



kult.komp.

19472

1

Mag. St. Dr. P



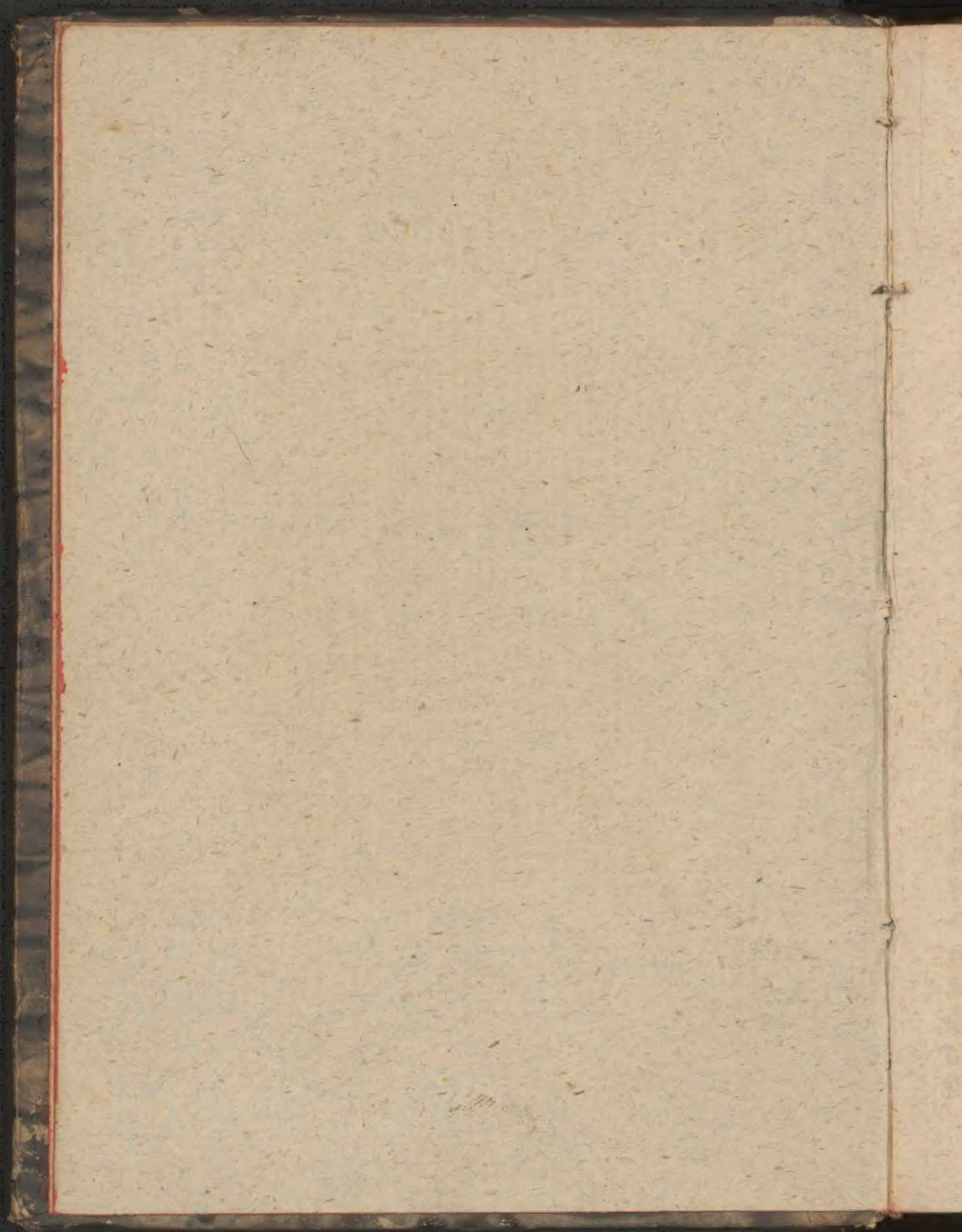
~~Hist. 673~~

VI. f. 87.

44. VII. 49.



2. L<sup>th</sup> B.





# Geschichte von Pohlen

unter der Regierung  
Augusts des Zweyten,  
durch den  
Herrn Abt von Parthenay.



## Erster Theil.

---

Aus dem Französischen übersezt,  
und mit einigen erläuternden und berichtigenden  
Anmerkungen versehen.

---

Mietau und Hasenpoth,  
bey Jacob Friedrich Hinz.

1771.

# Geistliche und weltliche Predigten

von  
 Martinus des Schmalzer  
 und  
 Johann von Pöchlarn.



19472.7  
 Geistliche

und weltliche Predigten  
 von Martinus des Schmalzer  
 und Johann von Pöchlarn.

Druck und Verlags-  
 der Druckerei  
 1771

sta  
 ihr  
 Ne  
 lan  
 die  
 au  
 ver  
 ein  
 un  
 nig  
 Em  
 dur  
 No





## Vorrede des Verfassers.



Indem ich diese Geschichte zum Druck übergebe, mache ich mir weit mehr Rechnung auf den Reichthum des Gegenstandes, als auf die Art und Weise wie ich ihn behandelt habe. Es ist hier von einem Reiche die Rede, auf welches ganz Europa lange Zeit die Augen gerichtet hat, obgleich die Mannichfaltigkeit gleichzeitiger Vorfälle, auch wohl einen Theil seiner Aufmerksamkeit verdiente. Man siehet in dieser Geschichte einen Thron, der durch Geschicklichkeit und unermäßliche Verschwendungen erlangt, einige Jahre, ohngeachtet der Mittel, welche Empdrung und Parthengeist angewandt, durch Standhaftigkeit und immerwährende Nachsicht, erhalten, durch die Nachgier ent-

\* 2

rissen,



## Vorrede

rissen, durch die Freundschaft wieder gegeben, und im Verfolg unter abwechselnden Klagen und Lobsprüchen besessen worden. Dazu würde eine von denen Federn erfordert, welchen das Publicum seinen schmeichelhaftesten Beyfall scheint vorbehalten zu haben, und die meinige gehört bey weitem nicht unter diese Anzahl. Die Beschäftigungen und Pflichten, welche mich genöthiget an die meisten europäischen Höfe zu gehen, haben mir keine Muße übrig gelassen mich in der Schreibart zu üben. Aber dafür habe ich doch wenigstens den Vortheil daraus gezogen, daß ich einen großen Theil der Begebenheiten, die ich erzähle, selbst gesehen, und sie aus eigener Erfahrung weiß, oder doch von wohl unterrichteten Personen erfahren habe.

Tausend andere, wenn sie an meiner Stelle wären, würden diese Gelegenheit ergreifen, das Publicum mit der unnützen Erzählung ihrer eignen Schicksale zu belästigen, und sich in eine verdrüßliche Weitläufigkeit in Anführung persönlicher Umstände einlassen. Ich fühle das lächerliche eines solchen Verfahrens allzu wohl, als daß ich darein fallen sollte. Es ist dem Publicum nichts daran gelegen die Umstände meines Lebens



## des Verfassers.

Lebens zu wissen, die mich in den Stand gesetzt, mich von dieser Geschichte zu unterrichten und sie zu schreiben. Zu geschweigen, daß ich mich nicht ohne Unbescheidenheit in eine umständliche Erzählung davon einlassen könnte, so würde es auch nichts zum bessern Verstandniß der Begebenheiten, von denen ich handle, beitragen.

Der Leser erwarte in meinem Werke kein Tagebuch von allen Liebeshandeln Augusts. Dieser Fürst der einer der galantesten seiner Zeit war, würde Stof zu vielen Bänden hergeben; allein man erinnere sich daß ich nicht das Leben des Königes von Pohlen, noch weniger die Geschichte seiner Liebeshandel schreibe; vielmehr habe ich mir vorgenommen, eine richtige Vorstellung desjenigen zu geben, was er als König von Pohlen, von Sobieskis Tode an, bis zu seinem eigenen gethan hat. Ich überlasse jedem der sich damit abgeben will tausend Histörchen, die nicht in meinen Plan gehören, und deren Erzählung mir mein Stand nicht erlaubt. Ich habe eine viel zu gute Meinung von dem Publicum, als daß ich befürchten sollte es werde mir wegen Weglassung derselben Vorwürfe machen.



## Vorrede

Eine andere Besorgniß scheint mir gegründeter zu seyn. Man erlaube mir sie anzuzeigen. Der Herr Arcurt von Voltairre hat eine Geschichte des Königes von Schweden Carls XII. heraus gegeben. Sie ist in jedermanns Händen. Ich habe sie mit Aufmerksamkeit gelesen. Wir handeln öfters beyde von einer Materie, aber in Ansehung der Begebenheiten gehen wir gewiß erstaunend von einander ab. Woher kommt das? Ich weiß nicht was er antworten würde, wenn man je diese Frage an ihn thun sollte. Meine Antwort ist leicht, und hier ist sie.

Der Herr von Voltaire hatte ein Gedicht in Versen über die bürgerlichen Kriege in Frankreich unter Heinrich IV. geschrieben. Er hat sich ein Vergnügen gemacht auch eines in Prosa über die Kriege des Königes von Schweden zu schreiben. Ueberzeugt daß ein Buch unter einem so berühmten Namen als der seinige ist, allezeit wohl werde aufgenommen werden, hat er sichs eben nicht angelegen seyn lassen seine Materie genau zu untersuchen. Er hat sie im ganzen genommen, obenhin abgehandelt, und da er allen, durch seine hinreißende Schreibart,  
und



## des Verfassers

und durch Bilder die den Leser einnehmen, einen Reiz gegeben, hat er sich gar nicht darum bekümmert, ob seine Beschreibungen der Städte, Belagerungen und Schlachten, wahr sind oder nicht. Er begnügte sich mit der Wahrscheinlichkeit, sollte er auch Gefahr laufen von einer Menge Zeugen, die noch leben, oder deren Schriften öffentlich bekannt sind, widerlegt zu werden.

Die Belagerung von Riga im Jahr 1700. ist ein sehr bequemes Beyspiel, das was ich sage zu beweisen. Wenn man dem dichterischen Geschichtschreiber glauben will, so wurde diese Festung förmlich belagert, die Angriffe geschahen mit Lebhaftigkeit, und die Belagerten vertheidigten sich hitzig und hartnäckig. „Der König von Pohlen, sagt der Herr von Voltaire, belagerte die Stadt Riga persönlich. Der Graf von Flemming, nachheriger Minister von Pohlen, ein großer Held und Staatsmann, und der Herr von Patkul, betrieben beyde die Belagerung unter den Augen des Königes, der eine mit aller seinem Charakter angemessenen Lebhaftigkeit, der andere mit aller der Rachgier eignen Hartnäckigkeit. „Allein ohngeachtet verschiedener Vortheile  
\* 4 „welche

## Vorrede

„welche die Belagerer erhalten hatten, ver-  
weilte doch die Erfahrung des alten Gra-  
fen Ahlberg alle ihre Bemühungen.„ Wie  
verschieden ist diese Erzählung von allen an-  
dern Berichten, die uns einstimmig sagen,  
daß die Belagerer kaum etliche Kanonen-  
schüsse gethan, daß der König und seine Feld-  
herren, den Belagerten mehr mit Verspre-  
chungen und Drohungen als mit lebhaften  
Angriffen zugesetzt, daß man bis zum 28ten  
August sich bloß mit den Anstalten beschäf-  
tigt, daß man erst den 6ten September an-  
gefangen einige Bomben in die Festung zu  
werfen, aber mehr in der Absicht die Bela-  
gerten zu schrecken, als ihnen Schaden  
zu thun, wie man es auch einige Tage vor-  
her gemacht hatte, da man die Mörser ver-  
sucht; und endlich, daß die Feuerkugeln, die  
man zwey Tage darauf hinein geworfen,  
nicht mehr Wirkung gethan als die Bomben.  
In allem diesen finden wir gar keinen Grund  
zu der Vorstellung, die uns der Herr von  
Voltaire, gern von der Thätigkeit und Hart-  
näckigkeit der Feldherren machen möchte.  
Noch mehr; weit gefehlt, verschiedene von  
den Belagerern erlangte Vortheile zu  
finden, würde man vielmehr bey genauerer  
Unter-



## des Verfassers.

Untersuchung der Sache sehen, daß das Feuer aus dem schweren Geschütze der Stadt, welches dem von der sächsischen Armee nichts nachgab, den Belagerern mehr Schaden thun müssen als sie den Festungswerken gethan.

Wer sollte wohl Altona in der Beschreibung erkennen, die uns der Herr von Voltaire davon macht? „Altona, sagt er, liegt oberhalb Hamburg an der Elbe, die in ihrem Hafen ziemlich große Schiffe tragen kann.“ Unterdessen weiß doch jedermann daß Altona nicht oberhalb, sondern unterhalb Hamburg liegt. Der dichterische Geschichtschreiber hätte nur die geringste Karte zu Rathe ziehen dürfen, so würde er die wahre Lage dieser Stadt gelernet, und daselbst keinen andern Hafen als den Fluß gefunden haben. Was er weiter unten hinzusetzt, ist eben so unrichtig. „Seine Völker, sagt er, indem er vom General Steinbock redet, waren in der Vorstadt mit Fackeln in den Händen, ein schwaches hölzernes Thor, und ein bereits zugeschütteter Graben, waren die einzigen Schußwehren von Altona.“ Wenn man von Vorstädten reden höret, sollte man nicht glauben, Altona sey eine ziemlich große Stadt, die wenigstens eine

## Vorrede

Vorstadt habe? Und doch ist in der That Altona selbst nur eine Art von Vorstadt, die vor dem Thore der Stadt Hamburg lieget: Und wenn man zu Altona ein Thor und einen Graben, von des Herrn von Voltaire Erfindung siehet, sollte man sich nicht eine befestigte Stadt vorstellen? Und doch ist es gewiß, daß bey Altona gar keine Festungswerke sind, und daß es nie mit einem Graben umgeben gewesen, dergleichen man in den Festungswerken eines Places macht, es sey denn, daß man eine Art von Rinnstock, durch den bey starken Regen das Wasser abläuft, einen Graben nennen will. Das ganze Werk des Herrn von Voltaire, ist voll von Nachlässigkeiten, die einer Geschichte zur Schande gereichen würden, die man aber in einem Gedichte entschuldigt, besonders wenn man weiß, daß die Absicht des Dichters nicht war zu unterrichten, sondern durch lebhaftes Gemählde zu gefallen, daß, wenn gleich die Wahrheit dem Geschichtschreiber unumgänglich nöthig ist, es sich nicht eben so mit dem Dichter verhält, der oft berechtigt ist, dem matten und unangenehmen Wahren, das Wahrscheinliche vorzuziehen, welches einer Erzählung Geist und Leben giebet.

Ein



## des Verfassers.

Ein Erlauchter schwedischer Senator redete daher bloß deswegen, weil er diese Gedanken nicht gehabt, mit der äußersten Verachtung vom Herrn von Voltaire. Er betrachtete sein Buch bloß als eine Geschichte, da er hingegen, wenn er es als ein Gedicht angesehen hätte, ihm seine Lobsprüche nicht würde haben versagen können.

Da ich mich nicht im Stande fand, meine Leser auf eben die Art in Ansehung der Schreibart schadlos zu halten, so habe ich mich desto sorgfältiger an die historische Wahrheit gehalten, und ich habe alles mögliche gethan, um mich nie davon zu entfernen. Voll Ehrfurcht und Bewunderung für die Tugend, aus was für einem Lande sie auch seyn mag, habe ich keine parthenische Liebe für irgend eine Nation gehegt, und wenn jemand nicht mit vortheilhaften Farben geschildert ist, so kommt es daher, weil seine Aufführung, welche ich nicht verschweigen mußte, unordentlich und böse war. Dem Primas Radziejowski, ob er gleich Erzbischof von Gnesen, und Cardinal war, wird eben so wenig geschmeichelt, als weltlichen Personen und Kriegsleuten. Im Gegentheile seine Unredlichkeit, und der Geist der Verrätheren, der  
die

## Vorrede des Verfassers.

diesen Prälaten, während der Unruhen seines Vaterlandes belebet, hat mir eine abscheuliche Gemüthsart zu seyn geschienen, die an einem Geistlichen weit verdammlicher ist, als der unruhige und aufrührerische Geist einiger Großen.

Diese Geschichte ist in acht Bücher abgetheilet, die in zwey Theilen erscheinen. Jedes Buch endiget sich natürlicher Weise bey irgend einer wichtigen Epoche. In den vier ersten Büchern sind es die doppelte Wahl der beyden Kronbewerber, die sich die polnische Krone streitig machten; die endliche Befreyung Augusts von der Mitbewerbung des Prinzen Conti; die Schlacht bey Narva, und die Absetzung Augusts. Dieß sind eben so viel rührende Begebenheiten, bey denen ich geglaubt habe, ich müßte dem Leser Gelegenheit geben, mit seinem Lesen und seiner Aufmerksamkeit stille zu stehen. Mit den vier andern Büchern verhält sichs eben so. Das übrige überlasse ich dem Geschmacke und der Entscheidung des Publicum.



Vorbe-





## Vorbericht des Uebersetzers.

**M**an hat, so viel mir wissend, im Deutschen noch keine ausführliche Geschichte von der Regierung Augusts II. die doch gewiß an merkwürdigen Begebenheiten nicht unfruchtbar ist. Ich werde also wohl keine Rechtfertigung nöthig haben, daß ich dieß Werk des Herrn Abts von Parthenay übersetzt habe. Gehört er schon nicht unter die vortrefflichen Geschichtschreiber; so ist doch seine Geschichte meistens richtig und unparthenisch. Ob ich die Regeln einer guten Uebersetzung beobachtet, muß ich dem Auspruche der Kunstrichter überlassen. Treue werden sie mir wenigstens nicht absprechen können. Die Anmerkungen sind alle von mir. Sie enthalten größtentheils eine Anzeige der Quellen, woraus der Verfasser geschöpft haben mag, und die er, nach Gewohnheit seiner Landsleute nirgends angeführet hat, oder auch solcher Schriftsteller, die zwar für den Verfasser

fer.

## Vorbericht

fer keine Quellen seiner Geschichte seyn konnten, die aber doch seine Erzählungen entweder bestätigen oder davon abgehen. Bis zum Jahre 1710. habe ich Zaluski vornehmlich zum Gewährsmanne gebraucht, auf dessen Nachrichten man sich, wie ich glaube, am sichersten verlassen kann. Wenn man auch Voltairen angeführet findet, dessen Geschichte Carls XII. von so vielen und auch von unserm Verfasser ein historischer Roman genennet wird, so ist es um deswillen geschehen, weil seine Erzählungen doch in der Hauptsache gemeiniglich richtig sind, wenn er sie schon nach seiner Gewohnheit verschöneret. Auch war das Certificat, welches ihm der Graf von Tresson im Namen des Königs Stanislaus gegeben, bey mir von einigem Gewichte. Es heißt darinn unter andern: Sa Majeste Polonnaise nous a fait l'honneur de nous dire, qu'il etoit pret à donner un Certificat a Mr. de Voltaire, pour constater l'exacte Verité des faits contenus dans cette histoire, (de Charles XII.) Ce Prince a ajouté, que Mr. de V. n'a oublié ni déplacé, aucun fait, aucune circonstance interessante, que tout est vrai, que tout est dans son ordre en cette histoire.



### Des Uebersetzers.

re, qu'il a parlé sur la Pologne, et sur tous les evenemens qui y sont arrivés, comme s'il en eut été témoin oculaire. Ich glaube zwar nicht, daß man diese Ausdrücke völlig nach dem Buchstaben verstehen müsse, aber das glaube ich doch, daß ein so weiser Fürst der von den meisten Begebenheiten ein Augenzeuge gewesen, sich nicht würde entschlossen haben ein solches Zeugniß zu geben, wenn offenbare Erdichtungen in dieser Geschichte wären. Ich weiß auch wohl, daß es B. nicht an Unverschämtheit fehlet, aber ich kann mir doch nicht vorstellen, daß er unverschämt genug seyn sollte, ein solches Zeugniß öffentlich für sich anzuführen, wie er in der Vorrede zur Geschichte Peters des Großen gethan, wenn es nicht authentisch wäre. — Man wird in diesen Anmerkungen ferner einige Erläuterungen und Berichtigungen bisweilen auch Zweifel wider die Erzählungen des Verfassers finden. Die polnischen Namen, in deren Rechtschreibung der Verfasser sehr oft gefehlet, habe ich gleich im Texte aufs genaueste berichtigt, auch im Anfange die gehörige Aussprache so viel möglich, in Parenthesen angezeigt. Sollten sich, dem ungeachtet Unrichtigkeiten darinn finden,

## Vorbericht des Uebersetzers.

finden, so wird der geneigte Leser sie nicht auf die Rechnung des Uebersetzers, sondern des Druckers schreiben; so wie auch diejenigen, welche sich bey den Anführungen anderer Schriftsteller einschleichen möchten, da der Uebersetzer versichern kann, daß er keine Stelle angeführet, die er nicht selbst nachgeschlagen hätte. Seine Entfernung vom Druckorte, erlaubt ihm nicht, diesem fast unvermeidlichen Uebel abzuhelpfen.



Geschichte





# Geschichte von Pohlen

unter der Regierung  
August des Zweyten.

---

## Erstes Buch.

**E**uropa war seit langer Zeit der Zustand  
Schauplatz eines fast allgemeinen von Euro.  
Krieges. Die Türken hatten pa, zur Zeit  
ihre unter den Mauern von Wien der Regie-  
stehende fürchterliche Armee, nach so vielen rung des  
Eroberungen, die ihr den Weg durch ganz Königes  
Oesterreich bis an die Thore seiner Haupt- Sobiesky.  
stadt eröffnet, endlich zerstreuet gesehen.  
Der Schrecken in den sie Deutschland gesetzt  
hatten, ergriff nunmehr sie selbst. Sie  
sahen sich genöthigt vor eben den Völkern  
zu fliehen, die sie wenig Tage vorher ver-  
achtet hatten, und hielten es noch für ein  
Glück, daß sie die Ueberbleibsel ihres Heeres,  
in ihre alten Gränzen zurück führen können.

I. Th.

A

Lud.

Ludwig der XIV. den eine Reihe von glücklichen Begebenheiten seinen Nachbarn fürchterlich machte, hatte in einen Stillstand gewilligt, um die alten Feindseligkeiten zwischen seinem und dem österreichischen Hause auf eine zeitlang ruhen zu lassen, oder, wenn man die Sprache der damaligen Zeit führen will; die Sonne stund stille, um Josua Zeit zu lassen, die Kananiter zu vertilgen. Aber er glaubte genug gethan zu haben, daß er dem Kaiser, in diesem unglücklichen und gefährlichen Zeitpunkt einige Gefälligkeit erzeiget, und hielt es nicht für rathsam, ihm fernerhin eine Hülfe zu leisten, die nun nicht mehr so nöthig war, und deren er, wie er vorhersehe, bald selbst möchte benöthigt seyn, um die Veränderungen zu Stande zu bringen die er in seinem Reiche zu machen gedachte.

Die in England vorgegangene Staatsveränderung, und das berühmte auspurgische Bündniß, hatten Gelegenheit zu einer Verbindung gegeben, in welche der größte Theil von Europa wider Frankreich getreten war, und diese Krone mußte zu gleicher Zeit, der ganzen Macht des Kaisers, des Reichs, Spaniens, Englands, der vereinigten Niederlande, Savoyens und der übrigen wider sie verbundenen Fürsten, Widerstand thun.

Die Pforte hätte nichts vortheilhafteres für sich wünschen können, als daß der Kaiser

fer  
Si  
hör  
der  
fen  
gan  
No  
geb  
zw  
len  
Kai  
geh  
meh  
Leop  
flug  
Poh  
pfer  
sonst  
len  
che  
theil  
ohne  
halten  
fen  
I  
diese  
nach  
rech  
die s



fer in diesem Kriege diese Parthey ergriffen. Sie gewann dabey Zeit sich zu erholen, und hörte auf sich vor einem Feinde zu fürchten, der, anstatt seine Kriegsvölker zu verstärken, und sie alle zusammen zu ziehen, um ganz Ungarn zu erobern, sich selbst in die Nothwendigkeit versetzte, sie anderswo zu gebrauchen.

Zwar bestund noch immer ein Bündniß <sup>Bündniß</sup> zwischen dem Kaiser, dem Könige von Pohlen und den Venetianern; allein so bald der <sup>zwischen dem Kaiser, Pohlen und Venetianern</sup> Kaiser anfieng bloß vertheidigungsweise zu gehen, waren die Venetianer allein nicht mehr im Stande einen Angriff zu thun, und Leopold hatte aus einer wunderlichen Staatsflugheit, sich selbst der Hülfe des Königes von Pohlen beraubt. Dieser Held, dessen Tapferkeit und Geschicklichkeit die Türken auch sonst schon erfahren, hatte an dem ruhmvollen Feldzuge, in welchem sie aus dem Reiche waren gejaget worden, sehr großen Antheil gehabt, und Oesterreich konnte nicht ohne Undankbarkeit leugnen, daß es die Erhaltung seiner Hauptstadt Sobiesken zu danken habe.

Indessen bewies sich der Kaiser gegen diesen Monarchen nicht so dankbar als er nach so herrlichen Diensten zu erwarten berechtigt war. Bey einer Zusammenkunft, die sie mit einander hatten, beobachtete Leo-

<sup>Auffüh-</sup>  
rung des  
Kaisers ge-  
gen den Kö-  
nig von  
Pohlen.

pold auf eine gezwungene Art das Ceremoniel auch in Kleinigkeiten auf das genaueste, und suchte eine Ehre darinn, seine überlegene Hoheit zur Unzeit einem Prinzen empfinden zu lassen, der ihm eben Wien, Oesterreich und Ungarn wieder gegeben, und seine eigene Staaten verlassen hatte, um ihn von ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu befreien, ohne eine andere Belohnung, als die Ehre, einem Bundesgenossen beygestanden zu haben.

Als der Kaiser sahe, daß die Sachen von dieser Seite wieder auf ziemlich guten Fuß gesetzt waren, und er den König von Pohlen wohl missen könne, wollte er ihn lieber vor den Kopf stoßen, und ihn dadurch nöthigen, sich wegzubegeben, als zu den Verbindlichkeiten, die er ihm bereits schuldig war, und die ihm anfiengen zur Last zu werden, noch neue hinzukommen zu lassen. Die schlechten Winterquartiere, die man den Pohlen gab, zeigten ihnen vollends recht deutlich, wie man gegen sie gesinnet sey. So hatte Sobiesky für die Großmuth mit der er Wien zu Hülfe geeilet, für die Wunder der Tapferkeit, welche die Türken selbst bewundert, und für die Gefahren, denen er sich in dem Treffen bey Barkan ausgesetzt, weiter nichts als den Kaltstinn eines Hofes, dessen feurigste Dankbarkeit er verdienet hatte.

Ja



Ja man ließ es nicht dabey bewenden, daß man ihm nur kaltsinnig begegnete, man suchte ihm so gar zu schaden. Sobiesky hatte eine Vermählung zwischen einer Erzherzogin, und seinem ältesten Sohne dem Prinzen Jakob gewünscht. Man verwarf diesen Vorschlag und brauchte überdieß noch allerlei Ränke, um die Vermählung dieses Prinzen mit der Prinzessin Radzivil zu verhindern. Die ausnehmend großen Güter, die sie besaß, waren der Kaiserinn ein hinlänglicher Bewegungsgrund, dieser Verbindung Hindernisse in den Weg zu legen. Das wienerische Ministerium wußte die Sache so zu karten, daß diese Prinzessin sich mit dem Prinzen Karl von Neuburg, einem Bruder der Kaiserinn, vermählte, ob sie sich gleich bereits mit dem polnischen Prinzen verlobet hatte, dem sie so gar zu mehrerer Sicherheit eine schriftliche Versicherung gegeben, daß alle ihre Güter an ihn fallen sollten, wosern sie nicht Wort hielte.

Umsonst wollte der König sich diese Schrift zu Nuße machen. Der Reichstag zu Grodno, ward durch die geheimen Ränke der kaiserlichen Minister zerrissen, und alle andere Reichstäge, die er bis an seinen Tod ausschrieb, hatten ein ähnliches Schicksal. Der wienerische Hof glaubte sich von aller Verbindlichkeit loszumachen, da er dem

Der Hof zu Wien ist dem König in allem entgegen.

Prinzen Jakob zur Vermählung mit einer Neuburgischen Prinzessin behüßlich war, einer Vermählung die man der Königin Mutter sehr hoch anrechnete, welche auch ihre Schätze einer Verbindung aufopferte, von welcher sie ganz verblindet war.

Mißver-  
ständniß  
zwischen  
dem Könige  
und seinen  
Untertha-  
nen.

Dies waren nicht die einzigen Hindernisse, die der König zu übersteigen hatte. Er sah mit Schmerzen Kamieniec (Kamienjes) die einzige Festung, welche Pohlen auf dieser Seite hatte; nebst Podolien, einer der fruchtbarsten Landschaften des Reichs, in türkischen Händen. Er schmeichelte sich, nicht nur diese wieder unter seine Vorherrschaft zu bringen, sondern auch alles das wieder zu erobern, was der Staat unter den Königen, seinen Vorfahren, verloren hatte. Pohls Schicksal erlaubte es ihm nicht. Es waren gar nicht mehr dieselben Pohlen, die unter seiner Anführung sich mit so vielem Eifer in die größten Gefahren gewagt hatten, als er noch Kronmarschall oder Kronfeldherr war. Sie schienen die Siege, welche sie unter ihm erfochten hatten, vergessen zu haben, und er fand bey ihnen eine Schläfrigkeit, die alle seine Entwürfe zu vernichten vermögend war.

Selbst aus seiner Familie stunden zween Feinde wider ihn auf, die um so viel mehr zu fürchten waren, weil sie beyde Leute von großem Verstande waren, und in Bedie-

nungen



nungen stunden, die ihnen ein großes Ansehen gaben.

Einer davon war der Kronkanzler und Schwager der Königin Wielopolski. Er Listige Streiche des Wielopolski. spann eine Zusammenverschwörung gegen den König an, und war wegen der Menge und Beschaffenheit seiner Mitverschwornen im Stande, eine wichtige Staatsveränderung zu bewirken. Aber eine Krankheit, die in wenig Tagen tödtlich ward, hintertrieb alles, und befreiete den Hof von dieser Gefahr. Sobald er sah, daß die Verschwörung, deren Seele er war, durch seinen Tod würde vernichtet werden, verbrannte er alle Briefe der Verschwornen, um dem Könige die Mittel zu benehmen, wodurch er von einem so verderblichen Vorhaben hätte Nachricht einziehen können.

Der andere war Radziwski, ein näher Anführer Verwandter des Königes, welcher ihn zur Erhebung des Cardinals Radziwski. Würde eines Erzbischofs von Gnesen erhoben hatte. Diese Stelle mit welcher die Würde des Primats von Pohlen verbunden ist, rührte ihn nicht so sehr, als die Weigerung des Königes, ihm den ersten Cardinalshut, dazu er zu ernennen das Recht hatte, zu verschaffen. Sobiesky hatte damit den Bischof von Marseille, der viel zu seiner Erhebung beygetragen hatte, bedacht. Der Pabst gab hernach auch dem pohlischen

Prälaten den Purpur, und zwar aus eigner Bewegung. Der Undankbare bediente sich dieser Gunstbezeugungen nur dazu, um unaufhörlich den Maafregeln die der König sein Wohlthäter zur Versorgung seiner eignen Familie ergriff, Hindernisse in den Weg zu legen.

Ehrgelb  
der Sapie-  
ha.

Es schien als ob dieser König durch seine Wohlthaten und Gnadenbezeugungen nur Undankbare machte. Die Sapiehas hatten ihm zum theil die Würden zu verdanken die sie in Pohlen bekleideten. Er hatte sie aus dem Großherzogthum Litthauen hervorgezogen, wo sie ungeachtet ihrer überaus großen Reichthümer, in der Dunkelheit lebten: in Vergleichung mit den Ehrenstellen, zu welchen er ihnen durch sein Ansehen verhalf. Doch ist nicht zu leugnen, daß er sich ihrer bediente, um den Paken, deren Partey ihm nicht günstig war, das Gleichgewicht zu halten. Und deswegen bildeten sich die Sapieha ein, der Bewegungsgrund, den der König bey ihrer Erhebung gehabt, sey ihm schon eine genugsame Vergeltung dessen, was er für sie gethan. In Meynung also daß sie ihm keine Verbindlichkeit mehr schuldig wären, beflissen sie sich recht angelegentlich, sich allen seinen Absichten offenbar zu widersetzen. Auf dem Reichstage zu Grodno, dessen ich gedacht, verbanden sie sich mit den  
wiene-



wienerischen Ministern und zerrissen denselben. Der Prinz Jakob hatte sich in der Hoffnung dahinbegeben, daß man ihm erlauben würde, sich neben seinem Vater unter den Thronhimmel zu setzen. Die Sapiehas befürchteten, die Nation möchte es gewohnt werden, ihn so nahe bey dem Throne zu sehen, und den Entschluß fassen, ihn nach dem Tode des Königs darauf zu erheben. Diese Besorgniß machte bey ihnen einen desto stärkern Eindruck, da sie selbst für sich sehr nahe Aussichten darauf hatten. Sie schmeichelten sich, die Krone gewiß auf ihre Familie zu bringen, oder doch wenigstens das Großherzogthum Litthauen vom Reiche loszureißen, wo sie ohnedem beynah unumschränkte Herren waren. Da sie wohl wußten, daß der König, ohne die Reichstage, nichts thun könne, so erregten sie allezeit Hindernisse, die ihre Wirksamkeit hemmeten. Ihr Streit mit dem Bischof zu Wilba, gab Gelegenheit zu neuen Unruhen.

Sapieha hatte, als Feldherr von Litthauen, einen Theil der Kronvölker auf die Ländereyen dieses Bischofs verlegt, der sich heftig darüber beschwerte, daß man seine Freyheiten auf diese Art kränkte. Der Prälat that, nach verschiedenen vergeblichen Schritten, den Feldherrn in den Bann. Dieser ließ sich durch den Primas Radziems-

Streit zwol-  
schen Sa-  
pieha und  
dem Bi-  
schofe von  
Wilna.

fi davon lossprechen. Das ganze Reich theilte sich in zwey Parteyen, und dieß war ein neuer Vorwand, die Reichstäge zu zerreißen. Die unglückliche Trennung dauerte so lange Sobiesky regierte.

Sobiesky  
ist ver-  
drießlich u.  
reiset von  
einem Ort  
zum an-  
dern.

Der König, den es verdroß, so viel Mißtrauen und Kaltsinn bey einem Volke zu finden, dessen Ruhm er einzig und allein suchte, aufgebracht durch die Widersprüche derer, die er mit Gnadenbezeugungen überhäuft hatte, ergriff endlich die Parthie, die seinem Alter, dem Zustande seiner Gesundheit, und den Vortheilen seiner Kinder am gemäßeften war. Dieser Monarch, der als eine bloße Privatperson bis zur Verschwendung freigebig gewesen war, änderte seine Grundsätze gänzlich, entsagte seiner Verschwendung und verfiel in die entgegengesetzte Ausschweifung.

Bey einer beständig an einem Orte bleibenden Hofhaltung, konnte er tausenderley Ausgaben, die der Glanz der Königl. Hofheit erfoderte, nicht vermeiden. Der König und die Königin zogen daher von einem Orte zum andern, und kamen nie in die Residenz, als wenn die Jahreszeit oder gewisse Zeitläufte ihre Gegenwart daselbst nothwendig machten. Man sahe den pohlnischen Hof bald in dieser bald in jener Provinz. Sie besuchten alle dem Könige in Keußen oder in der Ukraine oder an andern Orten

Orten zugehörige Landgüter nach der Reihe, und ersparten auf die Art alles, was Pracht und Verschwendung in Warschau würden verzehret haben. Der König machte wenig Aufwand und auch dieses wenige bedaurete er. Er war von der Verschwendung zur Sparsamkeit übergegangen, von der Sparsamkeit gieng er bis zum Geiz. Das einzige, was diese Veränderung einiger maßen rechtfertigt, ist, daß sie nicht so sehr von seiner Neigung herrührte, als vielmehr eine Wirkung seiner Staatsklugheit war.

Die Königin machte diese Sparsamkeit nothwendig, durch die verschwendrischen Ausgaben die sie gemacht hatte, um sich Verbindungen zu verschaffen, die ihren Kindern den Weg zu dem Ziele bahnen könnten, worauf sie ihr Augenmerk gerichtet hatte. Sie hatte nicht nur zu den Vermählungen des Prinzen Jakobs mit der Neuburgischen Prinzessin, und ihrer Tochter mit dem Churfürsten von Bayern, große Summen hergegeben, sondern sie hatte auch Gelegenheit gehabt, aus der Erfahrung zu lernen, wie nöthig das Geld während der Zwischenregierung sey, um die Parteyen, die die Krone in Händen haben, auf seine Seite zu bringen, und sie wollte ihren Kindern den Thron nicht durch ihre Schuld entgehen lassen, weil sie sie nicht mit dem versorgt hätte, wodurch

Ursachen  
der großen  
Sparsam-  
keit des Kö-  
niges.

ste



sie sich der meisten Stimmen versichern könnten. Auf allen Fall wollte sie wenigstens dafür sorgen, daß ein reiches und sicheres Erbgut, sie wegen dessen, daß sie ihrem Vater nicht in der Regierung gefolget, trösten könnte, und man muß gestehen daß sie sie sehr wohl schadlos gehalten, wenn anders Reichthümer vermögend sind den Verlust einer Krone zu ersetzen.

Das hohe Alter und die Schwachheit des Königes, waren für sie ein neuer Bewegungsgrund ihre Einrichtungen zu beschleunigen. Da er nur stufenweise von einer Würde zur andern, und endlich auf den Thron gestiegen war, welchem ihn seine Ehrenämter unmerklich genähert, so hatte er erst ungefähr in seinem fünfzigsten Jahre zu regieren angefangen. Die Beschwerlichkeiten des Krieges hatten bey ihm die Schwachheiten des Alters noch beschleunigt, und eine Geschwulst, die zur Wassersucht geworden war, ließ keine Hoffnung zu einem langen Leben übrig. Indessen starb er doch nicht an dieser Krankheit. Es schien so gar als ob der Gebrauch der Arzneyen sie verminderte, und man glaubte daß er sich besser befände. Ein Anfall vom Schlage, der ihn den 17ten Junius 1696. des Abends überfiel, vereitelte diese Hoffnung. Er kam nach und nach als von einem sanften Schläfe wieder zu

Tod des  
Königes  
den 17. Junius  
1696.

zu sich. Man bediente sich dieser Zeit, ihm die Gefahr in der er sich befand, bekannt zu machen. Er foderte sogleich die Sakramente der Kirche, und genoß sie mit einer großen Gegenwart des Geistes, umarmte seine Kinder, empfahl sie seinen Freunden, empfing nochmals die letzte Oelung, fiel alsbald wieder um, und starb desselben Abends um neun Uhr. So endigte sich die Regierung eines der größten Helden, die Pohlen je hervorgebracht. Er war im Jahre 1624 a) geboren, 1665. ward er Kronmarschall, zwey Jahre darauf ward er zur Kronfeldherrn-Würde erhoben. Mit dieser verband er noch die Würden eines Ruchelmeisters des Königes, Woimoden von Krakau und andere mehr. Pohlen glaubte damals daß es einen Mann, welcher es von dem schändlichen

Lob des  
Königes.

- a) Dieses ist ein Irrthum, den der Verfasser mit manchen andern Geschichtschreibern gemein hat. Sobiesky war erst im Jahre 1630. geboren, wie aus Saluski Briefen und Lengnicks Geschichte von Pohlen zu ersehen. Der Hr. G. K. Schmidt in seinem *Abregé chronologique de l'histoire de Pologne* nimmt das 1629ste Jahr zum Geburtsjahr dieses Königes, dem sein pohlischer Uebersetzer gefolget. Sobiesky hat also nicht erst im 50. Jahr zu regieren angefangen, wie der Verfasser oben sagt. Er war 44. oder höchstens 45. Jahr alt da er König ward und 66. oder 67. da er starb.

sichen Tribut, den der zaghafte Michael Korylut, der damals regierte, den Türken bewilligt, befreuet hatte, nicht genugsam belohnen könne. Sobiesky rächte sein Vaterland durch den Sieg bey Choczyn. Er hatte sich schon 60 Städte in der Ukraine, wo die Kosaken sich empöret hatten, wieder unterwürfig gemacht. Eine lange Reihe von Siegen und Eroberungen vernichtete gleichsam den Zwischenraum, der sich zwischen ihm und dem Throne befand. Selbst nachdem ihm der Thron durch die Wahl vom 10ten May 1674. war versichert worden, wollte er noch erst durch neue Dienste die ihm bestimmte Krone verdienen, und verschob seine Krönung 15. Monate, um durch seine Thaten die Wahl der Republik noch mehr zu rechtfertigen. Diese Zwischenzeit wandte er an, solche Vortheile über die Türken zu erhalten, daß sie genöthigt wurden um Frieden zu bitten. Dieser ward 1675. in Zurawno geschlossen, und dauerte bis zum Frühjahr 1683. Dies Jahr, welches wegen des Entsatzes von Wien, für diesen Monarchen so glorreich war, eröffnete ihm eine neue Laufbahn, und seine bisherigen Thaten, waren Bürgen für die Zukunft. Es kam nun auf den Kaiser und die Pohlen an, sich eine lange Folge von Siegen zu versichern. Die Eifersucht des einen und  
die

die I  
über  
der I  
bloß  
wollt  
über  
zugro  
Gele  
nach  
quem  
gieng  
Arm  
stügte  
tel,  
men

E  
für d  
stufen  
der I  
beyd  
um i  
fehlte  
Kron  
leichte  
habe  
verst  
Pohl  
milie  
die A  
fen g



Die Uneinigkeit der andern, legten ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg. Als der König, unzufrieden mit Deutschland, sich bloß auf Pohlens Vortheile einschränken wollte, beklagten sich seine Generale darüber, daß seine Gegenwart ihnen einen allzugroßen Zwang auflegte, und ihnen keine Gelegenheit ließe, sich hervor zu thun. Hernach, als er sich nach ihren Wünschen bequemete, und die großen Fehler, die sie begingen, ihn nöthigten, das Commando der Armee wieder selbst zu übernehmen, unterstützten sie ihn so schlecht, daß ihm alle Mittel, etwas wichtiges auszuführen, benommen wurden.

Sobiesky war für Pohlen was Vespasian <sup>Desen</sup> für das römische Reich war. Beyde stiegen <sup>Charakter.</sup> stufenweise und durch gleiche Tugenden von der Feldherrenstelle zur höchsten Macht. An beyden tadelt man auch einerley Fehler. Und um die Vergleichung vollkommen zu machen, fehlte weiter nichts, als daß Sobiesky die Krone seinem Sohne hinterlassen hätte. Vielleicht hätte Pohlen an ihm einen Titus gehabt. Aber die Gewohnheit des Reichs verstattete es nicht, und wenn auch ja die Pohlen einen Thronfolger aus der Königl. Familie hätten wählen wollen, so wäre dennoch die Wahl großen Schwierigkeiten unterworfen gewesen. Der älteste Prinz war in ih-

ren Augen nur der Sohn eines Kronmarschalls, nur den hielten sie für einen königl. Prinzen, der nach der Erwählung des Vaters war geböhren worden.

**Theilung  
seiner Gü-  
ter.**

Ihre Mutter hoffte indeß noch immer, bis die Wahl ihr ihren Irrthum benahm. Die unermäßlichen Schätze, die sie besaß, wurden zwischen ihr und den drey Prinzen, ihren Söhnen, getheilet, und diese Theilung geschah mit großer Ordnung und Eintracht. Nichts gieng verloren als drey Ringe und drey mit Diamanten besetzte Uhren, welche weggekommen waren, und dieser Verlust, der auf hundert tausend Reichsthaler geschätzt wurde, schien nicht der Mühe werth zu seyn, viele Untersuchungen deswegen anzustellen. Die Theilung der ländereyen, die der königlichen Familie gehörten, erforderte mehr Zeit, allein es herrschte dabey eben so große Einigkeit \*).

Der

\*) Ich weis nicht woher der Verfasser die Nachricht habe, daß bey der Theilung der sobleskischen Erbschaft alles so ordentlich und einig zugegangen. Man weis vielmehr aus zuverlässigen Nachrichten das Gegentheil. Die Königin deren herrschende Leidenschaft die Liebe zum Gelde war, gerieth mit dem Prinzen Jakob in so heftigen Streit bey dieser Theilung, daß sie am Ende die Pohlen öffentlich bath, keinen von ihren Söhnen zum Könige zu wählen, und sich besonders vor dem ältesten zu hüten.

Der  
dem  
richt  
Er k  
einen  
in d  
alle  
ren  
ge d  
und  
ro di  
seiner  
des  
bis  
ner  
mer  
tigen  
und  
den  
die  
Land  
her  
lung  
ren,  
herre  
über  
Pro  
das  
sie ei  
ansta  
1.

Der Primas Radziowski befand sich auf dem Lande, als ihm ein Courier die Nachricht von dem Absterben des Königes brachte. Er begab sich sogleich nach Warschau, wo er einen prächtigen Einzug hielt. Alle damals in der Stadt befindliche Senatoren, und alle Kronbeamten waren ihm entgegengefahren und vermehrten sein Gefolge. Vermöge der Würde eines Erzbischofs von Gnesen und Primas von Pohlen, hatte er nunmehr die, während der Zwischenregierung mit seinem Erzbisthum verbundene Verwaltung des Reichs, und die königliche Würde war bis zur Krönung eines Thronfolgers in seiner Person. Er gieng sogleich in das Zimmer des Königes, um seine Leiche zu besichtigen, und nachdem er sein Gebeth verrichtet, und eine mit Edelsteinen besetzte Krone an den Fuß des Bettes gestellet, ertheilte er die nöthigen Befehle zur Ausschreibung der Landtage, welche vor dem Reichstage vorher gehen müssen. Eine Rathsversammlung die aus Bischöfen, weltlichen Senatoren, und den Kron- und Litthauischen Feldherren bestand, kam mit dem Primas dahin überein, daß die Circularschreiben an die Provinzen erlassen werden sollten, um ihnen das Interregnum bekannt zu machen, und sie einzuladen alles zum Reichstage zu veranstalten; ingleichen daß man Courier an

Anfang der Zwischenregierung den 24 Julius 1696.

I. Th. B alle



alle Europäische Höfe, mit der Nachricht von des Königes Tode, abfertigen, die Besatzungen in den Gränzplätzen verstärken, und ihnen ihren Sold auf die Einkünfte der Krone anweisen, auch für die Erhaltung der Dreyeinigkeitsschanze und derer in der Molbau eroberten Plätze sorgen solle. Diese Vorsicht in Ansehung der Dreyeinigkeitsschanze war um desto nöthiger, da diese Festung nahe bey Kamienjes lag, und zu besorgen stund, es möchten die Türken, die eine ansehnliche Verstärkung, und eine Menge von Kriegsbedürfnissen in diese Stadt geworfen, sich die gegenwärtigen Umstände zu Nutze machen, um sich auch dieser Schanze zu bemächtigen.

Die Leser werden mir es vergeben, wenn ich auf einige Augenblicke den Zusammenhang der Geschichte unterbreche, um ihnen gewisse Gebräuche bekannt zu machen, deren Erklärung zum bessern Verständnis der Begebenheiten nothwendig ist. Gegen eine kleine Anzahl von solchen, die diese Erläuterungen wissen können, giebt es eine Menge solcher, die nicht wissen was Landtage, allgemeine Aufgebote, und andere Redensarten die nothwendig in der Geschichte von Pohlen oft vorkommen müssen, bedeuten. Ein Geschichtschreiber muß allen Lesern alles werden.

Die

Die Regierung von Pohlen bestehet aus einer Vermischung von Monarchie und Aristokratie, und die oberste Gewalt ist gewissermaßen, zwischen dem Könige und der Republik, die in einigen Fällen durch die Reichstage, gewöhnlich aber, wenn man keinen Reichstag hält, durch den Senat vorgestellet wird, getheilet. Der Senat bestehet aus den Bischöfen, den Voivoden, den Kastrellanen und den zehn größten Kronbeamten.

Beschreibung der Regierungsart von Pohlen.

Der Senat.

Die Bischöfe haben den höchsten Rang, und ihrer sind sechzehn b) an der Zahl, deren zwey nemlich der von Kiow und Smolensko nur Titularbischöfe sind, seit dem diese Städte von Pohlen losgerissen und an Russland abgetreten worden. So bald diese Titularbisthümer erledigt werden, fehlt es nicht an Geistlichen die sich darum bewerben, um dadurch den Titel und Rang eines Se-

Die Bischöfe.

B 2 na.

b) Es sind siebenzehn Bischöfe und der Verfasser hat vermuthlich den Bischof von Liefland ausgelassen, der auch Titularbischof ist. Sie folgen in dieser Ordnung auf einander; Erzbischof von Gnesen, Erzbischof von Lemberg, Bischof von Kratau, Bischof von Kujawien, Bischof von Posen, Bischof von Wilna, (diese beyde alterniren) Bischof von Plozko, Bischof von Ermeland, Bischof von Lutz (auch diese beyde alterniren) Bischof von Przemyssl, Bischof von Samogitien, Bischof von Kulm, Bischof von Cholm, Bischof von Kiow, Bischof von Kamjenzek, Bischof von Liefland, Bischof von Smolensk.

nators zu erlangen. Der Erzbischof von Gnesen ist allzeit der erste Senator. Es ist während der Zwischenregierung das Haupt und der Regent der Republik, hat das Recht zu münzen, schickt Universale oder Kreisschreiben an alle Stände der Republik, um die Landträge zu halten, und bestimmt die Zeit des Reichstages. Auch ruft er den König aus so bald er gewählt worden. Die Pohlen haben diese Macht um deswillen einer geistlichen Person übertragen, weil sie befürchtet ein Weltlicher der damit bekleidet würde, möchte sie misbrauchen, und sich selbst die Krone aufsetzen. Der Erzbischof von Lemberg hat den zweyten Rang.

Die **Woiwoden** sind eben das was man in Frankreich Seneschals oder Obrichter nennet. Ein jeder führt die Völker seiner Woiwodschafft zur Armee, hat den Vorsitz bey den Versammlungen des Adels seiner Provinz, und übet verschiedne andere zur Gerichtsbarkeit gehörende Handlungen aus. Er hat auch einen Unterwoiwoden. Die zwey und dreyßig c) Woiwoden von Pohlen und Litthauen, sind die ersten weltlichen Senatoren, und obgleich überhaupt die Kastellanen

c) Es sind jetzt 34. Woiwoden. Zu denen vom Verfasser angeführten kommt noch der Woiwode von Plesand, und der Woiwode von Gnesen, welcher letztere erst auf dem letzten Reichstage 1767. gemacht worden.

lanen  
Rang  
in M  
Star  
haben  
liche  
vom  
kau i  
haben  
kau  
übrig  
wode  
stell  
lich  
der S  
Lencz  
Woi  
wien  
Ino  
nien  
Lubli  
von  
tebst  
Ram  
von  
claw  
rellen

d) f  
tet  
fol



lanen und Starosten von einem niedrigeren Range sind als die Woïwoden, so hat doch in Ansehung dreier Kastellane, und eines Starosten eine Ausnahme statt, denn diese haben durch einen besondern Vorzug ansehnliche Stellen unter den weltlichen Senatoren vom ersten Range. Der Kastellan von Krakau ist der erste Senator, den zweiten Platz haben wechselsweise der Woïwode von Krakau und der Woïwode von Posen. Die übrigen folgen in dieser Ordnung: Die Woïwoden von Wilna und Sandomir, der Kastellan von Wilna, die Woïwoden von Kalisch, von Trock (Trosk) von Siradien, der Kastellan von Trock, der Woïwode von Lenczye, der Starost von Samogitien, die Woïwoden von Brzesc (Brzeszcz) in Rußwien, von Kiow, von Inowlocz, oder Inowladislaw, von Keußen, von Wolhynien, von Podolien, von Smolensko, von Lublin, von Polock (Polotsk) von Velsk, von Novogrod, von Plock, (Plosk) von Witebsk, von Masuren, von Podlachien, von Rawa, von Brzesc in Litthauen, von Kulm, von Mscislaw, von Marienburg, von Bracław (Braslaw) von Pommern oder Pomerellen, von Minsk d), von Czernichowien.

B 3

Die

d) Hier muß der Woïwode von Liefland eingeschaltet werden, und nach dem von Czernichowien folgt der Woïwode von Gnesen.

Die Kastellane.

Die Kastellanen folgen unmittelbar auf die Wojwoden und sind von zweyerley Art, nemlich große und kleine, die großen sind e) zwey und dreyßig, und die Anzahl der kleinen ist auf f) neun und vierzig eingeschränkt. Jeder von ihnen ist Senator, Statthalter des Wojwoden, und Befehlshaber des ganzen Adels seines Bezirks.

Die

c) Der großen Kastellanen sind jetzt 34. der von Liefland ist wieder ausgelassen, und der Kastellan von Masowien ist 1767. hinzugekommen. Sie folgen also auf einander: der Kastellan von Posen, von Sendomir, von Kalisch, von Weynicz, von Gnesen, von Siradien, von Lenczyce, von Samogitien, von Brzesk in Kujawien, von Kiow, von Inowladislav, von Lemberg, von Wolhynien, von Kamienjecz, von Smolensko, von Lublin, von Polozk, von Belsk, von Nowogrod, von Plozk, von Witebsk, von Ezerk, von Poblachien, von Mawa, von Brzesk in Litthauen, von Kulm, von Mscislaw, von Elbing, von Brahlaw, von Danzig, von Wlinsk, von Liefland, von Czernichowien, von Masowien. Rechnet man noch die dazu die Wojwodentrag haben, so sind ihrer in allen 37.

f) Der kleinen Kastellanen sind eigentlich 50. nämlich: Der Kastellan, von Sandek, von Niedzyzecz, von Wielicz, von Biecz, von Rogozyn, von Radom, von Zawychost, von Lendz, von Schrem, von Zarnow, von Malogosc, von Wielun, von Przemysl, von Halicz, von Sanock,

von

Die zehn vornehmsten Beamten der Krone sind: Der Krongroßmarschall, der Krongroßkanzler und Kronunterkanzler, der Krongroßschatzmeister, und der Kronhofmarschall. g) Alle diese Bedienungen sind doppelt, denn das Königreich Pohlen und das Großherzogthum Litthauen hat jedes einen Großmarschall, Großkanzler, und so verhält sichs auch mit den übrigen Staatsbedienungen.

Man wird kein Land in der Welt finden, wo der Adel seine Vorrechte höher getrieben hätte als in Pohlen. Er allein kann zu allen

Die zehn Kronbeamten.

Vorzüge des polnischen Adels

#### B 4 Ehren-

von Chelm, von Dobrzhyn, von Polanitz, von Prement, von Krzywiz, v. Czchow, von Noske, von Nospiet, v. Diechow, von Bromberg, von Brzesk, von Kruswick, von Ostwiezin, von Kanin, von Spizinnis, von Inowlodz, von Koiwal, von Santok, von Sochoczew, von Warschau, von Gostyn, von Bisk, von Raczons, von Sierp, von Wyssogrod, von Rypin, von Zakroczym, von Cichanow, von Lio, von Skonsk, von Lubaczew, von Konor in Sircadien, von Konor in Lenczye, von Konor in Kujauien, von Busk.

h) Willig hätte hier auch noch der Krongroßfeldherr, und Kronunterfeldherr genennet werden sollen, wovon der erstere den Rang nach dem Großmarschall, der letztere nach dem Hofmarschall hat. Diese zusammen heißen eigentlich die Staats- und Kriegsminister. Außer diesen aber giebt es noch sehr viele vornehme Kronbeamten in Pohlen und Litthauen.



Ehrenämtern gelangen, und alle Güter besitzen so wol im Königreich als Großherzogthum. Alle Bauern sind Sklaven, und die Bürger, welche als verächtliche Künstler oder höchstens als Kaufleute angesehen werden, können blos einige Häuser in den Städten, oder zum höchsten einige Ländereyen im Bezirk einer Meile um die Städte, besitzen. Den Fremden wird nicht besser begegnet. Sie mögen von noch so gutem Adel seyn, sie mögen dem Staat noch so nützliche Dienste bey der Armee leisten, so können sie doch keine Güter besitzen, und müssen sich glücklich schätzen, wenn sie bis zur Obristenstelle gelangen können. Sehr selten steigen sie bis zum Posten eines Generalmajors. h) Der Adel hat sich allein das Recht die Könige zu wählen vorbehalten, ingleichen ihren Minister und Senatoren zuzuordnen, die ihren Rath ausmachen, und sich selbst Vorrechte und Freyheiten zu ertheilen. Ihm kommt es zu die Republik zu schützen, wenn er merkt, daß der König die Schranken überschreiten will, welche er ihm in dem Vergleiche gesetzt, den er mit ihm vor seiner

h) Doch können sie naturalisirt werden, oder wie man in Pohlen sagt, das Indigenat bekommen, wie denn nur auf dem letzten Reichstage von 1767 sehr viele dazu gelangt sind, und denn haben sie das Recht zu allen Würden, Bedienungen und Vorrechten des alten pohlischen Adels.

ner Krönung gemacht, und die man die Pa- 1696.  
cta conuenta nennet.

Wenn nur ein gewöhnlicher Reichstag Die Land-  
gehalten wird, so versammelt sich nicht der täge.  
ganze Adel. Es würde nur Verwirrung  
machen, wenn eine grosse Menge von Edel-  
leuten demselben beywohnen sollte, und über-  
dies so würde eine Stadt, so gros sie auch  
immer seyn möchte, eine so zahlreiche Ver-  
sammlung nicht fassen. Der Adel versamm-  
let sich alsdenn in jeder Woimodschaft, und  
hält Landtage, wo die Landbothen auf den  
Reichstag gewählet werden. Diese Land-  
bothen, die von den Pohlen Nuncii genennt  
werden, haben eine durch ihre Verhaltungs-  
befehle eingeschränkte Vollmacht, in welcher  
die Verbindlichkeit, die alten Verordnungen  
des Staats und die Vorrechte und Freyhei-  
ten der Republik aufrecht zu erhalten, all-  
zeit ausdrücklich eingeschärft oder doch vor-  
ausgesetzt wird.

Allein in Fällen wo eine schleunige Hülfe Das allge-  
nötig ist, wird der ganze Adel zusammen meine Auf-  
berufen, und dies nennet man das allgemeine geboth ;  
Aufgeboth pospolite Ruszenie (Ruschenje) Pospolite.  
welches mit dem alten Aufgeboth (arriereban)  
des französischen Adels ziemlich überein-  
kömmt. Dann sitzen alle Edelleute auf. Nie-  
mand ist davon frey als die Kanzler und die  
Starosten der Gränzpläze.

Die Reichs- tagorte, wo er gehalten wird.

Die Gesetze lassen dem Könige die Wahl des Ortes wo der Reichstag soll gehalten werden. Allein die Litthauer erhielten durch ihre Klagen so viel, daß von drey Reichstagen, allzeit zwey in Warschau und der dritte zu Grodno in ihrem Großherzogthum sollte gehalten werden, und diese Gefälligkeit gegen sie ist zu einer Gewohnheit geworden, die jetzt immer beobachtet wird. Zu zweyen Reichstagen haben die Gesetze den Ort bestimmt. Der Wahlreichstag wird zu Wola einem Dorfe das eine halbe Meile von Warschau liegt, gehalten. Krakau hingegen ist der Ort wo der Krönungsreichstag unumgänglich muß gehalten werden. i)

Ordnung  
des Reichs-  
tags.

Wahl des  
Reichstag-  
marschalls.

Wenn die Woiwodschaften auf ihren Landträgen einen Schluß gefaßt und ihre Landbothen erwählet haben, so begeben sich diese auf den Reichstag, der sich allzeit mit der Wahl eines Landbothenmarschalls anfängt. Dieser muß wechselsweise aus den grospohlnischen, kleinpohlnischen, und lithauischen Landbothen, gewählet werden, und die Wahl geht selten ohne lebhaftes Streitigkeiten vor sich. Dieses Amt, welches nicht länger, als der Reichstag dauret, giebt dem, der es bekleidet, große Macht. Er legt den Landbothen

i) Von der letzten Krönung 1764. ist hiervon eine Ausnahme gemacht worden, allein nur für dieses einzige mal.



bothen ein Stillschweigen auf. Er führet in ihren Namen das Wort beym Könige und Senat. Er trägt dem Könige die Forderungen des Adels in Ansehung der Vergehungen wider den Staat oder wider Privatpersonen vor. Der Hof dem es wohl wissend ist, wie viel daran gelegen sey, daß er den Reichstagsmarschall auf seiner Seite habe, thut alles mögliche um ihn zu gewinnen, und bey den Wahlreichstagen spahren die, welche sich um die Krone bewerben nichts, um ihn auf ihre Seite zu lenken.

Da alle Tribunale das Recht im Namen des Königes verwalten, so höret ihre Gerichtsbarkeit auf, so bald der Primas die Universalien ausgefertigt, in welchen er bekannt macht, daß die Zwischenregierung sich angefangen. Alle Rechtsfachen der Privatpersonen hören alsdenn auf, und die Proceffe ruhen bis zur Krönung des Thronfolgers. Nur das Marschallsgericht bleibt wie gewöhnlich, um die gute Ordnung zu erhalten. Man errichtet auch einen eignen Gerichtshof, um in Fällen die sich während der Wahl ereignen ein Urtheil zu sprechen k). Nach dieser Ausschweifung, der ihre Nuzbarkeit zur Entschuldigung dienen kann, wollen wir wieder

k) Der Verfasser versteht hierunter ohnfehlbar die so genannten Kapturgerichte, die während des Interregnum pflegen errichtet zu werden.

1696. wieder zur Geschichte zurückkehren, die wir nun nach dieser Erläuterung nicht mehr alle Augenblicke werden unterbrechen dürfen.

Entschlüsse  
sungen der  
Landtage.

Einige Landtage verstrichen unter heftigen Wortwechseln, und man gieng aus einander ohne etwas beschloffen zu haben. Der Landtag zu Marienburg kostete so gar einigen Edelleuten, die in der Hitze waren handgemein worden, Blut. Der in der Warschauer Landschaft war eben so unruhig; bey den übrigen aber herrschte eine Stille, dergleichen man seit langer Zeit nicht bemerkt hatte. Man verglich sich fast auf allen wegen folgender Punkte: der Königin und den drey Prinzen Jakob, Alexander und Constantin, solle man die gewöhnliche Con-  
dolenz abstattten; dem Cardinal Primas, wie auch den Kron- und Litthauischen Feldherren, für ihre Sorgfalt in Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, während der Zwischenregierung danken, und sie bitten um der öffentlichen Ruhe willen damit fortzufahren, und die Staatsbeamten anhalten sich nach Gewohnheit von dem Ort des Wahlreichstages zu entfernen; welche Verordnung zugleich die ganze Königl. Familie angehen sollte. Ueberdies solle man alle Beschwerden untersuchen, und neue Punkte zu dem Wahlvertrag setzen, den der König vor seiner Krönung beschwören sollte. Ferner sich wegen  
der

der Verträge die mit dem verstorbenen Könige errichtet worden, und wegen der Forderungen seiner Familie berathschlagen; und endlich ein allgemeines Aufgeboth des Adels veranstalten. Alle Landbothen sollten dahin sehen, daß der Wahlreichstag in vierzehn Tagen zu Ende käme. Der Adel hatte schon vorher versprochen sich zur Aufrechterhaltung der katholischen Religion, zur Ruhe des Reichs, und zur Freyheit der Wahl aufs genaueste zu verbinden.

Der Prinz Jakob, der von den Schlüssen der Landtage unterrichtet war, wartete nicht bis ihm der Befehl Warschau zu verlassen angekündigt wurde. Einige Tage vorher ehe der Reichstag angieng, begab er sich auf ein Schloß nahe bey Danzig, wo er den Ausschlag der von seiner Partey angewandten Bemühungen erwartete. Die Königin, die sich schmeichelte, daß die Berathschlagungen auf dem Reichstage günstiger für sie ausfallen würden, als auf den Landtagen, glaubte daß ihre Gegenwart in Warschau zum Besten ihres Sohnes nothwendig sey, und reiste von Zolkiew, wo die Theilung der Verlassenschaft des Königs geschehen war, nach Jawarow, in der Absicht sich nach der Hauptstadt zu verfügen. Der Wojwode von Ploß, der Kronfeldherr, und einige andere Senatoren ließen sie warnen,

1696.

Der Prinz Jakob entfernte sich v. Warschau.

Die Königin kommt ohngeachtet der Vorstellungen des Senats dahin zurück.



1696. warnen, daß sie durch diesen Schritt den Adel vor den Kopf stoßen, und ihren eignen Vortheilen zuwider handeln würde, wenn sie einige Verachtung gegen gesetzmäßige Entschließungen blicken ließe. Der Primas, der in Erwartung des auf den 29. August angesetzten Reichstages, sich auf eines seiner Landhäuser begeben hatte, um dasselbst bis zu der bestimmten Zeit zu bleiben, kam schon den 20. zurück, vereinigte sich mit diesen Senatoren, und man schickte den Wojwoden von Kalisch an die Königin ab. Diese Fürstinn hörte seine Vorstellungen an, und setzte deswegen doch ihre Reise nach der Hauptstadt fort, wo sie den 23sten ankam und im Pallast ihre gewöhnlichen Zimmer bezog.

Die Eröffnung des Reichstags gieng den 29sten August, als an dem dazu angesetzten Tage mit den gewöhnlichen Gebräuchen vor sich. Der Cardinal Primas hielt die große Messe des heiligen Geistes. Hernach begab man sich nach der Szopa (Schopa). So nennen die Pohlen ein großes Gebäude von Brettern, in Gestalt einer Laube, das auf Kosten der Republik aufgeführt wird, damit die Versammlung vor den Unbequemlichkeiten der Witterung geborgen sey. Man nennet es auch Kolo. Es ist dasselbe mit einem Graben umgeben, und hat drey Tho-

re.

re. So war der Ort beschaffen wohin sich die Versammlung begab. 1696.

Man machte, wie gewöhnlich, den Anfang mit der Wahl eines Marschalls, und diese Wahl gab zu dem lebhaftesten Wortwechsel Gelegenheit, worüber man sich um so viel weniger wunderte, je mehr man es vermuthet hatte. Kleinpohlen behauptete es sey an ihm die Reihe dem Reichstag einen Marschall zu geben. Großpohlen behauptete dagegen es komme ihm zu; indessen hielt es doch für rathsam von seiner Forderung abzustehen, um sich dieses Recht für den folgenden Reichstag vorzubehalten. Man sehe vorher, daß der gegenwärtige nicht entscheidend seyn würde, und daß noch ein Wahlreichstag werde müssen gehalten werden 1). Litthauen welches einsah, daß Großpohlen aus diesem Bewegungsgrunde seine Forderung fahren lassen, setzte sich dagegen und behauptete, daß der Marschall aus den großpohlnischen Landbothen gewählt werden, und man nicht solchergestalt den Litthauern den Vorsiz auf dem künftigen Reichs-

Haltung  
des Convo-  
cations-  
reichstags.

Streitig-  
keiten we-  
gen der  
Wahl eines  
Reichstags-  
marschalls.

1) Der Convocations-Reichstag, dergleichen dieser war, ist niemals entscheidend, sondern es wird allemal noch ein Wahlreichstag gehalten. Der Verfasser hat sich also hier nicht bestimmt genug ausgedrückt.

1696. Reichstag entreißen müsse. Das Misverständniß ward so groß, daß der Bischof von Posen glaubte, er könne außerordentliche Mittel gebrauchen, um die heftige Bewegung der Gemüther zu besänftigen. Er begab sich in bischöflicher Kleidung in die Versammlung. Dies Betragen that keine gute Wirkung. Man fand darinn etwas seltsames, das die Landbothen vor den Kopf stieß, der Lärmen dauerte fort, und man gieng auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben. Die beyden folgenden Sitzungen vom 30sten und 31sten hatten keinen glücklichen Erfolg. Es schlug jemand vor, man sollte diesen Reichstag ohne Marschall halten, aber dadurch würde die Schwürigkeit nicht gehoben, sondern nur auf den folgenden Reichstag verschoben worden seyn. Und gesetzt, man hätte auf demselben einen ähnlichen Entschluß gefaßt, um Streitigkeiten zu vermeiden, die allezeit unvermeidlich gewesen wären, so lange der streitige Punkt nicht entschieden war, so setzte man sich der Gefahr aus, Anlaß zu einem Gebrauch zu geben, welcher die Versammlung eines Vorzuges beraubte, der allezeit zur Erhaltung der guten Ordnung nöthig war.

Wahl des  
Marschal-  
les.

Die Landbothen von Litthauen machten den 1ten September dieser Verlegenheit ein Ende, durch die Erklärung daß sie es zufrieden



den seyn wollten, dieses mal den Marschall aus Kleinpohlen zu erwählen. Groß- und Kleinpohlen dankten ihnen dafür, und der Obristleutnant von der Artillerie, Humieniecki (Humjeniecki) ward erwählt, empfing den Marschallsstab, und ward eingesetzt. Er dankte der Versammlung für ihr Zutrauen, davon man ihm ein so rühmliches Zeugniß gab, und versprach diese Ehre durch eine Aufsehung zu rechtfertigen, mit der sie zufrieden zu seyn Ursache haben würden.

1696.

Den 2ten warfen die Landbothen die Frage auf, ob sie für sich unabhängig von dem Senat, ihre Berathschlagungen halten, oder sich mit dem Senat vereinigen sollten, um einmütig zu verfahren und in allen Angelegenheiten Rath zu schaffen? Man schlug vor zu untersuchen ob auch die Landbothen gesetzmäßig erwählt worden, allein da eine solche Untersuchung nothwendig viele schlimme Folgen nach sich ziehen mußte, darunter die Verzögerung eine der geringsten war, so wurde beschlossen daß die Landbothen sich mit den Senatoren vereinigen sollten, und daß die gegen deren Wahl man etwas einzuwenden hätte, eher keine Stimme auf dem Reichstage haben sollten, bis sie die Versammlung, wegen der wider sie angebrachten Klagen, vollkommen befriedigt.

Verordnung in Ansehung der Landbothen.

I. Th.

E

Die

1696.

Sie ver-  
einigen sich  
mit dem  
Senat.

Die Landbothen begaben sich darauf mit dem gewöhnlichen Gepränge in die Senatsstube. Ihr Marschall führte das Wort, und schilderte den traurigen Zustand, in welchen sich das Reich durch das Absterben des Königes versetzt sah, sehr lebhaft ab; er lobte den Primas wegen seiner Sorgfalt für das Vaterland, und schloß mit der Versicherung daß der Adel geneigt sey, nach allen seinem Vermögen das seinige zum Besten des Staats beizutragen. Der Primas beantwortete diese Rede, und trug die Punkte vor, darüber die Landbothen sich berathschlagen sollten.

Vorschlä-  
ge des Pri-  
mas.

Erstens, eine allgemeine Conföderation zur Erhaltung des Ruhestandes, der Sicherheit und Freyheit der Republik. Zweitens, die Bedingungen und Gesetze zu deren Beobachtung der künftige König sich verbindlich machen sollte, und die allen Kronbewerbern bekannt gemacht werden sollten. Drittens, die Mittel, die Feindseligkeiten und Zwistigkeiten, die die Regierung des vorigen Königes so unruhig gemacht beizulegen, und in Zukunft dergleichen Unordnungen vorzubeugen. Viertens, die Bezahlung der Armee und ein schleuniges Hülfsmittel gegen die Empörungen die an manchen Orten sich zu äußern anfiengen. Fünftens, die Nothwendigkeit das schwere Ge-  
schüge

schüsse schleunig in bessern Stand zu setzen. 1696.  
Sechstens, der Nutzen den es haben würde,  
wenn man eine allgemeine Münze einführe-  
te, um denen durch die Verschiedenheit der  
Geldsorten verursachten Unordnungen abzu-  
helfen.

Besonders ermahnte er den Adel die Mis- Seine  
bräuche zu verhüten, welche sich bey den vor- Gründe  
hergehenden zwey Wahlen eingeschlichen hat- für den  
ten. „Die Wahl des Königes Michael, Aufschub  
„sagte er, war tumultuarisch; die Wahl des der Wahl.  
„vorigen Königes geschah durch Abgeordne-  
„te. Da die Anzahl so gering war, so hät-  
„te es natürlicher Weise ruhig dabey zuge-  
„hen sollen, und doch sahe man das Gegen-  
„theil. Die Kronbewerber erkaufte die  
„Stimmen mit einer Verschwendung, die  
„der Nation zur Schande gereicht. Unserer  
„Ehre liegt daran, daß wir bey der bevor-  
„stehenden Wahl diese Unordnungen ver-  
„meiden; und da es darauf ankommt der  
„Republik Pohlen einen Regenten zu geben,  
„der ihren vorigen Glanz wieder herstelle, so  
„erfordert es unsre Schuldigkeit von denen  
„die sich angeben, den würdigsten zu wäh-  
„len. Erinnern sie sich, ich bitte sie instän-  
„digst, daß die Krone gegeben wird, und  
„nie verkauft worden.“ Darauf schlug er  
vor, den Wahlreichstag bis aufs nächste  
Frühjahr zu verschieben, und dies war der  
C 2 siebente



1696. siebente vorläufige Punkt, über den man sich auf dem Convocationsreichstage berathschlagen sollte. So versicherte sich der vorgeschlagene Prälat, unter dem Vorwande der Nation Zeit zu geben eine recht gute Wahl zu treffen, die oberste Gewalt auf einige Zeit, und schob die Ertheilung eines Scepters auf, das er selbst dem Thronbewerber den er damit begünstigen wollte, theuer zu verkaufen beschlossen hatte.

Zu eben der Zeit da man glaubte, man werde sich über die Vorschläge des Primas berathschlagen können, erfuhr man, daß die Tartarn in der Gegend von Zolkiow eingefallen, eine Menge Sklaven weggeführt, viel Vieh geraubet, und die Saaten in Brand gesteckt, so daß alle Hoffnung zur Aerndte dahin war. Zum größten Unglück folgte bald auf diese Nachricht eine andere, die noch unangenehmer war, da sie die Republik außer Stand setzte, die Tartarn wegen ihrer Feindseligkeiten zu züchtigen. Die

Conföderation der Kronarmee.

Kronarmee hatte conföderiret, unter dem Vorwande, daß sie seit vielen Jahren keinen Sold bekommen. Zu ihren Anführer hatte sie einen gewissen Boguslaw Baranowski erwählt, der Husar bey der Leibcompagnie der Lanzen Träger, von des Kronunterkanzlers Fürsten Josephs Lubomirski Regiment war. Baranowski war eben nicht

nicht von vornehmer Herkunft. Ein Erz- 1696.  
bischof von Gnesen, gleiches Namens hatte  
seiner Familie einen Glanz gegeben. Seine  
Dreustigkeit allein machte, daß man die Au-  
gen auf ihn warf. Er machte mehr Lärmen  
als die andern. Man erwählte ihn einmü-  
thig zum Haupt oder Marschall der Confö-  
deration. Er war nicht reich, fieng mit  
Eintreibung der Contribution an, und schick-  
te sodann Abgeordnete auf den Reichstag,  
um die der Armee schuldigen Rückstände zu  
fordern.

Baras-  
nowski  
wird zum  
Confödera-  
tionsmar-  
schall er-  
wählt.

Obgleich zwischen dieser Conföderation  
und einer Empörung kein Unterschied war,  
so gab man doch auf dem Reichstage den  
Abgeordneten Gehör. Allein, sie sprachen  
aus einem so hohen Tone, daß man glaubte  
Baranowski müsse einen Rückhalt haben.  
Der Verdacht fiel auf diejenigen, die von  
der Empörung Vortheil ziehen konnten.  
Gleich darauf ward vorgeschlagen die Frage  
aufzuwerfen, ob man die Königin bitten  
solle sich von Warschau zu entfernen, denn  
die Kroncandidaten müssen sich vermöge der  
Gefetze, wie wir schon erinnert haben, wäh-  
rend des Reichstages wegbegeben. Der  
Primas stellte dieser Fürsinn von neuem vor,  
daß ihr Aufenthalt in Warschau ihrer Fa-  
milie zum Nachtheil gereiche. Allein er  
richtete nichts aus. Die Königin glaubte,

Die Köni-  
gin wird  
gebeten  
Warschau  
zu verlas-  
sen.

1696. daß sie sich ohngeachtet der Gründe dieses Prälaten, noch nicht zum Ziel legen müsse. Diese Weigerung nöthigte die Reichsversammlung, die Sache in Erwägung zu ziehen. Der Marschall hielt über diese Materie eine Rede an die Versammlung. Allein der Primas unterbrach ihn, da er, obgleich nur von weitem, den Vortheilen dieser Fürstinn zuwider redete.

Unruhen  
auf dem  
Reichsta-  
ge.

Die Gesetze verbiethen jemanden der redet, in die Rede zu fallen. Der Marschall forderte Genugthuung wegen des Schimpfs, der seinem Vorgeben nach, in seiner Person dem ganzen Adel widerfahren war. Die Landboten traten auf seine Seite. Sie wünschten daß die Königin sich entfernen möchte, und giengen daher fast alle hinaus. Die meisten Senatoren folgten ihnen, und droheten so gar, daß sie sich gänzlich weggeben wollten. Dieser Zwist dauerte vier Tage, und wurde erst durch die Abreise der Königin beigelegt. Sie verließ Warschau den neunzehnten dieses Monats. Die beiden jungen Prinzen ihre Söhne, hatten sich schon vor Eröffnung des Reichstages zugleich mit dem Prinzen Jakob weggegeben.

Die Köni-  
gin ent-  
fernt sich  
von War-  
schau.

Der Zu-  
stand der  
Republik  
wird im-  
mer ver-  
wirrter.

Unterdessen wurde der Zustand der Republik immer verwirrter. Die conföderirte Armee trieb starke Schakungen, sowohl von den Ländereyen des verstorbenen Königes, als



als auch von den geistlichen und adelichen Gütern ein. Auf der andern Seite setzten die Türken und Tartern, durch ihre Zurüstungen selbige in beständige Unruhe. Ueber dies alles schienen die Russen, die Lust bekamen im Trüben zu fischen, mit Pohlen brechen zu wollen. Der russische Resident übergab dem Senat ein Schreiben, in welchem der Czaar verlangte, daß der zu erwählende König und die Republik die mit Rußland geschlossene Bündnisse halten, und der König nicht mehr den Titel eines Herzogs von Smolensko, Kiow und Czernichow führen sollte, weil diese Provinzen durch alte Verträge den Russen abgetreten worden. Die Forderung des Czaars war im Grunde nicht vermögend die Republik zu beunruhigen. Er hatte mit den Türken und Tartern alle Hände voll zu thun, so daß er nichts gegen Pohlen unternehmen konnte. Daher trug auch der Senat kein Bedenken zu antworten; wenn der König würde erwählet seyn, würde er mit der Republik überlegen, ob es für das Beste des Staats zuträglich sei, die Forderungen des Czaars einzugehen, oder ihm die Provinzen deren er sich bemächtigt, mit Gewalt wieder abzunehmen.

Die conföderirte Armee machte der Republik größere Unruhe, als die Forderungen des Czaars. Die Abgeordneten des Bara-

1696.

Wunderbare Forderungen des Czaars.

Antwort des Senats.

Drohungen des Baranowski.

1696. nowski, forderten für dreßsig tausend Mann, rückständigen Sold von zehn Jahren, und droheten ihn mit Gewalt einzutreiben, wenn ihnen die Republik nicht schleunige Genugthuung schaffen würde. Alle waren darinn ziemlich einstimmig, daß man die Armee bezahlen müsse, aber keiner wollte etwas zur Bezahlung beitragen. Man fand in dem öffentlichen Schatz keine Hülfe. Er war durch die Unterschleife derer die ihn verwaltet hatten, erschöpft. In dieser dringenden Noth, thaten einige, über die vorige Regierung misvergünstigte Privatpersonen, den Vorschlag, man solle sich des von dem vorigen Könige gesammelten Geldes bedienen. Sie gaben vor, es sey der Billigkeit gemäß, seine von dem Staat gezogene Schätze, auch zu den Bedürfnissen des Staates anzuwenden. Umsonst bemühten sich die Freunde der Königin, diesen Streich dadurch abzuwenden, daß sie sich den Berathschlagungen über diesen Punkt widersetzten; man war im Begriff einen für die königl. Familie so nachtheiligen Schluß zu

Horodenski verläßt den Reichstag und zerreißt ihn. fassen, als Horodenski Landbothe der czernichowschen Woiwodschafft, aus der Versammlung gieng, und wider alle Entschlüssen die man fassen möchte, protestirte.

Eine solche Proclamation ist hinlänglich den Reichstag zu zerreißen. Man mußte also

also seine Zuflucht zu dem Mittel nehmen, 1696.  
welches man in dergleichen Fällen zu ergrei-  
fen pflegt. Der Senat machte einen Schluß,  
in den alle übrige Landbothen einwilligten.

Er enthielt daß man eine Conföderations- Confödera-  
acte des ganzen Adels zu Erhaltung der Re- tion des  
ligion, der Rechte und Freyheiten der Na- ganzen A-  
tion, und besonders einer freyen Wahl auf- dels.  
setzen sollte. Es ereigneten sich bloß einige  
Streitigkeiten, theils wegen der Zeit, theils  
wegen der Art und Weise der Wahl, aber  
endlich ward beschloffen, daß sie den funf-  
zehnten May 1697. in freyem Felde, durch  
ein allgemeines Aufgeboth des Adels zu  
Pferde, vor sich gehen sollte, so wie bey der  
Wahl des Königes Michael. Noch ward  
hinzugesetzt, daß die, welche die Erhebung  
eines gebohrnen Pohlen vorschlagen würden,  
für Feinde des Vaterlandes sollten gehalten  
werden. Diese Verordnung ward den 1ten  
October vom Primas und dem Bischof von  
Posen unterzeichnet, und den Tag darauf  
unterzeichneten sie auch die meisten Land-  
bothen.

Die Furcht für üblen Begegnungen hatte Horodens-  
den Horodenski bewogen, sich nach Zerrei- fi begiebt  
fung des Reichstages in Sicherheit zu be- sich zum  
geben. Er gieng zum Baranowski, von Bara-  
dem er sich sechstausend Mann ausbath, mit nowski.  
der Versicherung, er wolle den litthauischen



1696. : Adel zur Conföderation bewegen. Baranowski, der dies schon vergebens versucht hatte, und nicht Lust hatte sich mit einem Menschen zu verbinden, mit dem er die Vortheile der Befehlshaberschaft hätte theilen müssen, gab diesem Vorschlage kein Gehör.

Wie er von ihm aufge-  
nommen  
wird. Er sah den Horodenski als einen Ueberläufer an, der sich glücklich schätzen müsse, daß er bey ihm Schutz gefunden, und er litte ihn nur deswegen bey sich, weil er den Reichstag zerrissen hatte, welcher Schritt der Conföderation der Armee vortheilhaft war.

Bewe-  
gungs-  
gründe die  
die Litthau-  
er abhal-  
ten sich mit  
Bara-  
nowski zu  
vereinigen. Ob sich gleich der litthauische Adel geweigert hatte, seine Völker zu den Völkern des Baranowski stoßen zu lassen, so war er darum doch nicht abgeneigt, auch zu conföderiren. Sie weigerten sich nur deswegen, weil sie einen vornehmern, geschicktern und erfahrnern Führer haben wollten, als der war der sich ihnen anboth. Man erfuhr in der That kurz nach Zerreißung des Reichstages, daß ein großer Theil des litthauischen Adels conföderirt hatte. Zum Vorwande brauchten sie die Verletzung ihrer Vorrechte und der Freyheiten der Geistlichkeit. Der litthauische Schatz war nicht weniger erschöpft, als der Kronschatz. Der Wojwode von Wilna und Großfeldherr von Litthauen Johann Casimir Sapieha, konnte die Armee  
die

die keinen Sold bekam, nicht zwingen, eine genaue Kriegszucht zu halten. Die Noth zwang ihn seinen Völkern auf den Ländereyen der Geistlichkeit und des Adels, Quartier anzuweisen. 1696.

Schon zur Zeit des Königes Sobiesky, Erste Un- hatte ein gleiches Unternehmen dieses Feld- ruhen in herren große Unruhen erweckt, wie wir bei Litthauen. reits angezeigt haben. Der Bischof von Wilna Constantin Brzostavski, der erster Prälat und Senator in Litthauen war, hatte geglaubt seine Schuldigkeit erfodere es seine Freyheiten zu vertheidigen, und sich den Ausschweifungen der Soldaten zu widersetzen. Er hatte gedrohet, und da er gesehen, daß man sich an seine Drohungen nicht kehrte, hatte er seine Zuflucht zum Bannstrahl genommen, der aber durch den Primas als gebornen Legaten des heiligen Stuhls war aufgehoben worden.

Da während der Zwischenregierung die Neue Un- Bedürfnisse der Armee sich noch vermehret, ruhen. kehrte sich der Feldherr, der ohnedem, wegen des über ihn ergangenen Bannes missvergnügt war, an nichts mehr. Er schickte Soldaten auf alle Ländereyen des Bisthums Wilna, und der Freunde des Bischofs. Allein dadurch verstärkte er, ohne daran zu denken, die Partey seines Gegners, und erfuhr daß es manchmal gefährlich sey, sich aller

1696. aller Vortheile seines Ansehens und seiner Gewalt zu bedienen. Jeder sah sich als eine Privatperson an, die Unrecht litte, und schrieb der üblen Gesinnung des Feldherrn eine Sache zu, die eigentlich nur den unglücklichen Zeitläuften beygemessen werden konnte.

Conföderation der litthauischen Armee.

Der Bischof von Wilna befand sich zu der Zeit, als die litthauischen Völker wieder anfiengen seinen Sprengel zu verheeren, in Rom. Seine Freunde nahmen sich seiner Sache an, und waren auch auf ihre eigene bedacht, die nun gemeinschaftlich geworden waren. Der Großfährnich von Litthauen, George Oginski, arbeitete daran, die litthauische Armee zur Conföderation zu bewegen. Er brachte einen Theil davon auf seine Seite, und stellte sich an die Spitze der Conföderation, die bald einen Haufen von mehr als vier tausend Mann ausmachten. Kurz darauf sties noch der Adel aus Samogitien und aus den Voivodschaffen Nowogrod, Witepsk, und Brzesc zu ihm. Er rückte darauf in die Ländereyen des Feldherrn und seiner Freunde ein, wo er große Verwüstungen anrichtete.

Die Königin beginnt die litthauische Conföderation.

Einige behaupten, daß der Königin Geld diese Conföderation sehr befördert. Soviel ist wenigstens gewiß, daß die Freunde dieser Fürstin nicht die letzten waren, derselben beizutreten. Andere hingegen sahen den

Abt



Abt Polignac, außerordentlichen Gesandten 1696.  
 des Königes von Frankreich, als den Urheber dieser Conföderation an. Man will sagen, er habe Oginski durch ansehnliche Geschenke gewonnen, wie auch einige andere Große des Reichs, die er dahin zu bringen gesucht, die Parthen zu begünstigen, die er zu machen gedachte, um einen französischen Prinzen in Vorschlag zu bringen. Dem sey nun wie ihm wolle, genug der Großfeldherr von Litthauen zog Völker wider die aufzüherrische Armee zusammen, und um dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich zu besinnen, brach er auf, in der Absicht, sie mit Gewalt aus ihren Verschanzungen zu vertreiben.

Bei Annäherung des Feldherren, zog sich Oginski mit seiner Armee nach Brzesc zurück. Sapieha verfolgte ihn, griff ihn im Monat November an, und erhielt anfänglich einige Vortheile, zuletzt aber ward er zurück geschlagen. Sein zweyter Versuch, in des Oginski Verschanzungen einzudringen, glückte ihm nicht besser. Griff er lebhaft an, so vertheidigte sich der Feind auch muthig. Der Verlust war bisher von beyden Theilen noch ziemlich gleich, so, daß jede Parthen, da sie mehr der erlittenen Unfälle müde, als durch die, welche sie der andern verursachte, getödtet war, zu den ersten Vorschlägen, die

Der Abt  
 Polignac  
 ist im Ber-  
 dacht, daß  
 er sie unter-  
 stützt.

Sapieha  
 greift die  
 litthauische  
 Conföderir-  
 ten an.

1696. zu ihrer Ausöhnung gethan wurden, willig die Hände both.

Gestifteter  
Vergleich.

Der Abt Polignac bewirkte diesen Vergleich. Aus Furcht, die Uneinigkeiten in Litthauen, möchten den Vorsätzen die er schon gefaßt hatte, aber noch geheim hielt, hinderlich seyn, gab er dem Hofmarschall von Litthauen, einem Sohn des Großmarschalls und vertrauten Freunde des Oginski, ein, an einem Vergleiche zu arbeiten. Er that noch mehr. Er versprach, die nöthigen Unkosten bestreiten zu helfen, jedoch mit dem Beding, daß die beyden Partheyen sich durch einen geheimen Artikel zum Vortheil des von ihm vorzuschlagenden Kroncandidaten vereinigen sollten. Diese Unterhandlung hatte den erwünschtesten Erfolg. Der Großmarschall und der Großfähnrich von Litthauen willigten in einen Vergleich, der den 26sten November, unter folgenden Bedingungen, ge-

Bedin-  
gungen des  
Vergleichs.

schlossen wurde: Oginski und die Conföderirten sollten sich wieder unterwerfen; der Feldherr hingegen ihnen eine völlige Vergessenheit des vergangenen zugestehen, und es dahin bringen, daß die Republik ihnen die Hälfte des rückständigen Soldes bezahle, und ihnen eben so gute Quartiere angewiesen würden, als den treu gebliebenen Völkern. Den Tag darauf schwur der Conföderationsmar-

marshall dem Feldherrn den Eid der Treue, 1696.  
der dafür Gott öffentlich danken lies.

Der Bischof von Samogitien war mit in den Vergleich eingeschlossen, aber an den Bischof und das Capitel zu Wilna dachte man gar nicht. Die vornehmste Ursache davon war, weil es sehr schwer hielt, ihre Forderungen mit den Forderungen des Großfeldherren zu vergleichen; Ueberdies sahe sich Oginski durch die Noth gedrungen, den Vergleich zu beschleunigen. Die Parthengänger des Woivoden von Wilna hatten einen Courier, den der Woivode von Witepsk mit Briefen an die Königin geschickt hatte, sein Felleisen abgenommen; und man konnte daraus sehen, daß Oginski sich durch das Geld dieser Fürstin bestechen lassen, und daß alles, was er gethan, blos zur Unterstützung des Prinzen Jakobs geschehen. Diese Entdeckung hätte seine treuesten Anhänger von ihm abwendig machen können. Er war so klug, eine Sache zu unterdrücken, die ihm nur zur Schande würde gereicht haben.

Unterdessen daß die lithauischen Conföderirten ihre Streitigkeiten belegten, richteten die Pohlenischen auf den Ländereyen der Republik so große Verwüstungen an, als eine Armee von Türken und Tartern nur immer hätte anrichten können. Die Stadt Lemberg allein hatte ihnen zwey und dreyßig

Verwüstungsgünde, die den Oginski zum Vergleich trugen.

Gewalthätigkeiten der Conföderirten in Pohlen.

tau-



1696. tausend Gulden Brandschätzung geben müssen. Die Juden hatten sie gezwungen vierzehntausend zu zahlen, um von Einquartierung frey zu seyn. Die Stadt Zeltiow mit ihren Gütern, welche zur Verlassenschaft des verstorbenen Königes gehörten, war auch nicht verschont geblieben. Man foderte von ihr hunderttausend Gulden, und drohete im Weigerungsfall, mit gewaltsamer Eintreibung derselben.

Verathschlagungen, diesen Unordnungen zu steuern,

Diese Unordnungen, die täglich zunahmen, nöthigten den Senat auf dienliche Mittel, ihnen zu steuern, bedacht zu seyn. Man veranstaltete eine Reise von Lemberg eine Zusammenkunft zwischen den Bevollmächtigten der Republik und den Abgeordneten der Armee. Der Kron- und Unterfeldherr erschienen so gar in Person bey dieser Unterredung. Allein die Abgeordneten der Armee erklärten, daß sie nichts mit den Feldherren zu thun hätten, und weigerten sich, sie zu den Unterhandlungen zuzulassen. Baranowski, der nichts so sehr befürchtete, als daß die Republik sich entschließen möchte, seinen Forderungen genug zu thun, erregte neue Schwierigkeiten. Seine Abgeordneten verlangten, man sollte es seiner Willführ überlassen, die Gelder anzuweisen, von welchen die Soldaten, selbst diejenigen, die sich nicht mit in die Conföderation eingelassen hatten,

Ausweichende Forderungen der Conföderirten.

hatten, bezahlet werden sollten, mit Vollmacht, die Bezahlung des angewiesenen Geldes mit Guten oder mit Gewalt einzutreiben. Sie verlangten, daß es bey ihnen stehen sollte, ihre Quartiere da zu nehmen, wo es ihnen am bequemsten scheinen würde, und bezeugten feyerlich, daß sie nicht eher, als nach geschehener Wahl aus einander gehen würden.

1696.

Als die Bevollmächtigten der Republik sich weigerten, so ausschweifende Forderungen einzugehen, schickte Baranowski einen Theil seiner Armee aus, um an verschiedenen Orten und so gar auf dem Stadtgebiete von Warschau, Feindseligkeiten auszuüben. Pohlischpreußen, so entfernt es auch war, blieb doch nicht von Anfällen frey. Zwölf Fahnen rückten auf Befehl des Conföderationsmarschalls daselbst ein, und richteten große Verwüstungen an. Die Standhaftigkeit, die der Großpohlische Adel bewies, setzte ihn vor diesen Anfällen in Sicherheit. Er lies den Rebellen sagen, daß, wosern sie bis auf seine Güter vorrücken würden, er ihnen die größte Hälfte des Weges entgegen kommen wolle. Baranowski, der ohne Gefahr plündern wollte, hielt nicht für rathsam, Leute, die so viel Muth zeigten, aufs äußerste zu treiben. Er fiel lieber in andere Landschaften ein, wo er nicht so viele Ent-

Sie fangen  
die Feindseligkeiten an

I Th.

D

schloß

1696. geschlossenheit fand. So verübte die zum Schuß des Reichs bestimmte Armee, die größten Ausschweifungen darinn, und lebte auf Kosten der Einwohner.

Einfälle  
der Türken  
und Tar-  
tern.

Die Türken und Tartern unterließen nicht, sich diese Zwistigkeiten der Pohlen von Zeit zu Zeit zu Nuz zu machen. Vor den Unterhandlungen deren wir oben gedacht haben, waren sie mit fünfzig tausend Mann bis acht Meilen von Lemberg vorgerückt, und hatten alles, was die Rebellen noch verschonet, ausgeplündert. Einige Völker, die der Republik noch treu geblieben waren, thaten ihr möglichstes, um den Streifereyen dieser Barbaren Einhalt zu thun. Sie machten so gar einige Gefangene, welche aus sagten, daß sie blos auf Ansuchen einiger Großen des Reichs, welche dadurch die Republik zu dem Entschluß bringen wollten, die Königswahl zu beschleunigen, in Pohlen eingerückt wären. Man schöpfte daraus allerley Verdacht. Die meisten glaubten, daß der Einfall der Türken und Tartern in die Länder der Republik, und die Conföderation der litthauischen Armee eine gemeinschaftliche Ursache hätten.

Pohlen  
wird mit ei-  
nem neuen  
Einfall be-  
drohet.

Während eben dieser Unterhandlungen, wurde man noch mit einem andern Einfall bedrohet, und man erfuhr, daß die, welche bereits einmal die Ungläubigen ins Land gerufen



rufen von neuem sie zu bewegen suchten, wie- 1696.  
 der in das Reich zu kommen. Das verdrieß-  
 lichste dabey war, daß die Republik wegen  
 Geldmangels, nicht im Stande war, diesem  
 Unglücke abzuhelpen. Der französische Ge-  
 sandte erboth sich, unter dem Vorwande ei-  
 nen Beweis von den freundschaftlichen Ge-  
 sinnungen seines Königes für die Republik zu  
 geben, hundert tausend Gulden aufzuopfern,  
 um die Türken und Tatern von den Gränzen  
 abzuhalten, so lange die Zwischenregierung  
 währte. Dieses Anerbiethen sahen die mei-  
 sten Senatoren als eine Großmuth an, die die  
 Erkenntlichkeit der Republik verdiente. An-  
 dere hingegen hatten ganz verschiedene Ge-  
 danken davon. Sie fanden darinn mehr Ei-  
 gennuß als Großmuth. Besonders vereitel-  
 te der Kastellan von Krakau, so viel ihm  
 möglich war, den Vorschlag des Gesandten,  
 der bereits einen Candidaten vorgeschlagen,  
 und für ihn eine Parthey gemacht hatte.

Anerbie-  
 thung des  
 französi-  
 schen Ge-  
 sandten.

Die wer-  
 den verwor-  
 fen.

Um die Triebfedern der Handlungen des  
 französischen Gesandten einzusehen, ist zu wis-  
 sen nöthig, daß der Abt Polignac, der vom  
 Anfange der Zwischenregierung an, auf al-  
 les, was vorgieng sehr aufmerksam gewesen  
 war, die Unentschlossenheit der Königin,  
 die bald einen von ihren jüngern Söhnen auf  
 den Thron zu erheben suchte, bald wieder  
 zum Besten des Prinzen Jakobs arbeitete,

Triebfe-  
 dern seiner  
 Handlun-  
 gen.

1696. sehr wohl bemerkt hatte. Er hatte nicht weniger die Unmöglichkeit, die Wahl eines von den jüngern Prinzen glücklich durchzuführen, und die Abneigung der meisten Großen des Reichs gegen den Prinzen Jakob, eingesehen. Aus diesen allen hatte er geschlossen, daß keiner von den Sobieskischen Kindern den Thron besteigen würde, und daß die Umstände sehr günstig wären, einen französischen Prinzen aufs Thron zu bringen. Alles dieses hatte er nach Frankreich berichtet, und zugleich zu verstehen gegeben, daß, wenn man den Prinzen Conti vorschläge, es leicht seyn würde, eine starke Parthey für ihn zu machen.

Er denkt einen französischen Prinzen in Vorschlag zu bringen.

Frankreich billiget seinen Entwurf.

Seine Geschicklichkeit die Schwierigkeiten wegzuräumen.

Die Befehle des französischen Hofes waren diesem Entwurfe gemäs, von welchem man sich große Vortheile versprechen konnte. Der Abt Polignac, der alle nöthige Gaben besaß, eine so wichtige Sache abzuhandeln, hatte alles gethan, was in seinen Kräften stand. Er fieng an, in Pohlen von dem Candidaten zu reden, den er vorzuschlagen hätte, aber ohne ihn zu nennen. Er wollte vorher die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, die seiner Erwählung hätten können hinderlich seyn. Er erklärte sich gleich Anfangs, daß er weder den Prinzen Jakob noch seine Brüder unterstützen würde. Viele waren froh, als sie diese Nachricht hörten. Einige

nige Großen des Reichs, die ehrgeizig genug waren, um nach der Krone zu streben, wollten sich darauf in Unterhandlung mit ihm einlassen. Allein er stellte ihnen vor, daß dergleichen Ansprüche ihnen nothwendig zum äußersten Nachtheil gereichen müßten, theils weil die Zahl der Mitbewerber allzugroß seyn würde, theils auch, weil die ausgeschlossenen sich denen, die man ihnen vorgezogen, desto ungerner würden unterwerfen wollen, je mehr sie glauben würden, ihnen an vornehmer Geburt und Verdiensten gleich zu seyn.

1696.

Als dieser Minister den polnischen Magnaten die Lust zum Throne glaubte benommen zu haben, fragte er, wo man wohl einen Prinzen finden werde, der im Stande wäre, den Ruhm einer Nation aufrecht zu erhalten, die sowol wegen ihrer Tapferkeit, als wegen der Freyheit die sie bisher zu behaupten gewußt, verehrungswürdig wäre. Er zeigte ihnen, daß sie einen solchen Prinzen in Schweden, Dännemark und England vergebens suchen würden, weil aus diesen Staaten die katholische Religion verbannt wäre, daß ihre Bemühungen ihn in Deutschland, in dem Hause Oesterreich zu suchen eben so fruchtlos seyn würden, es sey denn, daß sie sich in Gefahr setzen wollten, ihre Freyheit zu verlieren, wie sie an Böhmen

Fragen,  
die er ge-  
than.



1696. und Ungarn Beispiele sehen könnten. Darauf kam er auf Italien und Frankreich, und da die meisten derer Herren, mit welchen er redete, in diesen Ländern gewesen waren, so war es ihm ein leichtes sie zu überzeugen, daß die Ruhe, deren die Italiäner seit langer Zeit genossen, genugsam beweise, man werde daselbst keinen Prinzen finden, dergleichen Pohlen wünschte, um seine Gränzen gegen die grimmigen Feinde, die es umgaben, zu schützen.

Er nennt Frankreich war also allein übrig, und seinen Candidaten, konnte den Pohlen dasjenige geben, was sie an andern Orten vergebens würden gesucht haben. Man war begierig zu wissen, wer doch der französische Held sey, den dieser Minister in Vorschlag bringen wollte. Es ist, sagte der geschickte Gesandte, der Prinz Conti, den seine Tugenden und seine Geburt des Thrones gleich würdig machen. Dieser Prinz war der letzte unter den Prinzen von Geblüte in Frankreich, und es waren ihrer zehen in diesem Reiche, die nach dem Rechte der Natur hoffen konnten, vor ihm auf den Thron zu kommen. Pohlen hatte also nicht Ursache zu befürchten, daß er es so, wie der König Heinrich, nach dem Tode König Carls IX. seines Bruders, verlassen werde.

Wirkung dieses Vorschlags. Bey Nennung dieses Candidaten, entstanden bey den Anhängern der verschiedenen Par-

Parthenen verschiedene Gemüthsbewegungen, und man scheuete sich nicht, sie ausbrechen zu lassen. Die, welche es noch mit dem Prinzen Jakob hielten, wurden bestürzt; die Anhänger des Hauses Oesterreich, geriethen in Verwirrung; die durch den Abt Polignac gemachte Parthey, gab ihre Freude zu erkennen, und die angenehmen Hoffnungen, mit denen sie sich schmeichelte. Diejenigen endlich, die noch keine Parthey ergriffen hatten, schienen erstaunt, als sie einen Prinzen vorschlagen hörten, dessen Ruhm den Pohlen die Wiedereroberung der Provinzen zu versprechen schien, die sie unter den vorigen Königen verloren hatten.

Die kaiserlichen Minister bemühten sich, dieses Ungewitter zu stillen. Sie stellten vor wie unruhig ganz Europa geworden, als das deutsche Reich und Spanien an das Haus Oesterreich gefallen, und schlossen daraus, daß Frankreichs Ehrgeiz noch weit mehr Argwohn erwecken müsse, daß, anstatt die Wahl eines französischen Prinzen zu begünstigen, vielmehr alle Mächte sich vereinigen müßten, sie zu hintertreiben. Sie setzten hinzu, daß da das augspurgische Bündnis, dem so viele Fürsten beigetreten, den schnellen Eroberungen Ludwigs XIV. nicht Einhalt thun können, so sey gar kein Zweifel, daß, wenn die Pohlen einen französischen

1696.

Die kat.  
serl. Mini-  
ster suchen  
dieses zu  
hintertrei-  
ben.

1696. Prinzen zum König erwählen sollten, ganz Europa in eine Sklaverey gerathen würde, aus der keine Macht es zu befreien vermögend seyn werde.

Der Abt Polignac widerlegt die Schlüsse des Wiener Hofes.

Der Abt Polignac wandte, sowol in Unterhandlungen, als in gesellschaftlichen Gesprächen und bey Gastmahlen, alles an, um diese Besorgnisse zu vertreiben. Er zeigte, daß Pohlen von einer so entfernten Nation gar nichts zu befürchten habe. Ueberdies, sagte er, sind die Pohlen viel zu tapfer, als daß irgend eine Macht das gegen sie unternehmen sollte, dessen sich selbst die Römer nicht unterfangen haben; und weit gefehlt, daß die Franzosen ihre Bundesgenossen unterdrücken sollten, machten sie sich vielmehr zur Pflicht, ihnen Hülfe zu leisten. Schweden sey davon ein frisches Beyspiel. Diese Krone werde sich ihres Bündnisses mit Frankreich so lange erinnern, als sie die Provinzen besitzen werde, die sie durch Frankreichs Bemühungen im letzten Frieden wieder erlangt habe.

Widerstand den er findet.

Diese Reden des Abts Polignac machten bey vielen Gemüthern Eindruck, indeß überzeugten sie doch nicht jedermann. Er hatte an den Bischof von Kujawien geschrieben, um ihn auf des Prinzen Conti Seite zu ziehen; allein er bekam von ihm eine Antwort, die seine Hoffnungen gar sehr verringern mußte.



musste. Der Bischof hielt noch immer des 1696.  
Prinzen Jakobs Parthey, und das war seine Antwort: Alle Bemühungen, die man anwende, um die Wahl des Prinzen Conti durchzutreiben, würden vergebens seyn; die Republik könne die Franzosen nicht wohl leiden, die Aufführung der verwitweten Königin, einer gebornen Französin, die sich bey den Pohlen verhaßt gemacht, mache ihnen vollends einen Prinzen von dieser Nation verdächtig. Er für seine Person halte übrigen den Prinzen Conti, wegen seiner großen Eigenschaften des Thrones vollkommen würdig.

Der Abt Polignac blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Er bemühte sich dem Bischof von Kujawien seine Zweifel zu benehmen. Was suchen die Pohlen bey dieser Wahl? fragte er in seinem Antwortsschreiben. Suchen sie nicht einen großen, kriegerischen, weisen, großmüthigen, freygebigen, bescheidenen und leutseligen König, einen König, der durch so viele vortreffliche Eigenschaften der Republik ihre vorige Glückseligkeit und ehemaligen Glanz wiedergebe? Hernach antwortet er auf die Schwierigkeiten, die der Prälat ihm gemacht hatte. Die Furcht der Pohlen, sagt er, sich einen König, der von Geburt, ein Franzose ist, zu wählen, ist eins von den gemeinen Vorurtheilen, dar-

Antwort  
auf diese  
Einwürfe.

1696. aus kluge Leute sich gar nichts machen. Hat die Königin Maria Fehler begangen, welche bey den Pohlen den Wunsch erregen, daß weder Sie selbst, noch ihre Kinder über sie herrschen möchten; so ist ja der Prinz Conti nicht ihr Sohn. Sie sind zwar von einer und derselben Nation, allein gleichen sich denn alle die, welche von einem Volke sind? Sind die Pohlen alle von gleicher Beschaffenheit? Die Könige Michael und Johann waren aus einem Lande, aber wie sehr unterschieden sie sich nicht von einander.

Erfolg seiner Maasregeln auf den Landtagen.

Zorn der Königin gegen die-  
sen Minister.

Der französische Minister schränkte seinen Eifer für den von ihm vorgeschlagenen Can- didaten nicht darauf ein, daß er seine Sache bey den Großen des Reichs betrieb, sondern er nahm auch so gute Maasregeln, daß der Prinz Jakob auf allen Landtagen ausgeschlossen wurde. Die Königin ward dadurch noch mehr gegen Frankreich aufgebracht m). Allein der Haß, den sie gegen diese Nation und ihren Abgesandten blicken ließ,

m) Dieß war wohl nicht die Ursache des Unwillens der Königin gegen Frankreich, besonders wenn man bedenket, wie sehr sie selbst die Gelangung des Prinzen Jakobs zum Throne zu hindern gesucht. Man wird bald im Verfolg einen bessern Grund ihres Hasses gegen Frankreich und seinen Minister finden.

ließ, diente nur dazu die Parthey des Prinzen Conti zu verstärken. Ihre Empfindlichkeit gieng so weit, daß sie ihr Bildniß aus dem Pallast des französischen Ministers wegnehmen ließ. Ein so offener Beweis ihres Unwillens beruhigte viele Pohlen, welche bisher noch immer ein geheimes Verstandniß zwischen dieser Fürstin und dem französischen Minister besorgt hatten, und geglaubt, daß die Parthey, die sich für den Prinzen Conti erklärte, nur ein Blendwerk sey, um die Wahl des Prinzen Jakobs zu befördern. Allein, als ihnen durch die Aufführung der Königin ihr Irrthum benommen worden, waren sie desto williger, dem französischen Prinzen ihre Stimme zu geben.

1696.

Die Ausschließung ihrer Söhne war nicht das einzige, was die Königin gegen den Abt Polignac aufbrachte. Sie konnte es ihm vornemlich nicht vergeben, daß er Mittel gefunden hatte, sie um zwey Millionen zu bringen, wodurch die Parthey ihres Sohnes sehr geschwächt, und hingegen der Anhang des einzigen Nebenbuhlers vor den er sich zu fürchten hatte, ungemein war verstärkt worden. Allein um dieses recht zu verstehen, müssen wir die Sache von Anfang an erzählen.

Ursachen  
dieses Zornes.

Die Schätze, die der verstorbene König Hellfamer von Pohlen nachgelassen hatte, waren auf Rath, den den dieser Für-



1696. den Schlössern zu Warschau, Marienburg  
 stift gegeben und Zolkiew in Verwahrung. Die besten  
 wird. Freunde der Königin hatten ihr gerathen,

ihr und der Republik Siegel darauf zu drücken, ohne es sich merken zu lassen, wie hoch sich diese Reichthümer belaufen möchten, denn man hielt sie für noch beträchtlicher, als sie wirklich waren. Sie schlugen ihr hernach vor, sie der Republik anzubieten. Durch diese großmüthige Handlung hätte sie die Armee und die Republik auf ihre Seite gezogen. Es ward ihr aber allzufauer, sich der Reichthümer zu berauben, die sie mit so vieler Mühe gesammelt hatte, und dieß hielt sie ab, einem Rathe zu folgen, der so vernünftig als heilsam war. Sie faßte den Entschluß,

Sie fragt  
 den französ.  
 sischen Gesandten um  
 Rath.

den französischen Gesandten zu Rathe zu ziehen, und ihn zu bitten, sich des königlichen Prinzen anzunehmen. Es sey nun, daß dieser Minister merkte, die Königin werde sich nie entschließen, ihr Geld aufzuopfern, oder, daß er schon bey sich beschloffen hatte, den Prinzen Conti in Vorschlag zu bringen, oder auch, daß er durch die Hindernisse, die er vorher sahe, abgeschreckt wurde, so sagte er rund heraus, daß er sich unmöglich eines Prinzen annehmen könne, der sich bey dem Könige, seinem Herrn, verhaßt gemacht, und dessen Erwählung so viele Hindernisse würden in den Weg gelegt werden, daß  
 nicht

nicht der geringste Anschein zu einem glück- 1696:  
lichen Erfolge da wäre.

Der verderbliche Anschlag, den er der Kö- Verderb-  
nigin an die Hand gab, all ihr Geld in licher Rath,  
Frankreich auf Leibrenten anzulegen, kann den er ihr  
es glaublich machen, daß er schon damals giebet.  
damit umgegangen, den Prinzen Conti in  
Vorschlag zu bringen. Er zeigte der Köni-  
gin, daß sie bey einer solchen Anwendung  
ihres Geldes, vollkommene Sicherheit haben  
würde, und schmeichelte ihr mit den Vor-  
theilen, die sie davon ziehen könnte. Diese  
Fürstinn ließ sich zu ihrem Unglück durch die-  
se Versicherungen blenden. Sie willigte  
darein, einen Schritt zu thun, der natürli-  
cher weise alle Bemühungen der Parthey ih-  
res Sohnes im Verfolg vereiteln, sie unge-  
mein schwächen, und hingegen die Parthey  
seines Mitwerbers verstärken mußte. In-  
dem sie ihr Geld aus den Händen gab, be-  
raubte sie sich selbst des einzigen Mittels, die  
Sache ihres Sohnes zu unterstützen: ja sie  
machte so gar, daß diese Summe, die mit  
vielm Nutzen wider Frankreich hätte ange-  
wendet werden können, dieser Krone zum  
Vortheil gereichte.

Diese Betrachtung mußte notwendig ei- Sie läßt  
ne Fürstinn erbittern, welche glaubte, daß ihren Zorn  
man sie hintergangen habe, und der alle Za- gegen ihn  
ge neuer Anlaß zum Verdruß gegeben wurde. ausbrechen.

Sie

1696. Sie ließ ihren Zorn gegen den französischen Minister aus, den sie von nun an als den Urheber des Falles ihres Hauses ansah. Umsonst schrieb der Minister an sie sich zu rechtfertigen, sie antwortete ihm auf eine solche Art, daß er sehen konnte, wie schlecht sie mit seinen Entschuldigungen zufrieden sey. Man erfuhr vermittlest dieser Briefe, noch viele Umstände die bisher ein Geheimniß gewesen waren. Man sah daraus unter andern, daß anfänglich die Königin und der Prinz Jakob ein ganz verschiedenes Interesse gehabt; daß die Königin Mutter nicht den ältesten auf den Thron erheben wollen, sondern den Prinzen Alexander, daß aber hernach, nachdem das Mißverständniß durch die vielen Hindernisse, die die Königin bey ihrem Vorhaben gefunden, gehoben worden, sie sich endlich entschlossen, ihre Bemühungen zum Besten des ältesten Prinzen anzuwenden, und daß sie eben deswegen die beyden jüngern mit ihren Schätzen nach Frankreich geschickt, damit ihre Gegenwart dem Prinzen Jakob keinen Verdacht erwecken möchte.

Ausschlüß-  
ung des  
Prinzen  
Jakobs u.  
seiner Brä-  
der.

Der auf den Landtagen gefasste Entschluß, alle diejenigen auszuschließen die beschuldigt oder überführt worden, daß sie die Urheber der Unordnungen wären, die seit der Zwischenregierung im Reiche vorgefallen, brach-



te den Verdruß der Königin auf's höchste. 1696.  
Das Ungewitter brach fast aller Orten über  
den Prinzen Jakob und seine Brüder  
aus. Die Provinz Preußen, versetzte ih-  
nen zuerst diesen unglücklichen Streich.  
Ohne sie zu nennen, beschrieb sie sie so ge-  
nau, daß man sich in ihrer Person nicht ir-  
ren konnte. Polhynien, Neußen, die  
Woivodschaffen Lublin, Plogk, Wilna,  
Novogrod u. a. m. schlossen sie ebenfalls von  
der Krone aus. Man mußte erstaunen,  
wenn man eine so genaue Uebereinstimmung  
zwischen so weit entlegenen Provinzen sah.  
Der Prinz Jakob konnte kaum begreifen,  
daß man in Ansehung seiner so kaltsinnig ge-  
worden. Er wollte selbst die Gesinnungen,  
des in der Nähe von Warschau wohnenden  
Adels erforschen: er begab sich verkleidet Gefahr in  
nach Czerst, welches die erste Landschaft in die er ge-  
Masuren ist, und wo damals ein Landtag ge-  
halten wurde. Aber er hatte große Ursache  
sich seine Neugier gereuen zu lassen: man  
erkannte ihn; einige Edelleute suchten ihn  
mit bloßen Säbeln, und würden ihm übel  
mitgespielet haben, wenn sie ihn gefunden  
hätten.

Auf die Ausschließung der drey Söhne Man will  
der Königin, folgte die Ausschließung der es dahin  
der deutschen Prinzen. Frankreichs Feinde bringen,  
suchten es dahin zu bringen, daß auch der daß der Pr.  
Prinz Conti aus-

1696.  
geschlossen  
werde.

Prinz Conti ausgeschlossen wurde. Aber ihre Bemühungen waren vergebens. Sie suchten sich dafür durch die Bekanntmachung satyrischer Schriften zu rächen. Unter andern schickte der Bischof von Kujavien Kreisschreiben an den ganzen Adel, darinn er sich bemühte den vortheilhaften Begriff, den man von den Tugenden des französischen Candidaten hatte, zu zernichten: einige Woimodschaften verwarfen sie, andre wollten sie gar nicht einmal lesen. Auf dem Landtage zu Schroda, forderte ein Edelmann das Schreiben des Bischofs von Kujavien, und bediente sich desselben zu einer Berrichtung, die der Wohlstand nicht erlaubt zu nennen. Der russische zu Wisnia versammelte Adel, verfuhr bey dieser Sache mit mehrerem Ernst. Er verordnete, daß eine Abschrift dieses Briefes durch des Henkers Hand verbrannt werden sollte.

Ist der  
Feinde  
Frank-  
reichs.

Der unglückliche Ausschlag dieses Versuchs, benahm so wenig der Königin, als den übrigen Feinden Frankreichs den Muth. Sie suchten anderwärts Hülfsmittel, die sie nicht mehr in Unterhandlungen finden konnten. Sie nahmen ihre Zuflucht zu einer List, von der sie doch nicht den gehofften Vortheil zogen. Sie ließen Briefe an den französischen Hof schreiben, in welchen die Hoffnungen des Abts Polignac für leere Einbildungen

dungen ausgegeben wurden. Man sagte 1697.  
dieser Minister habe sich durch die Feinde  
des königl. Hauses verblenden lassen, und  
man suchte zu verstehen zu geben, daß die  
Pohlen ungeachtet seine Versprechungen und  
Geschenke, doch niemals einen Ausländer  
zum Nachtheil der Söhne ihres Königes er-  
wählen würden, noch dazu einen Ausländer,  
der sie mit allen ihren Nachbarn in Krieg  
verwickeln würde. Man erwartete daß der  
französische Hof sich durch solche Nachrich-  
ten werde einschläfern lassen, allein er ließ  
sich nicht überraschen. Indessen machte  
doch die Furcht neue Summen unbesonnener  
Weise aufs Spiel zu setzen, daß er sich ent-  
schloß mehrerer Sicherheit wegen, einen  
Mann nach Pohlen zu schicken auf den man  
sich verlassen könnte, und der entweder die  
wider den Gesandten vorgebrachten Klagen,  
bestätigen, oder seine Aufführung rechtferti-  
gen sollte.

Man trug dieses dem Abt von Castagners Der Abt  
von Chateaufauf auf. Er bekam den Titel Chateau-  
eines außerordentlichen Gesandten, und rei- neuf außer-  
sete im Februar 1697. heimlich von Paris ordentl.  
ab, mit dem Grafen Tavianski einem Ref. Gesandter  
fen des Cardinalprimas, der ihn schon im in Pohlen.  
Julius des vorigen Jahres, nach Frankreich  
abgeschickt hatte, um die Nachricht von des  
Königes Tode zu überbringen. Der Abt  
I. Th. E von



1697. von Chateauneuf kam im Monat April in Warschau an. Er entdeckte daselbst den listigen Streich den die Gegenparthey gespielt hatte, und er überzeugte sich selbst, daß fast alle Großen des Reiches und der Adel, es mit dem Prinzen Conti hielten, und daß man nur zwey Stücke fordere, nämlich die Gegenwart des Prinzen und das versprochene Geld.

Die Königin wird genöthiget Warschau zu verlassen.

Die Königin war am Morgen desselben Tages, da der außerordentliche Gesandte seinen Einzug in die Hauptstadt hielt, von Warschau abgereiset, auf Verordnung der Wojwodschaften die einen Schluß verfaßt hatten, daß man sie bitten solle, sich wegzugeben, damit man die Verathschlagungen die daselbst gepflogen werden sollten, und auch den Convocationsreichstag mit desto größerer Freyheit halten könne. Dem Cardinalprimas war es aufgetragen, ihr dieses bekannt zu machen. Er hatte seinen Antrag so viel möglich zu mildern gesucht. Er hatte diese Fürstin versichert; er für seine Person wünsche sehr daß sie in Warschau bleiben könnte, seine Verwandtschaft mit ihr und seine Ergebenheit für die königliche Familie, und alles was dieselbe angehe, erlaube ihm nicht andere Gesinnungen zu hegen; aber der Posten in dem er stehe, und der ausdrückliche Befehl aller Wojwodschaften,

ten, nöthige ihn ihr zu sagen, daß man 1697.  
wünsche Sie möchte sich wegbegeben, und  
daß man sich nicht über das geringste be-  
rathschlagen werde, bis sie würde abgereiset  
seyn. Nachdem sich diese Fürstinn mit  
thränenden Augen über die Härte, mit der  
man ihr begegne, beschweret, hatte Sie ver-  
sprochen sich wegzubegeben, so bald der Pri-  
mas den Tag der Versammlung würde be-  
stimmt haben. Sie reisete den zehnten  
April ab, und den dreyßigsten begab sie sich  
mit ihrem Vater, dem Cardinal von Ar-  
quien nach Danzig.

Die Härte mit der man der Königin Die Sache  
begegnete, war allein schon hinlänglich, um des königl.  
daraus zu schließen, daß es mit den Angele- Hauses ste-  
genheiten Ihrer Familie schlecht stehe. bet schlecht.  
Es war auch in der That mit der Parthey des  
Prinzen Jakobs ganz aus. Seine und des  
wienerischen Hofes Anhänger waren nur  
darauf bedacht, die Parthey des Prinzen  
Conti übern Haufen zu werfen. Es war  
ihnen genug diesen Prinzen auszuschließen,  
ohne sich viel darum zu bekümmern, wem  
die Wahl treffen würde, wenn es nur kein  
Franzose war. Die Königin allein wünsch-  
te einen von ihren Söhnen auf dem Throne  
zu sehen, endlich aber da sie von der Un-  
möglichkeit dieses durchzutreiben, überzeugt  
wurde,

1697. wurde, vereinigte sie sich von selbst mit den andern.

Der Prinz  
von Neu-  
burg wird  
zum  
Schein  
vorgeschla-  
gen.

Um es dahin zu bringen, daß der Prinz Conti ausgeschlossen würde (denn das war hinführo die gemeinschaftliche Absicht) schlug man verschiedene Candidaten, einen nach dem andern vor. Der erste war der Prinz Karl von Pfalz-Neuburg. Er ward nur zum Schein vorgeschlagen, bis ein anderer an seine Stelle träte, und die Geldsummen hergäbe, die er zu geben, weder Lust noch Vermögen hatte. Er erinnerte sich noch, was es seiner Familie bey den zwey letzten Wahlen gekostet hatte: dies war eine Lehre, die ihn zurückhalten konnte sich noch einmal einzulassen.

Der Her-  
zog v. Lo-  
thringen  
kommt in  
Vorschlag.

Der Herzog Leopold von Lothringen kam auch in Vorschlag. Er war damals vielleicht noch weniger im Stande, die zur Bezahlung der Armee und andern Ausgaben verlangte Summen herzugeben, als der Prinz von Neuburg, zu geschweigen, daß er sich gar nicht auf die Pohlen verlassen konnte, die sich weigerten seiner Mutter \*) ihre Witwengelder zu bezahlen. Die Familie

\*) Eleonore Marie von Oesterreich, Witwe des Königes Michaels, Vorfahren des Königes Johann III. Sie hatte sich zum zweyten mal vermählet mit Karl IV. Herzog von Lothringen.



milie der Paser, welche bey der letzten Wahl ihn unterstützt hatte, stand in keinem Ansehen mehr. Die welche noch von diesem Hause übrig waren, waren jung und ohne Aemter. Außerdem war es gar nicht wahrscheinlich, daß man dem Sohne eine Krone geben werde, die man dem Vater versagt hatte. 1697.

Einige erzählen daß die Republik dem Churfürsten von Bayern die Krone angetragen, daß er sie aber auf Anrathen des Kaisers und der übrigen Verbundenen ausgeschlagen, indem sie ihm zu verstehen gegeben, es sey dies ein Fallstrick den Frankreich ihm lege, um ihn aus den Niederlanden wegzuziehen, und diese dadurch ihrer stärksten Stütze gegen Frankreichs Unternehmungen, zu berauben. Allein, war denn dem Churfürsten von Bayern an den Niederlanden so viel gelegen, daß er aus Furcht sie möchten von den Franzosen erobert werden, eine Krone sollte ausgeschlagen haben? Und hätte ihn wohl die Würde eines Königes von Pohlen verhindert, auf die Erhaltung dieser Länder ein wachsamcs Auge zu haben? Zweifel über die dem Churfürsten von Bayern gethanen Anerbethungen.

Alle Welt erstaunte als man hörte, daß Don Livio Odescalchi ein Nepote des Pabsts Innocentius XI. in Vorschlag gekommen. Der Kaiser empfahl ihn, um sich gegen den Neffen der vielen Verbindlichkeiten zu entledigen die er dem Dheim schuldig war; denn

Livio Odescalchi wird vom Kaiser empfohlen.

1697. man weiß, wie sehr Innocentius XI. den Kaiser Leopold begünstigt, und hingegen Ludwig XIV. zuwider gewesen. Obeskalchi erboth sich der Republik ein Geschenk von zwanzig n), andere sagen dreyßig Millionen pohlische Gulden zu machen. Er versprach überdies im ehelosen Stande zu bleiben, wenn man es nicht für rathsam hielte, daß er Kinder zeugete. Man machte sich über den italiänischen Kronbewerber lustig, der so stolz war, daß er den Abt von Monte-Catini, einen Sachwalter des Consistorii, nach Pohlen schickte, um seine Wahl zu betreiben. Die Pohlen, welche nicht glaubten, daß des Obeskalchi Kopf gemacht sey eine Krone zu tragen, fragten sich unter einander, ob der Livio einen Rechtshandel in Pohlen habe, und ob dieser römische Sachwalter gekommen sey, ihn zu treiben. Täglich erdachte man neue Spöttereyen, und an Schmähschriften fehlte es nicht. Man trieb die Sache so weit, daß der italiänische Gesandte es nicht mehr wagte, sich öffentlich sehen zu lassen. Er faste endlich den Entschluß nach Rom zurück zu kehren, und an Obeskalchi ward nicht mehr gedacht.

Wie diese  
Emposch-  
luna aufge-  
nommen  
wird.

Man

n) Zwanzig Millionen pohlische Gulden betragen  $3\frac{1}{2}$  Million Reichth., und also dreyßig Millionen, 5. Millionen Reichthaler.

Man schlug noch den zweyten Sohn des 1697.  
verstorbenen Königes, den Prinzen Alexan- Der Prinz  
der vor, allein er hatte noch nicht das durch Alexander  
die Gesetze bestimmte Alter, und seine Par- wird vorge-  
they stund in geringem Ansehen. schlagen.

Der Prinz von Baden hatte mehr Hoff- Der Prinz  
nung. Seine große Thaten redeten für ihn. von Baden  
Er hatte sich in Ungarn und Siebenbürgen hat Hoff-  
hervorgethan. Man gestund daß die Poh- nung er-  
len keine bessere Wahl treffen könnten. wählt zu  
Es werden.  
war für sie sehr vortheilhaft einen König zu  
bekommen, der gewohnt war über die Tür-  
ken zu siegen, und im Stande das zu vol-  
lenden, was Sobiesky unvollendet gelassen  
hatte. Ueberdies unterstützte ihn auch der  
Churfürst von Brandenburg, der sich erboth  
alle zum glücklichen Erfolg dieser Wahl er-  
forderliche Kosten herzugeben, wofür er sich  
durch die Maafregeln die er mit diesem  
Prinzen verabrebet hatte, schadlos zu halten  
hoffte \*). Allein es war zu besorgen, daß  
diese Versprechen nach der Wahl, von  
Seiten des Churfürsten, unerfüllet bleiben  
möchten; und man befürchtete daß der Prinz  
von Baden, so ein geschickter Feldherr er  
auch war, wenn es auf die Anführung der

E 4 . . . . . Armee

\*) Man will sagen, daß der Prinz von Baden  
dem Churfürsten das königliche oder polnische  
Preußen abtreten sollte.



1697. Armee ankam, doch nicht reich genug seyn würde, sie zu bezahlen.

Alles schien sich zum Vortheil des Prinzen Conti anzulassen, als ein pohlnischer Senator einen neuen Candidaten vorschlug, von welchem der wienerische Hof glaubte, daß er ihn nicht aus der Acht lassen müsse. Johann Przependowski, (Prebendau) so hieß dieser Senator, war Castellan von Kulm, hatte Verstand, war voller Ränke, und suchte sein Glück zu machen. Anfänglich schien er es mit dem Prinzen Jakob zu halten: als er gesehen, daß die Parthey dieses Prinzen völlig herunter gekommen war, hatte er sich zur französischen Parthey geschlagen, im November 1696. Da er aber gewahr ward, daß man ihn bey derselben nicht so achtete, als er wohl wünschte, so schloß er, daß die Hauptpersonen dieser Parthey, einmal die vornehmsten Würden des Reichs zu seinem Nachtheil an sich reißen würden. Diese Betrachtung bewog ihn, solche Maaßregeln zu ergreifen, daß der König den man erwählen würde, ihm die Krone zu verdanken hätte. Er warf die Augen auf den sächsischen Hof, wo ein junger Churfürst regierte, dem es nicht unangenehm seyn konnte, daß man auch auf ihn sein Augenmerk richtete. Er both ihm seine Dienste an, und auf die erhaltene Antwort, reiste er im Februar

Przepen-  
dowski.  
Ursachen  
seiner Unse-  
ständigkeit.

Er bleibet  
dem Chur-  
fürsten von

bruar 1697. heimlich nach Dresden, wo man ihn sowohl aufnahm, als ein Mann verdiente, der eine Krone, oder doch die Mittel sie zu erlangen, anboth.

1697.  
Sachsen  
die Krone  
an.

Przependowski stellte gleich anfänglich dem Churfürsten den Zustand vor, in dem sich Pohlen befand. Er sagte die Parthey des Prinzen Jakobs sey ganz zu Grunde gerichtet; seine jüngern Brüder hätten gar keinen Anspruch auf die Krone, die Königin habe gar keine Stütze mehr, seit dem sie aus Gefälligkeit gegen den französischen Gesandten, sich zweier Millionen beraubt, welche noch das einzige Hülfsmittel gewesen wären, wodurch sie ihrem Sohne wieder hätte aufhelfen können; die Prinzen von Neuburg, Lothringen und Baden hätten keine ordentliche Parthey; des Prinzen Conti seine sey freylich stark, aber es sey doch nicht unmöglich, sie übereinander zu werfen, und an ihrer Statt eine andere für Ihro Churfürstl. Durchlaucht zu errichten, wenn Sie für Sich selbst die Maafregeln ergreifen wollten, die der Abt Polignac zum Besten des Prinzen Conti nehme. Diese Maafregeln, setzte er hinzu, bestehen darinn: Erstlich, muß man drey Millionen versprechen die die Republik braucht, um die Armee zu bezahlen, und diese Summe, vor der Wahl den Bevollmächtigten zeigen. Zwey-

Vorstellung  
den die  
er diesem  
Fürsten  
macht.

1697. tens, der Prinz muß gegenwärtig seyn: bey dieser Gelegenheit stellte er vor, daß es Frankreich schwer fallen würde bey dermaligen Kriegsunruhen den Prinzen Conti nach Pohlen zu bringen, da die Wege sowohl zu Wasser als zu Lande ihm versperrt wären, anstatt daß sie Ihro Churfürstl. Durchlaucht allenthalben offen stünden: drittens: der Churfürst muß katholisch werden, und versprechen daß die Churfürstinn seine Gemahlinn ebenfalls diese Religion annehmen werde.

August  
Churfürst  
von Sach-  
sen ist ka-  
tholisch ob  
man ihn  
gleich für  
lutherisch  
hält.

Diese letztere Bedingung schien die schwerste zu seyn, und doch war sie die leichteste. Jedermann hielt den Churfürsten von Sachsen für lutherisch; allein man bekam schriftliche Zeugnisse, daß er sich auf einer vor zwey Jahren nach Rom gethanen Reise, unterrichten lassen und die lutherische Religion abgeschworen, vor seinem Vetter dem Prinzen von Sachsen-Weiz und Bischof von Samorin. Der Castellan reisete von Dresden mit prächtigen Geschenken und noch herrlichern Versprechungen ab. Er gieng nach Pohlen zurück, um die Nation zur Annehmung der Anerbietungen, die man ihnen im Namen des Churfürsten zu thun hatte, vorzubereiten.

Verlegen-  
heit des  
Przeps-  
dowski,

Gleichwohl befand er sich bey seiner Ankunft in Warschau, in nicht geringer Verlegenheit. Bey Unternehmung der Reise nach



nach Dresden, hatte er mehr seinen Eigennuß als die Klugheit zu Rathe gezogen. Er stand in so geringem Ansehen, daß er nicht wußte wie er es anfangen sollte, um es dahin zu bringen, daß man die Unterhandlungen die er für seinen Kopf angefangen hatte, billigte. Seine Freunde die er nicht um Rath gefraget hatte, hätten es gerne gesehen, wenn er sich gar nicht in eine so kügliche Sache eingelassen hätte. Einige waren der Meynung er sollte reden, andere er sollte schweigen. Man fand beydes gleich gefährlich, so daß der, der in Dresden andern so dreuſt guten Rath gegeben hatte, in Warschau sich selbst nicht zu rathen wußte. Um sich aus dieser Verlegenheit zu helfen, schrieb er an den Ritter Flemming der ihm aus der Noth half, indem er die Person und das Geld seines Herren anboth.

Flemming übergab den 2ten May dem Abt Polignac ein Schreiben von dem Churfürsten zu Sachsen. Einige behaupten, daß der Churfürst habe wollen zu verstehen geben, der König von Frankreich stünde von der Wahl des Prinzen Conti ab, und daß der französische Gesandte eine Antwort gegeben, die dem sächsischen Hofe nicht angenehm gewesen. Dem sey wie ihm wolle, so war auch noch ein Brief von dem Churfürsten an den Primas, welcher, wie man sagt, eine

1697.

Flemming  
fängt die  
Unterhand-  
lung zum  
besten des  
Churfür-  
sten von  
Sachsen  
an.

1697. eine Antwort ertheilte, die gar nichts hoffen ließ. Indes war es für den französischen Gesandten ein empfindlicher Schmerz, als er diesen neuen Candidaten auftreten sah. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, diesen Fürsten auf den Landtagen ausschließen zu lassen, wenn er eher davon Nachricht bekommen hätte. Aber nun waren sie vorbei. Der Termin des Reichstages nähete heran. Man sahe bereits den Adel von allen Seiten her, mit fliegenden Fahnen nach Warschau eilen, und die Bewerbungen um die Krone, wurden hitziger als jemals.

Zwey Par-  
theyen ma-  
chen sich die  
Krone  
streitig.

Eigentlich waren jedoch nur zwey Partheyen, die sich die Krone streitig machten. Des Prinzen Conti und des Churfürsten von Sachsen seine. Die erstere war immer noch die herrschende Parthey, die andere ward nach und nach immer stärker, durch die Unterstützung die ihr der wienerische Hof insgeheim gab, und durch die Klagen die der Castellan von Kulm öffentlich führte, über die unerfüllt bleibende Versprechungen des französischen Hofes, über die Entfernung des Prinzen Conti, und über den Mangel des zur Bezahlung der Armee nöthigen Geldes. Das war das rechte Mittel dem Churfürsten von Sachsen, der bereit war selbst zu erscheinen, mit Geld in der Hand, um alten Bedürfnissen der Republik abzuhelfen, den

den Vorzug zu verschaffen. Der Abt Po- 1697.  
lignac machte seiner Seits bekannt, daß der  
Prinz Conti bald erscheinen werde, und ver-  
sicherte daß er in kurzem die erwarteten Gel-  
der empfangen würde. Aber alle diese Ver-  
sicherungen waren nicht hinlänglich zu ver-  
hindern, daß nicht einige Große des Reichs,  
sich durch andere Versprechen deren Erfüllung  
viel näher schien, hätten sollen wankend ma-  
chen lassen.

Um diese Zeit erfuhr man, daß die con- Bereitelter  
föderirte Armee sich endlich wieder zum Ge- Vergleich  
horsam bequemet. Es war schon einige mit den  
Monat her, daß der Vergleich sich zerschla- Conföder-  
gen hatte, den der Bischof von Ploßk als viren.  
Präsident, der vom Senat zur Unterhand-  
lung mit den Rebellen ernannten Commis-  
sion, hatte stiften wollen. Er hatte es sogar  
so weit gebracht, daß die Rebellen die Uner-  
biethungen die er ihnen im Namen des Se-  
nats gethan, annahmen. Allein Bara-  
nowski hatte das Verfahren seiner Abgeord-  
neten gemisbilligt, und den Vornehmsten  
derselben zum Tode verurtheilt, unter dem  
Vorwand, daß er seine Verhaltungsbefehle  
überschritten habe. Indes war doch die  
Vollstreckung des Urtheils auf Bitte der Ge-  
vollmächtigten der Republik unterblieben,  
welche auch die Unterhandlungen auf dem  
Schlosse zu Sambor, wo Baranowski sich  
aufhielt, wieder anfiengen. Die



1697. Diese Unterhandlungen hatten eben so schlechten Fortgang, als die vorhergehenden. Baranowski bestach einige von seinen Gefährten, welche aussprengten, diese Unterredungen wären ein bloßer Fallstrick ihren General zu fangen. Die ganze Armee schrie darauf sie verlange keinen Vergleich. Baranowski gab alsbald ein Manifest aus, worinn er seine Aufführung zu rechtfertigen suchte; aber die zu Lemberg versammelten Senatoren erklärten ihn ihrer Seits für einen Aufrührer, und die Conföderirten für Rebellen und Feinde des Vaterlandes.

Die Armee entsagt der Conföderation. Ein so herzhafter Entschluß gab der Sache den Ausschlag. Mehr als vierzig Tausenden entsagten der Conföderation. Ihr Beyspiel machte die übrigen wankend, und Baranowski ward durch diese plötzliche Veränderung so in Furcht gejagt, daß er sich entschloß ein gleiches zu thun. Er wollte sich lieber die ihm angebotene Vergebung seines Vergehens zu Nuße machen, als sich der Gefahr bloß stellen, sich von allen seinen Völkern verlassen zu sehen. Es war leicht einzusehen, daß die bloße Noth ihn zwang einen solchen Schritt zu thun. Einige Senatoren waren sogar der Meinung, man sollte an ihm ein Beyspiel der Strenge zeigen. Aber Jablonowski entriß ihn dieser Gefahr. Dieser General hatte Vollmacht von

Jablonowski  
schläget

von dem Senat, sich mit den Rebellen, 1697.  
selbst auf Bedingungen die für sie vortheil- den Rebel-  
haft wären, zu vergleichen. Er versicherte len die Am-  
die Conföderirten, daß die Republik ihnen nestie vor-  
ihren Fehltritt vergebe, und gab ihnen sein  
Ehrenwort, daß sie sicher zu ihm nach Lem-  
berg kommen könnten. Sie begaben sich  
dahin mit ihrem General an der Spitze, der  
bereit war alles zu thun was der Graf Ja-  
blonowski, der weder sein Leben noch seine  
Güter angreifen sollte, von ihm fordern  
würde.

Der eilfte May ward zu einer Handlung  
angesehet, die mit öffentlichem Gepränge vor  
sich gehen sollte. Man hatte in der Bern-  
hardinerkirche einen Thronhimmel errichtet,  
unter welchen sich Jablonowski setzte. Va-  
ranowski fiel ihm zu Fuße, küßte den Tritt  
des Stuhls auf welchem der General saß,  
bath um Gnade, entsagte der Conföderation,  
zerriß die Acte wodurch er zum Marschall  
derselben erklärt wurde, und übergab seine  
Fahnen. Man zerbrach hernach den Com-  
mandostab, und man stattete Gott, eben so  
als für eine gewonnene Schlacht, Dank ab.  
Varanowski ward nach dieser Handlung  
unsichtbar. Einige glaubten daß er sich  
aus Scham verberge; andere argwohnten  
daß er heimlich ermordet worden.

End.

1697. Endlich kam die Zeit des Reichstages Eröffnung heran. Da die Schanze und die Brücke, die man bey dergleichen Gelegenheiten über die Weichsel zu schlagen pflegt, fertig waren, so wurde der Reichstag den funfzehnten May, als an dem dazu bestimmten Tage, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten eröffnet. Nach der von dem päpstlichen Botschafter gehaltenen heiligen Geistmesse, hielt der Bischof von Ploßk eine Rede, um die Versammlung zu ermahnen, bloß den Vortheil der Republik vor Augen zu haben, und allen besondern Verbindungen zu entsagen, um denjenigen auf den Thron zu erheben, den sie für den würdigsten halten würden o).

Gründe die der Wahl eines Marschalls entgegen sind. Man schritt diesen Tag nicht zur Wahl eines Reichstagsmarschalls, sowohl wegen der Menge derer die sich um diese Stelle bewarben, als auch aus Besorgniß, daß der Adel der Wojwodschaften Krakau und Sendomir, in Verbindung mit denen vom allgemeinem Aufgeboth, die bey Eröffnung des Reichstages sehr zahlreich waren, einen Marschall

o) Diese Rede kann man in eben dieses Bischofs Zaluski Briefen Tom. II. p. 368. u. f. finden. Sie hat zum Texte einen Theil des 15ten Verses des 24. Cap. Josua, welcher nach der vulgata lautet: Die Wahl ist euch gegeben, wählet.



Marschall nach ihrer Willkühr wählen möchten. Man glaubte, daß man die Wahl dieses Beamten bis zur Ankunft des Adels aus den übrigen Woiwodschaften, verschieben müsse. Einige Sitzungen vergiengen, ohne daß ein wichtiger Entschluß gefaßt wurde. Die Woiwodschaften verglichen sich nur darin, daß man den Grafen Humiecki, (Humiecki), der Marschall des Convocations-Reichstags gewesen war, bitten sollte, dieses Amt so lange zu verwalten, bis ein Marschall erwählt wäre. Humiecki dankte erst den Woiwodschaften für die ihm erzeigte Ehre, und stellte sodenn vor, daß der bedauerenswürdige Zustand, in dem sich die Republik befände, nur daher käme, weil sie ohne Haupt sey, und daß man nicht länger anstehen könne, einen König zu wählen.

Nach dieser Rede schlugen die Landbothen einer Woiwodschaft vor, ehe man zur Königswahl schritt, und selbst ehe man an die Ernennung eines Marschalls gedächte, solle man erst untersuchen, welches die Urheber von der Conföderation der Armee gewesen. Die Woiwodschaften von Großpohlen und Kujawien setzten hinzu, man solle, um die Freiheit der Stimmen zu erhalten, den Senatoren nicht erlauben, sich an dem Wahlorte mit einem zahlreichen Gefolge einzufinden, noch zugeben, daß der Vorsaal des

I. Th.

F

Mar.

1697.

Humiecki wird be-  
setzt, Mar-  
schallstelle  
zu vertre-  
ten.

Vorschlä-  
ge, die dem  
Reichstage  
gemacht  
werden.

1697. Marschalls allezeit voll Bedienten wäre. Diese Vorschläge verursachten ziemlich lebhaftes Wortwechsel, und es war zu besorgen, daß es zu Thätlichkeiten kommen werde, aber das Ende der Sitzung machte auch den Streitigkeiten für diesmal ein Ende, doch

**Streitig-** nur auf eine kurze Zeit p). Den neunzehnten  
**felten auf** ten May giengen sie von neuem an, als die  
**demReiche** Wahl eines Marschalls in Vorschlag kam.  
**tage.** Dieser Beamte sollte aus den Großpohlischen Landbothen erwählt werden, denn die Reihe war an ihnen. Die Parthey der Königin und der Kronfeldherr verdoppelten ihre Bemühungen, um es dahin zu bringen, daß die Wahl den Starosten von Odolanow, einen Enkel des Kronfeldherren und Sohn des Grafen Leszczynski (Leschtschinski) Woiwoden von Lenczyn, treffen möchte. Die Frankreich entgegen gesetzte Parthey hätte gern den Grafen Humiecki, welcher Marschall des Convocationsreichstags gewesen war, zum Marschall gehabt; allein die Gesetze erlaubten nicht, daß er diese Würde auch bey dem Wahlreichstage bekleidete. Bey der französischen Parthey waren ihrer achte, die sich

darum

p) S. Żaluski Briefe Tom. II. p. 326. 27. wo noch andere Unordnungen erzählt werden, die der Adel der Sendomirischen Woiwodschaften angerichtet.

darum bewarben, und es kostete mehr Mü- 1697.  
he sie unter einander zu vergleichen, als die  
von den Gegenparthenen vorgeschlagenen aus-  
zuschließen.

Indessen stund einige Tage darauf der SiebenDes  
Prinz Kasimir Czartoryski, von dem alten werber um  
lithauischen Hause, von seiner Forderung die Mar-  
ab, indem er bedachte daß seine Leibesbeschaf- schallsstelle  
fenheit zu schwach sey, um die Beschwerden, stehen da-  
welche die Marschallswürde mit sich bringt, von ab.  
auszuhalten. Der Graf Branicki (Bra-  
nicki) Kronkuchelmeister und Eydam des  
Woiwoden von Wilna, folgte seinem Exem-  
pel. Eine Hinderniß von anderer Art, be-  
wog diesen Herrn, davon abzustehen. Er  
sah ein, daß er zu dieser Würde weniger  
geschickt sey, als ein anderer, aus der Ursa-  
che, weil es ihm schwer ward, öffentlich zu  
reden. Die preußischen Stimmen waren  
zwischen dem Starosten von Borzuchow  
(Borsuchow) Potulicki (Potuliski) und dem  
Starosten von Kleck (Kleck) Czapski, ge-  
theilet, und sie bewarben sich beyde mit sehr  
vielein Eifer um diese Stelle. Man stelle-  
te ihnen vor, daß nur eine Würde zu beklei-  
den sey, und sie sich also mit einander ver-  
gleichen mußten. Sie stunden aber lieber  
alle beyde ab, als daß einer dem andern hät-  
te nachgeben sollen. Man bediente sich eines  
Kunstgriffs um den Grafen Sapieha, Groß-



1697. vorschneider von Lithauen, und den Grafen Dzialinski Kronstallmeister und Schatzmeister von Preußen zu gewinnen. Man versprach dem ersten heimlich, daß er bey dem Krönungsreichstage Marschall werden sollte, wenn er sich dießmal dessen begeben wollte, und er willigte drein. Sein Mitbewerber, der von diesem Vergleiche nichts wußte, ließ darauf seinen Anspruch leicht fahren. Er glaubte genug gewonnen zu haben, da er verhindert, daß sein Nebenbuhler nicht gewählt würde. Für den Grafen Mielzynski, Starosten von Wielun, war es eben nicht vortheilhaft, daß alle diese abstunden. Er sah, daß er nun seinem Mitbuhler nicht mehr gewachsen war. Er machte sich ein Verdienst aus dem Unvermögen seiner Freunde, und erboth sich, seine Stimme dem Kronkammerherrn, Grafen Bielinski, zu geben, dessen Erwählung der Abt Polignac gern gesehen hätte.

Der französische Abgesandte ist Schiedsrichter.

Dieser Minister war von denen acht Herren zum Schiedsrichter erwählt worden. Er begünstigte den Grafen Bielinski, der Frankreich ganz und gar ergeben war, sowol weil er mit der Tochter des verstorbenen Grafen Morstyn, ehemaligen Kronschatzmeisters von Pohlen, der sich im Jahr 1683. nach Frankreich begeben hatte, vermählet war, als auch,

auch, weil er große Güter in diesem Lande 1697.  
besaß.

Die Vereinigung aller dieser Herren zum  
Vortheil des Grafen Wielinski war Staats-  
streich. Allein, es fehlte noch viel, ehe man  
sich schmeicheln konnte, seine Wahl durchzu-  
treiben. Die Gegenparthey von Frankreich  
hatte einen festen Entschluß gefaßt, nicht zu-  
zugeben, daß ein anderer, als der Starost  
von Odolanow zum Marschall erwählt wür-  
de. Beyde Theile bewiesen hierbey so viel  
Standhaftigkeit, daß man sich genöthiget  
sah, die Wahl aufzuschieben. Ueberdies  
machten verschiedene Nebenumstände, daß  
man alle Augenblicke den Hauptgegenstand  
aus dem Gesichte verlor, indem sie Gelegen-  
heit zu neuen Streitigkeiten gaben. Rede-  
te man von der Marschallswahl, so fanden  
sich Landbothen, welche verlangten, daß man  
vor allen Dingen die Beschwerden der Nation  
gegen das königl. Haus untersuchen solle,  
und denn foderten die Anhänger des königl.  
Hauses sogleich, daß die beyden Schatzmeis-  
ter Rechnung ablegen sollten. Andere be-  
stünden hartnäckig darauf, die Urheber der  
Conföderation der Armee zu erfahren.

So viele Widersprüche erlaubten nicht an  
der Wahl eines Marschalls zu arbeiten.  
Man sah sich endlich genöthiget, den 15ten  
Junius diese Wahl durch die Stimmen des

Andere  
Streitig-  
keiten auf  
dem Reichs-  
tage.

1697. ganzen Adels, vorzunehmen. Jeder Edelmann gab seine Stimme einer nach dem andern in die Hände des Grafen Humiecki.

**Biellinski**  
wird zum  
Reichstags-  
marschall  
ernannt,

Der Graf Biellinski hatte die meisten Stimmen, und ward sogleich zum Marschall ausgerufen. So erlangte er diese Würde, die er aber nicht einmal so lange Zeit besaß, als er angewandt hatte, sich darum zu bewerben. Die französische Parthey bezeugte große Freude über diese Wahl, die ihrer Hoffnung ungemein schmeichelte q).

**Ungeduld,**  
die durch  
die lange  
Dauer des  
Reichstags  
erwecket  
wird,

Diese Sache, die eigentlich nur ein vorläufiger Punkt war, hatte sich einen ganzen Monat verzögert. Es war gar nicht wahrscheinlich, daß die ungleich wichtigere Königswahl, auf diesem Reichstage werde zu stande kommen. Er sollte nur noch zwölf Tage dauern; dem Adel ward die Zeit lang; Lebensmittel, Geld, alles fieng an zu fehlen, denn

q) Weitläufiger findet man dieses in Saluski Briefen Tom. II. p. 331-35, wo er noch eines Umstandes erwähnet, den der Verfasser verschweigt, daß nemlich der Starost von Odolanow (nachheriger König Stanislaus) selbst von seinem Gesuch abgestanden, und die Wojwodschaften gebethen, ihm keine Stimme mehr zu geben. Er erwähnt dabey, daß er schon damals vorhergesagt: Die französische Parthey werde den Marschall, den sie wünschte, die Gegenparthey aber den König, den sie haben wollte, erlangen.



denn die Summen, welche die Kronberwerber austheilen ließen, waren nicht hinlänglich eine solche Menge von Edelleuten zu befriedigen. Die lange Dauer des Reichstags war den Großen nichtweniger beschwerlich, wegen des unmäßigen Aufwandes, den sie machen mußten. Der Kronschatzmeister hatte viele Tage hindurch die ganze Woiwodschafft Neußen, die aus mehr denn zwölf tausend Edelleuten bestand, frey gehalten. Die übrigen Häupter der Partheyen hatten es bey nahe eben so gemacht.

Dieser Unbequemlichkeit ungeachtet, nahm man doch die nöthigen Maasregeln zur Königswahl. Allein man that dieß mit so wenig Uebereinstimmung, daß man gleich bey dem ersten Schritte den Schluß machen konnte, es werde eine Trennung entstehen. Die beyden Partheyen hatten sich mit einander gemessen. Die eine, die das Vergnügen gehabt hatte, zu sehen, daß der, den sie unterstüzt, die Oberhand behalten, suchte sich diesen Vortheil zu Nuße zu machen; die andere, die den Verdruß gehabt hatte, die Ueberlegenheit ihrer Feinde zu empfinden, suchte sich wieder zu erholen. Diese letztere forderte gleich anfänglich, daß der erwählte Marschall, in Fall einer Trennung, das Diplom nicht ohne Bewilligung der Republik ausliefern sollte. Dieß war keine neue For-

1697.

Genom-  
ne Maasre-  
geln zur Kö-  
nigswahl.

1697. derung, man hatte es bey der Wahl des Königs Michaels eben so gemacht. Allein, man merkte schon damals, daß die, welche eine solche Forderung thaten, mit einer doppelten Wahl umgingen, im Fall ihre Parthey noch einmal den kürzern ziehen sollte.

Przepen-  
dowski ar-  
beitet dar-  
an, die fran-  
zöf. Parthey  
zu schwä-  
chen.

Einem solchen Unfall suchte man durch gütliche Unterhandlungen vorzukommen. Unter andern verdoppelte Przependowski seine Bemühungen, eine Parthey zu schwächen, die ihm in dem Zustande, in welchem er sich befand, beynahе gar keine Hoffnung übrig lies, dasjenige, was er unternommen hatte, zu einem glücklichen Ende zu bringen. Der Voimode von Wilna schien ihm in einer Art von Unentschlossenheit zu seyn. Er sparte nichts, ihn vollends wankend zu machen. Er stellte ihm vor, daß der Churfürst von Sachsen seine Versprechen erfülle, dahingegen die französischen Minister es bey schönen Verheißungen bewenden ließen. Der Voimode ließ sich durch die Reden des Castellans von Kulm einigermaßen gewinnen, und beklagte sich in einer Rathsversammlung, die den Tag nach der Wahl des Marschalls bey dem Primas gehalten wurde, ziemlich heftig darüber, daß Frankreichs Versprechungen immer unerfüllt blieben, daß der Prinz von Conti noch entfernt sey, und das zur Besoldung der Armee nöthige Geld fehle. Indes antworteten

ten doch die französischen Ministers so nachdrücklich auf seine Klagen, daß er zufrieden gestellt wurde. Er schwur so gar mit dem Cardinal und einigen andern Großen des Reichs, keinen andern König zu wählen, als den Prinzen Conti. Da man hoffte, daß die Wechsel noch vor der Wahlzeit in Danzig würden gezahlt werden, so sahe man diese Hinderniß so gut als gehoben an. Um auch diejenige, die die Abwesenheit des Prinzen Conti verursachte, zu heben, entschloß man sich, die Briefe, die an ihn, wegen Beschleunigung seiner Reise geschrieben worden, und deren Unterzeichnung blos dadurch war verzögert worden, daß man noch immer die Wechsel erwartet, zu unterschreiben und abzufertigen.

1697.

Eid verschiedener Großen des Reichs.

Den 17ten Junius und die zwey folgenden Tage war man in Warschau mit nichts, als Staatsstreichen und Unterhandlungen beschäftigt, und auf dem Reichstage hörte man nichts, als Wortwechsel, Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen. Die Feinde, der königlichen Familie foderten zu verschiedenen malen, man sollte die Beschwerden der Nation untersuchen. Die Anhänger derselben antworteten jedes mal, man müsse vor allen Dingen die Rechnungen der Schatzmeister untersuchen. Das einzige Mittel, welches man fand, diesen Streitig-

Streitigkeiten auf dem Reichstage.



1697. feiten ein Ende zu machen, war der Entschluß, den man faßte, die Untersuchung dieser beyden Punkte auf den Krönungsreichstag zu verschieben. Dieses Mittel machte, daß man frey an der Einrichtung der Artikel, die der neue König beschwören sollte, und einigen andern vorläufigen Punkten arbeiten konnte.

**Der Reichstag giebt dem päbstl. Nuncius Gehör.** Den 20sten hatte der päbstliche Nuncius, Davia, sein öffentliches Gehör mit den gewöhnlichen Gebräuchen. In seiner Rede ermahnete er den Abel einen katholischen König zu wählen, der der Kirche und dem

**Desgleichen dem Bothschafter des Kaisers.** Staate nützlich seyn könnte. Den Tag darauf hatte auch der außerordentliche Bothschafter des Kaisers, der Bischof von Passau, eine öffentliche Audienz, die aber mit vielen verdrüßlichen Umständen für ihn begleitet war. Dieser Minister hatte sich mit einem kleinen Gefolge von Wien nach Warschau begeben. Der Wohlstand verpflichtete ihn, eine Begleitung zu haben, die der Würde des Monarchen gemäß wäre, den er vorstellte. Er hatte daher verschiedene Deutsche, die sich in Warschau befanden, zusammengeraffet. Diese Leute, die wenig Kenntniß des Ceremoniels hatten, umgaben den Bothschafter mit bloßen in die Höhe gehobenen Degen. Der Reichstagsmarschall ward dieses, eben da er ihm entgegen gieng, um ihn

in

in die Versammlung zu führen, gewahr. Er machte darüber großen Lärmen, und drohete, alles niedersäbeln zu lassen, wo man die Degens nicht einstecken würde. Die Parthie wäre sehr ungleich gewesen, man mußte also gehorchen. Als der Prälat in die Versammlung gekommen war, hatte er noch einen andern unangenehmen Vorfall. Der Kronsekretär, der den Brief des Kaisers aus seinen Händen empfangen, bemerkte während daß er ihn zum Primas trug, daß man in der Aufschrift an die Republik, sich des Ausdrucks: *Inclytæ Reipublicæ* (An die vortreffliche Republik,) statt: *Serenissimæ Reipublicæ* (An die Durchlauchtigste Republik), bedienet hatte. Der Primas beklagte sich darüber, als über einen unvernünftigen Stolz. Der Gesandte, der diese Schwierigkeit nicht vorher gesehen hatte, bath um Erlaubniß, sich deswegen vor öffentlicher Reichstagsversammlung zu entschuldigen. Man erlaubte es ihm unter der Bedingung, daß er mit eigner Hand das Wort: *Serenissimæ* hinzufügen, und sich anheischig machen wolle, die Einwilligung des Kaisers dazu, zu erlangen. Allein, er entschuldigte sich damit, daß es ihm nicht frey stehe, etwas im Kanzleystil zu verändern. Sein Schreiben ward daher nicht angenommen. Diese Kränkungen waren nur ein Vorspiel, von denen,

1697.

Kränkungen, die dieser Minister erdulden muß.

1697. nen, die ihm an eben dem Tage noch wiederfahren sollten. Sein Gefolge hatte sich so um ihn herum gestellet, daß man ihn nicht recht sehen konnte. Man sties sich daran; man gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie sich entfernen sollten, aber ehe sie das thaten, legten sie sich lieber auf die Erde nieder. Man tadelte so gar den Botschafter selbst. Man unterbrach ihn verschiedene mal in seiner Rede, weil er sich des Ausdrucks Vos (Ihr) bediente, anstatt der Ehrenbezeichnungen, die man gebrauchen muß, wenn man eine freye und gekrönte Republik anredet. Er laß seine Rede ab, und fuhr im lesen immer fort, ohne etwas in seinen Ausdrücken zu ändern. Verschiedene Personen redeten ihn ziemlich heftig an. Er ward dadurch so aufgebracht, daß ihm die Nase anfieng zu bluten, welches ihn zum Glück aus der Verwirrung riß. Es ist zu merken, daß er angefangen hatte, den Prinz Jakob zu empfehlen r).

Der

r) Da der französische Verfasser nach Art der meisten Geschichtschreiber seiner Nation nicht für gut befindet, seine Gewährsmänner anzuführen, so weis ich nicht, woher er diese Umstände, so wie er sie erzählet, genommen. Im Grunde ist die Sache wahr, allein die Umstände sind partheyisch erzählet. Zaluski, den man gewiß hierinn glau-

Der Abt Polignac sollte den Tag darauf, 1697. welches der zwen und zwanzigste war, Audienz haben, und die Gegenparthey machte sich fertig, ihn zu unterbrechen, um sich wegen der dem kaiserlichen Borthschafter ange-  
 thanen Kränkungen zu rächen. Ihr habt unsern Gesandten beschimpfet, sagte der Starost von Olszyn, Jablonowski, wir werden uns morgen an euren rächen. Einige vernünftige Personen, gaben dem französischen Gesandten davon Nachricht. Man besorgte, er möchte nicht Gelassenheit genug haben, um eine solche Beschimpfung zu ertragen. Er

Der französische Minister vermeidet eine Beschimpfung, die ihm zuge-  
 dacht war.

faßte

ben beyzumessen kann, erzählt es so: Der Gesandte habe sich wegen des Titels: Inclutae mit der hergebrachten Gewohnheit entschuldigt. Allein man habe ihm gezeigt, daß die Republik zwar, wegen einer gewissen Schrift, die sie bey Umständen, die hier zu erzählen zu weitläufig seyn wurde, dem kaiserlichen Hofe zur Zeit des Schwedischen Krieges gegeben, mit diesem geringen Titel zufrieden gewesen, daß aber diese Schrift den König Johann III. nach dem Entsatze von Wien zur Dankbarkeit wieder gegeben worden, und die Republik also jetzt wieder mit Recht den Titel Serenissimae fordern könne. Der Gesandte habe darauf auch in seiner Rede ihr diesen Titel, und zwar recht oft gegeben. Was den Umstand des Nasenblutens betrifft, so sagt er, daß er ihm erst nach völlig geendigter Rede zugestoßen. Siehe 3al. Br. Th. II. pag. 347. wo auch die Rede selbst pag. 349-353. zu lesen ist.



1697. faßte den Entschluß, sich der Gefahr nicht auszuweichen. Er begnügte sich damit, seine Anerbiethungen drucken zu lassen, welche mit seiner Hand unterschrieben, und mit seinem Petschaste untersiegelt, den Woiwodschasten ausgetheilet wurden.

**Besonderer Vorschlag,** Den 23ten that man diesem Minister einen Antrag, der ihm gewiß unerwartet gewesen wäre, wenn ihn nicht der Castellan von Kalisch Graf Przyjomski, der treueste seiner Freunde, im voraus davon benachrichtiget hätte. Der Bischof von Plogk und die Grafen Dzialinski und Wapowski, kamen im Namen des Senats zu ihm. Sie bathen ihn, das Unglück zu beherzigen, welches Pohlen drohete. Die Trennung, sagten sie, die man vorhergesehen, sey nun unvermeidlich, weil er die wesentlichen Hülfsmittel, die allein im Stande gewesen wären, ihr vorzubeugen oder abzuwenden nicht hätte verschaffen können. Man habe ein Mittel erfunden, welches die Republik beruhigen, Frankreichs Ehre sicher stellen, und Sr. Excellenz gar nicht nachtheilig seyn würde. Dieses Mittel war, daß er darein willigte, die Krone dem Churfürsten von Sachsen zu übertragen, der sich anheischig machte, dem Könige von Frankreich die aufgewandten Kosten zu ersetzen, und der für den Botschafter alles zu thun bereit wäre, was die Erkenntlichkeit

feit von einem Fürsten fodere, der ihm die 1697.  
Krone würde zu verdanken haben.

Der Abt Polignac, der Zeit gehabt hat: Seine Vor-  
te, sich auf eine Antwort fertig zu machen, stellungen  
begab sich mit diesen drey Abgeordneten in an den Se-  
nat. Er stellte demselben vor, von nat.  
was für Wichtigkeit es sey, zu verhindern,  
daß der Churfürst von Sachsen nicht auf den  
Thron erhoben werde, wie gefährlich es sey,  
sich einem deutschen Fürsten zu übergeben, und  
wie sehr, nicht nur die polnische Freyheit,  
sondern auch die Religion dabey Gefahr lie-  
fe. Er begleitete diese Vorstellungen mit  
Drohungen. Er sagte, er könne sich auf ei-  
ne große Anzahl Edelleute verlassen, die die  
Sache seines Candidaten unterstützen wür-  
den, und wenn denn ja auch der Prinz Con-  
ti nicht erwählet werden sollte, so würde sei-  
ne Parthen doch mächtig genug seyn, die Par-  
then des Prinzen Jakobs zu verstärken, mit  
dieser wolle er sich denn vereinigen, und er  
schmeichle sich, daß der Cardinal Primas  
und andere Große ein gleiches thun würden.

Diese Rede des Gesandten befestigte den Er bewegt  
Senat in seinen vorigen Gesinnungen. Man ihn bey der  
sah ein, daß die französische Parthen, von französisch.  
der man vorgab, daß sie sehr geschwächt sey, Parthen zu  
stärker sey, als man öffentlich sagte. Auf bleiben.  
der andern Seite besorgte man wieder unter  
die

1697. die Herrschaft der Königin zu gerathen. Alles dieses bewog diese Herren zu versprechen, daß sie die Sache des Prinzen Conti unterstützen wollten, welches sie auch standhaft bis ans Ende thaten, den Wojwoden von Witepsk Krispin, und den Kastellan von Czerskow Morzyn ausgenommen, welche sich durch die Versprechungen des Castellans von Kulm gewinnen ließen.

Przependowski hatte sich seit der Erwählung des Marschalls Mühe gegeben, den Wojwoden von Wilna auf seine Seite zu ziehen; allein er konnte seine Unentschlossenheit nie zu einem festen Entschlusse bringen. Er hatte bald Ursache, sich deswegen zufrieden zu stellen. Außer den Wojwoden von Witepsk und dem Castellan von Czerskow, gewann er verschiedene andere Große des Reichs. Der Wojwode von Krakau und Kronunterfeldherr Potocki (Potocki) ließ den 24ten dem französischen Abgesandten sagen, wenn man ihm eine gewisse Summe schriftlich versichern wollte, so wollte er sich mit seiner ganzen Partei zu ihm schlagen. Allein der Gesandte entsagte diesem Vortheil, weil er entweder die verlangte Summe nicht hatte, oder weil er es nicht für rathsam hielt, dieses Geld aufs Spiel zu setzen; und gleich darauf schloß Potocki seinen Handel mit dem Castellan von Kulm. Der Kron-Großfeldherr

herr Jablonowski, der Castellan von Wilna 1697.  
und Unterfeldherr von Litthauen Joseph  
Sluska, der Bischof von Kujawien, und  
der Unterkanzler Tarlo schlugen sich nebst  
einigen andern auch zu dieser Parthen. Alle  
diese Herrn hatten die Parthen des Prinzen  
Jakobs verlassen, da sie sahen daß alles mit  
ihr aus war. Seit der Zeit hielt die sächsi-  
sche Parthen der französischen die Wage,  
denn die übrigen Kronbewerber wurden be-  
nahe in allen Boiwodschaften ziemlich gleich-  
gültig angesehen.

Der Abt Polignac sah die Gefahr ein, Bemühun-  
und wandte alle Kräfte an die ihm entgegen- gen des  
gesetzte Parthen zu zerstreuen. Er setzte ihr französi-  
drey Gründe entgegen, die sie gänzlich wür- schen Ge-  
dern übern Haufen geworfen haben, wenn sandten die  
sie durch etwas wesentlicheres als schöne sächsische  
Versprechungen wären unterstützt worden. Parthen zu  
zerstreuen.  
Er fragte ob man wohl seine Augen auf ei-  
nen Prinzen richten könne, der von einem  
Volke wäre das den Pohlen von jeher ver-  
haßt gewesen? ob man sich nicht vor seiner  
Macht fürchte? und ob nicht die Religion  
allein ein genugsamer Bewegungsgrund sey  
ihn auszuschließen? Diese Gründe machten  
doch einigen Eindruck bey dem großen Hau-  
fen; allein die Großen des Reichs die sich  
bereits für den Churfürsten von Sachsen er-  
klärt hatten, wurden dadurch nicht gerühret.

1. Th.

G

Sie



1697. Sie fanden, daß das Geld dieses Prinzen hinlänglich sey, die Abneigung die man allzeit für die Deutschen gehabt, in Vergessenheit zu bringen, daß seine Macht das ersehe was seiner Parthey an Kräften abgehe, und daß seine Abschwörung der lutherischen Lehre, die Religion genugsam in Sicherheit setze.

Bekehrung  
des Chur-  
fürsten von  
Sachsen,  
was man  
davon  
denkt.

Man sprengte in der That aus, daß dieser Fürst sich vor zwey Jahren in Rom bekehrt habe. Aber da man ihn seit der Zeit in der lutherischen Kirche das Abendmahl genießen sehen, so war auf diese vorgegebene Bekehrung nicht viel Staat zu machen. Man fand vielmehr, daß sein Rückfall ihn noch unfähiger zur Krone mache. Um zu verhüten daß diese Nachricht nicht für ein Märchen angesehen würde, hatte man sie nachher durch ein schriftliches Zeugniß seines Veters des Herzogs von Sachsen-Weiß und Bischof von Jawarin unterstützt. Der Inhalt dieses Zeugnisses war, daß den zweyten Junius 1696. am Feste der heil. Dreieinigkeith, der Churfürst zu Sachsen in Wien bey ihm dem Bischofe seine Religion abgeschworen. Der Ritter Flemming zeigte dieses Zeugniß jedermann, unterdessen wurden doch nur wenige dadurch überzeuget. Man setzte an demselben aus, daß darinn weder die Zeugen die dabey gewesen, noch

die

die Kirche in der es geschehen, beniemet 1697.  
würden s).

Den 25ten versammelten sich alle Woi- Versamm-  
wodschaften, um sich wegen der vorläufigen lung des  
Punkte zur Wahl die auf den folgenden Tag Reichstags  
angesezt war, zu vereinigen. Der ganze um sich we-  
Adel mehr als hundert tausend stark, hatte aen der  
sich auf die warschauischen Felder begeben. vorläufigen  
Jede Woiwodschaft stund unter ihren Fah- Punkte zu  
nen, in Compagnien eingetheilet, davon der vergleich.  
stärksten acht bis neun hundert, die schwäch-  
sten zwey hundert Köpfe ausmachten. Al-  
les war zu Pferde, einige Fußgänger aus-  
genommen die hinter der Reuterey stunden.  
Diese Fußgänger die ohne Säbel und nur  
mit Sensen bewaffnet waren, waren arme  
Edelleute, die nicht so viel im Vermögen  
hatten daß sie sich ein Pferd hätten kaufen  
können, und denen doch das Recht ihre  
G. 2 Stim.

- \*) Dieses Zeugniß liefert Saluski Tom. II. p.  
431. 32. von Wort zu Wort. Der Fürst Bischof  
bezeugt darinn, daß er den 2ten Junius in der  
Lorettokapelle zu Baden in Oesterreich, eine Hostie  
geweyhet, und sie vermöge seiner apostolischen  
Macht mit in sein Zimmer genommen, und da-  
selbst dem Churfürsten die Communion gereicht,  
weil die Sache, wie er sagt, geheim bleiben  
mußte. Aus der Ursache konnte also in dem  
Zeugnisse weder die Kirche, wo es geschehen noch  
die Zeugen die dabey gewesen, genennet seyn.

1697. Stimmen zu geben, eben sowohl zusam als andern.

Der Reichstag steht im Begriffe den Prinzen Conti im voraus zum König zu erklären.

Die Senatoren halten denselben Tag Reden an ihre Woimodschaften, in welchen sie sie ermahnen die Wahl nach den Reichsgesetzen anzustellen. Kaum hatte der Bischof von Ploßk seine Rede an seine Woimodschaft geendigt, so schrie der Adel derselben: *Es lebe Conti*, und schossen ihre Gewehre ab. Die Woimodschaften Siradien und Kawa folgten dem Beyspiel der Woimodschaft Ploßk, und die drey preußischen Woimodschaften thaten ein gleiches. Es war schon an dem, daß man vor der angesetzten Zeit zur Wahl geschritten wäre, so groß war das ungedulbige Verlangen des Adels, einen König über sich zu setzen. Wäre man ihrer Hitze gefolget, so wäre der Prinz Conti an diesem Tage erwählet worden. Die meisten Edelleute die nur von diesem Prinzen und dem Prinzen Jakob gehört hatten, hatten sich gänzlich für den erstern erklärt, wollten nichts von dem letztern hören, und dachten weder an den Churfürsten, noch an die übrigen Candidaten t).

Protestation der sächsischen Parthey. Der Castellan von Kulm und alle seine Anhänger besorgten eine Ueberraschung. Um diesen Streich abzuwenden protestirten sie

t) S. Żaluski Tom. II. p. 365. u. f.

sie wider die Unternehmungen des Primas, 1697.  
des Bischofs von Ploß, des Voivoden  
von Kulm, der Lubomirsker, der Sapieher  
und der Radziwils, die sie beschuldigten, sie  
hätten diese voreilige und unregelmäßige  
Wahl mit einander verabredet. Sie ver-  
langten daß sie vermöge der Gesetze nicht  
eher vor sich gehe, bis die Candidaten vor-  
geschlagen worden, welches erst an dem zur  
Wahl bestimmten Tage geschehen mußte.  
Sie erhielten was sie verlangten. So ent-  
wischte das Glück den Händen der Anhän-  
ger des Prinzen Conti. Indessen both es  
sich ihnen doch den folgenden Tag noch wie-  
der dar.

Dieser Vorfall verursachte beyden Par- Bemähun-  
theyen Nachdenken. Beyde arbeiteten den aen der  
Ueberrest des Tages und die ganze Nacht französis-  
daran, sich Anhänger zu verschaffen. Die schen und  
sächsischen Parthen gab sich alle Mühe die sächsischen  
Befehrung des Churfürsten bekannt zu ma- elnander  
chen, und die französische Parthen suchte es zu zerstö-  
dahin zu bringen, daß man diese Befehrung ren.  
für eine Erdichtung hielte. Die eine sowohl  
als die andere wendete sich an den päbsili-  
chen Nuncius. Der römische Minister war  
in großer Verlegenheit. Um sich heraus zu  
wickeln, versprach er der sächsischen Parthen,  
das Zeugniß des Bischofs von Jamarin zu  
bestätigen, die französische hingegen versti-



1697. cherte er, daß er es nicht thun werde. Diesen Tag hielt er Wort, aber den folgenden brach er sein Versprechen. Vielleicht glaubte er, dies sey genug seinem gegebenen Wort nach zu kommen.

Der Reichstag macht sich fertig zur Wahl zu schreiten.

Der 26ste Junius war zur Wahl bestimmt. Man versammelte sich sehr frühe in der Johanniskirche, wo der Primas Messe hielt. Der Bischof von Plogk hielt daselbst eine Predigt, in welcher er verschiedene wißige Züge anbrachte, die seine Wünsche und Hoffnungen errathen ließen. Nach der Messe begab man sich in vollem Staat auf den Wahlplatz. Die Senatoren nahmen ihre Plätze in dem Kolo ein, und der Cardinal Primas hielt eine Rede in welcher er zeigte, was für Eigenschaften der König haben müsse, den zu wählen man im Begriff war. Darauf nennete er die Candidaten, und ertheilte jedem sein Lob. Der Churfürst von Sachsen ward zuletzt genennet. Wir müssen ihn nicht vergessen sagte der Primas, die Ehre verbindet uns ihn zu nennen. In dessen ist dieser Fürst nicht wahlfähig, weil er sich zur lutherischen Religion bekennet, und niemand von seiner Befehrung versichert ist, da man sie nur auf mangelhafte Beweise gründet u).

Dar-

u) Saluski sagt nur, daß der Primas bey dem Chur-

Dadurch wollte er die Versammlung zu  
einen Schritt vorbereiten den er eben zu thun  
gesonnen war, und der das Ansehen einer  
Neuerung hatte die nicht jedermann gefiel.  
Er setzte ein Knie auf die Erde, hob die  
Hände gen Himmel, und erklärte daß er  
nie einen König ernennen werde, als der  
einmüthig gewählt worden, wenn man nur  
die Wahl auf solche Personen richten würde,  
die derselben würdig wären v). Nach die-  
sem Schwur stund er auf. Die geistlichen  
und weltlichen Senatoren stiegen darauf zu  
Pferde, um sich an die Spitze ihrer Woi-  
wodschaften zu begeben. Dieses Verfahren  
war dem bisherigen Gebrauch zuwider. Man  
sagte ihnen, daß man bey der Wahl des Kö-  
niges Michael, in der damaligen Trennung  
des Adels davon einige es mit dem Prinzen  
von Neuburg, andere mit dem Herzog von  
Lothringen hielten, Feuer auf die Senato-  
ren gegeben, als sie ein gleiches thun wol-  
len. Eine so heilsame Warnung bewog diese  
Herren ihren Vorsatz fahren zu lassen, und  
sie kehrten sogleich um, theils um nicht wie-

1697.

Eid den  
der Pri-  
mas thut.

G 4

der

Churfürsten von Sachsen hinzugesetzt: Man müs-  
se vorher untersuchen, ob er auch wirklich katho-  
lisch sey. Tom. II. p. 365.

v) Weitläufiger kann hiervon Żaluſki l. c. pag.  
364. nachgelesen werden.

1697. der die Geseze zu handeln, theils ihrer eignen Sicherheit wegen w). Der Primas und der Marschall blieben allein im Kolo, einer gegen dem andern über, um die Nachrichten, welche sehr häufig kamen zu empfangen und die nöthigen Befehle zu geben.

Die Parthey des königlichen Hauses scheint sich zu erholen.

Anfänglich schien die Parthey des königlichen Hauses wieder neue Kräfte zu bekommen. Der Woimode von Krakau der zuerst redete, und der Woimode von Posen der auf ihn folget, stellten den Wählenden vor, daß der Wohlstand, die alte seit vielen Jahren hergebrachte Gewohnheit, und die noch in frischen Andenken stehenden Verbindlichkeiten die man dem verstorbenen König schuldig wäre, es erheischten, daß man dem Prinzen Jakob die Krone anbieth. Als bald schrien drey Fahnen der krakauischen Woimodschaft: Es lebe Jakob, der Sohn des Königes! Eine Fahne der Woimodschaft Posen that ein gleiches, wiewohl schwächer als die erstern. Allein die drey andern Fahnen der erstern Woimodschaft, und die fünf übrigen der leßtern schrien: Es lebe Conti, und das mit solcher Hefigkeit, daß man diesen Namen an allen Orten erschallen hörte. Die Woimodschaft Wilna, die den dritten Rang im Stimmen geben hat,

Stimmen für den Prinzen Conti.

w) Davon gedenkt Zaluski, der doch bey allem selbst zugegen gewesen, nichts.

hat, schrie auch: Es lebe Conti! und ihm 1697.  
 rem Beyspiel folgten die andern, bis die  
 Reihe an Samogitien kam. Einige Woi-  
 wodschaften empfahlen indessen doch die  
 Prinzen von Neuburg und Lothringen, so-  
 wohl wegen ihrer hohen Geburt, als auch  
 wegen der Verbindung und Freundschaft  
 zwischen dem Kaiser und der Republik. Ei-  
 nige Woiwodschaften ließen es sich so gar  
 einfallen, von den vortheilhaften Bedingun-  
 gen zu reden, die der Prinz Don Livio Ode-  
 scalchi vorgeschlagen.

Alles dieses hinderte doch die Ueber- Stimmen  
 legenheit der Parthey des Prinzen Conti für den  
 nicht. Die Gegenparthey besorgte daß er Churfür-  
 doch, aller ihre Ränke ungeachtet, möchte er- sten von  
 wählet werden. Diesen Streich abzuwen- Sachsen.  
 den, beredeten sie zwey Fahnen der Woi-  
 wodschaft Samogitien, den Churfürsten von  
 Sachsen zu nennen. Dieser Name schien  
 der französischen Parthey verhaßt. Sie dro-  
 heten nichts geringeres als diejenigen nieder  
 zu hauen, die sich unterstünden einen Luth-  
 raner vorzuschlagen. Dies war der einzige  
 Fehler, den sie einem Fürsten zur Last legen  
 konnten, den sowohl seine Tapferkeit als sei-  
 ne hohe Geburt und seine Reichthümer em-  
 pfahlen, und der so geschickt als irgend einer  
 war, die Republik vollends wieder in einen  
 guten Stand zu setzen. Seine Anhänger  
 sahen



1697. sahen wohl ein, daß die Hauptsache darauf ankomme, den Vorwurf zu zernichten, daß er ein Lutheraner sey. Sie machten daher bekannt daß der Churfürst ein guter Katholik sey, und die lutherische Lehre abgeschworen habe. Da man Schwürigkeiten machte, ihnen auf ihr Wort zu glauben, so erklärten sie daß der päpstliche Nuncius es im Namen Seiner Heiligkeit bezeugen werde. Niemand als einige arme Edelleute denen der Castellan von Kulm Brandewein, und einen Reichsthaler für jeden hatte austheilen lassen, gab dieser Erklärung Beyfall; andere verlangten das Zeugniß des Nuncius zu sehen.

**Schritt** Man hatte dieses Zeugniß nicht, und es hielt so gar schwer es zu erlangen. Der Nuncius hatte sein den Tag vorher gethanenes Versprechen noch nicht vergessen. Der Bischof von Passau nahm es über sich, diese Sache zu Stande zu bringen. Er gieng zum Nuncius und sagte ihm, wofern er ihm nicht gleich den Augenblick dieses Zeugniß gäbe, so müsse er es sich gefallen lassen, den Prinzen Conti einmüthig erwählt zu sehen. Der Nuncius war nicht im Stande länger zu widerstehen: Er nahm das Zeugniß des Bischofs von Javarin, und schrieb darunter, daß er die Unterschrift dieses Prälaten erkenne; dabey setzte er einen Lobspruch so wohl

wohl auf ihn als den Churfürsten, welches eben nicht sehr schieklich war. Der Castellan von Kulm brachte selbst gegen eils Uhr des Morgens diese Schrift auf den Wahlort. Er hielt das Papier in der Hand, und ließ durch seine Leute laut ausrufen, der päbſiliche Nuncius erkläre den Churfürsten von Sachsen für einen guten Katholiken, und der heilige Vater verlange die Krone für diesen Fürsten.

Dieser Kunstgriff hatte alle die Folgen, <sup>Die Parthey des Churfürsten von Sachsen verstärkt sich.</sup> die man nur davon erwarten konnte. Eine Menge von Edelleuten ließ sich dadurch hinreißen, so daß um Mittag die sächsische Parthey stärker war als die sobieskische, neuburgische, lothringische und badische, aber doch noch schwächer als die contische. Dieser Umschlag verursachte eine so große Verwirrung, daß es nicht möglich war die Stimmen zu zählen. Um dieser Hinderniß abzuhelfen, schlug der Primas vor, daß die welche es mit dem Prinzen Conti hielten, sich auf eine, und die Anhänger der übrigen Candidaten auf die andere Seite stellen sollten. Dieser Befehl ward im Augenblick befolgt. Man sah eine so große Menge von Fahnen die sich für Conti erklärten, auf die rechte Seite der Schopa gehen, daß die sächsische Parthey darüber unruhig ward. Sie verdoppelte ihre Bemühungen zur linken auch einen

1697. einen ansehnlichen Haufen zusammen zu bringen. Aber aller ihrer Bemühungen ungeachtet war ihr Haufe doch bey weitem nicht so stark, als der von der Gegenparthey.

Man liegt dem Pri- Eine so vortheilhafte Lage der Sachen  
mas verge- veranlaßte die Anhänger von Frankreich, ein-  
bens an, mal übers andere an den Primas zu schrei-  
den Prin- ben, und ihm anzuliegen, daß er ohne den  
zen v. Con- morgenden Tag zu erwarten, den Prinzen  
ti zu ernennen.  
nen.

Conti zum Könige ernennen möchte; allein er ließ diese Gelegenheit die ihm das Glück darboth aus den Händen. Auch eine andere ließ er sich entgehen, da alle Woïwodschaften in Schlachtordnung stunden, und man alle Augenblicke sahe wenn sie würden handgemein werden. Der Castellan von Kalisch zeigte sich auf einem muthigen Pferde, das Crucifix in einer und den bloßen Säbel in der andern Hand haltend, an der Spitze der ihm zugethanen Woïwodschaften, und rief auf allen Seiten: *Es lebe Gott! Es lebe Conti! Es lebe die Freyheit!* Die Gemüther waren so erhitzt, daß man

Schrecken alle Augenblick ein Treffen erwartete. Die  
einiger Bi- Bischöfe von Kujawien, Posen und Liefland,  
schöfe. zweifelten so wenig daran, daß es dazu kommen werde, daß sie zu Pferde stiegen, nach Warschau flohen und sich in dem St. Johanniskloster versteckten. Hätte der Primas damals einen König ernennen wollen,

so

so wäre es mit der sächsischen und allen andern Parthenen aus gewesen, die Wahl des Prinzen Conti hätte keine Schwierigkeit mehr gefunden, und es wäre keine Trennung mehr zu besorgen gewesen. Seit dem die drey Bischöfe entwichen waren, war gar nicht mehr zu befürchten, daß irgend jemand einen Gegenkönig ernennen werde. Aber es sey nun daß dieser Prälat nicht so gut gesinnt war als er schien, oder daß er weniger Standhaftigkeit als Redlichkeit besaß, genug, er gab der Bitte der Feldherren, die Wahl bis morgen zu verschieben, gehor. Um ihn zu entschuldigen sagt man, daß vierzehn Fahnen der sendomirschen und masurschen Boiwodschaft, welche die größte Stärke der Gegenparthen ausmachten, versprochen hätten zu ihm überzugehen, sobald es ihnen die Dunkelheit der Nacht erlauben würde. Dem sey nun wie ihm wolle, so gieng er doch den Vorschlag ein, den ihm die Feldherren thaten. Als man in ihn drung den Prinzen von Conti zum König auszurufen, sagte er: Es ist bald Nacht und die Wahl eines Königes von Pohlen, ist kein Werk der Finsterniß; wir wollen sie morgen vornehmen.

Man verglich sich von beyden Seiten die Kunstgriff  
Nacht zu Pferde zuzubringen, so daß nie- um der  
mand von seinem Posten weichen sollte. Der französ.  
Primas schen Par.

1697.



1697.  
they das  
Gleichge-  
wicht zu  
halten.

Primas selbst blieb die Nacht durch in seiner Kutsche. Der Castellan von Kulm machte es nicht so. Er begab sich heimlich nach Warschau zum Bischof von Passau. Die Gesandten der Churfürsten von Sachsen, Bayern, und Brandenburg, und der Herzoge von Neuburg und Lothringen, befanden sich daselbst, nebst dem venetianischen Residenten. Sie beschloffen unter sich, die Ansprüche ihrer Candidaten, da nichts anders bey der Sache zu thun wäre, dem Churfürsten von Sachsen abzutreten, dessen Partey nach des Prinzen Conti seiner die stärkste war. Sie thaten noch mehr: sie machten sich anheischig den Ritter Flemming mit ihrem Gelde zu unterstützen. Der brandenburgische Gesandte gab zweymal hundert tausend Reichsthaler, die für den Prinzen von Baden bestimmt waren. Der Bischof von Passau gab hundert und funfzig tausend Thaler die er hatte. Die andern gaben nach Verhältniß. Selbst der venetianische Resident suchte sich auf Kosten der Königin hervor zu thun. Er gab dreyßig tausend Thaler die diese Prinzessin ihm anvertrauet hatte, um den Prinzen Jakob im Nothfall zu unterstützen. Alles dieses Geld zusammen mit dem was der Ritter Flemming schon hatte, und was die Juden auf Wechsel zahlten die man ihnen gab, betrug achtzehen

zehn mal hundert tausend Gulden, welche man unter die beyden Parthenen nützlich zu vertheilen beschloß. Die ganze Nacht hindurch führte man von diesem Gelde auf den Wahlplatz; und diese Art zu überreden war von größerem Nachdruck, als die Beredsamkeit der Feldherren.

1697.

Anfänglich war der Erfolg nicht gänzlich der Erwartung gemäs. Die Anhänger von Sachsen, brachten mit allem ihrem Gelde nur wenige Fahnen auf ihre Seite. Es giengen sogar einige von den ihrigen zur Parthey des Prinzen Conti über. Dies bewog sie noch einmal den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen. Die drey Feldherren Jablonowski, Potocki (Potoski) und Sluszkä, bemühten sich den Großfeldherrn von Litthauen Sapieha zu gewinnen, aber sie wurden es bald müde, sich um einen Mann Mühe zu geben, der nicht Entschlossenheit genug besaß, und sich weder zu der einen noch zur andern Parthey entschließen konnte. Ein anderer Versuch glückte dem Ritter Flemming und dem Castellan von Kulm nicht besser. Den 27sten gegen zwey Uhr des Morgens begaben sie sich zum Abt Polignac, und sagten ihm, sie hätten die Nacht über brav gearbeitet, ihre Parthey sey mit allen im Ueberfluß versehen, und habe stark zugenommen; es sey noch Zeit

Er gelinge nicht gänzlich.

sich

1697. sich die Anerbietungen zu Nuße zu machen, die man ihm schon gethan. Anstatt auf ihre Vorschläge zu antworten, warf dieser Minister dem erstern seine Verrätheren, und dem letztern seine Falschheit vor. Er erinnerte diesen letztern, daß er ihn den zweyten May versichert, der Churfürst wolle sich nicht mit um die Krone bewerben, es sey denn unter Begünstigung des allerchristlichsten Königes, und im Fall der Prinz Conti davon abstände. Er setzte hinzu, daß dem ohngeachtet Frankreich, wider das gethanene Versprechen, jetzt keine andere Hinderniß finde, als bloß von Seiten Ihro Churfürstl. Durchlaucht. Hiermit begaben sich Przependowski und Flemming hinweg.

Anstalten  
des Reichs:  
tags die  
Wahl zu  
beendigen.

Mit Anbruch des Tages, hielten die Häupter der Partheyen von beyden Seiten die Musterung über die Edelleute die es mit ihnen hielten; und alles wurde zur Vollziehung der Wahl in Bereitschaft gesetzt. Indes sahe man mit Erstaunen, daß die Wojwodtschaft Wolhynien, die Landschaft Wielun, und einige litthauische Fahnen aus ihren Gliedern traten, und sich zwischen beyde Haufen setzten, zum Zeichen, daß sie es mit keiner von beyden Partheyen hielten, und daß der Wojwode von Wilna an ihrer Spitze war, obgleich seine ganze Familie auf ihrem ersten Posten blieb. Man fertigte so-

gleich

gleich eigne Boten ab, um sich nach der Ursache dieser Bewegungen zu erkundigen. Die Antwort des Woiwoden war räthselhaft. Er sagte sein Beyspiel könne dem Streit ein Ende machen, und er erbieth sich denselben durch seine Standhaftigkeit zu entscheiden. Man verstund nicht allzuwohl was er damit sagen wolle. Ohne indes weitere Erläuterungen von ihm zu verlangen, bathen ihn sein Bruder der Kronschatzmeister, seine Kinder, seine ganze Familie, der Reichstagsmarschall, und selbst der Primas aufs inständigste, wieder in die Glieder zu treten, welches er auch that, nachdem er ihnen vorgestellet wie gefährlich es seyn würde, den Kaiser, den Churfürsten von Brandenburg und den Czar vor den Kopf zu stoßen.

1697.

Schritt  
des Woi-  
woden von  
Wilna.

Raum war diese Sache zu Ende, so ließ die sächsische Parthey den Castellan von Gnesen Gurowski aus ihren Gliedern hervortreten. Er gab durch Zeichen zu verstehen, daß man jemanden abschicken möchte, um den Vorschlag, den er zu thun hatte, anzuhören. Man schickte den Bischof von Kiow Ewiencinski (Schwjenzinski) an ihn, dem er sagte, daß seine Parthey eine Unterredung zwischen Abgeordneten von beyden Theilen, mitten im Kolo, in Gegenwart des

Die sächsi-  
sche Par-  
they ver-  
langt eine  
Unterre-  
dung.

I. Th.

h

Primas



1697. Primas und Marschalls verlange. Auf den Bericht des Bischofs gieng man die Forderung des Castellans ein. Als die beyderseitigen Deputirten sich einander genähert, sagten die von der sächsischen Parthey, sie verlangten keine Trennung, und wenn man sich entschließen könnte den Prinzen Conti fahren zu lassen, so würden alle Anhänger von Sachsen den Churfürsten, und alle übrige vorgeschlagene Kroncandidaten verlassen x).

Wie er Ueber diesen Vorschlag waren die Meinungen getheilet. Der einen schien er lächerlich zu seyn und von Leuten herzukommen, die besorgten daß ihnen ihre Ränke mislingen möchten: Andere hätten sich benahel überraschen lassen, da sie sahen, daß eine Parthey darein willigte so viele Fürsten aus-

x) Zaluski, der doch auf der französischen Seite war, und also hierinn um desto mehr Glauben verdienet, sagt das Gegentheil, daß nämlich sie von der contischen Parthey, da sie gesehen, daß sich die Gemüther sehr auf die Seite des Churfürsten von Sachsen geneiget, den Wojwoden von Rawa Zaluski, des Bischofs Bruder, an die krakauische Wojwodtschaft abgeschickt und ihnen vorgeschlagen, von ihrem Candidaten abzutreten, mit dem Versprechen, daß sie auch den übrigen wollten fahren lassen. T. II. p. 366. R.

auszuschließen, wenn man nur ihnen die 1697.  
Ausschlüßung eines einzigen bewilligte. Der  
Kronschatzmeister schlug dem Primas vor,  
der sächsischen Parthey den Prinzen von  
Baden anzubiethe, und der Bischof von  
Ploß schien diesen Vorschlag zu unterstüt-  
zen. Allein die Voivodschaften von der  
contischen Parthey waren wider diese beyden  
Senatoren sehr aufgebracht, und um diesen  
Unterredungen, die nur ein unnützer Zeit-  
verderb waren, mit einem mal ein Ende zu  
machen, forderten sie einmüthig den Primas  
auf, den König auszurufen.

Um noch einen letzten Versuch zu thun, <sup>letzter Ver-</sup>  
schrieb der Bischof von Kujawien, ein halb <sup>such der</sup>  
lateinisch halb pöhlisches Billet an den Pri- <sup>sächsischen</sup>  
mas. Der Hauptinhalt desselben war: daß <sup>Parthey.</sup>  
die Anhänglichkeit des Primas an die fran-  
zösische Parthey, bey ihm die dem köni-  
glichen Hause schuldige Erkenntlichkeit in  
Vergessenheit gebracht, und ihn verleitet  
die Parthey des Prinzen Jakobs zu zerstö-  
ren. „Ich erkläre ihnen hiermit, setzte er  
„hinzu, daß wir vierzig Fahnen von Adel  
„haben, die sich für den Churfürsten von  
„Sachsen verschworen, im Fall Sie den  
„Prinzen Conti ernennen.“ Er schloß mit  
der Versicherung, daß er dem ohngeachtet  
keinen Eingriff in die Rechte des Primas

1697. thun wolle, es sey denn daß man ihn durch Drohungen und Gewalt dazu zwingen \*).

Man übergab dieses Billet dem Primas, da er eben im Begriff war den Woiwodschaf-ten den Segen zu ertheilen. Sie hatten sich rund um den Kolo gestellt, um sich des- selben zu bemäistern. Da der Primas das Billet des Bischofs von Kujawien ganz laut

Der U-  
tel nöthiget  
den Primas  
einen Kö-  
nig zu er-  
nennen.

ablas, so nahm der Adel daher Gelegenheit, ihm die Hartnäckigkeit der Gegenparthey und ihren gefaßten Entschluß, eine Trennung von vierzig Fahnen zu machen, vorzustellen. Und da sie glaubten, daß man keine Nachsicht mehr gebrauchen müsse, redeten sie aus einem so hohen Tone, daß der Primas durch ihre Drohungen erschreckt, ihnen den Se- gen ertheilte, zu Pferde stieg, und gegen sechs Uhr des Abends, Franz Ludwig von Bourbon, Prinzen von Conti, zum König von Pohlen und Großherzog von Litthauen er-  
nennete.

Erneuerung  
des Prinzen  
Conti.

Man singt  
das Te De-  
um.

Als der König ausgerufen war, begab sich der Primas, in Begleitung des Adels, nach Warschau, um daselbst in der St. Jo- hanniskirche das *Te Deum* anzustimmen. Der Bischof von Posen, zu dessen Sprengel

\*) Sunt nobis 40. vexilla Nobilium pro Saxonia conjurata, si nominabis Conti. Attamen non involabo in jura Primatialia V. E. nisi coactus minis et armis.

gel sie gehörte, und der Bischof von Liefland, 1697. als Dechant des Capitels dieser Kirche, hatten befohlen, die Kirche zu verschließen. Allein, man nöthigte sie bald sie eröffnen zu lassen. Einige adliche Fahnen rissen sich von den andern los, und übten allerley Unfug an den Pallästen dieser beyden Prälaten aus; sie thaten so gar einige Pistolenschüsse in ihre Fenster, welches sie auf bessere Gedanken brachte.

Man hätte meynen sollen, daß eine Wahl die unter Zuruf von mehr als achtzigtausend Edelleuten geschehen, den vor ihr hergegangenen Streitigkeiten ein Ende machen müsse; und wenn man die geringe Anzahl der Gegenparthey, die sich selbst von dem Wahlplatze ausgeschlossen hatte, erwog, so schien die Wahl der größern Anzahl, die den Primas an ihrer Spitze hatte, dessen Ansehen allein zur Zeit der Zwischenregierung gilt, vollkommen gültig und fest zu seyn. Unter dessen dauerten doch die Streitigkeiten oder vielmehr die Wuth, mit mehr Lebhaftigkeit als jemals, fort. Die Wahl ward streitig gemacht, und die vorhin schon verabredete Trennung kam endlich zu Stande.

Während der Zeit, daß der Primas Gott, für die Erwählung des Prinzen Conti, dankte, machte die Gegenparthey, die es nicht für rathsam gehalten, zur Zeit der Ausrufung Wahl des

Die säch-  
sische Par-  
they wider-  
spricht der



1697.  
Prinzen  
Conti.

des Königes, zu widersprechen, sich die Abwesenheit des Primas zu Nuze, und verfügte Anstalten, sich der getroffenen Wahl zu widersetzen. Diese Parthey hatte den Bischof von Kujawien und die drey Feldherren an ihrer Spitze. Diese vier Herren lasen öffentlich eine Schrift ab, welche ihnen der Ritter Flemming, im Namen seines Herrn, des Churfürsten von Sachsen, übergeben hatte. Der Hauptinhalt davon war; der Churfürst sey aus einem Durchlauchtigen Hause, aus welchem Deutschland Kaiser gehabt, davon einer (Otto III.) den Herzog von Pohlen zur königlichen Würde erhoben; er sey jung, denn er zähle erst sieben und zwanzig Jahr. Er sey ein Katholik, wie die Zeugnisse es bewiesen. Er sey reich, und habe nur einen Sohn, dem er einmal das Churfürstenthum Sachsen nachlassen werde, so, daß er der Republik gar nicht werde zur Last fallen. Er sey freigebig, denn er wollte der Republik ein Geschenk von zehn Millionen in baarem Gelde machen, um die Kronschulden zu bezahlen. Er sey tapfer, das habe er am Mayn, am Rhein, in Brabant und Ungarn bewiesen, und wolle es noch durch die Einnahme von Kamieniec und die Wiedervereinigung der Wallachen und der Moldau mit der Krone, beweisen. So groß auch dieses Unternehmen sey, so verspreche doch

doch dieser junge, reiche, freygebige, tapfe- 1697.  
re Churfürst, es mit seinen Völkern, und  
auf seine Kosten auszuführen, und er stehe  
für den glücklichen Erfolg y).

Nach Verlesung dieser Schrift, rief der Ausrufung  
Bischof von Kujawien, mit Hindansehung dieses Für-  
der Rechte der Nation und des Ansehens des sten zum  
Primas, Friedrich August, Churfürst zu Könige.  
Sachsen, zum Könige von Pohlen und Groß-  
herzog von Litthauen aus.

Als man hiervon Nachricht erhielt, stell- Vorschlag,  
ten einige Senatoren dem Primas die Noth- der den Pri-  
wendigkeit vor, sich zu bemühen, daß man mas gethan  
diese 40 Fahnen, die sich von dem Wahlplatze wird.  
entfernet hatten, zum Gehorsam bringe. Sie  
suchten ihn zu überreden, daß man nicht um-  
hin könne, Gewalt zu gebrauchen, wenn die  
schwächere Parthey sich nicht unterwerfen  
wolle. Sie gaben zu, daß dieß Mittel ge-  
waltfam sey, aber sie behaupteten, es sey  
nothwendig, wenn es darauf ankäme ein  
Uebel zu hemmen, welches vermögend wä-  
re, die Freyheit der Republik in Gefahr zu  
setzen. Der Primas, der vielleicht seine Ab-  
sichten hatte, oder vielmehr der Furchtsam-  
keit gemäs handelte, die seiner Denkungsart

H 4 und

y) Man findet diese Schrift, die aus 14 Punkten be-  
steht, ausführlich in Zaluski historischen Briefen  
an Freunde. P. II. p. 358-360.

1697. und Gemüthsbeschaffenheit angemessen war, verwarf diesen Vorschlag. Die, welche ihn gethan hatten, bequerten sich mit so vieler Willfährigkeit nach den Wünschen des Prälaten, daß man daraus schloß, sie hätten diesen Vorschlag mehr aus Pralerey als wahrer Tapferkeit gethan.

Die sächsi-  
sche Par-  
they singt  
das TeDe-  
um.

Unterdessen begab sich der Bischof von Kujawien, nachdem er das *Te Deum* an dem Wahlorte selbst gesungen hatte, nach Warschau, um die Danksagung in der St. Johanniskirche zu wiederholen. Während der Zeit machte man in der ganzen Stadt Freudenfeuer, und der Kron-Feldzeugmeister ließ zu Ehren der Wahl des Prinzen Conti, das Geschütze losbrennen. Die Bischöfe von Posen und Liefland öffneten, ohne sich bitten zu lassen, dem Bischof von Kujawien die Kirchthüren, und die Ceremonie ward mit einer hohen Messe beschloffen. Der Primas hatte dieses unterlassen, und es war auch eben nichts wesentliches.

Ein Um-  
stand, der  
die Ernen-  
nung des  
Churfür-  
ste v. Sach-  
sen ungül-  
tig macht.

Mit einem Umstande, der die Wahl des Churfürsten von Sachsen betraf, verhielt es sich anders. Sie war außer dem Wahlselde geschehen. Dieß war ein Umstand, der sie ungültig machte, darauf der Bischof von Kujawien nicht acht gehabt hatte. Seine Freunde zeigten ihm dieses an, und nöthigten ihn den Morgen darauf, als den 28sten mit

mit Anbruch des Tages, auf das Wahlsfeld zurück kehren. Er rief daselbst den Churfürsten nochmals zum Könige aus, und glaubte dadurch das unregelmäßige seiner ersten Ernennung gehoben zu haben. Dabey ließ er es nicht bewenden. An demselben Tage, um sechs Uhr, ließ er den Ritter Flemming, der den Titel eines außerordentlichen Gesandten annehmen mußte, ob ihm gleich sein Herr denselben nicht gegeben hatte, die *Pacta conventa* in der warschauischen Kirche beschwören. Es bestunden dieselben in dreysig Artikeln, darunter einer war, den man geheim zu halten für gut befand. Diese Artikel haben einen so starken Einfluß auf die Folge dieser Geschichte, und gaben zu so vielen Streitigkeiten Anlaß, daß es nöthig ist, sie den Lesern hier vor Augen zu legen. Man wird sehen, wie sehr sie von den Anerbietungen abgehen, die der Churfürst, vor seiner Ernennung zum Könige, thun lassen:

- 1) Das Königreich Pohlen wird bey dem Rechte, seine Könige zu wählen, erhalten werden, ohne daß es jemals ein Erbreich werden könne.
- 2) Es wird kein König gewählt werden, der sich nicht zur römischkatholischen Kirche bekenne, und schwöret, standhaft dabey zu bleiben.

*Pacta Conventa*, die durch den Ritt. Flemming unterzeichnet worden.



1697. 3) Die Gewissensfreyheit wird ungefränkt bleiben, und was die griechische Religion betrifft, so wird man zur Zeit der Krönung Unterhandlungen darüber pflegen.
- 4) Man wird von denen, die sich um Aemter und Starosteyen bewerben, keine Geschenke nehmen.
- 5) Die Königin wird sich in Staatsfachen nicht mischen.
- 6) In Ansehung der Verwaltung des Kriegswesens, wird man es so, wie die Könige Wladislaus IV. und Johann Casimir halten.
- 7) Die Bündnisse werden erneuert werden.
- 8) Man wird sich bemühen, die Ukraine wieder zu bekommen, und einen beständigen Frieden mit Rußland zu schließen.
- 9) Die Einkünfte der Münze werden nicht zum besondern Nutzen des Königes verwendet werden, und man wird ohne Einwilligung der Republik nicht münzen.
- 10) Man wird ohne Theilnehmung der Republik keine fremden Völker ins Land bringen.
- 11) Man wird zu den Gesandtschaften keine andere, als wohlbegüterte Edelleute gebrauchen.
- 12) Nie-

- 12) Niemand soll das Indigenat (Einzöglingsrecht) erlangen, es sey denn, daß er der Republik wichtige Dienste geleistet. 1697.
- 13) Auch soll niemand zur Verwaltung der königlichen Tafelgüter gelangen, wofern er nicht der Krone große Dienste gethan.
- 14) Eben so wenig soll jemand, wenn auch die Senatoren darein willigten, die kleinen Einkünfte der Krone, ohne Einwilligung der Republik, genießen.
- 15) Niemand soll zwey wichtige Aemter, als z. E. die Marschall- und Feldherrnstelle zugleich bekleiden. Diejenigen aber, die vorjezt in Bedienungen stehen, sollen darinn bleiben, und ihre Einkünfte ohne Verminderung genießen.
- 16) Die Ordnung, die man gewöhnlich bey Verwaltung der Gerechtigkeit beobachtet, soll aufrecht erhalten werden.
- 17) Nach Wiedereroberung der Festung Kamieniec soll sie der König auf seine Kosten besfestigen lassen, die Republik aber nachher im Stande erhalten.
- 18) Die Hofbedienten und die Leibwache des Königes, sollen aus gebohrnen Unterthanen des Reichs bestehen.

1697. 19) Im Fall der König sich vermählen sollte, soll er die Meynung der Senatoren über die Wahl seiner Gemahlinn vernehmen. Nimmt er eine Gemahlinn außer dem Reiche, so soll sie nur sechs Ausländer in ihrem Hofstaate haben.

20) In den Briefen und Befehlen des Königes soll nur die lateinische und pohlische Sprache gebraucht werden.

21) Man wird in den Gerichten die *Postcuralia* heißen, die Gesetze beobachten, die unter den Nahmen der *Pacta Henricea* bekannt sind, und wenn sich einige Schwierigkeiten hervorthun sollten, so wird man sie nach der Meynung der beyßigenden Räte entscheiden.

22) Man wird aufs schleunigste, die Streitigkeiten beylegen, welche in . . . 2).

23) Man wird keine neue Einrichtung bey der Tafel des Königes einführen, und die alte genau beobachten. |

24) Die

2) Dieses ist vermuthlich der geheime Artikel, dessen der Verfasser im vorhergehenden gedacht hat. Man könnte es so ergänzen: welche in Litthauen entstanden, aber denn sehe ich nicht, warum dieser Artikel hätte geheim gehalten werden sollen. Ueberhaupt finde ich fast nirgends etwas von einem geheimen Artikel.

- 24) Die außer den Reichstagen offen wer- 1697.  
dende Stellen, werden in sechs Wochen  
besetzt werden.
- 25) Man wird auf dem bevorstehenden Krö-  
nungsreichstage die Miliz so einrichten,  
daß man keine fremde Völker nöthig ha-  
ben wird, und man wird sie eine genaue  
Kriegszucht beobachten lassen.
- 26) Das Salz wird in allen Voivodschaf-  
ten laut hergebrachter Gewohnheit, ge-  
schätzt und ausgetheilt werden.
- 27) Jeder Edelmann wird die Salz- und  
Bergwerksfreyheit haben.
- 28) Die alten Freyheiten der Voivodschaf-  
ten sollen ungefränkt bleiben.
- 29) Die Regalien sollen an den Orten, wo  
sie abgeschafft worden, wieder hergestel-  
let werden.
- 30) Alle Gerechtsame der Universitäten zu  
Kraufau, und in andern sowol geistlichen  
als weltlichen Städten, ingleichen alle Ur-  
titel, die bey der Krönung der Könige  
Heinrich, Stephan, Siegmund, Ladis-  
las, Johann Kasimir und andere, eidlich  
versprochen worden, sollen bey dieser Wahl  
er-



1697. erneuert werden, und wenn man sie ver-  
leßt, so sollen die Einwohner von Pohlen  
und Litthauen, nicht mehr zum Gehorsam  
verpflichtet seyn.

Unordnun-  
gen, die hie-  
durch ange-  
richtet wer-  
den.

Man war sehr unwillig über den Bischof  
von Kujawien, weil er in Gegenwart des  
ausgesetzten heil. Sacraments, den Eid von  
einem Gesandten abgenommen hatte, der ein  
Protestant war. Vergebens widersehten der  
Jägermeister von Podlachien, Jakob Hale-  
cki (Haleski) und der Unterkämmerer von  
Wilna, Martin Grasewski, sich dieser Hand-  
lung. Man zog die Säbel gegen diese bey-  
den Edelleute, und der Prälat, wie man  
sagt, anstatt der Unordnung zu steuern, schrie  
vielmehr: Schlagt tod! Schlagt tod! Der  
Nuncius hatte Muth genug ein solches Aer-  
gerniß öffentlich zu tabeln; allein, da er  
dem Churfürsten ganz und gar ergeben war,  
so dachte er nicht daran, Genugthuung zu  
fordern.

Schwierig-  
keit, zu be-  
stimmen, wel-  
che Wahl  
rechtmäßig  
gewesen.

Diese doppelte Wahl, durch welche Poh-  
len zwey Könige bekam, endigte den Streit  
so wenig, daß sie vielmehr unentschieden ließ,  
welchem von den zwey Kronbewerbern die Kro-  
ne zukomme. Wenn man auf die verschie-  
denen Berichte sehen wollte, die damals be-  
kannt gemacht wurden, so würde es nicht  
leicht

leicht seyn zu bestimmen, welche von beyden 1697.  
 Wahlen rechtmäßig gewesen, ja nicht einmal auf welcher Seite die meisten Stimmen gewesen, so sehr scheinen sich die verschiedenen Schriftsteller von beyden Theilen ein Vergnügen gemacht zu haben, die Sachen so einzukleiden, daß sie nach ihrer Erzählung zum Vortheile desjenigen von den beyden Prinzen gereichten, dessen Parthey sie hielten. Die Berichte, die sich von den Anhängern des Prinzen Conti herschrieben, bemerkten, daß dieser Prinz von acht und zwanzig, der Churfürst von Sachsen aber, nur von vier Wojwodschaften erwählet worden, bey denen sich etliche Senatoren und Castellanen befanden. Die Anhänger des Churfürsten behaupteten im Gegentheil, daß der Prinz Conti nur von achtzig der Churfürst aber von hundert und funfzig Fahnen, die Stimmen gehabt; der Primas aber habe den Prinzen Conti zum Könige ausgerufen, ehe er noch alle Stimmen gesammelt gehabt. Indessen, wenn man das Billet des Bischofs von Kujawien erwäget, und die Zeit bemerket, zu welcher es geschrieben worden, so scheint die Frage entschieden zu seyn. Man sieht überdieß, daß bey der Ernennung des Churfürsten von Sachsen Umstände vorkamen, die sie ungültig machen. Der Umstand,  
 daß

1697. daß sie durch einen Bischof geschehen, gehöre besonders hieher; wenigstens ist es gewiß, daß er wider die Gesetze war. Allein es sollte hier weder die Gültigkeit noch die Ungültigkeit entscheiden, wie man in dem folgenden Buche sehen wird a).

a) Obgleich der Verfasser in der Vorrede bezeugt, daß er sich für keine Nation einnehmen lassen, und ohne Ansehen der Person die Wahrheit unpartheyisch geschrieben, so scheint es doch aus dieser Erzählung von der Wahl, daß er das französische Herz und den Hang für seine Nation nicht gänzlich verläugnen könne. Es ist wahr, die Schriftsteller beyder Partheyen haben diese Begebenheit so verschieden erzählt, daß es schwer wird, die rechte Wahrheit zu entwickeln. Indessen so erhellet doch aus dem, was Zaluski, der ein Augenzeuge von allem, und der Contischen Parthey zugethan gewesen, erzählt, daß sich nicht alles so verhalte, wie unser Verfasser es zum Vortheil des Prinzen Conti vorstellt. Ich habe schon einiges in den vorhergehenden Anmerkungen berührt. Ich will dieses Bischofs eigene Worte anführen: Er sagt in seinen historischen Briefen P. II. p. 366. 67. daß die Contische Parthey in der Nacht von dem 26ten auf den 27sten ungemein geschwächt, und die Sächsischen verstärkt worden (welches mit dem nicht übereinstimmt, was unser Verfasser behauptet, daß nur wenig Fahnen, von der Contischen zur Sächsischen Parthey übergegangen, und so gar einige noch die sächsische Parthey verlassen). Darauf fährt er fort: „Es kam ein gewisser Senator,

„des

I. T.

„dessen Namen ich, seiner Ehre wegen, verschweige, der Unwahrheiten für Wahrheiten erzählte, oder wenigstens viel Falsches unter das Wahre mischte, der versicherte, und schwur bey der Gegenwart der Bischöfe von Kujawien bereits den Churfürsten von Sachsen zum Könige ausgerufen, welcher Bischof zwar einiges Recht hatte, dieses zu thun, doch nur in Abwesenheit des Erzbischofs von Gnesen. Eben dieses Gerüchte ward von andern, deren Namen ich auch verschweige, bey der sächsischen Parthey verbreitet, daß nämlich der Primas den Prinzen Conti schon ausgerufen habe, so daß beyde Theile dadurch erbittert, fast zu gleicher Zeit zur Ausrufung ihres Candidaten schritten. — Als ich den außerordentlichen Lärmen und das Geschrey in meiner Ploktischen Wojwodschafft hörte, und erfuhr, was vorgegangen, verwunderte ich mich mehr, als ich mich freuete, denn ich hatte Ursachen dieß zu misbilligen. Hätte der Cardinal sich am wenigsten und der Republik am meisten zugetrauet, und eben so viele Geduld als gestern bewiesen, so würden wir alle von großem Ungemach seyn befrehet worden, und würden in Zukunft weder etwas Böses befürchten, noch Gutes vergebens wünschen. Ich willigte nie darein, daß der Cardinal jemanden ohne einmüthige Zustimmung der ganzen Republik zum Könige ernennen sollte. Ich fieng daher nicht ohne innigsten Schmerz und Thränen, die von selbst von meinen Wangen rolleten, an, der Republik nichts gutes zu prophezeihen, da durch diese Trennung die freye Wahl aufgehoben wurde. Ich sahe tausend Gefahren, die Gott in Gnaden abwenden wolle, vorher, und



„um öffentlich zu zeigen, daß ich diese Ernennun-  
 „gen nicht billigte, gieng ich mit der ganzen Wol-  
 „wodschafft durch einen andern Weg vom Wahl-  
 „felde, und war auch bey der Dankagung nicht  
 „zugegen, die in der St. Johanniskirche gescha-  
 „he, welche der mit einem großen Theil der An-  
 „hänger des Prinzen Conti ankommende Cardi-  
 „nal, auf Befehl des Bischofs von Posen ver-  
 „schlossen fand; allein die Schlüssel wurden de-  
 „nen, die sie hatten, fast mit Gewalt abgenom-  
 „men, und so diese Feyerlichkeit vollendet. So  
 „bald aber der Cardinal von dem Wahlplatze ge-  
 „gangen, woselbst der Reichstagsmarschall und  
 „der Bischof von Kujawien mit seiner Parthey zu-  
 „rückblieb (also nicht außer dem Wahlfelde, wie  
 „unser Verfasser sagt), so protestirte der Bischof  
 „zuförderst wider den Ehrgeiz des Cardinals, der,  
 „da ein so großer Theil der Republik nicht einge-  
 „willigt, ja so gar öffentlich widersprochen, seinen  
 „Candidaten zum Könige ernennet. Er sähe sich  
 „also seinerseits genöthiget, den Churfürsten von  
 „Sachsen innerhalb des Wahlplatzes, zum Köni-  
 „ge auszurufen. Zugleich lud er den Reichstags-  
 „marschall zum Veytritte ein, allein dieser war  
 „des Eides eingedenk, den er gethan hatte, daß  
 „er im Fall einer Trennung, es mit keiner Par-  
 „they halten wolle, und protestirte wider diese  
 „letzte Ernennung, so wie er auch gegen die er-  
 „stere gethan hatte. Auch diese Parthey, begab  
 „sich um Gott zu danken, in eben die Kirche, aus  
 „welcher die Anhänger des Prinzen Conti eben  
 „erst herausgegangen waren, und stimmte daselbst  
 „nochmals den Ambrosianischen Lobgesang an.“  
 In einem andern Briefe auf der 384. Seite sagt  
 er: „Daß kein Theil sich rühmen könne, seine  
 „Wahl

„Wahl sey frey gewesen, und in beyden handgreifliche Mängel zu finden wären“, welches Geständniß wieder demjenigen zuwider ist, was der Verfasser von der Rechtmäßigkeit der Wahl des Prinzen Conti sagt. Auch sagt Zaluski ausdrücklich, daß die sächsische Parthey eine Protestation gegen die Wahl des Prinzen Conti eingelegt, die er auch p. 393. ganz anführt, davon unser Verfasser nichts gedenket, dahingegen er der feyerlichen Protestation der Contischen Parthey ausdrücklich erwähnt. Ueberhaupt wird man, wenn man seine Erzählung mit Aufmerksamkeit liest, und selbst die Art, sich über manche Umstände auszudrücken, erwäget, ihn wohl nicht von aller Partheylichkeit für den Prinzen Conti, freysprechen können. Man kann übrigens sowohl die Bekanntmachungen beyder Theile, von ihrer vorgenommenen Wahl, als auch ihre beyderseitige Protestationen von Wort zu Wort in den schon oft angeführten historischen Briefen des Bischofs von Pöhl Zaluski an Freunde. Tom. II. p. 384-398. finden. Ich bemerke nur noch dieses, daß das, was der Verfasser im vorhergehenden erwähnt, daß nämlich der Churfürst von Sachsen, nach Erzählung der Contischen Parthey, nur von vier Wojwodschaften erwähnt worden, falsch sey, wenn man anders denken, auf 22½ Bogen in fol. unter dem Titel: Suffragia der Wojwodschaften und Landschaften von Pohlen und Litthauen, auf August II. herausgegebenem Verzeichniß der Stimmen, trauen darf, denn in diesen befinden sich die Stimmen von 28. Wojwodschaften, ohne die Landschaften, obgleich freylich von einigen

gen Boiwodschaften nur wenige ihre Stimmen dem Churfürsten von Sachsen gegeben haben. Darunter befinden sich über sechzig Bischöfe, Boiwoden, Castellane und vornehme Beamte von Pohlen und Litthauen. Auch finde ich noch eine ziemlich große Anzahl Dissidenten, deren verschiedene die Klausel beygesetzt: *Salvis juribus Dissidentium in Religione, oder Salva pacis inter Dissidentes conservatione.*

Ende des ersten Buchs.



Geschicht,

\*\*\*\*\*

# Geschichte von Pohlen

unter der Regierung  
August des Zweyten.

---

## Zweytes Buch.

**B**eyde Partheyen, die wegen der dop-  
pelten Wahl fortdaureten, nahmen  
ihre Maaßregeln, um ihr Werk zu  
unterstützen. Es mußte entschie-  
den werden, welchem von den beyden Er-  
wählten man die Krone geben sollte. Deswe-  
gen ließen sie sich in Unterhandlungen ein,  
die sie gleich den 28sten anfiengen. Die  
Bornehmsten des Reichs erschienen von bey-  
den Theilen dabey. Georg Albrecht Dön-  
hoff, Bischof von Przemyśl und Krongroß-  
Kanzler eröffnete sie mit einer Rede, die nicht  
bey beyden Partheyen gleichen Beyfall fand.

1697.

Beide Par-  
theyen su-  
chtē die dop-  
pelte Wahl  
zu unterstüt-  
zen.

Nach dieser Rede ernannte man von beyden  
Seiten Abgeordnete. Die von der Contischen  
Parthey verlangten, daß laut den Gesetzen,



1697. die beyden Kronbewerber nicht eher in das Reich kommen, noch Truppen herein schicken, noch auch sich einer Festung bemächtigen, oder einen Anspruch auf die Krönung machen sollten, bis die auf einem neuen Reichstage versammelte Republik entschieden, welcher von beyden den Thron bestiegen solle. Allein, da die Anhänger des sächsischen Hofes, sich die Abwesenheit und Entfernung des Prinzen Conti, und die bevorstehende Ankunft des Churfürsten zu Nutzen machen wollten, so schlugen sie die Forderung ihrer Gegenparthey schlechterdings ab. Die Franzosen sagten sie, suchen nur Zeit zu gewinnen, und die Sachsen wollen keine verlieren. Dadurch wurden die Conferenzen den 5ten Julius abgebrochen.

**Brief des  
Primas an  
den Chur-  
fürsten von  
Sachsen.**

Der Vorschlag die Entscheidung dieses Streits auf einen andern Reichstag zu verweisen, kam von Primas her. Als er sahe, daß sein Entwurf misslungen, schrieb er an den Churfürsten von Sachsen: Der Reichstag habe den Durchlauchtigsten Prinzen Franz Ludwig Burbon, Prinzen von Conti fast einmüthig zum Könige erwählet. Allein, da die schwächere Parthey, die sich dagegen setze, und durch drey Feldherrn des Reichs unterstützt wurde, mit Hindansetzung der Rechte der Nation und des Ansehens des Primas, welches allein in einer Zwischenregierung

gierung anerkannt werden müsse, sich un- 1697.  
rechtmäßiger Weise anmaße, die durch sie  
geschehene Wahl des Churfürsten geltend zu  
machen, so sehe er sich genöthiget Ihm zu er-  
klären, daß die Republik nicht gesonnen sey,  
noch auch gewesen, Ihn mit der beschwerlichen  
Regierung eines Königreichs zu einer Zeit zu  
belästigen, da er so glorreich wider den gemein-  
schaftlichen Feind der Christenheit beschäfti-  
get wäre. Wir bitten daher, fuhr er fort,  
Ew. Churfürstliche Durchlaucht inständigst,  
diese Wahl, die durch eine kleine Anzahl ge-  
schehen, nicht für einmüthig zu halten, und  
wir beschwören Sie bey der Großmuth, die  
Ihnen so natürlich ist, und bey der guten  
Nachbarschaft, unsere freye Wahl nicht zu  
stören, sondern uns mit unserm Könige in  
Ruhe zu lassen; und versichert zu seyn, daß  
weder die Einwilligung noch der Beystand  
unserer drey Feldherrn ihnen das geringste  
helfen werde u. s. w.

Man kann leicht denken, daß der Chur- Welcher  
fürst von Sachsen gar nicht Lust hatte, den ihn nicht  
Bitten und Vorstellungen des Primas Ge- annehmen  
hör zu geben. Er wollte so gar den Brief will.  
des Primas nicht einmal annehmen, unter  
dem Vorwande, daß er ihm nicht den Titel:  
Ihro Majestät gebe, welchen man, wie  
er behauptete, ihm nicht versagen könne, seit

1697. dem er die Nachricht von seiner Erwählung bekommen.

Der Pri-  
mas schreibt  
an den Kai-  
ser u. an den  
Churfürsten  
von Bran-  
denburg.

Mit eben so schlechtem Erfolg schrieb der Primas auch an den Kaiser und an den Churfürsten von Brandenburg. Er hatte diese beyden Fürsten blos von der Erwählung des Prinzen Conti benachrichtiget, und sie versichert, daß er die mit ihnen geschlossenen Verträge halten werde. Der Churfürst antwortete: Er sehe die Trennung der Republik sehr ungern, und um zu zeigen wie vielen Antheil er daran nehme, bieth er seine Vermittelung zu Beylegung des Streites an. Der Kaiser drückte sich in Ansehung des Wahlgeschäftes deutlicher aus: „Es kommt uns nicht zu, sagte er, dem Herrn Cardinal und dem übrigen pohlischen Adel zu rathen, doch wünschten wir, daß sie den König von Pohlen, (er meynete den Churfürsten von Sachsen), anerkennen möchten, da es nicht anders seyn kann \*).“

Vorschlä-  
ge, die er  
der Gegen-  
parthey  
thun läßt.

Der wenige Anschein zur Wiederherstellung der Einigkeit, vermochte den Primas dahin, daß er unter der Hand den Vorschlag thun ließ, man solle zu einer neuen Wahl schrei-

\*) Non nostrum est dare consilium Domino Cardinali et aliis Nobilibus Polonis; tamen optaremus ut amici fierent Regis Poloniae, quando quidem aliter fieri non potest.

schrei-  
hielten  
nicht  
diesen  
chelten  
werde  
die ei-  
drige  
sächsi-  
schlag  
nten  
gen  
haben

D  
cher  
Prim  
les i  
de an  
Ead  
richt  
then  
pten  
tag  
te de  
Kro  
pten  
auf

I  
then

schreiten. Die, welche es mit keiner Parthey 1697.  
hielten, oder die der, die sie ergriffen hatten,  
nicht gar zu sehr ergeben waren, ließen sich  
diesen Vorschlag gern gefallen. Sie schmei-  
chelten sich damit, daß dieß ein Mittel seyn  
werde, den traurigen Folgen vorzukommen,  
die eine den Vortheilen der Republik so wi-  
drige Trennung haben mußte. Aber die  
sächsische Parthey verwarf diesen neuen Vor-  
schlag, und der Reichstag gieng endlich den  
11ten Julius aus einander, ohne etwas we-  
gen der doppelten Wahl entschieden zu  
haben.

Die Trennung konnte nicht augenscheinli- Die Tren-  
cher seyn. In den Voivodschasten, die den nung wird  
Prinzen Conti erwählet hatten, geschah al- allgemein  
les im Namen dieses Prinzen, und so wur- im Reiche.  
de auch in denen, die den Churfürsten von  
Sachsen ernennt, alles in seinem Namen ver-  
richtet. Ueberdem arbeiteten beyde Par-  
theyen um die Wette ihre Wahl zu behau-  
pten. Als der Primas den Krönungsreichs-  
tag auf den 26sten August ausschrieb, so setz-  
te der Bischof von Kujawien seiner Seits die  
Krönung des Churfürsten auf den 15ten Se-  
ptember an, und die vorläufigen Landtage  
auf den 6ten August.

Diese Maafregeln der sächsischen Par- Protesta-  
they nöthigten die Gegenparthey den 25ten tion der An-  
Ju- hänger des



1697.  
Prinzen  
Conti.

Julius a) eine feyerliche Protestation gegen die durch den Bischof von Kujawien mit Hindansetzung der Reichsgesetze, ohne Einwilligung der Republik, und zum Nachtheil der primatialischen Gerechtsame, geschehene Ernennung des Churfürsten von Sachsen, bekannt zu machen. Man suchte vornehmlich die Befehrung des Churfürsten verdächtig zu machen, und setzte hinzu, daß die *Pacta Conventa* die dieser Prinz beschworen, von dem Ritter Flemming, ohne Vollmacht dazu zu haben, verfaßt worden. Die Anhänger dieses Fürsten beschuldigte man, daß sie mit einander, gemeinschaftlich mit einigen Senatoren es darauf angeleget den Staat in Verwirrung zu bringen; daß sie in verschiedenen Wojwodschaften den Samen der Uneinigkeit ausgestreuet; daß sie verschiedene Großen des Reichs theils durch Verheißungen, theils durch Drohungen abgehalten der wohlgesinnten Parthey beyzutreten; daß sie die Urheber und Beförderer der Conföderation der Armee offenbar geschüßet,

a) Im Original steht hier den 25ten May, welches ein Druckfehler seyn mag, da hernach ausdrücklich gesagt wird, die Protestation sey den 25ten Julius unterzeichnet gewesen. Es ist auch, dieselbe wörtlich: *Feria V. post Festum S. Margarethæ Virginis et Martyris, proxima, datat.*

schüßet, indem sie sich der Untersuchung die  
ihrentwegen angestellet werden sollen, wi-  
dersehet. Zulezt nachdem sie sehr weitläuf-  
tig alle Mängel die die Wahl des Churfür-  
sten haben sollte, bemerkt, protestiren sie  
darwider als gegen eine nichtige und ungül-  
tige Wahl. 1697.

Diese Protestation war den 25ten Julius <sup>Große die</sup>  
unterzeichnet, und vor den Gerichtsbeam- <sup>sie unter-</sup>  
ten der rawischen Wojwodtschaft geschehen, <sup>schreiben.</sup>  
da die warschawischen sich geweigert hatten,  
sie anzunehmen. Ladislas Krosnowski und  
Alexander Magnuski Landbothen der Woj-  
wodtschaft Ienczyce, bekamen den Auftrag  
diese Handlung zu vollziehen. Sie prote-  
stirten sowohl in ihrem eignen Namen als  
im Namen des Cardinals Radziejowski Erz-  
bischofs von Gnesen und Primas des Reichs,  
des Erzbischofs von Lemberg, verschiedener  
anderer Bischöfe, des Wojwoden von Wil-  
na Großfeldherrn von Litthauen Kasimir  
Johann Sapieha, des Wojwoden von Belsk  
Adrian Sieniamski, des Castellans von Ka-  
lisch Ladislas Przyjemski, des Castellans  
von Siradien Alexander Felix Lipski und  
verschiedener anderer Wojwoden, Castella-  
ne, Beamten und Landbothen, gegen den  
Castellan von Krakau Stanislaus Jablo-  
nowski, den Wojwoden von Krakau Felix  
Potocki (Potocki) (davon der erstere Kron-  
groß-

1697. groß- der andere Kronunterfeldherr war,) den Castellan von Wilna und Unterfeldherr von Litthauen Joseph Sluszkä, den Bischof von Kujawien Stanislaus Dombiski und andere Senatoren und Beamten von ihrem Anhang b).

Fehler des  
Prinzen  
Conti.

Noch hätte der Prinz Conti alles hoffen können, wenn er nur seine Ankunft beschleunigt und sein Geld geschickt hätte. Diese beyden Dinge würden seiner Parthey ein großes Gewicht gegeben haben; aber er säumte sich zu lange und seine Wechsel erschienen auch nicht. Seine Freunde wurden kaltfinnig. Einige gewann das sächsische Geld und sie verließen ihn. Andere die beständiger waren, erklärten dennoch dem Abt Polignac, daß sie nicht länger als bis zum 1sten Julius auf die Erfüllung seiner Versprechungen warten könnten, und daß die Herren die die Wahlacte unterzeichnet, nur bis zu dieser Zeit, zu dem wozu sie sich anheischig gemacht, verpflichtet seyn wollten c).

Der

b) S. Saluski hist. Br. Tom. II. p. 393. 94.

c) Saluski sagt ausdrücklich l. c. p. 402. daß da sie schon oft von dem französischen Gesandten hintergangen worden, sie ihm wenig oder gar keinen Glauben beygemessen.

Der französische Gesandte hatte schon 1697.  
zwey Couriere abgefertiget. Allein der erste Was dazu  
stere hatte dadurch alles verdorben, daß er Anlaß gab.  
für seinen Kopf verschiedene Umstände hinzusetzte, davon in seinen Verhaltungsbefehlen nichts stand. Als man ihn wegen der Trennung befragte, so sagte er, um die Nachricht die er überbrachte, in etwas zu versüßen, es sey gar nichts zu befürchten, und vielleicht sey, jezt, da er davon rede, die Streitigkeit schon beygelegt. Der Prinz Conti fragte ihn ob er eilen solle, und dieser unverständige Bothe antwortete: Er könne ganz sicher die Gesandtschaft abwarten, die die Republik an ihn schicken werde; und es sey gar nicht wahrscheinlich daß die sächsische Parthey sich lange werde halten können.

Man verließ sich am französischen Hofe auf diese Nachricht, als auf eine ausgemachte Sache. Allein den Tag darauf gewannen die Sachen ein anderes Ansehen, als man eine Abschrift des Briefes bekam, den der Churfürst von Sachsen an seinen Gesandten im Haag schrieb, um ihm seine Erwählung zu melden. Man erstaunte daß darinn der Wahl des Prinzen Conti gar nicht gedacht wurde. Einige von Danzig gekommene Briefe vermehrten noch das Erstaunen. Man wußte gar nicht was man von diesen Nachrichten denken sollte, und  
man

Irthum  
in den der  
französische  
Hof ver-  
fällt.



1697. man wartete mit Ungeduld auf die Gesandten welche kommen sollten, wie der Courier beständig sagte, ob es ihm gleich niemand aufgetragen hatte.

Sein Ver-  
thum wird  
ihm be-  
nommen.

Der andere Courier kam den 16ten Julius am französischen Hofe an. Er erzählte alle Umstände der Trennung, stellte vor wie nöthig die Gegenwart des Prinzen sey, und sagte gerade heraus, daß man keine Gesandtschaft zu erwarten habe, weil der Krieg es fast unmöglich mache. Nachdem also die Sache auf diese Art entwickelt war, so machte sich der Prinz zur Abreise fertig. Unter dessen glaubte er doch, er müsse, des Wohlstandes wegen, wenigstens so lange warten bis ihm der Primas seine Erwählung bekannt gemacht. Daher kam es daß der dritte Courier, der den 18ten Julius abgeschickt war, und erst den 9ten August ankam, den Prinzen noch in Paris fand. Er überbrachte einen Brief vom Primas nebst der Wahlacte, welche von diesem Prälaten, dem Erzbischof von Lemberg und andern Bischöfen von der französischen Parthen unterzeichnet war, den Bischof von Krakau ausgenommen, der sich unter dem Vorwand seines hohen Alters entfernt hatte. Die hohen Beamten der Krone und des Großherzogthums Litthauen, die Woimoden und Castellane hatten diese Acte ebenfalls unterzeichnet,

zeichnet, bis auf den Kronmarschall Lubomirski, der neutral blieb, und den Unterkanzler Carlo der zur Parthey des Churfürsten von Sachsen getreten war. 1697.

Allein da der entscheidende Termin, der Die Verzögerung des Prinzen Conti gereichte ihm zum Nachtheil.  
ziste Julius schon vorbey war, so glaubte der Prinz, es wäre zu viel gewagt, wenn er sich nun auf den Weg begeben sollte. Er entschloß sich noch neue Erläuterungen zu erwarten, welche ihn bey der Ungewißheit so vieler verwickelten Umstände zu etwas gewissen bestimmen könnten. Indes wäre es noch Zeit gewesen abzureisen und Gelder zu übermachen: der Ausgang lehrte es. Es zeigte sich daß der kurze Termin den man dem Abt Polignac gesetzt, eine bloße Drohung gewesen, wodurch man die Abreise des Prinzen Conti, und die Absendung seines Geldes zu beschleunigen gesucht. Der Eifer seiner Anhänger ward wieder belebet, als sie hörten, daß der Churfürst von Sachsen ins Reich komme, und Anstalten mache sich der Krone mit Gewalt zu versichern. Ihre Ergebenheit für den Prinzen Conti übertraf alle seine Hoffnungen. Wenn es ihnen nicht gelung, so lag die Schuld bloß an der Fahrlässigkeit des Prinzen und der wenigen Lebhaftigkeit des Primas.

Der Abt Polignac und der Abt Chateau-Neuf, hatten sich nichts vorzuwerfen. Sie gen der strengten französ.

1697.  
schen Ge-  
sandten.

strengten alle ihre Kräfte an, um die anzusehren von denen sie sahen, daß sie Frankreich zugethan waren, und denen Muth zu machen, die ihn hätten können sinken lassen, oder die ihre Gegner ihnen suchten abspänstig zu machen. Ein besonderer Umstand kam ihren Bemühungen zu statten, indem er machte, daß sie Zeit gewannen, welches ihre einzige Hülfe war. Der Churfürst von Brandenburg hatte, wie wir gesehen haben, in seiner Antwort auf des Primas Brief seine Vermittelung angeboten. Die Hoffnung von der Dauer der Unterhandlung einigen Vortheil zu ziehen, und die einem benachbarten Fürsten schulbige Achtung, hatte gemacht daß man sein Anerbieten angenommen. Es kam sogar so weit, daß man schon Conferenzen hielt.

Conferenzen zwischen den beyden Partheyen.

Sie fiengen sich den 9ten August an. Der Churfürst von Sachsen ließ darinnen Bedingungen vorschlagen, welche zeigten wie wenig er gesonnen sey seine Ansprüche streitig machen zu lassen. Man verlangte erstlich in seinem Namen, daß man den Bestätigungsreichstag nicht halten solle, oder so man es nicht für rathsam hielte ihn zu widerrufen, daß der Primas sich schriftlich anheischig machen solle, auf demselben den Churfürsten anstatt des Prinzen von Conti zum Könige zu ernennen. Zweytens verlangte

langte man, daß der Primas Universale sollte ausgehen lassen, um die Landtage auszusprechen, die vor dem Krönungsreichstage vorhergehen sollten: Unter diesen Bedingungen versprach der Churfürst sich nicht vom Bischof von Kujawien krönen zu lassen; seine Wahl erst von dem Tage an zu rechnen, da sie durch den Reichstag würde bestätigt werden, solche *Paſſa conventa*, als man nur immer verlangen würde, zu unterschreiben, und den Häuptern und Großen der Gegenparthey, eine Summe von acht mal hundert und zwey und neunzig tausend Thaler, die sie nach ihrem Belieben unter sich vertheilen sollten, baar auszuzahlen.

Die Antwort welche die Gegenparthey auf diese Anerbietungen gab, zeigte eben nicht, daß sie den Muth sehr sinken lassen. Den 15ten August ließ der Cardinal Primas dem Minister dieses Fürsten, eine schriftliche Antwort auf verschiedene von ihm gethane Vorschläge einhändigen. Er stellte darinnen in seinem und derer Herren die die Wahl des Prinzen Conti unterstützten, Namen, die Erklärung von sich, daß die Widersehung gegen die Ernennung des Churfürsten von Sachsen, gar nicht etwan eine Abneigung gegen seine Person zum Grunde habe, daß sie für seine hohe Geburt und übrige vortreffliche Eigenschaften alle Hochachtung

I. Th.

R

achtung

1697.



1697. achtung hätten; sondern daß sie sich bloß auf ihren Eifer für die katholische Religion gründe, für die sie, eben sowohl als für die Erhaltung ihrer Freyheit, ihr Blut zu vergießen bereit wären; dahingegen die andere Parthey nichts unterlasse um die Reichsgesetze umzustossen. An einem andern Ort stelleten sie vor, daß die Grundgesetze des Staats verlangten, daß der König sowohl als seine Gemahlinn sich vor der Krönung zur katholischen Religion bekenneten, welches zwey Bedingungen wären, die der Churfürst vor seiner Ernennung versprochen und dies Versprechen hernach durch seinen Gesandten, als er die *Pacta conventa* beschworen, wiederholet, widrigenfalls die Wahl ungültig seyn sollte; ob sie aber gleich die Bekehrung des Fürsten selbst für aufrecht halten wollten, so sey es doch gewiß, daß die Churfürstinn in der Protestantischen Religion beharre, so daß sie gewissenshalber in die Krönung ihres Gemahls nicht willigen könnten. Zu diesen Vorstellungen fügten sie noch verschiedene Forderungen, unter andern die: der Churfürst solle mit seinen Völkern aus dem Reiche gehen, er solle von der Gränze schicken und auf dem Bestätigungsreichstage um die Krone bitten lassen, neue Beweise von seinem Uebertritt zur katholischen Kirche geben, seine Abschwörung

in Gegenwart solcher Bischöfe die nicht von 1697.  
seiner Parthey wären, wiederholen, die  
Churfürstinn seine Gemahlinn solle ein glei-  
ches thun, und endlich solle er seiner Wahl-  
acte entsagen u. s. w. Würde er sowohl  
diese Punkte als die Anerbiethungen die er  
selbst gethan erfüllen, so verspreche man ihm  
die Wahlsache von neuem in Ueberlegung zu  
nehmen, und ihn nicht mehr als einen un-  
rechtmäßigen Besitzer sondern als einen  
rechtmäßigen Kronbewerber ansehen, für  
den der Adel alle mögliche Achtung haben  
würde d).

Dieses Vertrauen auf seine Kräfte, das Zuversicht  
man von beyden Theilen blicken ließ, war der Anhän-  
nicht ohne Grund. Das was auf verschie-  
denen Landtagen, die der Bischof von Ru-  
jawnien auf den 6ten August ausgeschrieben  
hatte, geschehen war, vermehrte den Muth  
der Anhänger des Prinzen von Conti. Man

ger des Pr.  
Conti.

K 2

hatte

d) S. Zaluski hist. Dr. T. II. p. 406. u. 420.  
wo er auch sagt, daß er und andere selbst dem  
Primas gebethen, daß man alle Gedanken von  
dem Prinzen Conti möchte fahren lassen; und  
er auch ohne den Gesandten zu fragen, der ih-  
nen nur mit falschen Hoffnungen schmeichle, ei-  
nen Courier nach Paris schicken möchte, der er-  
klären sollte, der Prinz Conti möchte nicht von  
Paris abreisen, oder wo er schon abgereiset, zu-  
rück kehren.

1697.

hatte daselbst nicht viel nach den Briefen des Bischofs gefragt. Die meisten Edelleute hatten auf denselben sich nur lassen angelegen seyn die Wichtigkeit der Wahl des Churfürsten von Sachsen, und die Unregelmäßigkeit seines Verfahrens zu zeigen, und sie hatten keine Deputirte zu seiner Krönung ernennen wollen. Der Landtag zu Szroda hatte die Sache noch weiter getrieben. Die Woiewodschaften welche dabey erschienen, hatten eine Conföderation gemacht, dem Churfürsten den Krieg erklärt, und zu ihren General den Castellan von Kalisch, zum Marschall aber Radomicki erwählet. Die Woiewodschaften Jenczyc und Rawa, waren dieser Conföderation auch beygetreten. Uebrigens hatte ein Courier dem Primas ein Schreiben vom Prinzen Conti gebracht. Nach Bezeugung seiner Dankbarkeit für die Wahl die die Republik in seiner Person getroffen, versicherte sie dieser Prinz, daß er entschlossen sey, zu kommen und sich an die Spitze der Armee zu stellen, und sein Blut für die Freyheit zu vergießen, sobald er nur die erwarteten Nachrichten würde erhalten haben. Dieser Brief war den 1ten August geschrieben. Man sah daß der Prinz seine Wahlacte noch nicht bekommen hatte, welche man dem dritten Courier mitgegeben. Aber man hatte Ursache zu glauben, daß ihm

ihm diese Acte wenig Tage nach Absendung seines Briefes übergeben worden. Dies war genug den Muth zu beleben und gute Hoffnung einzufloßen. 1697.

Von der andern Seite versprach sich der Churfürst von Sachsen, der im Reiche war und eine gute Anzahl Truppen unter seinen Befehlen hatte, alles von seiner Gegenwart, von seinem Gelde, und von der Unterstützung seiner Anhänger. Wenig Tage nach der Wahl, hatte der Bischof von Kujawien eine Gesandtschaft an ihn geschickt, um ihm die Krone anzubiethe. <sup>Man schickt Abgesandte an den Churfürsten, ihm die Krone anzubiethe.</sup> Den dritten Julius kamen die Abgeordneten nach Larnowig, sechzig an der Zahl und mit einem Gefolge von etlichen tausend Pferden. Sie fanden daselbst den Churfürsten, an welchen drey der vornehmsten Deputirten Reden hielten, einer im Namen Pohlens, der andere im Namen Litthauens, und der dritte im Namen des Adels.

Nachdem die Deputirten von dem Churfürsten waren zum Handfuß gelassen worden, wurden sie an einer besondern Tafel bewirthet, der Churfürst aber speisete mit dem Bischof von Passau Abgesandten des Kaisers an einer etwas erhöhten Tafel. Man sagt, daß der Wojwode von Wolhynien, der an diesen Fürsten im Namen Pohlens eine Rede gehalten hatte, sich dadurch beleidigt

<sup>Ausnahme dieser Gesandten.</sup>



1697. gefunden, daß er nicht mit dem Churfürsten an einer Tafel speise, und sich selbst wegen seiner gehaltenen Rede getadelt habe, ja daß er sich eingebildet, er habe sich selbst diese Verachtung durch Ausdrücke, die schmeichlerisch und kriechend waren, zugezogen. In der That urtheilte auch jedermann so von seiner Rede. Man erstaunte aus dem Munde eines pohlischen Senators solche Ausdrücke zu hören, wie die waren, deren sich

Rede des  
ersten Ab-  
gesandten.

der Wojwode von Polhynien bediente: „Ew.  
„Majestät, sagte er, haben über die Türken  
„triumphiret, triumphiren sie nun auch über  
„die Herzen der Pohlen. Lassen sie die  
„Hände, die gewohnt sind die Ungläubigen  
„zu besiegen, die Krone annehmen die wir  
„Ihnen anbieten. Dieses Volk das Ih-  
„nen seine Stimmen giebet, giebt sie einem  
„Fürsten den Rom als seinen Beschützer,  
„und die Christenheit als ihre Vormauer  
„ansiehet, einem Fürsten, den der ganze Erd-  
„boden wegen seiner Erfahrung, seiner Ge-  
„schicklichkeit, seiner Thaten, und so vieler  
„Siege, nothwendig hochschätzen muß.“ ...  
Er fuhr weiter fort: „Indem Sie den Irr-  
„thümern ihres Vaterlandes entsaget, ha-  
„ben Sie bey Ausländern Kronen gefunden.  
„Gott hat Ihnen das Herz durch seinen  
„Geist geöffnet, und wir öffnen ihnen den  
„Eingang in unser Reich. Es haben sich

„ver-

„verschiedene Fürsten von großer Vortreff- 1697.  
 „lichkeit und Verdiensten als Candidaten  
 „angegeben, die sich um die pohlnische Kro-  
 „ne bewarben. Aber es war keiner unter  
 „ihnen, mit dem Gott in dem Streite gewe-  
 „sen wäre. Sie sind es allein, die es mit  
 „Gott anfangen. . . Wir wußten nicht,  
 „sagte er weiter hin, ob Sie wollten unser  
 „König seyn, oder ob Sie es werden wür-  
 „den. Und doch waren Sie es, und wuß-  
 „ten es selbst nicht. Darinn besteht das  
 „wahre Glück, daß man verdient glücklich  
 „zu seyn, ohne zu wissen daß man es ist. . .  
 „Er setzte seine Rede also fort: Man liest  
 „heute in den Augen des Volks, daß der  
 „Himmel durch eine Wirkung der göttlichen  
 „Vorsehung heiter geworden, welche unter  
 „uns den Vorsiz zu haben geruhet hat. Da-  
 „her verehret Sie, unsere Republik, die heu-  
 „te die Ihrige wird, deren Ruhm so ausge-  
 „breitet ist, und liebet Sie von ganzem Her-  
 „zen, und verlanget nach Ihnen, als nach  
 „dem, den sie zu ihrem Könige erwählet,  
 „oder vielmehr, den Gott selbst erwählet  
 „hat, und den wir freywillig annehmen. . .  
 „Er setzte hinzu: „Kommen Sie denn, Ge-  
 „segneteter Fürst, weil Gott es so beschlossen  
 „hat, weil Pohlen es so eifrig wünscht, weil  
 „Rom sich darüber freuet, weil Deutschland  
 „es billigt, weil Europa seinen Beyfall

1697. „giebt, weil mit einem Wort, der ganze  
 „Erdboden, Barbaren ausgenommen, ein  
 „Freudengeschrey darüber erhebet. Die  
 „Christenheit bereitet Ihnen einen unsterb-  
 „lichen Ruhm; das Gerüchte hundert Zun-  
 „gen, Asien seine Beute, und Pohlen eine  
 „mit Lorbern umwundene Krone. . . „ Er  
 „schloß mit diesen Worten: „Wir werden  
 „das segnen was wir gesehen haben, wir  
 „werden bekannt machen was Sie sind, und  
 „was für Hoffnungen wir auf einen so gro-  
 „ßen Fürsten bauen müssen. Mit einem  
 „Wort, wir werden Ihren Ruhm unter  
 „den Völkern verkündigen, und die ganze  
 „Erde wird Ihrer Majestät voll werden.“

Der zum  
 General  
 bey der  
 Churfürstl.  
 Armee er-  
 nemet wird.

Nach der Mahlzeit begab man sich in das  
 Lager der Sachsen, wo der Churfürst den  
 Woiwoden von Polhynien in etwas tröstete,  
 indem er ihn zum General bey seiner Armee  
 ernannte. Dieser Fürst reisete den 25ten  
 von Tarnowiß ab, und kam den Morgen  
 darauf nach Pickary. Er erneuerte daselbst  
 seine Abschwörung den 27ten in der Kirche  
 der Jesuiten vor dem Bischof von Samogi-  
 zien, wohnte der Messe bey, die dieser Prä-  
 lat laß, und empfing die Communion aus  
 seinen Händen. Gegen das Ende der Messe  
 beschwor er die *Pacta conventa*, worauf man  
 das *Te Deum* sang. Den 28ten tractirte  
 Er den kaiserlichen Abgesandten und die vor-  
 nehmsten

nehmsten Herrn von den Deputirten, in ei- 1697.  
nem dem Bischof von Krakau zugehörigem  
Schlosse. Da eine ziemliche Anzahl Edel-  
leute dahin gekommen waren ihm ihre Auf-  
wartung zu machen, nahm er sie sehr gnä-  
dig auf, nannte sie seine lieben und guten  
Freunde und sagte zu ihnen: „Sie haben <sup>Rede dieses</sup>  
„mich zu ihrem Könige erwählet, sie sind <sup>Fürsten an</sup>  
„kommen mir die Krone anzubietzen, und <sup>den Adel.</sup>  
„sie haben mich hieher gebracht: Ich bin  
„gekommen, ich habe meine Staaten und  
„mein Vaterland aus Liebe zu ihnen verlas-  
„sen, nicht in der Absicht ihnen beschwer-  
„lich zu seyn, sondern um den Ueberfluß,  
„meine Reichthümer, meine Macht, und  
„alles was in meinen Kräften stehen wird,  
„mit zu bringen, um, so viel es möglich  
„seyn wird, den Ruhm und die Ehre ihrer  
„Nation dadurch zu vermehren, daß ich wi-  
„der die Feinde des Reichs und vornehmlich  
„wider den Feind der Christenheit fechte.“  
Er versicherte sie überdieß, daß er seinen  
Degen bloß gebrauchen werde ihre Freyheit  
und die Macht womit sie ihn bekleidet, zu  
behaupten.

Den 29sten ward der Zug nach Krakau Er nähert  
fortgesetzt, und den 31sten kam der Chur- sich Kra-  
fürst vor die Thore dieser Stadt. Er hielt kau.  
es nicht für rathsam hinein zu gehen. Er  
blieb in dem königlichen Hause Łobzowa, das



1697. in der Vorstadt lieget. Franz Lubomirski Starost von Olstyn der seit einiger Zeit darin wohnete, sahe sich genöthigt es zu verlassen, da er nicht stark genug war um den Besiz desselben streitig zu machen. Doch war er stark genug den Landtag der Woiwodschaft Krakau zu zerreißen, und standhaft genug mit dem Adel in diese Hauptstadt zurück zu kehren, ohne den Churfürsten zu sehen. Von da begab er sich nach Warschau, wo er durch seine Neben, den Anhängern des Prinzen Conti die über die Ankunft des Churfürsten in Krakau unruhig waren, wieder Muth machte: Könnet ihr, sagte er, euch in der Entfernung fürchten, da ihr wißet, daß weder meine Freunde noch ich einige Furcht empfunden, so nahe wir ihm auch gekommen?

Eines hinderte den Churfürsten in die Stadt selbst zu gehen. Der Befehlshaber des Schlosses, Graf Wielopolski weigerte sich es zu übergeben, unter dem Vorwande, daß sein Amt und Pflicht ihm nicht gestatte, es einem andern als einem Könige der von dem ganzen Adel erkannt worden, in die Hände zu liefern. Vergebens forderte man ihn auf. Keine Drohungen schreckten ihn. Aber fünf tausend Thaler baar Geld, und Geschmeide welches seine Gemahlinn bekam, machten daß dieser muthige Entschluß bald ver-

verschwand. Nach dieser Eroberung begab sich der Churfürst in die Hauptstadt, wo er sogleich einen großen Rath hielt. Die Meynungen waren darinn getheilet. Einige wenige Senatoren waren der Meynung, man sollte den Primas zwingen und den Ueberrest des Reichs zum Gehorsam bringen, oder doch wenigstens bis Warschau vorrücken, um die Haltung des Reichstags den der Primas auf den 26sten August angesetzt hatte, zu hintertreiben. Andere die klüger waren, meynnten man sollte den Ausschlag des Reichstags abwarten, unterdessen in der Hauptstadt bleiben, ihre Festungswerke ausbessern, und sie auch, so viel es die Umstände der Zeit zuließen, vermehren. Diesem Rath folgte man als dem heilsamsten. Im Fall die Gegenparthey einen herzhaften Entschluß fassen sollte, so behielt doch der Churfürst einen sichern Rückzug. In einem Tage konnte er sich nach Schlesien begeben, wo er außer aller Gefahr war.

1697.

Großer Rath den er daselbst hält.

Der Churfürst war vielleicht der einzige der diesen Entschluß nicht billigte. Er bezeugte daß er mehr Thätigkeit von Personen erwartete, die ihn für ihren Regenten erkennen wollen. Man konnte sich nicht entbrechen seine Standhaftigkeit zu erheben. Um derselben einiger maßen zu entsprechen, sagte man ihm, man müsse fremde Völker ins Reich

Er billigt ihren Entschluß nicht.

1697. Reich bringen, den niedern Adel durch Geschenke gewinnen, und jemand abschicken die Kronarmee je eher je lieber zu bezahlen. Diese Meynung gefiel dem Churfürsten. Er sahe es besonders als eine Sache von Wichtigkeit an, die Armee auf seine Seite

Er läßt zu bringen. Deswegen schickte er dem Commandanten der Armee von Kulm und dem Wojwoden von Krakau zwey Millionen um sie unter die Armee zu vertheilen. Bey der Austheilung dieses Geldes, sagte Przependowski zu den Towarzschen oder Soldaten: „Ihr sehet, daß wir euch das Geld geben; welches euch Frankreich nur versprochen hat.“

Frucht seiner Geschenke. Es konnte nicht fehlen, diese Geschenke mußten einen ansehnlichen Theil der Armee verführen. Eine gewisse Anzahl von Fahnen begaben sich, unter Anführung des Kronjägermeisters Potocki, zum Churfürsten. Indes sahe man doch zum großen Erstaunen Europens, den übrigen Theil der Armee die Augen verächtlich von dem ihm angebotenen Gelde abwenden, und standhaft bey der Parthey eines Prinzen verharren, der ihnen nichts als Verheißungen gab. In der That waren zwölf Commissarien von der Armee drey Wochen lang in Warschau gewesen, und hatten am Ende nichts erhalten können, als fernere Hoffnungen deren

Er

Erfüllung noch immer entfernt war, und 1697.  
schöne Worte die ohne Wirkung blieben.

Unterdeffen gab sich der Abt Polignac Mühe die  
unglaubliche Mühe, sowohl um den Rest sich der  
der Armee auf Frankreichs Seite zu erhal- französische  
ten, als den pohlischen Magnaten, welche Gesandte,  
wie er sahe, ganz muthlos wurden, wieder giebt.  
Muth zu machen. Ohngeachtet zwey Un-  
ternehmungen dieser Art ohne Geld sehr  
schwer waren, so gelangen sie ihm doch, und  
den 24sten August hatte er das Vergnügen  
zu sehen, wie glücklich er in seinen Bemü-  
hungen gewesen. Die Anhänger des Prin-  
zen Conti versammelten sich an diesem Tage  
in dem Schloß zu Ujasdow, wohin sie auch  
den Abgesandten bitten ließen. So groß  
auch die Bestürzung war, welche die Abwe-  
senheit des Prinzen und das Ausbleiben der  
Gelder verursachte, so mußte man doch die  
Vorsicht loben die der Minister gebraucht  
hatte. Man billigte unter andern sehr, daß  
er seit der Wahl auf seine Kosten das In-  
fanterieregiment des Woimoden von Wilna  
unterhalten, um die Schiffbrücke über die  
Weichsel zu decken, wodurch die Gemein-  
schaft zwischen Pohlen und Litthauen war ge-  
sichert worden. Da man aber sahe, daß er  
seit Verpfändung seiner Juwelen sich weiter  
nicht zu helfen wußte, so fragte man ihn,  
wozu er wohl glaubte, daß man seine Zu-  
flucht



1697. flucht nehmen könne, um sich von der Gefahr zu befreien, in die man durch Geldmangel gerathen war. Der geschickte Minister war bald mit der Antwort fertig. Er schlug zwey Mittel vor, die beyde darauf abzielten, seine Anhänger immer fester mit Frankreich zu verknüpfen. Das erste bestand darinn, daß man durch eine wiederholte Ausrufung zum Könige die Wahl des Prinzen Conti bestätigen solle; das zweyte war, daß man eine Conföderation machen solle, und dem Churfürsten den Krieg ankündigen.

Der erste Es hielt sehr schwer, ehe man sich über seinen ersten Vorschlag verglich. Unterdessen beschloß man doch nach vielem Wortwechsel, daß, im Fall man vor dem Anfang des Reichstags, oder auch während desselben, Nachricht bekäme, daß der Prinz von Conti seine Reise nach Pohlen angetreten, so wolle man ohne Bedenken das thun, was der Abgesandte verlangte; im Fall aber der Prinz nicht kommen sollte, so wäre es besser die erstere Wahl als gültig anzusehen. Im Grunde konnte man sich von einer zweyten Ernennung zum Könige wenig Vortheil versprechen: sie würde im Gegentheil gezeigt haben, daß man dadurch die Mängel der ersten zu verbessern gesucht. Das erstaunenswürdigste dabey war, daß der zweyte Vorschlag,

schlag, der von weit größerer Wichtigkeit 1697.  
war, ohne Schwierigkeit angenommen wur-  
de. Man beschloß einen *Rokosz* e) zu machen,  
und dem Churfürsten, als einem unrechtmä-  
ßigen Könige, den Krieg anzukündigen.

Indessen hatte sich der Reichstag, der Die Wahl, welche die Republik für die Ge-  
sezmäßigste erkennen würde, bestätigen soll- firmations-  
te, versammelt. Diese Arten von Reichs- reichstag  
tagen heißen in der Landessprache *Poparcie*. versammelt  
Die Eröffnung desselben geschah den 26ten sich.  
August, nahe bey Warschau auf dem Wahl-  
felde, durch eine Rede, welche der Kron-  
Großkammerherr und Marschall des Reichs-  
tags *Bielski* hielt. Er sagte: Er wünsche  
nichts so sehr, als sich durch seinen Eifer für  
die Republik hervor zu thun; er werde in ei-  
ner so dringenden Gefahr, falls der ganze  
Adel sich verbinden wolle, sein äußerstes  
thun ihn zu unterstützen; er könne aber, oh-  
ne eine Conföderation, sich in nichts einlas-  
sen, weil er geschworen habe, den Befehlen  
zu

e) *Rokosz* ist eine Art von Generalconföderation,  
die nur gemacht zu werden pflegt, wenn Religion  
und Freyheit in Gefahr sind, und zwar nur ge-  
gen einen gekrönten Könige, daher sagt auch *Za-*  
*lusk* S. 402. im 2ten Theile seiner Briefe, daß  
man sich berathschlagt habe, ob man den Namen  
*Rokosz* annehmen solle, weil man dergleichen fast  
niemals, als gegen ein gekröntes Haupt, errichtet.

1697. zu gehorchen, ohne es mit einer besondern Parthey zu halten. Er führte darauf große Klagen, wegen der Gewaltthätigkeiten, die der Churfürst von Sachsen und seine Anhänger begiengen, besonders auch, daß sie sich der Stadt und des Schlosses Krakau bemächtiget. Offenbare Gewaltthätigkeit, rief er aus, die die Freyheit und Religion gleicher Gefahr aussetzt.

**Gewaltthätigkeit.** Es befanden sich in dieser Versammlung einige Anhänger des Churfürsten von Sachsen; und sie waren blos in der Absicht hinzugekommen, um den Reichstag durch Widerspruch zu zerreißen. So bald der Marschall seine Rede geendiget hatte, nahm der Landbothe von Wisk, Danowski, der mehr von Sachsen ausgesendet worden. Herz hatte als die andern, das Wort, und fragte, warum man den Reichstag (Poparcie genannt) zusammen berufen habe, da die Nation den Churfürsten von Sachsen zum Könige ernennet. Er wollte mehr sagen, als er sahe, daß über sechs tausend Edelleute den Sebel zogen. Er sahe die Gefahr ein, in die er sich verwegener Weise gestürzt, und suchte sein Heil in der Flucht. Man verfolgte ihn außer dem Wahlorte, man brachte ihm verschiedene Hiebe bey, und lies ihn für Tod in den Armen seiner Freunde, die es nicht gewagt hatten, ihn, ihrer Schul-

Schul-  
Danon  
wie ein  
heilet,  
war so  
war.  
Protest  
hen, w  
widerfu  
sten ni  
fanden

Der  
inn er  
Reichs  
des Pr  
mühte  
gemäß  
auch d  
sey.  
den die  
worinn  
seiner v  
kein S  
Eben d

f) S. 2.  
die S  
daß 2  
dern  
Fluch  
I. Th.

Schuldigkeit gemäß, zu vertheidigen f). 1697.  
 Danowski starb nicht an seinen Wunden,  
 wie einige behauptet haben. Er ward ge-  
 heilet, allein, er blieb ein Krüppel, und  
 war so entstellt, daß er gräßlich anzusehen  
 war. Alle die, welche Befehl hatten, die  
 Protestation dieses Landbothen zu unterstüt-  
 zen, wurden durch die Begegnung, die ihm  
 widerfuhr, in Schrecken gesetzt. Sie muck-  
 ten nicht, und so bald sie Gelegenheit dazu  
 fanden, retteten sie sich mit der Flucht.

Der Primas hielt auch eine Rede, wor- Rede des  
 inn er die Gründe vorstellig machte, die die Primas.  
 Reichstagsversammlung verbanden, die Wahl  
 des Prinzen Conti zu unterstützen. Er be-  
 mühte sich zu zeigen, daß sie den Gesetzen  
 gemäß, und dem allgemeinen Besten, wie  
 auch der Sicherheit des Reichs zuträglich  
 sey. Darauf ließ er den Brief vorlesen,  
 den dieser Prinz an ihn geschrieben, und  
 worinn er erklärte, daß die einzige Ursache  
 seiner verzögerten Abreise die sey, weil er noch  
 kein Schreiben von der Republik bekommen.  
 Eben diese Ursache hatte ihn auch abgehalten,  
 den

f) S. Zaluski am angef. Orte p. 402. 3. der aber  
 die Sache etwas anders erzählt, auch versichert,  
 daß Danowski nicht von den Landbothen, son-  
 dern von geringen Bedienten, etliche mal auf der  
 Flucht verwundet worden.



1697. den Titel eines Königs von Pohlen anzunehmen, weil die Republik allein das Recht habe, ihm denselben zu erteilen, und ihn in ein Reich zu berufen, dessen Regent zu seyn, sie ihn würdig geachtet. „Diese Nachrichten sind es, sagte dieser Prinz, die ich mit der äußersten Ungeduld erwarte. Erw. Eminenz dürfen nicht zweifeln, daß ich nach Empfang derselben mich schleunig an die Orte begeben werde, wo mich meine Pflicht hinruft, und ich werde mich bemühen, denenjenigen, die mich durch eine so ruhmvolle Wahl geehret, zu zeigen, daß ich ihrer nicht unwürdig bin, und daß mein festester Vorsatz ist, den Ueberrest meines Lebens anzuwenden, und all mein Blut zu vergießen, um Ihren Ruhm zu vermehren, und ihre Freyheit zu erhalten.“

Die Wahl  
des Prin-  
zen Conti  
wird bestä-  
tigt.

Nach Vorlesung dieses Briefes bestätigte der Reichstag einmüthig die Wahl des Prinzen Conti, und jeder versprach, sie mit Gefahr seines Lebens zu behaupten g). Den 27sten entschied man nichts, weil der Abt Po-

g) Zaluski sagt nur, daß man dieses habe thun wollen, daß er sich aber mit starken Gründen dagegen gesetzt, welchen man auch Beyfall gegeben, und nun den Rokoß beschloffen. p. 203. Er hielt bey dieser Gelegenheit eine lange Rede, die am angef. Orte auf der 406. 416. Seite steht.

Polignac Nachrichten erwartete , die doch 1697.  
ausblieben. Diesen Tag fragte der Mar-  
schall , was für eine Antwort er einigen Land-  
bothen der Wojwodschaften Krakau und  
Czandomir geben solle , welche um Sicher-  
heit für ihre Personen bäten , weil sie besorg-  
ten , es möchte ihnen eben so gehen , wie dem  
Landbothen Danowski. Die Antwort war ;  
wenn sie kämen , sich mit dem Reichstage zur  
Vertheidigung der Religion , der Geseze  
und der Freyheit zu vereinigen , so sollten sie  
wohl aufgenommen werden ; wollten sie aber  
die Versammlung durch unzeitige Widersprü-  
che stören ; so werde man ihnen aus eben dem  
Tone antworten , aus welchem man diesem  
Landbothen geantwortet.

Den 28sten schlug der Primas , da er sa- Der Pri-  
he , daß die Gemüther in einer seinen Ab- mas schlägt  
sichten günstigen Verfassung wären , vor , eine Confö-  
einen *Kokosz* oder Generalconföderation zu deration  
machen. Er stellte auf der einen Seite vor.  
die Unterdrückung der Freyheit durch den Chur-  
fürsten von Sachsen , und die Gefahr vor ,  
der die Religion blosgestellt würde , wenn  
dieser Fürst sich der Krone bemächtigen soll-  
te. Auf der andern Seite zeigte er die  
Mäßigung des Prinzen Conti , der besorgt  
wäre , der Freyheit einer Nation auch nur  
im geringsten zu nahe zu treten , da er auch  
so gar den Verdacht , als ob er es zu thun  
1 2 geson-

1697. gesonnen sey, ersparen wolle. Er entschuldigte die Verzögerung seiner Abreise, und der versprochenen Wechsel, und wandte theils vor, daß die Wechselbriefe aufgefangen worden, theils, daß die Danziger Kaufleute, auf Anstiften der Königin, allerley Ausflüchte gebraucht.

**Sie wird beschlossen.** Der Kosok wurde also zur Vertheidigung der Religion und der Freyheit beschloffen. Jeder machte sich bey Ehre, Redlichkeit und Gewissen verbindlich, diese Consideration aufrecht zu erhalten, welche er bis auf den letzten Blutstropfen behaupten, und nicht eher trennen wolle, bis die Republik wider in alle ihre Rechte und Freyheiten eingesetzt worden. Und damit alles ordentlich gieng, wählte man zum Marschall Stephan von Rycht Humiecki (Humjeski) Küchenmeister von Podolien, und gab ihm zwey Deputirte aus jeder Provinz als Rätke bey. Bielinski übergab ihm den Marschallsstab, und behielt sich nur das Recht vor, dem rechtmäßig erwählten Könige, das Diplom zu überreichen, welches ihm auch zugestanden wurde.

**Schwierigkeiten sie dem Churfürsten bekannt zu machen.** Um das zu beobachten, was sonst bey ähnlichen Gelegenheiten üblich gewesen, war man gesonnen Abgeordnete aus dem Senate und der Adelschaft zu ernennen, welche sich zu dem Churfürsten von Sachsen begeben, und

und ihm die Verletzung der Rechte und Freyheiten der Republik vorstellen sollten. Die Schwierigkeit war, Personen von Entschlossenheit zu finden, die einen so kühnen Auftrag über sich nehmen wollten. Endlich riß der Bischof von Kiow die Versammlung aus der Verlegenheit. Er erboth sich nach Krakau zu gehen, und den Churfürsten im Namen der Generalconföderation zu bitten: Er möchte sich in seine Länder zurück begeben, und die Länder der Republik verlassen, auch nicht zugeben, daß die beschlossene Krönung durch den Bischof von Kujawien vor sich gehe, weil man diese Ceremonie doch für null und nichtig halten werde, eben so wie alle Verordnungen, Bekanntmachungen, und alle andere Acten, die während der Protestation sowol vor als nach der Trennung zum Vorschein gekommen. Der Prälat machte sich auf den Weg, um seinen Auftrag auszurichten; allein, als er erfahren, daß die Anhänger des Churfürsten sich fertig machten, ihm eben so zu begegnen, wie die Anhänger des Prinzen Conti, dem Landbothen Danowski, begegnet waren, so glaubte er es würde Verwegenheit seyn, sich einer so augenscheinlichen Gefahr auszusetzen. Anstatt also seine Reise fort zu setzen, kehrte er zurück woher er gekommen war.

1697.



1697.  
Niemand  
will das Ge-  
neralat an-  
nehmen.

An eben dem Tage ernannte die Reichstagsversammlung den Woimoden von Wilna zum obersten Befehlshaber der Kriegsmacht der Republik. Allein er weigerte sich, diese Ehre anzunehmen, bis die nöthigen Gelder zum Unterhalt der Armee, würden angekommen seyn h). Der Woimode von Kiow, dem eben dieses Amt angetragen wurde, schlug es, aus eben dieser Ursache aus. Es würde schwer gehalten haben, nach diesem jemanden zu finden, der es hätte übernehmen können. Man ergriff die Parthey, keinen dazu zu ernennen. Man beschloß, der Prinz Conti sollte nach seiner Ankunft diese Stelle erteilen, wenn er es würde für gut befinden.

Man reißt  
die Schopa  
ein.

So bald die Conföderationsacte war aufgesetzt worden, ließ der Primas die Schopa, oder die Umzäunung des Wahlfeldes einreißen, damit die Gegenparthey sich nicht daselbst versammeln könnte. Man foderte den 29sten den Woimoden von Ploß auf, das warschauische Schloß, dessen Befehlshaber er war, zu übergeben. Er machte einige Schwierigkeiten. Darauf befahl der Woimode

h) Zaluski sagt nicht, daß er es ausgeschlagen, sondern nur, daß er sich bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit genommen. Von den übrigen gedenkt er gar nichts.

wode von Riow, zwölf Kanonen aus dem Zeughaufe zu ziehen, und ließ sie gegen den Pallast dieses Herrn richten. Die Furcht, einen prächtigen Pallast in einen Aschenhaufen verwandelt zu sehen, bewog ihn, das Schloß zu übergeben. Der Primas begab sich mit einem zahlreichen Gefolge hinein, und man fieng an die Rathsversammlungen daselbst in dem Senatorensaal zu halten. Man las hier die Conföderationsacte vor i). Der Primas unterschrieb sie zuerst, nach ihm der Woiwode von Wilna, denn unterzeichneten auch die andern Senatoren, die Landbothen und Edelleute mit diesem Bessatz: Ich verspreche, ich versichere, und beschwöre das obenstehende; worauf ein jeder den Eid *in caput et animam* (auf Leben und Seligkeit) leistete. Ein Edelmann von der sächsischen Parthey wurde unter der Menge erkannt, und man würde ihn zum Fenster hinaus geworfen haben, wenn er nicht die Geschicklichkeit gehabt hätte, sich aus den Händen, derer, die ihn ergriffen hatten, los zu winden. Er warf sich dem Primas zu Füßen, der ihn mit seinem Mantel bedeckte, und ihm das Leben rettete k).

1697.

Die Raths-  
versamm-  
lungen wer-  
den in Bar-  
schau ge-  
hal-  
ten.

§ 4

Die

i) Diese Conföderationsacte stehet ganz beym Zaluski am angef. Orte p. 422.

k) Was der Verfasser hier dem Primas zuschreibt, daß

1697. Die folgenden Tage verglich man sich über verschiedene Punkte, die die Unterstützung der Conföderation betrafen; und es ward beschlossen, an die Bischöfe von Kujawien und Krafau zu schreiben, und sie zu ermahnen, sich nicht dem Unwillen der Republik, durch Krönung des Churfürsten von Sachsen, auszusetzen, denn jede Parthey nannte sich die Republik, und maßte sich die Macht an, im Namen der ganzen Nation zu handeln. Zu gleicher Zeit wurden der Bischof von Kiow und der Castellan von Zarnow ernannt, um der Armee die Entschließungen des Reichstags mitzutheilen, und sie zum Beytritte zur Conföderation zu ermahnen. Endlich bath man den Primas, die Universalien ausfertigen zu lassen, und das allgemeine Aufgeboth auf den 15ten September zu berufen, damit der ganze Adel feindlich auf den Churfürsten von Sachsen losgehe, im Fall er sich weigern sollte, das Reich zu verlassen.

Aus was für einem Verweigerungsgrunde sie handelten. Im Grunde war man nicht so sehr darauf bedacht, den Churfürsten zum Rückzuge aus dem Reiche zu nöthigen, als vielmehr seine Krönung, die auf den 15ten September angesetzt

daß er nämlich diesen Edelmanu (der Worozynski hieß) mit seinem Mantel bedecket, und ihm das Leben gerettet, das schreibt Zaluski sich selber zu, am angef. Orte S. 417.

gesetzt war, zu hindern. Die Könige von 1697.  
 Pohlen haben das Recht, gleich nach ihrer  
 Krönung die erledigten Aemter zu besetzen.  
 Nun waren, wegen der langen Dauer des  
 Zwischenreichs sehr viele erledigt, und dieß  
 schmeichelte den Ehrgeiz nicht weniger Per-  
 sonen. Niemand zweifelte, daß der Chur-  
 fürst nach seiner Krönung diese Aemter ver-  
 geben werde. Man suchte daher eine Feier-  
 lichkeit, die ihn berechtigt hätte, dieses zu  
 thun, mit Gewalt zu hintertreiben. Allein  
 wenn schon die Parthey des Prinzen Conti  
 mit vieler Hitze einen herzhafteu Entschluß  
 faßte, so fehlte es ihr doch an Feuer, ihn aus-  
 zuführen. Ueberdem, so war die sächsische  
 Armee in Krafau, die Kron- und Litthau-  
 sche Armee konnte, aus Mangel des Geldes,  
 nicht in Bewegung gesetzt werden, eben dieß  
 machte die Zusammenberufung des Adels  
 schwer; dieß alles nöthigte sie, den Weg der  
 Unterhandlungen vorzuziehen.

Der päpstliche Nuncius würde es nicht Die Un-  
 gern gesehen haben, wenn man ihn zum terhandl.  
 Schiedsrichter angenommen hätte. Allein wird ange-  
 er hatte sich allzuoffenbar für den Churfür- sungen.  
 sten gegen den Prinzen Conti erklärt; und  
 ob er gleich, auf die darüber angebrachten  
 Klagen, Befehl bekommen, eine genaue  
 Neutralität zu beobachten, so wagte man  
 es doch nicht mehr, sich darauf zu verlassen.



1697. Man nahm viel lieber die Vermittelung des Churfürsten von Brandenburg, der man sich seit einigen Wochen entschlagen hatte, wieder an. Man ernannte von beyden Seiten Deputirte, und die Conferenzen giengen an.

Vorschläge  
der Anhän-  
ger Frank-  
reichs.

Die ersten Vorschläge der französischen Parthen glichen denen, um derentwillen man die ersten Unterhandlungen abgebrochen hatte. Die folgenden Vorschläge, ob sie gleich gemäßigter waren, wurden nicht besser aufgenommen. Man schränkte sich endlich darauf ein, daß man zufrieden war, wenn der Churfürst seine Krönung bis in den Monat October verschöbe, um Zeit zu haben, die drey Hauptpunkte aus einander zu setzen; nämlich die Verabschiedung der deutschen Truppen, die Befehrung der Churfürstinn, und das Mittel, dem Primas, in dessen Rechte man einen so gewaltigen Eingriff gethan, Genugthuung zu geben. Es schien anfänglich, als ob der Churfürst sich diese Auskunft gefallen ließe. Um ihm zu diesem Schritte zu bewegen, hatten sich die Häupter des Hofes erbothen, eine Schrift von sich zu stellen, wodurch sie diesen Fürsten als König erkannten, unter der Bedingung, daß er sich nicht vor dem 30. Sept. krönen ließe 1).

Ande-

1) Siehe Zaluski am a. Orte. S. 420. welcher auch den Brief mittheilet, welchen der Kron: Groß: Mar:

Anderer Seits bothen eben diese Herren dem Primas eine Schrift an, durch welche sie sich verbindlich machten, sich nie von ihm zu trennen, unter der Bedingung, daß er seiner Seits, nichts was den Vortheilen des Prinzen Conti zuwider laufe, unterzeichnen werde. 1697.

Der Rath des Churfürsten überlegte diese Anerbietungen, und ließ sich nicht fan- liche Forde- gen. Er beschloß, je eher je lieber die Ge- rung des sinnungen des Primas auszuforschen, und Churfürste von ihm zu verlangen, daß er seine Anerbietungen schriftlich gebe. Man urtheilte, daß im Fall er es ausschläge, dieß ein Beweis seyn würde, daß man sie nur gethan, um Zeit zu gewinnen; falls er hingegen die Forderung eingienge, so würde man sich einmal derselben gegen ihn selbst bedienen können. Man that ihm den Vorschlag, und er weigerte sich etwas zu unterschreiben. Er brauchte allerley Vorwände, unter andern, es sey rathsam den Adel zusammen zu berufen, um ihm vorzustellen, wie geneigt der Churfürst scheine, die Republik wegen ihrer Beschwerden zufrieden zu stellen.

Diese Weigerung des Primas zeigte nicht undeutlich, daß er blos suche, die Sache in

Marshall in dieser Sache an den Churfürsten von Sachsen geschrieben, S. 406.

1697. in die Länge zu ziehen, damit der Prinz Conti Zeit hätte, nach Pohlen zu kommen. Man war froh, da man sah, daß die Pohlen gütliche Unterhandlungen wider ihre Gewohnheit, dem Kriege vorzogen, und man ermangelte nicht, sich diese dem Churfürsten so vortheilhafte Gesinnung zu Nutze zu machen. Es wurde im Rathe dieses Fürsten

Seine Krönung wird beschlossen.

beschlossen, daß die Krönung den 15ten September vor sich gehen sollte. Man entschloß sich um desto leichter dazu, weil verschiedene Große des Reichs und Edelleute, blos diese Ceremonie abwarteten, um sich für den Churfürsten zu erklären. Viele von Frankreichs Freunden, die es überdrüssig waren, nichts als Versprechungen ohne Wirkung zu sehen, verlangten die Krönung; andere wünschten sie blos in der Absicht, ihr Gemüthe zu beruhigen, und nicht mehr von einer Sache reden zu hören, deren Langweiligkeit ihnen unerträglich war.

So waren die meisten Anhänger Frankreichs gesinnet, als man zu Warschau erfuhr, daß der Churfürst, ohne sich an die Unterhandlungen, die immer ihren Gang fortgiengen, zu kehren, seine Krönung so wenig aufschieben wolle, daß sie vielmehr den 15ten September wirklich solle vollzogen werden; und daß er damit sie desto prächtiger wäre, seine kostbarste Geräthschaft von  
Dresß

Dresden kommen lassen. In der That nahm <sup>1697.</sup>  
 dieser Fürst, nachdem er seinen Einzug wie <sup>Er hält sel-</sup>  
 gewöhnlich in Krakau gehalten hatte, seine <sup>nen Einzug</sup>  
 Maafregeln, um des königlichen Schmucks <sup>in Krakau.</sup>  
 habhaft zu werden. Dieß hatte seine gro-  
 ßen Schwierigkeiten. Dieser Schmuck wur-  
 de im Schatz bewahret, davon acht Beam-  
 te die Schlüssel hatten, und von diesen acht,  
 waren sechs auf des Prinzen Conti Seite.  
 Der sächsische Geheimerath beschloß, einen <sup>Die Schatz-</sup>  
 Ort, der allezeit heilig gewesen war, mit <sup>kaiser wird</sup>  
 Gewalt zu öffnen. Damit es indeß nicht <sup>mit Gewalt</sup>  
 scheine, als ob man das Gefes breche, wel- <sup>geöffnet.</sup>  
 ches verbiethet, die Schatzkammer gewalt-  
 samer weise zu öffnen, so kam man auf den  
 Einfall, ein Stück von der Mauer nieder-  
 reißen zu lassen. Durch die gemachte Off-  
 nung gieng man hinein, und bemächtigte  
 sich der Reichskleinodien, ohne sich an die  
 Protestationen des Kronbewahrsers und der  
 Burggrafen von Krakau zu kehren m).

Es fanden sich noch einige andere Schwie- <sup>Gehobene</sup>  
 rigkeiten, die eben so leicht gehoben wurden. <sup>Schwierig-</sup>  
 Erstlich sollte der König, nach den Reichs- <sup>keiten.</sup>  
 gesetzen von dem Erzbischof von Gnesen, als  
 Primas von Pohlen, gekrönt werden. Der  
 Rath des Churfürsten, der aus vier oder  
 fünf



1697. fünf Senatoren bestand, hob diese Schwürigkeit dadurch, daß er das Erzbisthum Gnesen für erledigt erklärte. Zweitens mußte die Leiche des verstorbenen Königes vor der Krönung beerdigt seyn; nun hatte man aber Warschau, wo sich die Leiche dieses Fürsten befand, nicht in seinen Händen. Man nahm also seine Zuflucht zu einem andern Hülfsmittel, das bestund darinn, daß man in der Cathedralkirche das Leichenbegängniß mit eben der Pracht halten ließ, als ob die Leiche zugegen gewesen wäre.

Krönung  
des Chur-  
fürsten.

Nachdem alle diese Schwürigkeiten gehoben waren, gieng der Churfürst den 14ten nach Gewohnheit in die Kirche des heil. Stanislaus, um das Gedächtniß dieses heil. Märtyrers zu ehren. Den 15ten als dem zur Krönung bestimmten Tage, gieng dieser Fürst gegen Mittag in einem Harnisch und dem churfürstlichen Mantel aus seinem Zimmer, in Begleitung der Senatoren. Vor ihm her gieng der Kron-Großmarschall Lubomirski, seinen Stab in der Hand haltend n). So begab er sich in die Kirche,  
und

n) Zaluski sagt S. 437. daß dies von dem Unterkanzler Carlo der Marschallsstelle vertreten, geschehen sey. Es waren überdies bey dieser Krönung zugegen, der Krongroßkanzler Dönhof, der Wojwode von Penezyc Raphael Leszczynski der  
den

und stieg auf einen Thron, den man ihm mit- 1697.  
ten im Chor unter einem Himmel errichtet  
hatte. Nach dem Kyrie Eleyson, las der  
Bischof von Kujawien, den zween andere  
Prälaten zur Seite stunden, dem Fürsten  
das Glaubensbekenntniß vor, welcher wäh-  
rend der Vorlesung desselben in Ohnmacht  
sank o). Einige schrieben diese Unpäßlich-  
keit der langen Dauer der Feyerlichkeit zu;  
andere glaubten, daß die Schwere des Har-  
nisches und des churfürstlichen Mantels  
schuld

den Reichsapfel, der Castellan von Wilna Joseph  
Sluzka der den Scepter, und der Wojwode von  
Krakau Felix Potocki der die Krone trug. In-  
gleichen die Bischöfe von Samogitien, von Kra-  
kau und von Posen, die Wojwoden von Kalisch,  
Ploßk und Witepsk, und die Castellane von Po-  
sen, Samogitien, Czerst, Gnesen, Woyniß und  
Kamleniec.

- o) Dieser Umstand ist wohl erdichtet, wie denn Ja-  
luski der doch von der Gegenparthey war, nichts  
davon gedenkt, ob er gleich sagt, daß der Bischof  
von Przemyss und der Kronschwertträger War-  
szynski, wegen der langen Dauer der Ceremonie  
ohnmächtig geworden. Auch hat der König die  
Nachricht von der Abreise des Prinzen Conti  
nach Pohlen, wie eben derselbe erzählt, erst  
nach der Krönung bey der Tafel erhalten, daß  
also diese Nachricht nicht hätte Schuld an der  
Ohnmacht des Königes seyn können, wenn sie  
auch gegründet wäre. S. Salaski Br. T. II.  
P. 438.

1697. schuld daran sey; die französische Parthey meynete, daß die Nachricht von der Abreise des Prinzen Conti die um diese Zeit ankam, etwas dazu könne beygetragen haben. Man könnte aber mit eben so gutem Grunde sagen, daß dieser Zufall ganz natürlich daher kommen konnte, weil es ein Uhr Nachmittag war, und dieser Fürst nicht gewohnt war so lange nüchtern zu bleiben. Dem sey wie ihm wolle, so fehlte es nicht an Leuten, die ihren Sport damit trieben. Was ist, fragten sie, aus dem Herkules geworden, den die Deutschen nach Pohlen geschickt hatten?

Als der Churfürst sich von seiner Ohnmacht erholet hatte, legte er sein Glaubensbekenntniß ab, welches er beschwor und unterschrieb. Er genoß darauf das heil. Abendmahl, und denn krönte ihn der Bischof von Kujawien, und unterließ keinen einzigen von den Gebräuchen, die bey ähnlichen Gelegenheiten pflegten beobachtet zu werden. Der größte Theil der Kron- und litthauischen Beamten war abwesend. Ihre Stellen vertraten andere pohlische und selbst einige deutsche Herren. Die auserlesensten deutschen Völker, waren während der Krönung rund um die Kirche gestellet. Den Morgen darauf leistete der Magistrat von Krakau die Huldigung. Von vier und zwanzig Rathsh.

Rathsherren die gegenwärtig waren, schlug 1697.  
der König sechs zu Rittern p).

An demselben Tage den 16ten September, Er hält den  
fieng der Krönungsreichstag seine Sitzungen Krönungs-  
an. Verwirrung und Unordnung herrsch- reichstag.  
ten auf demselben. Man hörte nichts als  
Klagen und Wortwechsel, wegen verschie-  
dener unterlassenen oder vernachlässigten  
Formalitäten. Die Ungültigkeit der Depu-  
tirten gab zu neuen Unruhen Anlaß. Die-  
sem Fehler, wurde indes doch abgeholfen.  
Alle Deputirte verglichen sich mit einander  
dahin, daß sie sich als rechtmäßigen Landbo-  
then begegnen wollten, obgleich vielleicht  
nicht einer, sich dieses mit Grunde anmaßen  
konnte. Dieser Vergleich machte der Ver-  
wirrung kein Ende. Die Marschallswahl  
gab Gelegenheit zu vielen Streitigkeiten.  
Zawisza (Sawischa) behielt endlich die  
Oberhand über den jungen Prinzen Wies-  
nowski q).

Die

p) Dieses ist allzeit bey der Krönung gewöhnlich.  
Zaluski sagt daß achte zu Rittern geschlagen wor-  
den. Ebendas.

q) Siehe hiervon Zaluski T. II. p. 438-440. wo  
er weitläuftiger davon handelt, doch die Verwir-  
rung nicht so groß beschreibet als der Verfasser sie  
macht. Er gedenkt auch daselbst, daß Wies-  
nowski freywillig von seinen Ansprüchen auf die  
Marschallswürde abgestanden.

I. Th.

M



1697. Die Ruhe wurde noch mehr gestöret, als Unruhen verschiedene Landbothen verlangten man solle auf demselben. die Urschrift der *Pacta conventa* vorzeigen. Man behauptete, daß darinn ein Artikel seyn müsse, der mit deutlichen Worten besage: daß der Churfürst des Rechts das er durch die Wahlacte erlangt, verlustig seyn wolle, wosern er sich krönen ließe, bevor die Churfürstin seine Gemahlinn die katholische Religion angenommen. Die Antwort des Churfürsten bestärkte sie nur noch mehr darinn, daß es mit diesem Artikel seine Richtigkeit habe. Er ließ sagen das Original wäre verloren gegangen r). Die Landbothen waren mit dieser Ausflucht nicht zufrieden. Sechzig Edelleute aus der Wojwodschafft Sandomir, zeigten eine mit der Urschrift verglichene Abschrift dieser *Pacta conventa* vor. Der Rath des Churfürsten wollte ihr keinen Glauben beymessen; und der Castellan von Kulm wußte das Geheimniß dieser Sache so zu verwickeln, daß man glaubte,

r) Auch davon handelt Zaluski weitläufiger am angeführten Orte, sagt aber nicht, daß man die Ausflucht gebraucht, das Original des Vergleichs sey verloren gegangen, sondern es sey in dem Archiv des warschauer Schlosses, welches sich damals in den Händen der Gegenparthey befand. Des Umstands von der Abschrift gedenkt er gar nicht.

glau  
bis  
pro  
was  
Der  
Pro  
selb  
von  
fabe  
an,  
fabe  
soga  
Inh  
spiel  
2. C  
Krö  
ohne  
Win  
C  
Zeit  
fürst  
Man  
Sep  
sich  
deren  
gesch  
gega  
daß  
Eur  
diese

glaubte, man müßte die Entwicklung davon 1697.  
bis in den Februar verschieben. Vergebens  
protestirten einige Landbothen wider alles,  
was vor und nach der Krönung geschehen.  
Der Churfürst schien so wenig nach diesen  
Protestationen, als nach dem Reichstage  
selbst zu fragen, ob ihn gleich der Bischof  
von Kujawien ausgeschrieben hatte. Er  
sah allen diesen Lärmen als ein Ungewitter  
an, das von selbst aufhören würde. Andere  
sahen ihn als lächerlich an. Man machte  
sogar eine Schmähschrift darauf, welche den  
Inhalt der fünf Acte des krauauischen Lust-  
spiels anzeigte: 1. Ein König ohne Diplom.  
2. Ein Zeichenbegängniß ohne Zeichen. 3. Eine  
Krönung ohne Primas. 4. Ein Reichstag  
ohne Landbothen. 5. Protestationen ohne  
Wirkung.

Eine Nachricht die man in wäherender Schrecken  
Zeit erhielt, benahm dem Rath des Chur- den die  
fürsten auf eine zeitlang alle Lust zum Lachen. Nachricht  
Man erfuhr, daß der Prinz Conti den 3ten von der  
September zur Nacht von Paris abgereiset, des Prin-  
fich den 7ten in Dinkirchen auf einer Flotte, zen Conti  
deren Befehlshaber der Ritter Bart war, ein- verursacht.  
geschiffet, und den 14ten durch den Sund  
gegangen. Diese Nachricht enthielt noch  
daß er Kriegsvölker und eine ansehnliche  
Summe Geld bey sich habe. Beunruhigte  
diese Nachricht die Anhänger des Churfür-  
sten,

1697.

Der Pri-  
mas  
schreibt  
drey Ber-  
sammlungen  
aus.

sten, so brachte sie bey der contischen Par-  
they eine ganz andere Wirkung hervor. Der  
Primas, die Häupter und die Rätthe der  
Generalconföderation versammelten sich als-  
bald, und ergriffen die für die Zukunft nö-  
thigen Maasregeln. Der Primas wider-  
rief die Universalien, die er den 6ten Septem-  
ber hatte ausgehen lassen, als der Churfürst  
Hoffnung machte, daß er es gänzlich auf  
das Wohlgefallen der Republik wolle an-  
kommen lassen. Anstatt einer allgemeinen  
Versammlung, welche auf den 26sten Se-  
ptember war angesetzt gewesen, machte er  
Universalien bekannt, in welchen er auf den  
20sten October drey besondere Versammlun-  
gen ausschrieb, eine zu Lenczyc in Großpoh-  
len unter dem Commando des Castellans  
von Kalisch Grafen Ladislaus Przynski;  
die andere zu Zawichost in Kleinpohlen unter  
den Befehlen des Woivoden von Belsk  
Adam Sieniaowski; die dritte zu Grodno  
in Litthauen unter dem Woivoden von  
Wilna.

Bewe-  
gungsgrün-  
de seiner  
Universa-  
lien.

Alle diese Universalien waren eben so vie-  
le Manifeste, in welchen der Primas seine  
Aufführung zu rechtfertigen, und hingegen  
das Betragen des Churfürsten von Sachsen  
und seiner Anhänger verhaßt zu machen  
suchte. Er bemühte sich zu zeigen, daß er  
bey dem was er thue, bloß die Aufrechthal-  
tung

tung der Freiheit des Staats und des Adels und die Wiederherstellung der verletzten Gesetze, zur Absicht habe. Der Churfürst der gleich anfänglich den Grundsatz angenommen hatte, zu handeln, indes daß seine Widersacher schrieben, glaubte endlich daß er den Schriften die man wider ihn herausgab, auch Schriften entgegen setzen müsse. Er ließ unter andern eine Art von Kreißschreiben austreuen, in welchem er behauptete, daß er nicht durch gesetzwidrige Mittel zum Throne gelangt sey; daß er durch die meisten Stimmen erwählet worden; und daß er seitdem nichts ohne den Rath der Senatoren und Großen des Reichs gethan; daß er alles mögliche angewandt habe um die Gemüther zu vereinigen, und sie zum Frieden und zur Einigkeit zu bewegen; daß er aber, da alle seine Bemühungen vergebens gewesen, den Ausgang der Vorsehung überlasse. Er schloß mit einer Ermahnung an alle die die ihn erwählet und gekrönet sich mit ihm zu vereinigen, und ihre Wahl zu behaupten und zugleich ihre Ehre und Freiheit zu vertheidigen s).

1697.

Circular.  
schreiben  
das der  
Churfürst  
ausgehen  
läßt.

Man konnte sich auf beyden Theilen von der Bekanntmachung dieser Schriften wenig versprechen. In der Lage in der sich

M 3

die

s) G. Saluski T. II. p. 445-49.



1697. die Sachen befanden, konnte Gewalt und Geld allein einer von beyden Partheyen den Sieg verschaffen. Der Churfürst sowohl als der Primas sahen dieses ein. Der erstere arbeitete beständig daran, durch Geschenke die Schwürigkeiten zu heben, bis er sich in genugsames Ansehen gesetzt haben würde, um die Widriggesinnten zu zwingen, ihn anzuerkennen: der letztere, der es müde war zu sehen, daß alle seine Mäßigung zu nichts gedienet, als seinem Feinde größere Vortheile zu verschaffen, entschloß sich endlich, aber zu spät, ihm die Spitze zu biethen. Er schmeichelte sich, daß vermittelst der dreyfachen Zusammenberufung des Adels, die er ausgeschrieben hatte, es ihm leicht seyn werde, sich den Unternehmungen des Churfürsten zu widersetzen, ihn von seinem Zuge gegen Warschau abzuhalten, und Unordnungen von der Art wie die war, die sich zu Presowice, wo sich der Landtag der Wojwodschafft Krakau versammlet, ereignet hatte, zuvor zu kommen. Sechs Regimenter Sachsen hatten sich dahin begeben, den Ort wo man den Landtag hielt, umringet, und gedrohet alles nieder zu machen, im Fall man sich weigern würde, das von dem Rath des Churfürsten wider den Primas und den Rokosch ausgefertigte Dekret anzunehmen. Man hoffte daß drey Haufen von Edel-

Verschiede-  
ne Wege  
die der  
Churfürst  
und der  
Primas  
einschlagē.

1697.

Edelleuten, die wider diesen Fürsten erbit-  
tert waren, und allemal zusammen stoßen  
konnten, ihn in Furcht setzen würden umzin-  
gelt, oder abgeschnitten zu werden, wenn er  
sich in das innere des Reichs wagte. In-  
dessen so verließen sich der Primas, der  
Marshall und die Rärthe der Generalconfö-  
deration, doch nicht so sehr auf die Treue  
dieser drey adelichen Haufen, daß sie niche  
wegen ihrer Personen und wegen Warschau  
hätten sollen besorgt seyn. Man konnte dies  
an dem Betragen sehen, welches sie nach  
Bekanntmachung dieser Universalien beob-  
achteten. Sie zogen sich nach Lomicz und  
nahmen das Infanterieregiment des Woi-  
woden von Wilna mit, das bisher die  
Schiffbrücke über die Weichsel gedeckt hat-  
te. Auch nahmen sie sechs hundert Reuter  
mit, nebst dem Geschütz und der Ammuni-  
tion, worauf sie die Brücke die den chur-  
fürstlichen Völkern den Uebergang hätte er-  
leichtern können, abbrachen.

Unterdessen hatte das Geschwader des  
Ritters Bart, das aus sechs Fregatten t),  
jede von ohngefähr vierzig Kanonen bestand,  
die doppelte Mannschaft, und einige Solda-

M 4

t) Salaski der selbst auf dem Hauptschiffe bey dem  
Prinzen Conti gewesen, sagt, er habe sieben grö-  
ßere Schiffe bey sich gehabt. T. II. p. 450.

1697. ten an Bord hatten, den 26sten September kurz nach Mittag auf der Rehde vor Danzig geankert. Der Prinz Conti der sich auf dieser Flotte befand, wurde mit drey Kanonschüssen von der Weichsel-Münde begrüßet. Allein der Magistrat von Danzig ließ ihn nicht bewillkommen: ihre Schiffe giengen bey den französischen Schiffen vorbey, ohne sie zu grüssen; sie verbotnen sogar allen ihren Boten an Bord der Schiffe des Prinzen zu legen. Diese Herren hatten beschloffen, sich für den Churfürsten zu erklären. Sie waren fast alle Protestanten, und folglich hatten sie mehr Neigung für einen Fürsten der erst seit etlichen Tagen katholisch war, als für einen Prinzen vom Geblüte Ludwigs XIV. der daran gearbeitet alle Protestanten aus seinen Staaten auszurotten u).

Den 28sten legte sich das französische Geschwader bey dem Kloster Oliva \*) vor Anker. Der Prinz Conti sahe daselbst alle Tage pohlische Magnaten und Edelleute zu ihm an Bord kommen, um ihm ihre Aufmerksamkeit zu machen. Alle gaben ihm den

u) Hauptsächlich geschah es wohl deswegen, weil sie ein Gesetz hatten, das sie verband, den als König zu erkennen der zuerst gekrönt worden.

\*) Eine Abtey an der Weichsel unterhalb Danzig. Sie besitzt einen sehr guten Hafen.

königliche  
Beschü  
den, d  
nahm.  
nicht e  
durch  
stimmu  
worden  
gehört  
daß sein  
hand l  
ihm w  
Octobe  
schiffe  
aus, u  
gab sic  
nach ei  
er Rat  
tagsm  
wo ihn  
wirth  
stund  
haltung  
kehrte  
es nic  
dem d  
Ein  
Gesam  
Capit  
vierm

königlichen Titel, und nannten ihn einen 1697.  
Beschützer der Freyheit. Er war so beschei-  
den, daß er den ersten dieser Titel nicht an-  
nahm. Er erklärte ausdrücklich daß er ihn  
nicht eher annehmen würde, bis er ihm  
durch eine freye und 'allgemeine Ueberein-  
stimmung der Republik würde seyn bestätigt  
worden. Vielleicht hatte er schon genug  
gehöret, um den Schluß machen zu können,  
daß sein Nebenbuhler ohngezweifelt die Ober-  
hand behalten werde. Dem sey nun wie  
ihm wolle, so stieg er nicht eher als den 7ten  
October ans Land, und zu gleicher Zeit  
schiffte man 300 Mann von den Soldaten  
aus, die auf den Schiffen waren. Er be-  
gab sich in Begleitung des Abtes Polignac  
nach einem Hause des Grafen Bielinski, wo  
er Rath hielt. Darauf fuhr er zum Mit-  
tagsmahl auf ein Landhaus ohnweit Oliva,  
wo ihn der Bischof von Ploßk prächtig be-  
wirthete. Beym Schluß der Mahlzeit,  
stund der Prinz auf und trank auf die Er-  
haltung der polnischen Freyheit. Alsdenn  
kehrte er zu seinem Schiffe zurück, weil er  
es nicht für rathsam hielt, die Nacht auf  
dem Lande zuzubringen.

Einige Tage darauf schloß der französische  
Gesandte einen Vergleich mit dem Hause  
Sapieha. Vermittelt einer Summe von  
viermal hundert und sechzig tausend fran-  
zösischen dem  
Der Abt  
Polignac  
schließt ei-  
nen Ver-  
gleich mit  
dem Sapie-  
ha.



1697. fischen Pfunden, welche in Gegenwart der litthauischen Commissarien an einem sichern Ort niedergelegt wurde, sollte der Sohn des Großschafmeisters mit zehn oder zwölf pohlischen Fahnen kommen, die den Prinzen Conti aller Orten, wo er es würde haben wollen, begleiten sollten. Noch war in diesem Vergleich ausgemacht, daß der Großfeldherr des Großherzogthums Litthauen und alle Befehlshaber der Armee, dem Prinzen schwören, und mit ihren Völkern an den von ihm zu bestimmenden Ort marschieren sollten, wo er sich an ihre Spitze stellen, und ehe er sie gegen den Feind führte, ihnen eine gleiche Summe von 460000 Pfund auszahlen lassen sollte. Eben dieser Minister machte auch einen Vergleich mit dem Kron-Großschafmeister, und mit den Woivoden von Belst und Kiow, in Ansehung dessen was sie zu thun hatten.

Erster  
Vorschlag  
den man  
dem Prin-  
zen Conti  
thut.

Man sahe es nicht gern, daß der Prinz Conti auf seinem Schiffe blieb. Man schlug ihm vor sich nach Marienburg zu begeben, wo Dzialinski der die Verwaltung davon hatte, auch den Oberbefehl für seinen Schwager Bielinski führte. Es war in dieser Festung eine Besatzung von sieben bis acht hundert Mann; man arbeitete aufs schleunigste an neuen Werken, und der Befehlshaber hatte sich anheischig gemacht, sie für eine gewisse

gewisse Summe Geldes die er empfangen hatte, mit allen Kriegsnothwendigkeiten zu versehen. Der Prinz hielt es nicht für rathsam, sich in eine Festung einzuschließen. Zudem war es auch nicht allzu sicher, sich auf Dzjalinski zu verlassen, von dem man wußte, daß er es gemeiniglich mit dem hielt der ihm am meisten gab. 1697.

Ein zweyter Vorschlag den man that, schien eben so unthunlich. Man schlug dem Prinzen vor, gerades Weges nach Łowicz zu gehen. Dies war um so viel leichter zu bewerkstelligen, da alle Woiwodschaften, durch die er gehen mußte auf seiner Seite waren, und der Adel der sich am Ufer der See befand, ihm zur Bedeckung dienen konnte. Aber wenn man erwog, daß man keine reguläre Truppen habe, so hielt man es für rathsamer die Wirkung der Versprechungen derer Sapieha abzuwarten. Es schien dem Prinzen weder der Klugheit gemäß, noch seiner Würde anständig zu seyn, in einem so getrennten Reiche, das gleichsam schon unter der Nothmässigkeit seines Nebenbuhlers war, ans Land zu gehen, und seine Person in Gefahr zu setzen v).

Dieser

v) Siehe hiervon weiltäufiger den Bericht des Bischofs Saluski an den Primas von seinen Verhandlungen mit dem Prinzen Conti, wo er aber

1697.

Anschläge  
die dem  
Eurfür-  
sten gege-  
ben werde.

Dieser sein Nebenbuhler befand sich in der That in ganz andern Umständen als der Prinz Conti. Er wartete nicht erst darauf, daß man ihm eine Armee zuführen sollte, er hatte sie schon bey sich: Er war nur bloß noch unentschlossen, was für Bewegungen er sie solle machen lassen. Man hatte ihm dreyerley sehr verschiedene Anschläge gegeben: der erste war: Er solle zur Kronarmee marschieren, um durch seine Gegenwart und durch neue Geschenke sie zu verhindern, daß sie sich nicht dem Prinzen Conti ergebe. Der andere war: Er solle sich nach Warschau begeben, um die drey Versammlungen des Adels zu zerstreuen die vermöge der Universalien des Primas vor sich gehen sollten, und um den Primas selbst in Lomitz zu überrumpeln. Der dritte: Er solle persönlich alle seine Völker nach Preußen führen, die Landung des Prinzen Conti verhindern,

des Vorschlags, daß der Prinz nach Lomitz gehen solle nicht gedenkt, wohl aber dessen, daß er sicher nach Kaminiec, welches damals noch in türkischen Händen war, geführt werden sollte. Er beschweret sich dabey sehr über die Rathgeber die der Prinz Conti auf den Schiffen hatte, welche alles was auf dem Lande geschlossen wurde, vereitelten, und überhaupt über das verächtliche Betragen der Franzosen gegen die Pohlen. T. II. p. 471. u. f.

bern, und die Hülfe die er erwartete abschneiden. Der letztere Rath behielt den Vorzug, nur darinn gieng man davon ab, daß der Churfürst anstatt selbst zu Felde zu gehen, sich begnügte drey tausend Mann Kavallerie unter Anführung des Castellans von Posen Galecki (Galecki) dem er die Wojwodschafft Inowladislaw gegeben hatte, nach Preußen zu schicken. Die Generalmajors Brand und Flemming giengen mit Galecki, und alle drey hatten den Auftrag, das Tribunal in Peterkau, welchem der Adel nicht erlaubt hatte, Gericht zu halten, damit es nicht scheine als billigte er die Krönung des Churfürsten, einzurichten.

1697.

Diese drey tausend Mann setzten sich den 10ten October in Marsch, an eben dem Tage an welchem sich der Adel an den drey Derttern einfanden sollte, die ihnen der Primas angewiesen hatte. Die Versammlung zu Grodno war ziemlich zahlreich. Aber es wäre eben so viel gewesen, wenn kein Mensch erschienen wäre. Sie richteten sich nach dem Verhalten derer Sapieha, die alles versprochen und nichts hielten. Nach Zawichost kam fast niemand, weil der Wojwode von Belst zur Kronarmee abgegangen war, wo seine Gegenwart nöthig war. Der Wojwode von Kalisch führte ohngefähr zwey tausend Mann nach Lenczyc, und man

Erfolg der  
drey vom  
Primas  
anaesagten  
Zusammen-  
künfte.

hätte



1697. hätte sich ihrer mit Nutzen bedienen können, wenn nicht dieser Adel, aus einer unzeitigen Vorsicht den Primas und den Marschall des Hofes genöthigt hätte, dem Prinzen Conti ganz unnöthiger Weise zum dritten mal, als König auszurufen.

Der Prinz  
Conti wird  
von neuem  
ausgeru-  
fen.

Nach dieser Ausrufung die wieder auf dem Wahlorte geschah, ernannte die Versammlung Gesandten aus dem Senat und dem Adel, und gab ihnen Vollmacht die *Pacta conventa* zu machen. Dem Marschall des Wahlreichstag Bielinski ward aufgetragen, dem Prinzen Conti das Diplom zu überreichen. Dies alles hätte eben so gut in Lwicz geschehen können als in Warschau, und man hätte Zeit erspart.

Der Primas erkannte in kurzem seinen Fehler. Als er nach Lwicz zurück gekommen war und nach Danzig reisen wollte, erfuhr er daß die Sachsen unter Wegens wa-

Der Pri-  
mas muß  
sich in sein  
Schloß  
einschließē.

ren um ihm den Paß zu verhauen. Er sah sich genöthigt sich in sein Schloß einzuschließen. Er ließ nur den Bischof von Kiow, den Castellan von Kalisch und einige andere Personen die zur Gesandtschaft gehörten, heraus, und gab ihnen eine Bedeckung von drey hundert Mann zu Pferde, nebst noch hundert und sechzig Reutern des Woiwoden von Wilna. Man sagt sogar, daß er wenig Tage darauf an den Prinzen Conti geschrie-

ben

ben und ihn gebethen, ihm zu Hülfe zu kommen. 1697.  
 Aber was hätte ihm ein Prinz helfen können, der anstatt der ihm versprochenen vierzig tausend Mann, nichts als einige kleine Schwadronen Pohlen hatte sehen zum Vorschein kommen, die ihm ihre Dienste angeboten hatten?

Dieser Prinz hatte, wie man sagen will, Begriffs  
 nie eine gute Meinung von dieser Sache den sich der  
 gehabt, und sie mehr aus Gefälligkeit gegen Prinz Conti  
 Ludwig XIV. als aus Ehrgeiz unternommen. ti von selb-  
 Und so wie die Sachen giengen, ner Wahl  
 konnte er leicht vorhersehen, daß er am Ende macht.  
 die den kürzern ziehen würde. Um sich indes-  
 dessen keinen Vorwurf machen zu dürfen, ließ er  
 Kreißschreiben ausfertigen, um die Pohlen zu  
 benachrichtigen was er von ihnen fordere, und zu  
 erfahren, was für Unterstützung er sich von der  
 Nation versprechen könne. In diesen Briefen  
 nannte er sich: Herzog von Conti und von  
 Gottes Gnaden und durch Zuneigung der pohl-  
 nischen Nation erwählter König von Pohlen  
 und Großherzog von Litthauen. Circular-  
 Er sagte, er habe nicht geeilet zu kommen  
 und ihnen eher seine Erkenntlichkeit zu schreiben  
 bezeugen, aus Furcht den Gewohnheiten des  
 Reichs worinnen zu nahe zu treten; daß er  
 aus eben der Ursache an seinem Vord blei-  
 be, und keine Kriegsvölker mitgebracht habe;  
 daß

1697. daß er nicht besorge die Krönung des Churfürsten von Sachsen werde seinem Rechte im geringsten nachtheilig seyn können, angesehen dessen, daß alles was in seinem Anfange ungültig ist, im Verfolg nicht gültig werden kann; Ueberdies, wenn man auch nichts von dem unregelmäßigen in der Krönung gedenken wolle, so sey es laut der *Pacta Conventa* unumgänglich nothwendig, daß die Churfürstinn erst hätte die römische Religion annehmen müssen, ehe der Churfürst gekrönt worden. Er setzte hinzu, daß er übrigens sein ganzes Vertrauen auf die Pohlen setze, weil sein Vorsatz sey alles Blutvergießen zu vermeiden: Indes verspreche er im Nothfall so viel Truppen als nöthig seyn würden, und man werde ihn allzeit geneigt finden, alle seine Güter daran zu setzen, und selbst sein Leben für die Religion und die polnische Freyheit, zu wagen w).

Erfolg dieses Briefes.

Der Erfolg dieses Briefes war so wie es sich der Prinz vorgestellet hatte. Er that gar keine Wirkung. Die meisten Befehlshaber der Armee und andere Großen des Reichs,

w) Man findet dieses Kreißschreiben in Zaluski hist. Br. T. II. p. 451 - 53. ausführlich, und gleich darauf auch die Beantwortung desselben von dem Churfürsten zu Sachsen. p. 453 - 56.

Reichs waren schon gewonnen worden; und nachdem sie von beyden Seiten Geld gezogen, hielten sie sich dem ergeben, der ihnen das meiste gegeben hatte, oder von dem sie ein mehreres hofften x). Die Parthey des Churfürsten verstärkte sich täglich, dahingegen des Prinzen Conti seine augenscheinlich abnahm. Der letztere wußte nicht, auf wen er sich verlassen sollte. Die einen versprachen alles, und thaten nichts, oder thaten wohl gar unter der Hand das Gegentheil von dem, was sie versprochen hatten. Andere wollten sich so theuer verkaufen, daß keine Möglichkeit war, sie um diesen Preis zu kaufen; noch andere verriethen nach Empfang des Preises, den, an welchen sie sich verkauft hatten.

Ueber die Sapieha und den Kron-Groß-Schatzmeister hatte der Prinz Conti die meiste Ursache sich zu beklagen. Der eine streute falsche Gerüchte aus, um zu verhindern, daß man die versprochene Hülfe nicht schicke: die andern wurden durch diese Gerüchte erschreckt, und wagten es nicht, sich auf den Marsch zu begeben. Alles dieses machte, daß der Prinz Conti der Sache überdrüssig ward. Er glaubte, es sey wider seine Würde,

1697.

Der Prinz  
Conti wird  
es überdrü-  
ßig.

x) S. Zaluski am ged. Orte p. 470.



1697. de, sich noch länger aufziehen zu lassen. In einer Unterredung, die er den 29sten October zu Oliva mit einigen pohlischen Herren hielt, erklärte er: Er glaube für Pohlen alles gethan zu haben, was es von ihm fordern könne; er sey bereit alles das zu erfüllen, was der Allerchristlichste König, in seinem Namen versprochen habe; er sey gekommen, sich an die Spitze so vieler braven Leute zu stellen, um sie von der Unterdrückung, mit der man sie bedrohte, zu befreien; da sie aber selbst sich darunter begeben wollten, so könne er sich nicht entschließen, den Tod einer Freyheit mit anzusehen, die sie seit Stiftung des Reichs vertheidiget; es sey seiner Würde nicht gemäß, einen Zuschauer ihrer Unglücksfälle abzugeben, und er wolle die Unregelmäßigkeit, die andere Nationen in ihrer Aufführung finden möchten, den unglücklichen Zeitläuften bey messen.

Man bit-  
tet ihn, sich  
nicht zu ent-  
fernen.

Man hatte sich eines so schleunigen Entschlusses nicht vermuthet. Die pohlischen Herren, zu denen dieser Prinz geredet hatte, schienen darüber bestürzt. Sie bathen ihn inständigst, sie nicht zu verlassen: sie versicherten ihn, man werde in kurzem Nachrichten aus Litthauen bekommen; und sie lagen ihm so stark an, daß der Prinz, um ihnen seine Hochachtung zu zeigen, versprach, seine Abreise noch aufzuschieben.

Man

Man glaubte anfänglich, der Prinz werde nicht Ursache haben, sich seine Gefälligkeit reuen zu lassen. Den zweyten November erfuhr man, daß der Marschall von Litthauen, Sapieha, ein Sohn des Großmarschalls dieses Herzogthums, mit der Compagnie seiner Garde und dreyhundert Litthauern bey Danzig angekommen sey. Der Starost von Godzin, Kasimir Oginski und der Fürst Czartoryski begleiteten ihn. Diese drey Herrn und der Fürst Radziwill, den man täglich erwartete, sollten die Gesandten für Litthauen vorstellen. Der Prinz gab dem Marschall auf seinem Schiffe Audienz, und machte ihm sehr lebhaftest Vorwürfe, wegen der Langsamkeit, mit welcher die litthauischen Truppen, und ihr oberster Befehlshaber ihrem Versprechen nachkämen, da man ihnen doch das verlangte Geld bereits ausgezahlt. Sapieha antwortete, die sächsischen Völker, die zahlreicher wären als sie, und die Feindseligkeiten, die man auf den Ländereien seiner Familie ausgeübet, wären schuld daran; aber es sollten in etlichen Wochen sechs tausend Mann ankommen, die sich nicht eher auf den Marsch hätten begeben können.

Der Prinz schien über eine solche Antwort in Erstaunen zu gerathen: Wird wohl, sagte er, ein Haufen von 6000. Mann hinläng-

1697.

Gesand-  
ten, die zu  
ihm kommen.

Vormürfe,  
die er 'dem  
Marschall v.  
Litthauen  
macht.

Er siehe  
ein, daß er  
nichts zu  
hoffen hat.

1697. lich seyn, viel stärkern und besser geübten deutschen Völkern die Spitze zu biethen? Diese Unterredung überzeugte den Prinzen vollends, daß er sich auf alle die Versprechungen, die man ihm gethan, nicht im geringsten verlassen könne. Und wie hätte er sich auch wohl entschließen können, wenigstens noch sechs Wochen auf Truppen zu warten, die schon hätten da seyn sollen, um gegen die Sachsen, die man bald auf dem Halse haben sollte, zu sechten? Ja, wie war es glaublich, daß ein Prinz, welchen die Pohlen, wie sie sagten, für ihren König erkennen wollten, den Winter auf seinen Fregatten zubringen werde, da ihm das Reich nur bloß eine elende Festung, ohne Truppen und ohne die geringste Hülfe, darbiethen konnte.

**Es kamen** Den 4ten November kamen andere Ge-  
andere Ge- sandten von der Republik zu Oliva an. Der  
sandten zu ihm. Bischof von Kiow, den der Primas zum  
vornehmsten Gesandten ernannt hatte, hatte Aufträge von verschiedenen andern für Lithauen. Die Castellane von Kalisch und Siradien waren von Großpohlen ernannt y). Der letztere dieser Herren befand sich seit einiger

y) Die von diesen beyden Herren an den Prinzen Conti gehaltenen Reden findet man im II Theil von Zaluski hist. Br. p. 459-64. und 469. 70.

niger Zeit bey dem Prinzen. Der Castellan von Kalisch langte mit drey hundert Pferden an. Hätten die übrigen Herren nur eben so viel Volk mitgebracht, so wäre der Prinz im Stande gewesen, seinem Nebenbuhler den Platz streitig zu machen. Der Woiwode von Kiow und der Castellan von Lublin stellten Kleinpohlen vor. Der Reichstagsmarschall, Bielinski, war auch bey diesen Gesandten, und hatte größeres Verlangen, dem Prinzen das Diplom zu überreichen, als der Prinz es anzunehmen. Zu eben der Zeit kam auch der Fürst Lubomirski, Starost von Sandeck an, und meldete, daß funfzehn hundert Mann Cavallerie auf dem Marsch wären, um ihre Dienste anzubieten. Der Prinz Conti empfand einiges Vergnügen über diese Nachricht, und bezugte, daß er an der Spitze dieser Völker ins Feld rücken wolle.

Dieser Schimmer von Hoffnung war von kurzer Dauer. Man wurde bald benachrichtiget, daß die drey tausend Sachsen sich in zwey Haufen getheilet, davon einer gegen Oliva, der andere gegen Marienburg anrückte. Diese Nachricht bekam der Prinz den 5ten November, als er ans Land trat, um sich mit den Abgesandten zu besprechen. Dieser neue Zwischenfall machte, daß man ganz andere Maasregeln ergreifen mußte.

Unangenehme Nachricht, die man bekommt.



1697. Die Völker, welche man erwartete, waren noch zu weit, um auf sie Rechnung zu machen, ja man wußte nicht einmal mit Gewißheit den Ort, wo sie sich befanden.

Ein eigner von dem Primas abgefertigter Bothe, brachte eine andere Nachricht, wodurch die erste bestätigt wurde. Dieser Prälat hatte durch einen aufgefundenen Brief erfahren, daß die Sachsen Befehl hätten, alle in Oliva befindliche Pohlen aufzuheben. Jeder war hierauf für sich selbst besorgt; und der Schrecken war so groß, daß man nicht wußte, was für einen Entschluß man fassen sollte. Der Castellan von Brzesc Rath, der Grudziński, und der Starost von Sandomirski, meynten, der Prinz solle mit allem Adel, der sich bey ihm befand, durch Umwege in Großpohlen einrücken. Dieser Rath hatte etwas glänzendes, das schlimmste dabey war, daß er etwas verwegen war. Er ward daher auch von jedermann verworfen. Es wurden andere Vorschläge gethan, die mit nicht geringern Unbequemlichkeiten verbunden waren. Man mußte endlich bey dem stehen bleiben, der der vernünftigste schien. Man hoffte, daß die Hülfe in drey Tagen ankommen werde, und in dieser Hoffnung hatte man vorgeschlagen, daß der Prinz anstatt nach Frankreich zurück zu gehen, sich nach Stettin begeben möchte, einer Stadt, die

Verwagener  
Rath, der  
ihn gegeben  
wird.

Man thut  
andere Vor-  
schläge.

die um desto bequemer war, weil sie nahe an der Gränze lag, und unter der Vorherrschaft einer Krone stand, die mit Frankreich im Bündniß war. Wenn diese Hülfe, antwortete der Prinz, so bald kommt, als man glaubt, so will ich sie auf meinen Schiffen erwarten. Ich werde so treue Freunde nicht verlassen. Man fragte ihn, ob er die Gesandtschaft und das Diplom annehmen wolle: Er schlug es aus, weil es nicht schicklich sey, von einem Reiche Besitz zu nehmen, aus dessen Ländern zu weichen man ihm gerathen habe.

An eben diesem Tage, den 15ten Novem- Der Ritter  
ber, nahm der Ritter Bart fünf dantziger Bart nimt  
Rauffahrteyschiffe, die mit voller Ladung se- dantziger  
gelfertig auf der Rehdde lagen, auf Befehl Schiffe in  
des Prinzen, in Beschlag. Zwey Dinge Beschlag.  
nöthigten ihn zu solcher Gewaltthätigkeit zu  
schreiten. Man wollte der Stadt Danzig  
zeigen, daß man sich wegen der Eilfertigkeit,  
mit welcher sie sich für den Churfürsten er-  
kläret, rächen könne; und sie zugleich wegen  
allerley Muthwillens züchtigen, die die Bür-  
ger dieser Stadt den Franzosen von der Flot-  
te, die in die Stadt gegangen waren, ange-  
than hatten.

Ehe man noch einen Schritt that, der so viel Aufsehen machte, hatte der Abt Poli- Declarati-  
gnac dem präsidirenden Bürgermeister erklä- on, die dem  
ster von

1697. ret, daß der Allerchristlichste König Befehl  
 Danzig g<sup>o</sup> gegeben habe, alle danziger Schiffe anzuhal-  
 than wird, ten. Der Präsident fragte, ob diese Be-  
 und seine kanntmachung eine Kriegserklärung von Sei-  
 Antwort. ten des Königes von Frankreich sey. Der  
 Gesandte antwortete mit Nein! aber daß  
 darum der König, sein Herr, nicht weniger  
 gegen die Stadt erzürnet sey, als er es ge-  
 gen Genua gewesen. Das hieß, sie mit ei-  
 ner Bombardierung bedrohen. Indesß war  
 es doch viel weiter von Dünkirchen bis Dan-  
 zig, als von Marseille oder Toulon bis Ge-  
 nua. Ueberdem liegt Danzig nicht an der  
 See, wie Genua, und die Mächte, denen  
 an der Erhaltung der ersten Stadt gelegen  
 war, konnten ihre Zerstörung weit leichter  
 hindern, als die, denen an der Erhaltung  
 der andern etwas gelegen war, ihre Bom-  
 bardirung hintertreiben konnten.

Auffäh. Die Erklärung des französischen Gesand-  
 zung der Re- ten, und die Anhaltung der fünf Schiffe,  
 gierung der breiteten den Schrecken in der Stadt Dan-  
 Stadt zig aus. Der Rath ließ die Hundertmän-  
 Danzig bey ner zusammen kommen. Der Ausschlag ih-  
 dieser Sa- rer Berathschlagungen war, daß man aus  
 che. Vorsicht, die Stadthore schließen, auf alle  
 Güter der Franzosen den Beschlagnamen legen, und  
 ihre Gelder und Wechselbriefe aufs Rath-  
 haus bringen solle. Zugleich schrieben sie an  
 den König von Dännemark, und bathen ihn,

er möchte ihre Schiffe, die der Ritter Bart 1697.  
auf der Rehde genommen, nicht durch den  
Sund lassen. Sie bathen auch alle an der  
Erhaltung ihrer Stadt Theil nehmende Mäch-  
te um Hülfe, und meldeten ihnen, wie sie  
sich bey so küklichen Umständen verhalten.

Der Abt Polignac hatte seinen Leuten be- Sie läßt  
fohlen, seine kostbarsten Geräthschaften, die die Bedien-  
er zum Gebrauche des Prinzen Conti, aus te des Abts  
Warschau hatte kommen lassen, aus der Polignac  
Stadt zu schaffen. Der Befehl kam zu spät. gefangen se-  
In wärendender Zeit, daß seine Bedienten gen.  
sich fertig machten, ihn auszurichten, ließ  
sie der Rath, sammt denen Kaufleuten, die  
dem Prinzen gebietet hatten, gefangen neh-  
men, bemächtigten sich des größten Theils  
der Geräthschaften des Gesandten, und nach-  
dem sie seine Pferde in öffentlichem Ausrufe  
verkauft, hatten sie noch die Vermessenheit,  
einen Trompeter mit einem Briefe an ihn zu  
schicken, worinn sie ihre Schiffe zurück fo-  
derten. Der Gesandte antwortete, daß die  
Sache mit den Schiffen ihn nicht angehe,  
und daß sie dadurch, daß sie ihn selbst ge-  
plündert, gar nicht das rechte Mittel ergris-  
fen, ihn zu bewegen, daß er sich ihrer an-  
nehme. Erinnern sie sich, setzte er hinzu,  
daß sie das Völkerrecht verlegt, und die ei-  
nem großen Könige, den noch niemand un-



1697. gestrafft beleidigt, schuldige Ehrfurcht aus den Augen gesetzt 2).

**Schrecken,** Zu dieser Zeit ward der Gesandte benach-  
**welches die** richtiget, daß die Sachsen den Tag vorher  
**sächsischen** in Stum, einem Städtchen in Pohlischpreu-  
**Völker ver-** ßen gewesen, daß sie des Sapieha seine hun-  
**ursachen.** dert und sechzig Reuter aufgehoben, und ih-  
 ren Befehlshaber zum Kriegsgefangenen ge-  
 macht. Den sechsten hörte man aller Orten  
 von nichts, als dem Marsch der Sachsen und  
 ihren Gewaltthätigkeiten reden. Der fran-  
 zösische Gesandte glaubte, nun sey es Zeit,  
 seine Sachen in Sicherheit zu bringen, er  
 schickte sie in die Abtey Oliva, als den ein-  
 zigen Zufluchtsort, der ihm am Ufer der See  
 übrig war, wohin sich auch die meisten pohl-  
 nischen Senatoren begeben hatten. Den sie-  
 benden gieng er zum Prinzen, und bath ihn  
 um Boote, aber er konnte diesen Tag keine  
 bekommen, weil man sie nach frischem Was-  
 ser geschicket hatte. Man versprach sie ihm  
 auf den andern Tag mit einer Bedeckung  
 von sechzig Mann. Unterdessen war der Ge-  
 neral Brand mit einem ansehnlichen Haufen  
 säch-

2) Den Brief so wohl des Maglstrats der Stadt  
 Danzig an den Abt Polignac, als auch die Ant-  
 wort dieses Ministers, worinn die hier erzähl-  
 ten Umstände enthalten sind, findet man in den  
 hist. Dr. Zaluski, T. II. p. 467-69.

sächsischer Völker nahe bey Danzig angekommen. Da er sahe, daß der Prinz Conti nicht im Stande sey, sich ihm zu widersetzen, so glaubte er, er müsse sich diesen Umstand, und die wenige Behutsamkeit seiner Anhänger zu Nutze machen. In dieser Absicht ließ er den 8ten November mit Anbruch des Tages, zwey tausend Mann zu Pferde gegen Oliva anrücken.

1697.

Sie rücken  
gegen Ol-  
va vor.

Während der Zeit führten die Boote des französischen Geschwaders Soldaten ans Land, und der Abt von Chateauneuf begab sich auch dahin, um das, was man im Kloster gelassen hatte, abzuholen. Aber kaum hatte man zwanzig Mann ans Land gesetzt, so wurde man auf dem flachen Felde einen großen Haufen Reuterer gewahr. Es war ein Theil der sächsischen Völker, dem die übrigen auf dem Fuße nachfolgten. Die Soldaten, die außen vor dem Kloster Wache halten sollten, lagen in einem tiefen Schläfe, als ob sie gar nichts zu fürchten gehabt hätten. Die Sachsen griffen sie plötzlich an, und hieben einen Theil davon nieder, ehe sie noch daran gedacht, die Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ergreifen.

Des innern des Klosters bemächtigten sie sich eben so, wie der Außenwerke. Die Sachsen nahmen alles, was den Franzosen und Pohlen gehörte. Man hatte die Papiere

Sie be-  
mächtigen  
sich dieses  
Klosters.

und

1697. und alles Silbergeschirr des Gesandten in die Sakristen gebracht. Es gelang Peter Huberten, seinem Geheimschreiber, beides zu retten. Er hatte sich in dem Kloster eingeschlossen, wo man ihn ungern aufgenommen; vermittelst drey hundert Ducaten, die er unter die Mönche vertheilte, erhielt er ein Ordenskleid; man half ihm hernach das Siegel abnehmen, welches die Sachsen auf ein Kästchen, in dem die Schriften waren, gedruckt hatten. Er brachte sie in der Nacht vom 8ten auf den 9ten heraus, und schickte sie, mit Geförne bedeckt, durch einen sichern Bauer nach Danzig, der sie hernach der Gemahlinn des Kronkammerherrn abgab. Diese Dame schickte sie nach der Zeit dem Gesandten zu.

Gewalt-  
thätigkeit,  
die sie verüb-  
ten.

Der Kastellan von Calisch auf den es besonders gemünzet war, war noch so glücklich sich zu retten, und selbst einem Hinterhalt zu entgehen, in den er fiel. Dreyßig Reuter, die man ihm nachgeschicket hatte, verfolgten ihn vergeblich in den Wäldern: es war ihnen nicht möglich ihn einzuholen. Der Starost von Sandeck, schlug sich nebst noch vier andern mit dem Säbel in der Faust durch die Feinde, und hielt ihr ganzes Feuer aus ohne verwundet zu werden. Der Bischof von Kiow und der Castellan von Brzesc, hatten sich in die Klosterkirche geflüchtet: man durch-

durchsuchte den Castellan, und begegnete ihm übel. Der Bischof, der vor dem Altar liegend, sein Gebeth verrichtete, wurde auch nicht verschonet, man riß ihm ein Diamantnes Kreuz ab, welches er trug a).

1697.

Die zu Danzig befindlichen Pohlen, waren nicht glücklicher als die in der Oliva; der Woivode von Kiow, der Marschall von Litthauen, der Fürst Czartoryski, der Starost von Pereslaw, und der Kron-Großkammerherr, hatten den Verdruß, in ihren Häusern von den Bürgermeistern zu Danzig mit Arrest belegt zu werden. Es wurde ihnen Wache gegeben, und sie mußten sehen, wie der Pöbel Edelleute bey den Haaren herumschleppte.

Andreas Zaluski, Bischof von Ploßk, Der Bischof von entgieng auf eine geschickte Art, diesen Misshandlungen. Er war den 29sten October, Ploßk tritt unmittelbar nach der Rathsversammlung, in zur Parthey des Churfürsten. welcher der Prinz Conti seinen Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, erkläret hatte, abgereiset b). Dieser Prälat wollte, es koste,

a) S. hiervon umständlicher Zaluski am ged. Orte, p. 466.

b) Er selbst erzählt, daß er bloß durch einen glücklichen Zufall der Gefangennehmung entgangen, da die sächsischen Truppen nicht weit von ihm vorbeygegangen.



1697. koste, was es wolle, das Bisthum Ermland haben, welches einträglicher war, als das seinige. Da er sahe, daß der Prinz Conti, dem er angehangen hatte, nicht im Stande war, ihm diesen Vortheil zu verschaffen, trat er zur sächsischen Parthey, die er ohne Zweifel auf allen Fall sich geneigt zu erhalten gesucht hatte c).

**Gefangene, die die Sachsen machen.**

Unter den Gefangenen, die man machte, und deren Anzahl sich auf zwey hundert belief, zählte man vierzig Bediente des Prinzen Conti. Es fehlte nicht viel, so wäre der Abt Polignac selbst gefangen worden. Kaum hatte er so viel Zeit, am Bord des französischen Geschwaders seine Sicherheit zu finden. Er fand daselbst den Prinzen Conti im Begriff, sich in ein Boot zu setzen, um sich nach Oliva zu verfügen, so, daß dieser Prinz ohnfehlbar selbst in die Gefangenschaft gera-

c) Es kann seyn, daß auch dieß mit eine von den Ursachen sey, warum er die sächsische Parthey ergriffen, allein nach seinen Briefen an den Pabst, den Primas und den Marshall des Hofes zu urtheilen, so ward er blos dadurch zu diesem Schritt bewogen, weil er sahe, daß es unmöglich sey, die Wahl des Prinzen Conti zu behaupten, und daß die Ruhe nicht anders hergestellt werden könne, als durch die Erkennung des Churfürsten von Sachsen. S. seine hist. Br. T. II. p. 481. 82. 489-93.

gerathen wäre, wenn Brand zwey Stunden 1697.  
später wäre angekommen.

Um sich die Befürzung, worein dieser Sie belas-  
General die Feinde seines Herrn gesetzt hatte, gern Mari-  
zu Ruhe zu machen, eilte er ohne Zeitver- enburg, wel-  
lust, das Schloß zu Marienburg zu bela- ches sich ih-  
gern. Der Kron-Großtruchses, Dzialinski, nen ergiebt.  
hatte sich dahin begeben, wie wir oben gese-  
hen haben. Sein Vorhaben war nicht so  
sehr diesen Ort zu erhalten, als vielmehr sich  
desselben zu bedienen, um eine vortheilhafte  
Capitulation zu schließen. Es gelang ihm  
auch. Nach den ersten Angriffen ergab er  
sich auf Bedingungen, über die er sich mit  
dem General Brand verglich. Der Woi-  
wode von Siradien und der Kron-Großkam-  
merherr, Bielinski, ergaben sich fast zu eben  
der Zeit in Krafau, und leisteten dem Chur-  
fürsten selbst den Eid der Treue.

Da Marienburg die einzige Stadt war,  
auf die der Prinz Conti in Ansehung seiner  
Aussehung, einige Rechnung machen konn-  
te, so bewog ihn der Verlust dieser Festung,  
nebst dem Abfall so vieler Großen von seiner  
Parthey, auf seinen Rückzug zu denken. Er  
gieng den 9ten gegen Mittag unter Segel, Der Prinz  
Conti geht  
unter Segel  
um zurück  
zu kehren.  
Er hielt es für dienlich, daß der Abt Polignac  
auf der Insel Rügen ausstiege, und sich von  
da nach Stettin begeben, um bey der Hand

1697. zu seyn, wenn die Umstände es erlauben sollten, wieder nach Pohlen zu gehen. Der Prinz führte nur viere von denen Schiffen mit sich, die er auf der Reihde vor Danzig hatte wegnehmen lassen. Eine Galliotte, welche das fünfte war, fand Gelegenheit, zu entkommen, und sich unter den Kanonen des Schlosses Weichselmünde in Sicherheit zu setzen.

Er schreibt  
an den Pri-  
mas und an  
die Repu-  
blik.

Vor seiner Abreise hatte er zwei Briefe geschrieben, einen an den Primas, den andern an die Republik. In beyden bezeigte er in sehr rührenden Ausdrücken seinen Schmerz darüber, daß er Pohlen fremden Kriegsvölkern unterwürfig, und die Republik in Gefahr sehen müsse. In seinem Schreiben an die Republik machte er den Großen des Reichs, die es mit ihm gehalten hatten, lebhaft Vorwürfe. Er sagte, daß sie ihm nicht Wort gehalten, und seine Willfährigkeit dazu gemisbraucht, ihn im Angesichte von ganz Europa einer Beschimpfung auszusetzen, die, wie er sagte, ihm um desto empfindlicher war, weil er nie daran gedacht hätte, ihr König zu werden.

Er legt in  
Dänemark  
an.

Dieser Prinz ankerte den 15ten zu Dracö auf der Insel Amag. Seine Fregatte und ein ander Schiff von eben dem Geschwader waren auf die Sandbank von Sandholm gerathen. Er sahe sich genöthiget, in eine Schaluppe zu steigen, um sich ans Land zu begeben.

begeben. Der französische Abgesandte am 1697.  
dänischen Hofe, Herr von Bonreves, hol-  
te ihn von Draco ab, und führte ihn den  
16ten nach Kopenhagen. Den folgenden  
Tag gieng er nach Hofe, und erschien *incogni-*  
*to* unter dem Namen eines Grafen von Alets,  
um den Rangstreit mit dem Kronprinzen zu  
vermeiden. Den 19ten gieng er wieder an  
Bord, und denselben Tag auch unter Segel,  
um seinen Weg nach den Küsten von Frank-  
reich fortzusetzen. Der König von Dänne-  
mark wollte die vier auf der Rehdde von Dan-  
zig genommene Schiffe nicht durch den Sund  
lassen. Er ließ dem französischen Befehls-  
haber, der ihn um die Erlaubniß dazu bath,  
sagen: Er könne nicht gestatten, daß die  
kleinste Barke im baltischen Meere genom-  
men würde, und noch vielweniger, daß man  
beladene Schiffe wegnehme; es würde dieß  
eine Verletzung der mit allen Nationen ge-  
schlossenen Handlungsvergleiche seyn, wor-  
inn er sich anheischig gemacht, die Fahrt  
durch den Sund frey zu erhalten, und die  
Ruhe im baltischen Meere zu behaupten.  
Indeß ließ dieser Monarch doch diese Schif-  
fe mit Arrest belegen, bis das Misver-  
ständniß zwischen dem französischen Hofe  
und der Stadt Danzig würde bergeleget  
seyn.

Wo der K<sup>önig</sup>  
die dän-  
ziger Schif-  
fe aufhält.



1697. Die Sache des Churfürsten von Sachsen, die sich schon vor der Abreise des Prinzen Conti in einer vortheilhaften Lage befand, bekam nach seinem Rückzug noch mehr Festigkeit. Es erkannten ihn nicht nur verschiedene Glieder der Republik für rechtmäßigen König, und leisteten ihm den Eid der Treue, sondern es erklärte sich auch eine gewisse Anzahl Edelleute, denen er die Hand bot, für ihn, ein Theil der Armee, schickte Abgeordnete an ihn, die ihm einen völligen Gehorsam schwuren, und der König von Schweden sowohl als der Czar von Rußland boten ihm mächtigen Beystand an.

**Manifest**  
der Anhäng-  
er des Pr.  
Conti.

Unterdessen blieb doch ein ansehnlicher Theil des Adels, ob sie gleich wegen der Abreise des Prinzen Conti sehr niedergeschlagen waren, standhaft und ließ den Muth nicht sinken. Der Primas und einige Großen unterstützten sie durch ihr Ansehen und ihre Macht. Beyde unterließen nichts um andere zu überreden, daß ihre Parthey auf einem sichern Grunde stehe. Sie gaben ein neues Manifest heraus, worinn sie ihre Auf- führung zu rechtfertigen suchten. Sie sagten daß alle ihre gefakte Entschließungen so gerecht als notwendig zur Aufrechthaltung der Religion und der Freyheit wären; daß dies der einzige Grund sey, warum sie bey den gethanenen Protestationen gegen das un-  
ordentliche

ordentliche Verfahren der Gegenparthey be- 1697.  
harreten, und daß sie nicht nur für rathsam  
hielten diese Protestationen zu bestätigen,  
sondern auch neue zu machen d).

Der Churfürst fand nicht weniger Wider- Wider-  
stand den  
der Chur-  
fürst fin-  
det.  
seßlichkeit gegen seine Absichten von Seiten  
der Magnaten, die ihn erkannt hatten. Die-  
ser Fürst war an der Spitze seiner Truppen  
nach Pohlen gekommen, und hatte sich ge-  
nötigt gesehen einen Theil davon zu seiner  
Sicherheit bey sich zu behalten und sie in  
Krakau einzuquartieren. Die Pohlen die  
es nicht dulden können, daß man ihrer Frey-  
heit im geringsten zu nahe trete, murreten  
laut über dieses Verfahren: Sie beklagten  
sich daß man die Gerechtsame der Nation  
verleße, da man deutschen Truppen die Be-  
wahrung der Hauptstadt des Reichs anver-  
traue, welche doch von rechtswegen den Ein-  
gebohrnen des Landes zukomme. Ueberdies  
ist von jeher eine natürliche Antipathie zwi-  
schen den Pohlen und Deutschen gewesen:  
Die Soldaten beyder Völker, konnten sich  
nicht in der Nähe sehen, ohne daß Strei-  
tigkeiten unter ihnen entstanden wären, und  
kleine Partheyen von ihnen oder einzelne  
Personen kamen oft ins Handgemenge mit

D 2 ein-

d) Man findet dieses Manifest am ang. Orte.  
T. II. p. 480. 81.

1697. einander. Es kam darauf an, ein Mittel zu finden, wodurch die Pohlen zufrieden gestellt würden, ohne daß die Deutschen genöthigt wären aus dem Reiche zu gehen; und auch dem Primas und seine Anhänger zu gewinnen; zwey Sachen die ungemein schwer waren, weil man dabey auf die Vortheile sehr vieler Personen, die nicht nur verschieden, sondern einander fast gänzlich entgegen waren, Rücksicht haben mußte.

Er arbeitet  
daran ihn  
zu heben.

Diese Schwierigkeiten beschäftigten den Churfürst und seinen Rath lange Zeit in Krakau. Man verglich sich indessen doch über die wesentlichsten Punkte. Es wurde beschlossen, daß man sich gütlicher Mittel bedienen wolle, um den Primas zur Versöhnung mit dem Churfürsten zu bewegen; daß die sächsischen Truppen ihre Standquartiere an der Seekante nehmen sollten, um auf ihre Erhaltung gegen die Unternehmungen der Franzosen ein wachsames Auge zu haben; und daß die pohlischen Truppen ihre gewöhnliche Quartiere beziehen sollten, um die Gränzen gegen die Türken und Tartern zu decken. Dadurch also daß man diesen Truppen solche Quartiere gab, die sie von einander entfernt hielten, kam man den Folgen ihrer Eifersucht gegen einander zuvor. Man beschloß ferner die Anhänger des Prinzen Conti und alle die, welche an der

Weg-

Wegnahme der dantziger Schiffe Antheil ge- 1697.  
habt, für Feinde des Vaterlandes zu erklä-  
ren, auch ungesäumt den Pacifications-  
reichstag auszuschreiben.

Der Churfürst der nunmehr von den Er verläßt  
Unruhen die ihm die Gegenwart seines Mit- Krakau.  
bewerbers im Reiche, die Streiche der fran-  
zösischen Minister und die Bewegungen der  
Armee verursacht hatten, frey war, dachte  
allein darauf sich nach Warschau zu begeben.  
Er trat die Reise den 27sten December an,  
nachdem er in dem Schlosse zu Krakau zwey  
tausend Mann zur Besatzung gelassen hatte.  
Die erstern stunden unter den Befehlen des  
Castellans von Wornicz Schembeck, die  
lestern unter dem Castellan von Krakau  
Witewski. Der Vorsatz dieses Fürsten  
war, einen Pacificationsreichstag auszu-  
schreiben, und an der völligen Vereinigung  
der verschiedenen Partheyen, die noch eini-  
ge Gegenden von Pohlen beunruhigten und  
an seiner Ausöhnung mit den übrigen Gro-  
ßen die ihm zuwider waren, zu arbeiten.

Auf die erste Nachricht von seinem An- Er zieht  
marsch, gieng der Kron-Großmarschall, der in War-  
Großschazmeister von Litthauen, der Bischof schau ein.  
von Plogk und verschiedene andere Personen 1698.  
vom ersten Range, den 2ten Januar aus  
Warschau diesem Fürsten entgegen, der sei-  
nen feyerlichen Einzug den 13ten hielt. Der



1698. Stadtmagistrat überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, die Geislichkeit empfing ihn beim Eintritt in die Collegiatkirche, wo das *Te Deum* unter Abfeuerung der Kanonen und dem Zujuchzen des Volks gesungen wurde.

Er begiebt sich ins Schloß. Nach dieser Feyerlichkeit begab sich der Churfürst in Begleitung der Senatoren und unter Vortretung der Marschälle die ihre Stäbe trugen, ins Schloß, davon ihm der Woiwode von Ploßk, als Gouverneur von Warschau die Schlüssel überreichte. Des Abends besuchte er die verwitwete Königin, welche den Morgen darauf ihren Gegenbesuch abstattete. Auf diesen zweyten Besuch, folgte eine lange Unterredung, deren Wirkung eine völlige Aussöhnung des Churfürsten mit der Familie des verstorbenen Königes war. Man hatte bemerkt, daß die Prinzen Alexander und Konstantin, dem Könige am Tage seines Einzugs bis nach Willanow entgegen gegangen waren, und sich bis an den Schlag seiner Kutsche begeben hatten. Das Haus Sapieha, erkannte auch zu eben der Zeit den Churfürsten als König von Pohlen und unterwarf sich ihm e). Ohn-

e) S. Żaluzki historische Briefe T. II. p. 502. 503. wo der Einzug des Königes in Warschau und was dabey vorgefallen, beschrieben wird.

Ohngeachtet dieses glücklichen Fortgangs 1698.  
fehlte doch noch sehr viel ehe sich der Churfürst als ruhigen Besitzer des Reichs ansehen konnte. Der Kofosz blieb auf seinem Sinn, und wollte keinen andern König erkennen als den Prinzen Conti; auch konnte nichts den Primas besänftigen noch ihm friedliche Gesinnungen einflößen. Der Rath des Churfürsten hielt dafür, daß man sich bloß von einem Pacificationsreichstage eine völlige Vereinigung versprechen könne. Man schmeichelte sich auch die übrigen Magnaten durch Versprechungen, und die welche sich auf bloße Verheißungen nicht würden verlassen wollen, durch wirkliche Wohlthaten zu gewinnen. In dieser Hoffnung fertigte man die Universalien zu diesem Reichstage aus, der auf den 16ten April angesetzt wurde. Zum Termin für die Landtage die vor dem Reichstage vorhergehen sollten, war der fünfte März bestimmt.

In diesen Kreißschreiben zeigte der Churfürst die vornehmsten Punkte an, über die man sich auf dem Reichstage würde zu berathschlagen haben. Die vornehmsten betrafen die Mittel den Frieden im Reiche wieder herzustellen, und wenigstens die Hälfte dessen ausfindig zu machen, was die Armee zu fordern hatte. Er stellte zugleich

Er schreibt den Pacificationsreichstag aus.

Seine Universalien zu diesem Reichstag.

1698. gion angenommen, seine einzige Absicht bey der Bewerbung um die pohlische Krone dahin gehe, diese Religion gegen den Erbfeind des christlichen Namens zu beschützen und die Nation bey ihren alten Freyheiten und Vorzügen zu erhalten; daß er um dieses Vorhaben auszuführen, seine Kriegsvölker ins Land gebracht habe; und wenn sie wider seinen Willen einigen Schaden in den Ländereyen des Adels gethan haben sollten, so erbiethe er sich denselben völlig zu vergüten: aber er halte es auch für nothwendig, dem Mißbrauch den einige Personen von ihrem Ansehen und Gewalt machten, zu steuern. Er fügte noch hinzu, daß seine Macht einzig und allein dazu angewendet werden solle, dem Reiche seinen vorigen Glanz wieder zu geben, und besonders den Türken Kaminiac und ganz Podolien wieder abzunehmen, wosfern ihn nur die Nation unterstützen würde. Endlich erklärte er, daß auf dem Reichstag den er ausschreibe, ein jeder völlige Freyheit haben solle, seine Meynung zu sagen.

Die Uneinigkeit nimmt in Litthauen zu.

Diese Kreißschreiben thaten nicht die Wirkung die man sich davon versprochen hatte. Die Uneinigkeit nahm in Pohlen, und noch mehr in Litthauen zu. Der Großfürst dieses Großherzogthums, Oginski, war darüber aufgebracht, daß das Haus Sapie-

Sapieha für sich einen Vergleich getroffen hatte, empörte sich gegen den Großfeldherrn brachte einen ansehnlichen Haufen Edelleute zusammen, machte einen Theil der Armee abspänstig, begieng verschiedene Feindseligkeiten im Lande, und verwüstete besonders die Ländereien des Sapieha. Der Feldherr seiner Seits setzte sich in Bereitschaft, den Gewaltthätigkeiten dieses Befehlshabers, mit den übrigen Truppen die ihm getreu verblieben waren, Einhalt zu thun.

1698.

Diese Unordnungen störten die Absichten des Churfürsten, der sich nur bemühte den Frieden wieder herzustellen, um seinen Endzweck desto besser zu erreichen. Er schickte sogleich zwei Bothen ab; der eine brachte dem Großfürst von Litthauen den Befehl die Völker die er zusammengebracht hatte, aus einander gehen zu lassen, und denn nach Warschau zu kommen: der andere überbrachte dem Großfeldherrn Sapieha ein gemessenes Verboth, den Gewaltthätigkeiten des Oginski nicht mit Gewalt Schranken zu setzen, woben ihm eine anständige Genugthuung versprochen wurde.

Man schmeichelte sich in dem Rath des Churfürsten nicht mit der Hoffnung, daß beide Theile einen völligen Gehorsam leisten würden; daher glaubte man auch nicht Ursache zu haben sich zu beklagen, als beyde

Der Churfürst sucht sie zu stille.



1698. Theile Abgeordnete nach Warschau schickten. Es war jedoch unmöglich einen Vergleich zwischen ihnen zu Stande zu bringen, weil beyde sagten, sie wären nicht mit genügsamen Vollmachten zu Schließung eines Vergleichs, versehen. Man konnte weiter nichts thun, als daß man sie ermahnte ihre Streitigkeiten in der Güte beyzulegen, und daß man es wagte den beyden Befehlshabern neue Befehle laut derer sie sich nach Warschau stellen sollten, zuzuschicken.

Die Un-  
einigkeit  
herrscht in  
Pohlen.

In Pohlen war zwar die Armee größtentheils dem Churfürst gehorsam, aber sie machte doch noch von Zeit zu Zeit Meutereyen. Sie that verschiedene Forderungen, die sie so weit trieb, daß sie verlangte den vierten Stand des Reichs vorzustellen und an den Staatsgeschäften Theil zu haben. Ueberdem herrschte ein großes Misverständniß zwischen den Pohlen und Sachsen, weil diese sich nicht entschließen konnten bey ihren Wirthen, eine so genaue Kriegszucht zu beobachten, als es die damaligen Umstände erforderten; oder weil die Pohlen in Ansehung dessen was ihre Vorrechte und Freyheit betraf, allzu empfindlich waren.

Der Pri-  
mas wird  
von dem  
Churfür-  
sten verge-

Die Weigerung des Primas von einigem Vergleich zu hören, machte die Verwirrung noch größer. Der brandenburgische Gesandte, der Bischof von Jawarin und verschiedene

schiedene seiner Freunde, besuchten ihn etliche mal zu Lomitz, wo er sich noch immer aufhielt. Sie konnten nichts ausrichten. Er bezeugte sogar, seitdem er Briefe aus Frankreich bekommen hatte, mehr Standhaftigkeit als jemals. Da man indes doch erfuhr daß der römische Hof so eben den Churfürsten als König erkannt, so hoffte man daß die Ehrerbietung dieses Prälaten für den heiligen Stuhl, mehr bey ihm vermögen werde, als die dringendsten Vorstellungen f).

Obgleich die Erwählung des Churfürsten von Sachsen eigentlich ein Werk des Papstes war, so ließ sich doch der heilige Vater aus Staatsflugheit lange bitten, ehe er diesen Fürsten als König von Pohlen erkannte. Man breitete aus, Frankreich wolle die Wahl des Prinzen Conti behaupten, und die Zurüstung zur See, die man in den Häfen dieses Reichs vornahm, sey bestimmt den Prinzen bey seiner Rückkehr nach Pohlen zu unterstützen. Diese Gerüchte, so wenig Wahrscheinlichkeit sie auch hatten, hielten doch die Wirkung der guten Gesinnungen des

f) Die Breven des Papstes an den Primas vom 22. Januar, an den Bischof von Kujawien vom 8. Febr. und an den König August vom 22. Febr. findet man beyrn Jalustk. T. II. p. 521 - 523.

1698. des Papstes auf eine zeitlang zurück. Er glaubte er müsse sich die Gelegenheit zu Nutzen machen, um diese Art von Neutralität hoch anzurechnen, und sich daraus ein Verdienst bey Frankreich zu machen. Aber den 13ten Januar erklärte er sich öffentlich. In einer Congregation, die er an diesem Tage hielt, ward beschlossen, daß, da der Churfürst von Sachsen in völligem Besiz sey, und es wegen der Rückkehr des Prinzen Conti nach Frankreich scheine, daß diese Krone das Vorhaben seine Ansprüche zu unterstützen, habe fahren lassen, so könne der römische Hof sich nicht länger entbrechen die Wahl Augusts anzuerkennen. Der heil. Vater billigte diesen Entschluß, und nahm den Herrn Giedofinski und den Baron von Ge als Gesandten des neuen Königes von Pohlen, bey dem heil. Stuhle, an g).

Der Primas läßt von seinem Stolze nach.

Man betrog sich nicht in der gefaßten Hoffnung. Kurz darauf nachdem der römische Hof seine Erklärung von sich gestellt, schien der Primas viel von seinem Stolze nachzulassen. Er bezeugte, daß er sich zum Ziel legen wolle. Zwar waren freylich wohl die Bedingungen die er vorschlug, etwas hart. Aber dem ohngeachtet wünschte man sich

5) Die vom Papst im Consistorio gehaltene Rede, findet man ebenfalls bey Saluski. T. II. p. 538-39.

sich schon damals Glück dazu, daß man ihn 1698.  
 gewonnen habe. Man war versichert, daß  
 er nur noch bloß streite um seine Ehre zu  
 retten; weil er wohl mußte, daß so spät er  
 auch immer seinen Vergleich schließen wer-  
 de, so werde er doch allzeit für ihn sehr vor-  
 theilhaft seyn. Er verlangte unter andern,  
 daß die sämmtliche Republik ihm eine allge-  
 meine und öffentliche Genugthuung, wegen  
 des sowohl seiner Person als seiner Würde  
 angethanenen Unrechts, leiste; daß sie durch  
 eine rechtskräftige Acte erklären solle, man  
 habe in Ansehung seiner die Geseze verleset,  
 daß sie verspreche man werde in Zukunft nie  
 ohne seiner oder seiner Nachfolger Einwilli-  
 gung zur Krönung eines Königes schreiten;  
 und daß der Bischof von Kujawien besonders  
 ihm persönliche Abbitte thue.

Sobald der Churfürst von den Gesinnun- Der Chur-  
 gen des Primas unterrichtet ward, schrieb fürst  
 er an ihn in sehr zärtlichen Ausdrücken, und schreibt an  
 bezeugte ihm daß er eine ganz besondere ihn.  
 Hochachtung für seine Person und für seine  
 Würde habe. Der Primas antwortete auf  
 diesen Brief und gab dem Churfürsten den  
 Titel Ihro Majestät. Er versicherte daß  
 er ein sehnliches Verlangen nach dem Frie-  
 den, und eine große Begierde habe Ihm  
 seinen Gehorsam und seine Ehrerbiethung  
 zu bezeigen: Aber, sagte er, da ich die Ehre  
 habe



1698. habe der Primas einer Nation zu seyn, die gewohnt ist nur diejenigen als ihre Könige zu ehren, die durch freye und einmüthige Stimmen erwählet worden; so werde ich alle meine Macht und allen meinen Fleis anwenden, es dahin zu bringen, daß dasjenige was bisher ein Stein des Anstoßes gewesen, in der Generalconföderation mit Ehren aus dem Wege geräumt werde h).

Versamm-  
lung des  
Kotofz.

Die Versammlung der Generalconföderation oder des Kotofz, davon hier der Primas redet, war von diesem Prälaten zusammen berufen worden, mit Einwilligung des Churfürsten, der als Deputirte von seiner Seite, den Kron-Großmarschall, und den Großschazmeister von Litthauen, dahin schickte. Die Versammlung ward zu Łowicz den 18ten Februar gehalten, und der brandenburgische Gesandte befand sich dabey. Man glaubte daß der Primas sich bloß bemühen werde, die Versammlung zu bewegen daß sie sich unterwerfe, und er hatte es einiger maßen versprochen: Allein er schlug nur überhaupt vor, man solle die besten Mittel suchen, um die Kraft der Geseze und die öffentliche Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen. Man ließ

h) Den Brief des Königes an den Primas, und die Antwort des Primas findet man bey Żaluzki. T. II. p. 515. 16.

ließ darauf die Abgeordneten des Churfürsten hineintreten, welche ihre Vollmachten und einen Brief von ihrem Herrn überreichten. Allein der Titel Commissarien der ihnen gegeben wurde, und einige nicht schicklich scheinende Ausdrücke, brachten die Glieder der Versammlung so sehr auf, daß die Deputirte sich genöthigt sahen, sich aufs schleunigste wegzubegeben, damit man ihnen nicht unanständig begegne i). Sie gewannen wenig dadurch daß sie einen andern Brief und neue Vollmachten kommen ließen. Verschiedene Glieder des Rofs waren höchst unzufrieden damit, daß sich der Churfürst den königlichen Titel beylegte. Man nahm aber doch den Brief nach vielen Schwürigkeiten an. Darauf setzte man ein und zwanzig Artikel auf, und die Versammlung erklärte,

- i) Saluski der am angef. Orte p. 524-34. erzählt was bey dieser Zusammenkunft vorgefallen, sagt daß man die Vollmacht von den Commissarien abgeholet, nicht daß sie sie selbst überreicht, so daß sie sich auch nicht können haben genöthigt gesehen sich zu entfernen, wie der Verf. sagt. Auch erwähnt er nicht, daß die Versammlung durch den Titel Commissarien aufgebracht worden, sondern dadurch daß man ihnen das Original der Vollmacht nicht zeigen wollen, und daß der König sie *partem adversam* (die Gegenpartey) genennt.

1698. erklärte, daß sie ohne dieselben den Churfürsten nicht als rechtmäßigen König annehmen könne. Der Inhalt dieser Artikel war folgender :

- DemChur- 1.) Der Churfürst sollte von Rom aus die  
fürsten vor- ausdrückliche Versicherung schaffen, daß  
gelegte Ar- er zur katholischen Kirche getreten.  
tikel.
- 2.) Die Churfürstin sollte auch diese Religion annehmen.
  - 3.) Die katholische Religion solle in Sachsen eingeführet werden.
  - 4.) Die vier von der Krone losgerissene Provinzen, sollen wieder damit vereinigt werden.
  - 5.) Von dem angewandten Gelde soll Rechnung abgelegt werden.
  - 6.) Die *Paſſa conventa* soll die Generalcon- föderation aufsehn, und ihr Marschall sie überreichen.
  - 7.) Die erledigten Aemter, die bereits vergeben worden, sollen durch neue Diploma bestätigt werden.
  - 8.) Alle fremde Truppen sollen aus dem Lande geschafft werden.
  - 9.) In betracht des Schadens den die kaiserlichen Truppen angerichtet, sollen Jeho Kaiserl. Majestät den pohlischen Truppen in ihrem Gebiete die Winterquartiere verstatten.

10. Die

- 10.) Die Aemter sollen an keine Ausländer 1698.  
vergeben werden.
- 11.) Das polnische Indigenat, welches dem  
Hause Sachsen gegeben worden, soll nur  
bloß der churfürstlichen Linie zu statten  
kommen.
- 12.) Der König soll nicht den churfürstlichen  
Titel führen.
- 13.) Der durch die Armee verursachte Scha-  
den, soll auf Kosten des Großfeldherrn  
ersetzt werden.
- 14.) Alle Befehlshaber bey der Armee und  
der Garde sollen katholisch seyn.
- 15.) Alle unnütze Ausländer sollen zurück-  
geschickt werden.
- 16.) Die Stadt Danzig soll für den Ver-  
lust, den sie durch den ihr angekündig-  
ten Krieg erlitten, schadlos gehalten  
werden.
- 17.) Gegen den Bischof von Kujawien, soll  
ein Urtheil gefället werden, wodurch ihm  
verbothen wird, jemals einen König zu  
krönen.
- 18.) Man soll die Ursachen untersuchen um  
derer willen, der Schatz mit Gewalt er-  
öffnet worden.
- 19.) Die Geistlichen sollen auf ihren Güthern  
nicht beschweret werden.
- 20.) Dem General Brand soll wegen des  
Schadens den seine Truppen gethan, der  
I. Th. P Proceß



1698. Proceß gemacht, und dieser Schaden soll ersetzt werden.

21.) Alle Dekrete die während der Trennung der Republik ausgefertigt worden, sollen für null und nichtig erklärt werden.

Sie sind nicht annehmlich. Es wäre im Grunde besser gewesen gerade heraus zu sagen, man wolle den Churfürsten nicht zum König haben. Es waren unter diesen Artikeln verschiedene, deren Bewilligung nicht in seiner Macht stand. Andere traten so augenscheinlich seiner Ehre und seinem Ansehen zu nahe, daß wenn er sie eingegangen wäre, er nicht nur der königlichen sondern auch der churfürstlichen und fürstlichen Würde hätte entsagen müssen. Da indessen diese Versammlung, wenn sie einen glücklichen Erfolg gehabt hätte, den König auf dem Throne würde befestiget haben, so ließen sich die Deputirten dieses Fürsten und der brandenburgische Gesandte noch nicht abschrecken. Sie thaten, alles mögliche um es dahin zu bringen, daß die Härte dieser Artikel gemildert würde. Sie konnten aber weiter nichts erlangen, als daß ihrer weniger sollten gemacht werden. Aber da man eben die am schwersten zu erfüllenden Bedingungen darinn zusammen faßte, so hielten die Deputirten es nicht für rathsam sie anzunehmen. Diese Weigerung brachte die Hartnäckigsten vollends auf. Sie wurden

wurden ganz wüthend. Einige von ihnen 1698.  
schossen dem brandenburgischen Gesandten Hestiger  
in die Fenster. Der Primas bemühte sich Zorn ein-  
vergebens diesen Gewaltthätigkeiten Ein- ger Mit-  
halt zu thun; er konnte nichts ausrichten, glieder des  
bey Gemüthern, die wider den Churfürsten Rokokos.  
erbittert, und unter einander selbst uneinig  
waren k).

Der Lärmen dauerte fort bis zum 26sten, Die Ver-  
an welchem die Versammlung aus einander nünftigsten  
gieng. Die Vernünftigsten schämten sich erkennen  
der Ausschweifungen, zu denen man sich den Chur-  
hatte hinreißen lassen. Der größte Theil fürsten als  
der kleinpohlischen Deputirten und die von König.  
Siradien, Ienczye und Kawa dreier groß-  
pohlischen Voimodschaften, der Bischof  
von Kiow und drey andere Magnaten bega-  
ben sich nach Blonie fünf Meilen von War-  
schau, und beschloffen den Churfürsten als  
König zu erkennen. Die Commissarien die-  
ses Fürsten verfügten sich sogleich zu ihnen.  
Der Vergleich wurde geschlossen, und man  
fung das *Te Deum* um Gott dafür zu dan-  
ken l).

P 2. Der

k) S. Saluski Briefe T. II. p. 524. u. f.

l) S. Saluski Briefe T. II. p. 535. 544 - 551.  
wo auch der mit ihnen gemachte Vergleich nebst  
denen dahin gehörigen Schreften eingerückt ist.

1698. Der Primas der Generalconföderations-  
 Dem Ko- marschall und die übrige Versammlung blie-  
 soß wird ben zu Łowicz, fest entschlossen, nichts von  
 dieser Ver- den vorgeschlagenen Bedingungen nachzu-  
 lust ersetzt. lassen. Im Gegentheil setzten sie noch zwey  
 Klauseln zu dem Artikel der den Bischof von  
 Kujawien betraf. Sie forderten daß er ab-  
 gesetzt, und in Zukunft in keinen Staatsge-  
 schäften mehr gebraucht würde. Was den  
 Verlust betrifft den der Kofosz durch Abtre-  
 tung der kleinpohlnischen Abgeordneten, der  
 drey großpohlnischen Woimodschaften, des  
 Bischofs von Kiow, u. a. m. erlitten hatte,  
 so wurde derselbe, durch sechs Fahnen von  
 der Kronarmee, die sich für ihn erklärten,  
 und durch einige Großen die die Parthey  
 des Churfürsten verließen um zur Conföde-  
 ration zu treten einiger maßen ersetzt.

Dies war die Frucht von der Versamm-  
 lung der Generalconföderation, davon sich  
 der Churfürst die Befestigung seines Anse-  
 hens versprochen hatte. Viele sahen voraus,  
 daß es so gehen würde. Sie konnten sogar  
 nicht begreifen, wie der Churfürst eine sol-  
 che Versammlung habe erlauben können,  
 und sie behaupten dieser Fürst hätte den Pri-  
 mas und seine Anhänger zwingen sollen, sich  
 ihm zu unterwerfen. Allein wenn man er-  
 wägt, daß dieser Prälat eine Menge Sena-  
 toren

toren und Häupter der Republik auf seiner Seite hatte, daß ihn eine Menge von Edelleuten unterstützte, daß der Kofs, wenn man ihm nicht erlaubt hätte sich zu versammeln, leicht sich selbst die Erlaubniß dazu hätte nehmen können, und daß in diesem Fall mehr Einigkeit in der Versammlung des Kofs würde geherrscht haben, so wird man leicht zugeben, daß der Churfürst die beste Parthey ergriffen habe. Ueberdem wußte dieser Fürst daß gelinde Mittel allezeit kräftiger sind einen Thron zu befestigen, der noch nicht recht fest ist.

Eben dieser Grund hielt ihn ab, dem Gesandten des Churfürsten von Brandenburg Genugthuung zu verschaffen. Dieser Minister führte große Klagen über die Gewaltthatigkeiten die man in seinem Hause verübet, und verlangte Genugthuung wegen der Beschimpfung die man seiner Person und seiner Würde angethan. Der Primas entschuldigte sich, und schob die Schuld auf die Glieder des Kofs. Der Churfürst versprach zum Schein die Urheber dieser Beschimpfung nachdrücklich zu bestrafen. Der Gesandte mußte mit dieser geringen Genugthuung zufrieden seyn. Das war alles was er in so verwirrten Zeitläuften, wo man von beyden Theilen die Achtung für das

1698.  
Gründe  
die den  
Churfür-  
sten bewo-  
gen die Ver-  
sammlung  
des Kofs  
zugulassen.

Der branden-  
burgi-  
sche Ges-  
andte for-  
dert verge-  
bens Ge-  
nugthuung



1698. Völkerrecht, die Geseze und die Religion aus den Augen setzte m).

**Unruhen in Litthauen.** Die Unruhen waren in Litthauen, wo nicht größer, doch eben so groß. Die Armee hatte sich daselbst gegen den Großfeldherrn völlig empöret, und sich den Befehlen des Großfürstlichen Dginski unterworfen. Ueberdies foderte der ganze Adel, der auf die Seite dieses Beamten getreten war, daß er dem polnischen Adel gleich gemacht würde, und daß man den Reichstag, der ausgeschrieben worden, gewaffnet und zu Pferde hielte. Er forderte über dieß viermal hundert tausend Thaler, die, wie er sagte, dem Feldherrn Sapieha zur Bezahlung der Armee waren versprochen worden. Dieser letztere Artikel wäre leicht ins reine zu bringen gewesen. Der Churfürst hatte den Vorsatz, den Frieden zu erkaufen, man möge ihn so hoch anschlagen, als man immer wolle. Die Forderung, einen Reichstag zusammen zu berufen, bey dem der Adel gewaffnet und zu

m) Salust erwähnet, daß der Stokosz selbst Abgeordnete an den brandenburgischen Gesandten geschickt, ihm sein Misvergnügen über das vorgefallene zu bezeugen, und ihm alle Genugthuung und Gerechtigkeit versprochen, so bald man den Urheber davon ausfindig machen würde, am angef. Orte, p. 531.

zu Pferde erschiene, setzte ihn in größere Verlegenheit. Auf der einen Seite sah er vorher, daß ein solcher Reichstag nicht ohne vieles Blutvergießen würde gehalten werden; auf der andern Seite besorgte er, daß der Adel, wenn er in freiem Felde bewaffnet versammelt wäre, eine neue Wahl in Vorschlag bringen möchte. Er weigerte sich daher schlechterdings diese Forderung zu bewilligen, gesetzt auch, daß darüber der lithauische Adel mit dem pohlischen in eine völlige Gleichheit sollte gesetzt werden.

Der Adel von Pohlen wünschte diese Coaequation eben so sehr, als der lithauische. Zum Glück für den Churfürsten war sie den Rechten des Fürsten Sapieha und seiner Familie, die mit den meisten großen Ehrenstellen des Herzogthums bekleidet war, zuwider. Alle bemühten sich mit vereinigten Kräften diese Gleichmachung zu verhindern. Der Großfeldherr machte ein Manifest bekannt, worinnen er zeigte, daß die Aufführung des Oginski nicht nur den Gesetzen, sondern auch der Billigkeit und Menschlichkeit zuwiderlaufe, und die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, die dieser Beamte ausgeübet hatte, erzählet. Dieses Manifest that größere Wirkung als man sich davon versprochen hatte. Es machte auf eine Menge Misvergnügte Eindruck. Ein Theil der Armee und

Sapieha  
gibt ein  
Manifest  
heraus.

1698. viele Edelleute verließen den Oginski, und verbanden sich mit dem Großfeldherrn, in der Absicht, sich allen denen zu widersetzen, die es sich unterfangen würden, die öffentliche Ruhe zu stören. Mit dieser Verstärkung gieng Sapieha auf seinen Feind los, der ihm auch nicht aus dem Wege gieng. Sie stießen auf einander. Der Großfeldherr behielt die Oberhand über Oginski, der fünf bis sechs hundert Tode und Verwundete verlor n).

Eine auf-  
rührerische  
Schrift.

Man trieb in Warschau die Ausgelassenheit so weit, daß man sich unterstund eine aufrührerische und gottlose Schrift in drey Sprachen, lateinisch, pohlnisch und französisch, an die Kirchthüren anzuschlagen. Sie enthielt eine Einladung an alle wahre Christen sich den dritten Merz zu versammeln, um alle Deutsche niederzumachen, wobey denen, die sich zu einem so guten Werke würden gebrauchen lassen, Ablass versprochen wurde. Der Churfürst beunruhigte sich nicht wegen einer Drohung, die auf solche Art bekannt gemacht wurde. Unterdessen versäum-

te

n) Von dieser Schlacht gedenket Zaluski nichts, er sagt vielmehr, daß die Oginskische Parthey, weil sie zu schwach gewesen, es nicht zum Treffen kommen lassen, sondern die Fahnen weggeworfen und gestochen. T. II. p. 554.

te er doch nicht die nöthige Vorsicht zu gebrauchen. Er ließ denen, die den Verfasser dieses Anschlags entdecken würden, eine ansehnliche Belohnung versprechen, und er gab Befehl, an dem zur Ausführung angefesten Tage allenthalben gute Wachen zu setzen. Allein, es kam kein Mensch zum Vorschein. So verschwand alle Hoffnung, die man sich gemacht hatte, das Ende der Uneinigkeit in Pohlen zu sehen. Man sah im Gegentheil, daß dieses große Reich sich immer mehr in Unruhen verwickelte, aus denen es, allem Anschein nach, nicht so bald herauskommen sollte. Die verwitwete Königin, die bisher hatte das Ansehen haben wollen, als ob sie mit dem Könige von Frankreich gemeinschaftlich handelte, ließ sich mit den Vornehmsten des Rokos in Unterhandlungen ein, um sie zu bewegen, die Augen auf den Prinzen Alexander zu werfen, und der General von Großpohlen, der sich auf seine Güter begeben hatte, unter dem Vorwande den schlimmen Absichten einiger Uebelfinnten, die dort Unordnungen stiften wollten, zuvor zu kommen, ließ nicht ohne Ursache befürchten, daß er sich zu den Confoberirten schlagen wolle.

Alle diese Verwirrungen aus denen man sich unmöglich durch gelinde Mittel heraus helfen konnte, schienen den Churfürsten zu



1698. nöthigen seine Zuflucht zur Gewalt zu nehmen, als dem einzigen Hülfsmittel, wodurch dem Reiche die Ruhe wiedergegeben werden konnte. Dieser Fürst wollte noch erst sehen, ob nicht mit der Zeit die Sache von selbst sich geben würden. Er richtete daher alle seine Gedanken auf die Reise nach Preußen, die er seit beynahe einem Monath vorhatte. Er glaubte, er müsse sein Ansehen in dieser Provinz, der wichtigsten des Reichs, zu befestigen suchen. In dieser Absicht reiste er den 8ten Merz von Warschau ab, in Begleitung eines zahlreichen Gefolges von Adel und mit einer Bedeckung von neun hundert Pferden. Den 12ten besahe er die Festungswerke von Marienburg, und den Tag darauf empfing er die Glückwünsche von den Abgeordneten der Stadt Elbing; den 15ten aber machten ihm die Deputirte der danziger Regierung die Aufwartung o).

Der Chur-  
fürst geht  
nach Preu-  
ßen.

Den

o) Der König hatte sich einige Tage in Thoren auf gehalten, und daselbst die Huldung, als der Ältesten unter den preussischen größern Städten, zuerst eingenommen. Den 13ten kam er nach Marienburg, und mit ihm der Bischof von Ploßk Saluski, der in Thoren zu ihm gekommen war, und den 14ten vom Könige, aus eigner Bewegung, zum Bischofe von Ermeland, sein Bruder aber, bisheriger Suffragan von Przemyssl zum Bischof von Ploßk ernennet ward. Sal.

T. II. p. 551.

Den 17ten reifete der Churfürst von Ma-  
 rienburg ab, und begab sich in ein Garten-  
 haus, eine Viertelmeile von Danzig. Er  
 wurde daselbst von den Bürgermeistern Fer-  
 ber und Schmieden und dem Rathsmann  
 Nimschgarden bewillkommen, die ihm mit ei-  
 nem Theile der Stadtdragonen entgegen ge-  
 kommen waren. Den folgenden Tag hielt  
 dieser Fürst seinen feyerlichen Einzug, em-  
 pfing die Stadtschlüssel, die ihm der Bür-  
 germeister Ferber überreichte, und ward in  
 das Haus geführt, welches man für ihn zu-  
 rechte gemacht hatte, und wo ihn die Stadt  
 drey Tage prächtig bewirthete. Er war neu-  
 gierig, die Abtey Oliva zu sehen, wo er sich  
 den 21ten hinbegab, und er konnte sich das  
 Vergnügen nicht versagen, alle Dörfer der  
 Küste zu besuchen, wo die Franzosen ange-  
 leget, und wo der Prinz Conti ans Land ge-  
 stiegen war. Den 25ten nahm er die Hul-  
 digung von der Stadt Danzig ein, nachdem  
 er den Bürgern ihre Gerechtsame bestätigtet,  
 und den Eid geleistet, daß er sie ihnen un-  
 gekränkt erhalten wolle.

Während der Zeit ergriff der Kosz, der  
 mehr als jemals von einem Vergleich abge-  
 neigt war, seine Maaßregeln, sich zu ver-  
 stärken. Er schickte Abgeordnete nach Frank-  
 reich, die um Hülfe ansuchen, und dem  
 Prinzen Conti anliegen sollten, daß er sich  
 ent-

1698.

Sein Ein-  
 zug in Dan-  
 zig.

Der Ko-  
 soz sucht  
 vergebens  
 Hülfe bey  
 Frankreich.

1698. entschließen möchte, nach Pohlen zurück zu kehren. Allein man gab den Deputirten zu verstehen, daß, da die Pohlen sich die Gegenwart des Prinzen nicht besser zu Nutzen gemacht, so hielte man es nicht für rathsam, sich mit ihrer Sache zu bemengen. Man sagte ihnen so gar ziemlich deutlich, ein Volk, daß sein gegebenes Wort gebrochen, verdiene nicht, daß man einen Schritt zu seinem Besten thue. Der französische Hof war aufgebracht über das schläfrige Betragen der Anhänger des Prinzen Conti, bey seiner Ankunft auf ihren Küsten. Allein, der Kaltsinn, den er blicken ließ hatte noch ganz andere Ursachen: Einerseits befürchtete er, daß es den Pohlen, welche so viel Eifer im Unterhandeln bewiesen, noch einmal an Muth und Entschlossenheit fehlen werde, wenn es auf die Ausführung ankommen würde. Anderer seits besorgte er, die nordischen Mächte würden sich diesem Unternehmen widersetzen, und der König von Dänemark eine französische Flotte nicht durch den Sund lassen. Ja was noch mehr war, so erlaubte die Staatsklugheit in Betracht der Umstände, darinn er sich befand, nicht, die Ansprüche des Prinzen Conti zu unterstützen. Ein viel wichtigerer Gegenstand, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Der König von Spanien war gefährlich

lich krank: Im Fall er gestorben wäre, würde Frankreich seine ganze Macht nöthig gehabt haben, um sich einer Erbschaft zu versichern, die ihm mußte streitig gemacht werden p).

1698.

Es war schon viel gewonnen für den Churfürsten, daß er sich von der Furcht für Frankreich befreiet sah: Er erlangte noch einen neuen Vortheil durch die Ankunft des außerordentlichen Nuncius des Pabstes Paulucci. Aber Pohlen und Litthauen waren so uneinig, und die Gemüther schienen so erbittert, daß man sich gar nicht mit der Hoffnung schmeicheln konnte, die Ruhe bald wieder hergestellt zu sehen. Der Schritt, den der Nuncius that, indem er dem Primas und den Gliedern des Hofes seine Ankunft bekannt machte, that keine Wirkung. Vergebens schlug er Bedingungen zum Vergleich vor. Der Primas antwortete: Er sey bereit die Befehle des Pabstes in dem, was geistliche Dinge beträfe, mit Unterthä-

Antwort,  
die der Pri-  
mas dem  
päpstlichen  
Nuncius  
gegeben.

p) Zaluski schreibt schon den 1sten December des vorigen Jahres, an einen vertrauten Freund, daß er durch einen gewissen Zelecti, den er nach Frankreich geschickt hatte, von daher die Antwort bekommen, daß der Allerchristlichste König, nichts mehr mit den polnischen Sachen zu thun haben, ja nicht einmal davon hören wolle. T. II.



1698. nigkeit anzunehmen, und wenn der heilige Vater glaubte, daß man hinlängliche Vorsicht gebraucht, um ein richtiges Urtheil von einer Bekehrung zu fällen, die nur bloß in der Absicht, eine Krone zu erlangen, schien geschehen zu seyn, so wolle er gern in einer so wichtigen Sache sich auf Er. Heiligkeit Wort verlassen. Aber, fuhr er fort, was die zeitlichen Vortheile der Republik betrifft, zu deren Behauptung mich tausend Gründe verbinden, so kann ich sie nicht fahren lassen, ohne meiner Würde zu nahe zu treten, ohne mir die Vorwürfe der ganzen Nation zuzuziehen, und ohne mich selbst der Gefahr auszusetzen, für mich allein davon Rechenschaft zu geben.

Der Nuncius hatte dem Primas seine Ankunft gemeldet, ehe er noch dem Churfürsten davon Nachricht gegeben. Viele schlossen daraus, daß dieser Minister sich der Sache dieses Fürsten nicht mit so vielem Eifer annehmen werde, als der Nuncius Dawia gethan hatte. Allein es gieng dieß ganz natürlich zu. Der Primas war bloß deswegen zuerst von der Ankunft des Nuncius benachrichtiget worden, weil er sich näher bey Warschau aufhielt. Er war damals zu Łowicz, dahingegen der Churfürst in Danzig, und folglich viel weiter entfernt war.

Den

Den 10ten April reisete dieser Fürst von 1698.  
Danzig ab, in Begleitung seines Schwie-  
gervaters, des Marggrafen von Branden-  
burg-Dareuth, und des Prinzen, seines Soh-  
nes, die daselbst zu ihm gekommen waren.

Den 14ten kam er nach Warschau, um bey Der Chur-  
dem Pacificationsreichstage, der auf den fürst kömte  
nach War-  
schau zurück  
16ten ausgeschrieben war, gegenwärtig zu  
seyn. Ob er gleich wußte, daß fast alle  
Landtage waren zerrissen worden, oder ohne  
etwas zu schließen, aus einander gegangen,  
so ermangelte er doch nicht, die nöthigen  
Befehle zum Reichstage auszustellen; und  
als der angezeigte Tag erschienen war, so be-  
fahl er, daß der Reichstag solle eröffnet wer-  
den, obgleich von zweyhundert Landbothen  
und drüber, die dabey zugegen seyn sollten,  
nur erst dreyßig da waren, außer etlichen  
wenigen Senatoren, die man im Verdacht  
hatte, daß sie mehr in der Absicht dahin ge-  
kommen den Reichstag zu zerreißen, als ei-  
nen heilsamen Schluß zu fassen.

Man irrete sich auch nicht. So bald die Der Pa-  
Landbothen versammelt waren, stund jeder cifications-  
seinen Verhaltensbefehlen gemäß, auf, und Reichstag  
protestirte wider diese Zusammenkunft. Die wird zerris-  
Litthauer unter andern sagten, sie hätten sen.  
Befehl sich wegzubegeben, es sey denn, daß  
man einen Reichstag im freyen Felde aus-  
schriebe. Andere verlangten, der Churfürst  
solle

1698. solle diejenigen nennen, die seine Freygebigkeit gemisbraucht, ihre Stimmen verkauft, und die Freyheiten der Nation und die Krone feil gebothen; man solle sie nöthigen, die empfangenen Summen wieder zu geben, damit sie zur Bezahlung der Armee angewendet werden könnten; man solle diese Verbrecher wider die allgemeine Freyheit, nach den Gesetzen bestrafen, und den Städten, Flecken und Dörfern den Schaden ersetzen, den sie durch die sächsischen Völker erlitten q).

Verlegenheit, in der sich der Churfürst befindet.

Je weiter man kam, desto schwerer wurde es dem Churfürsten billige Bedingungen zu erhalten. Hatte dieser Fürst unter diejenigen, die ihm ihre Stimmen gegeben, Geld austheilen lassen, welches eine in Pohlen eingeführte Gewohnheit fast nothwendig machte: konnte man ihn deswegen wohl nöthigen, selbst diese Personen anzugeben, und ihnen einen Schandfleck anzuhängen? Anderer Seits war in den Umständen, in welchen man sich damals befand, ein Reichstag in freyem Felde eben so wenig thunlich; das wäre eben so viel gewesen, als ob man einen

q) Was der Verf. in diesem und vorigen Abschnitte sagt, ist nicht vollkommen richtig. Es waren nur 15. Landbothen gegenwärtig, und nur sechs Landbothen, nicht alle, zerrissen den Reichstag. Sal. T. II. p. 558.

einen Sammelplatz zu einem allgemeinen 1698.  
Gefechte angekündigt hätte r). Die Anhän-  
ger des Churfürsten thaten alles mögliche,  
um die Landbothen dahin zu bringen, daß sie  
wieder zusammen kämen. Ihre Bemühun-  
gen waren vergeblich. Man wußte in dem  
Rathe des Churfürsten nicht, was man für  
einen Entschluß fassen sollte: Einige schlugen  
vor, man solle die sechs Wochen verfließen  
lassen, die für die Dauer eines Reichstags  
bestimmt sind; andere waren der Meynung,  
man solle ihn auf eine andere Zeit verlegen.  
Diese letztern behielten die Oberhand. Man  
hielt es für dienlich, den Ausgang des Reichs-  
tages der Conföderirten abzuwarten, welcher  
entscheiden sollte, ob alle diese Unruhen fort-  
dauern, oder ein Ende nehmen würden s).

Schon den 9ten April hatte der Primas  
und der Marschall des Rokosz Humiecki  
Universalien ausgefertigt, um eine neue  
Versammlung der Conföderirten in Łowicz  
zusam-

Unver-  
salien des  
Primas.

r) Deswegen widersehten sich auch die verständi-  
gen Männer und besonders der Kronreferenda-  
rius Szczyka, dem Żaluzki wegen seiner Bered-  
samkeit und patriotischen Gesinnungen, die größ-  
ten Lobsprüche giebet, diesem Vorschlag aufs heftig-  
ste. Żal. Br. T. II. p. 558.

s) Der Reichstag ward nicht verlegt, sondern gieng  
den 28ten auseinander, ehe er noch seinen Anfang  
genommen hatte. Ebd. p. 559.



1698. zusammen zu berufen. In diesen Universallen sagten sie: Obgleich die letztere Versammlung des Rokosz nicht den gehofften Erfolg gehabt habe, so habe doch der Pabst, dem das Unglück das Pohlen beträfe, zu Herzen gehe, einen außerordentlichen Nuncius geschickt, der sich bemühen sollte den Frieden daselbst wieder herzustellen. Um sich nun den Guten Absichten Sr. Heiligkeit gemäß zu bezeigen, hätten sie beschlossen, einen andern Reichstag, auf den 5ten May in Lomicz auszuschieben, wohin sie alle diejenigen einladeten, denen das Vaterland und die katholische Religion lieb wären t).

Zusammenkunft des Rokosz.

Als der zu diesem Reichstage bestimmte Zeitpunkt herangekommen war, (da indessen der, den der König zusammen berufen hatte, nach und nach auseinander gieng); so eröffnete der Conföderationsmarschall die erste Sitzung mit einer Rede, darinn er bezeugte, wie nahe es ihm gehe, die Versammlung nicht so zahlreich zu sehen, als er gehofft habe. Er beklagte sich über den geringen Eifer, den man für die Wohlfarth der Republik beweise. „Ein Theil, sagte er, von denen, die die Conföderation unterzeichnet

„ha-

t) Diese Universallen stehen beym Zaluski, T. II. p. 565. 66.

„haben, sind ruhig in ihren Häusern geblie- 1698.  
 „ben, ohne einmal einige Nachricht von  
 „sich zu geben. Viele andere sind nur auf  
 „ihren eignen Vorthail, und auf die Erlan-  
 „gung vortheilhafter Bedingungen bedacht  
 „gewesen. Was mich betrifft, setzte er hin-  
 „zu, so habe ich in dem festen Vorsatz meine  
 „Schuldigkeit zu thun, und meinem Vater-  
 „lande Ruhe zu verschaffen, alle mir getha-  
 „ne Anerbietungen ausgeschlagen, und ich  
 „ermahne einem jeden ein gleiches zu thun?

Es erschienen kaum vierzig Deputirte bey  
 dieser ersten Sitzung. Man sah schon da-  
 mals dieses als eine gute Vorbedeutung von  
 dem Ausgang dieses Reichstags an, und die  
 Ruhe, welche die Gemüther zu beherrschen  
 schien, machte, daß man große Hoffnungen  
 schöpfte. Ehe man etwas in Vorschlag  
 brachte, beschloß man zwey Deputirte an  
 den päpstlichen Nuncius zu schicken, um ihn  
 zu bewillkommen, und ihn zu fragen, was  
 er der Versammlung vorzutragen habe, und  
 verlegte sodann die Sitzung auf den folgen-  
 den Tag. Es war der Nuncius Paulucci,  
 den der Reichstag bewillkommen ließ. Er  
 hatte sich den Tag vor Eröffnung des Reichs-  
 tags nach Lwicz begeben.

Gute Vor-  
 bedeutung,  
 die man  
 daraus zie-  
 het.

Den Öten waren die Glieder des Reichs-  
 tags gar nicht zahlreicher als den vorigen  
 Tag. Die Abgeordneten statteten von dem

1698. Erfolge ihres Auftrags Bericht ab. Sie sagten, sie könnten die gute Aufnahme des päpstlichen Nuncius nicht genug rühmen, wie er sie denn auch versichert habe, daß Ihro Heiligkeit ihm befohlen, alle mögliche Mittel, Ruhe und Frieden im Reiche zu stif-

Rede des  
Primas  
auf dem  
Reichstage.

ten, zu versuchen. Bey dieser Gelegenheit stellte der Primas die Verwüstung und das Elend des Reichs, die Kränkungen der Freyheit des Volkes, die Verletzung der Gesetze und Vorrechte, und die durch die fremden Völker geschehene Ausschweifungen, vor: lassen Sie uns, setzte er hinzu, nicht länger warten, sondern die kräftigsten Mittel suchen, das Vaterland von allen diesen Uebeln zu befreien, und die öffentliche Ruhe und den Frieden wieder herzustellen.

Der Ko-  
fösz willigt  
drein, mit  
dem Chur-  
fürst in Un-  
terhandl.  
zu treten.

Alle in der ganzen Versammlung riefen einstimmig, man solle Artikel aufsetzen, über die man mit den Commissarien, die der Churfürst schicken sollte, in Unterhandlung treten könnte. Der päpstliche Nuncius gab dem Fürsten von den guten Gesinnungen der Reichstagsversammlung Nachricht. Er meldete ihm, er möchte je eher je lieber Commissarien ernennen, um mit der Versammlung zu tractiren, und empfahl ihm keine Zeit zu verlieren, weil die geringste Verzögerung, seiner Sache nachtheilig seyn könne. Der Churfürst ließ auch in der That  
gleich

gleich den Tag darauf den Bischof von Kiow 1698.  
und den Unterkanzler von Litthauen, Fürsten  
Radziwill abgehen. Man untersuchte ihre  
Vollmachten, und fand sie in gehöriger Form,  
auch ziemlich uneingeschränkt; da ihnen der  
Churfürst Macht gab, sich auf alle Bedin-  
gungen, die man ihm vorschreiben würde,  
zu vergleichen, wenn sie nur seiner Würde,  
den Rechten der Republik und den Gewohn-  
heiten des Reichs nicht zuwider wären.  
Man trat sogleich in Unterhandlung. Der  
Nuncius gab sich zum Mittler an, zwischen  
dem Churfürsten einer, und dem Primas und  
Kosofz anderer Seits. Er war bey allen  
Conferenzen zugegen, und er fand den Pri-  
mas viel lenksamer, als er gehofft hatte u).

Diese Veränderung hatte zwey verschie- Ursachen,  
dene Ursachen. Die geringe Anzahl Edel- die den Pri-  
leute, die sich bey der Versammlung einge- mas bewe-  
setlet, erweckte bey dem Primas die Furcht, gen, sein De-  
sich von den Conföderirten verlassen zu sehen. tragen zu  
Er glaubte, es sey nun Zeit seinen Vergleich ändern.  
zu schließen. Außerdem wußte man auch,  
daß der Churfürst Anstalten gemacht habe,  
um eine große Anzahl fremder Völker in  
das Reich kommen zu lassen, und sich mit  
Gewalt auf dem Throne zu behaupten. Ein  
N 3 sol-

u) S. Zaluski histor. Briefe, T. II. p. 564. 65.



1698. solcher Entwurf nöthigte sie ernstliche Betrachtungen über das neue Unglück anzustellen, welches die Republik bedrohte, wenn man hartnäckig darauf bestehen wollte, diesen Fürsten nicht als König zu erkennen. Auf der andern Seite erwog man, wie vortheilhaft es für die Republik seyn werde, wenn man diesen Fürsten nicht nöthigte, im innersten des Reichs und zum Verderben seiner Unterthanen Völker zu gebrauchen, die man auf eine anständigere Art anwenden könne, um die Ungläubigen aus Ländern zu vertreiben, die sie Pohlen unrechtmäßiger Weise entriffen v).

Bei so vortheilhaften Gesinnungen konnte es nicht fehlen, daß die Sachen zu einem Vergleiche kamen. Nach einigen Streitigkeiten, wobey mehr als einmal die Vermittelung

v) Die vornehmste Ursache, warum dieser Vergleich endlich zu Stande kam, war wol, weil der Primas der durch reichliche Geschenke gewonnen worden, sich nicht mehr widersetzte. Er hatte sich 100000. Rthlr. davon 25000 so gleich, und das übrige auf Michael gezahlet werden sollte, ausbehalten, und für seine domesticam, wie er sie nennt, die Castellaninn von Lenczye Schmecken. Dieser war lange nicht gut genug, denn er sowol selbst, als die Castellaninn untersuchten jeden Stein genau. Endlich, als die Diamanten nach ihrem Sinne waren, bequeme sich der Primas zum Vergleiche. Zaluski, T. II. p. 518. 542. 43.

telung des Nuncius nöthig war, hatte dieser 1698.  
Mittler endlich das Vergnügen, den 16ten  
May alle Schwierigkeiten gehoben zu sehen,  
und die Glieder des Hofes bereit zu sehen,  
den Vertrag zu unterzeichnen. Bei dem Seine Ke-  
Schlusse einer Conferenz, die an diesem Ta- de aus dem  
ge gehalten wurde, redete der Primas die Reichstag.  
ganze Versammlung an: Er verweilte sich  
vornehmlich bei dem Lobe des Churfürsten  
sehr lange. Auf diese Lobeserhebung folgte  
die Vorlesung des in den besonderen Unter-  
redungen geschlossenen Vergleichs. Hierauf  
fragte er, ob nicht jedermann Sinnes sey,  
dem Reiche seine vorige Ruhe wieder zu ge-  
ben, durch Anerkennung des Churfürsten  
von Sachsen als rechtmäßigen Königes von  
Pohlen. Alle Mitglieder des Reichstags  
antworteten einmützig, daß sie bereit wä-  
ren, diesen Fürsten, unter denen, durch die  
Bevollmächtigten festgesetzten Bedingungen,  
als König zu erkennen.

Diese Bedingungen waren, daß der Chur- Bedingun-  
fürst neue Versicherungen, daß er wirklich gen, die sich  
katholisch sey, von sich stellen; alles mögli- der Chur-  
che thun, um die Churfürstinn zu bewegen, fürst gefal-  
seinem Beispiele zu folgen; alle lutherischen len läßt.  
Feldprediger abschaffen; eine rechtskräftige  
Acte zur Wiederherstellung der freyen Wah-  
len ausfertigen, die Summen, die er in  
Pohlen ausgetheilet, niemals wieder fordern;

1698. der Armee ihren rückständigen Sold bezahlen, und seine Kriegsvölker gebrauchen solle, um Kamieniec wieder zu erobern, und sowohl als Podolien mit der Krone zu vereinigen. Hernach solle er die sächsischen Truppen zurückschicken, und den gethanen Schaden ersetzen; auch solle er die Schenkungen widerrufen, die er von verschiedenen Tafelgütern gemacht, welche zum Unterhalte seines Hauses angewandt werden sollten, und endlich bey Auftheilung der Aemter und Bedienungen die Conföderirten allen andern Unterthanen der Republik vorziehen. Noch war in diesem Vergleiche ausgemacht, daß der Primas die Wahl dieses Fürsten, durch den ihm in der Hauptkirche von Warschau zu ertheilenden Segen, bestätigen sollte; Alle Gerichtshöfe aber sollten geschlossen bleiben bis zu dieser Feierlichkeit, wodurch ihm erst der Besiz der Krone sollte befestiget werden w).

Kein

w) Zaluski giebt diesen Vergleich in verschiedenen Artikeln anders an. Damit die Leser beydes desto leichter zusammenhalten können, will ich alle Artikel desselben, wie sie Zaluski T. II. p. 566. 67. anführet, hersehen.

1) An der Religionsänderung des Königes zweifelt man nicht, weil man aus Rom davon Gewißheit hat. Die Königin soll nicht anders als katholisch in Pohlen erscheinen.

2) Die

Kein einziger aus der ganzen Versamm- 1698.  
lung widersezte sich diesem Vergleiche, als Protestant.  
der einzige Landbothe von der Wojwodschafft on wider  
den Ber-  
2 5 Sen- gleich.

- 2) Die Officiere bey der Königl. Armee sollen katholische angeessene Edelleute seyn.
- 3) Die Leibgarde soll der König aus seiner Kasse besolden.
- 4) Künftighin soll nicht der Bischof von Kujawien, sondern der Erzbischof von Lemberg, in Abwesenheit des Primas das Recht haben, den König auszurufen.
- 5) Auch soll sich der Bischof von Kujawien bey Verlust von Ehre und Gut nicht mehr unterstehen in Gegenwart des Primas den König zu ernennen.
- 6) Der Cardinal Primas soll den König, durch Aufsehung der Krone auf sein Haupt, ohne weitere Ceremonien bestätigen.
- 7) Der König soll eine Schrift von sich stellen, daß er keine Anforderung an Pohlen habe, und nie die aufgewandten oder noch aufzuwendenden Millionen wieder fordern werde.
- 8) Nach dem nächsten Feldzuge, soll er seine Truppen nicht wieder in Pohlen führen, sondern sie je eher je lieber nach Sachsen zurück schicken.
- 9) Das Diplom, welches jetzt die Wahl des Königes bestätigt, soll unser Marschall eigenhändig unterschreiben.
- 10) Zu den Universalien für die Landtage soll eine gewisse Nachricht gesetzt werden, wieviel der König von den versprochenen Millionen der Armee bezahlet.
- 11) Die königlichen Einkünfte sollen in seinen Schatz kommen, auch soll der König die Dekonominen



1698. Sendomir, Kochanowski. Er begab sich weg, indem er den gemachten Schluß für null

nommen nicht weggeben, auch nicht auf eine Zeitlang, damit es ihm nicht an Gelde fehle.

12) Der Wojwode von Marienburg soll ein Verzeichniß aller Summen machen, die er Privatpersonen ausgetheilt.

13) Das Peterkauische und Lublinsche Tribunal, soll aufgehoben, und die fernern Gerichte gehemmet werden.

14) Die Reihe soll, in Ansehung des künftigen Tribunals, an Großpohlen kommen.

15) Die Ehrenstellen, Bürden und erledigte Ämter sollen zwey Jahre lang nur den Koszianern ertheilt werden.

16) Das Salz soll der Wojwodtschaft Posen nach der Constitution von 1656. ausgetheilt werden.

17) Die Reichscanzeley soll vorsichtiger seyn, und nicht Privilegia über Privilegia ausfertigen.

18) Dem Herrn Czornkowski soll der Verlust seines Vermögens bey der Moskowitzschen Gesandtschaft durch königliche Gnadenbezeugungen (Panis meritorum, welches Starostenen und dergl. sind) ersetzt werden.

19) Die Ladung des Ginzycynski soll aufgehoben werden.

20) Auch soll die Protestation wider ihn und den Kosz in der Wojwodtschaft Pomerellen vernichtet werden.

21) Da die allzugroße Macht einer Familie in Pohlen sehr nachtheilig seyn kann, so sollen die Reichsbedienungen nicht einer Familie ertheilt werden.

22) Denen bey Oliva Unterdrückten sollen nach der Gerechtigkeit Belohnungen, ihren Unterdrückern aber Strafen zuerkannt werden.

null und nichtig erklärte. Dieser Umstand 1698.  
 der ganz unerwartet kam, verursachte Er-  
 staunen, auch anfänglich einige Unruhe. Al-  
 lein, da der Primas vorstellte, daß eine  
 solche Widersehung nur bey einem ordentli-  
 chen Reichstage statt finden könne, nicht  
 aber in Rathsversammlungen, und in be-  
 sondern Conferenzen und Zusammenkünften,  
 dergleichen der Rokosß wäre, wo ein jeder die  
 Freyheit habe herein zu kommen, und sich  
 wieder wegzubegeben, wenn er es für gut be-  
 finde, so ließ man sich seine Gründe gefal-  
 len. Jedermann war der Meynung, fort-  
 zufahren, und der Tractat wurde von den  
 Commissarien des Churfürsten als Bevoll-  
 mächtigten, von dem Nuncius als Mittler  
 und Gewährsmann im Namen des Pab-  
 stes, von dem Primas, dem Marschall des  
 Rokosß und den Deputirten der Woimod-  
 schaften unterzeichnet.

Nach geschehener Unterschrift wünschte Ende des  
 der Marschall des Rokosß dem Primas so. Rokosß.  
 wol in seinem als der Landbothen Namen,  
 Glück. Er dankte ihm für den Eifer, den  
 er in Vertheidigung der Nation und Auf-  
 rechthaltung der Reichsgesetze bewiesen ha-  
 be. Hernach zerbrach er den Marschalls-  
 stab, zum Zeichen, daß der Rokosß gänzlich  
 aufhöre. Man verfügte sich hierauf in die  
 Hauptkirche, wohin dem Primas die ganze  
 Ver-

1698. Versammlung folgte. Er stimmte daselbst das *Te Deum* unter Läutung aller Glocken, und dreyimaliger Abfeurung alles Geschützes, an. Der Nuncius und die beyden Commissarien des Königes waren gegenwärtig, und saßen auf einer dem erzbischöflichen Thron gegen über stehenden Bank. Nach dem ambrosianischen Lobgesange, gab der Primas eine prächtige Mahlzeit, zu welcher er den Nuncius, die Commissarien des Königes, und alle vornehme Personen, die sich im Schlosse befanden, eingeladen hatte. Man trank auf die Gesundheit des Pabstes, des Königes und auf die Freyheit, und jedes mal wurden zwölf Kanonen gelöst. So endigte sich diese große Begebenheit, deren Erfolg ganz anders gewesen wäre, wenn der Prinz Conti Pohlen so nahe gewesen wäre, als der Churfürst, und eben die Hülfsmittel gehabt hätte, die er hatte.

Ende des zweyten Buches.



Geschich:

\*\*\*\*\*

# Geschichte von Pohlen

unter der Regierung  
August des Zweyten.

---

## Drittes Buch.

**A**ugust fieng nun an freyer Lust zu schöpfen. Von der Unruhe die ihm ein mächtiger Nebenbuhler gemacht hatte, befreyt, sahe er endlich den Primas und die Häupter der Conföderation dahin gebracht, daß sie die Ueberreste ihrer Parthey, die täglich schwächer wurde, mit dem Ganzen der Nation die bereits gewonnen war, oder sich unterworfen hatte, vereinigen mußten. Es fehlte nur noch die Feyerlichkeit der Huldigung die sie ihm leisten sollten, und dieser war auf den 22sten May angesetzt. Sie begaben sich desselben Tages nach Warschau, mit einem Gefolge von mehr als dreyßig Kutschen, welche die Senatoren ihnen entgegen schickten. Den Primas empfing der Kron-Großmarschall in dem Schlosse, und führte ihn in den Saal.

1698.

Der Primas u. die vornehmsten Verbundenen kommen beym Könige zum Gehör.



1698. wo August seiner erwartete. Der stolze Primas entsagte sehr ungern dem höchsten Ansehen und der Regierung. Da er die Zwischenregierung nicht immerwährend machen konnte, so gebrauchte er alle Mittel, die ihm sein Verstand an die Hand gab, um den Platz noch streitig zu machen. Der König a) verlangte daß die Zusammenkunft in einem Zimmer geschehen sollte, wo man einen Thron mit einem Himmel aufgestellt hatte. Der Primas aber behauptete der König habe dazu eher kein Recht, bis die Wahl feyerlich würde seyn bestätigt worden. August glaubte, er müsse sich nicht durch eine zur Unzeit angebrachte übertriebene Sorge für seine Ehre, der Gefahr aussetzen, die Früchte eines so glücklich geschlossenen Vergleichs zu verlieren. Er gab nach, und gieng dem Primas etliche Schritte entgegen, der eine ziemlich kurze französische Anrede an ihn hielt. Er sagte, wenn er schon so unglücklich sey, zuletzt vor ihm zu erscheinen, um ihm seine tiefe Ehrerbietung zu bezeigen, so habe er doch das Vergnügen, die Früchte einer

- a) Wisher hatte der Verfasser Augusten beständig noch den Churfürsten genennet, jetzt nach dem der Vergleich mit dem Rokoß geschlossen worden, nennt er ihn zum ersten mal König, eben als ob er es erst durch diesen Vergleich geworden wäre. Ist dies nicht auch ein Zeichen von Partheylichkeit?

einer langen Erwartung mit zu bringen, 1698.  
 nämlich das Herz der Nation und die öffent-  
 liche Ruhe; er lege sie am Fuße des Thro-  
 nes Augusts nieder, dem er eine unverbrüch-  
 liche Treue und Ergebenheit verspreche. Der  
 König antwortete ihm, auch französisch, in  
 den gnädigsten Ausdrücken. Der Marschall  
 des Rokosz Humiecki der während dieser  
 ganzen Handlung die Zeichen seiner Würde  
 trug, hielt auch eine Rede, und der Kron-  
 Großkammerherr antwortete ihm im Na-  
 men des Königes aufs verbindlichste.

Nach geendigtem Gehör, gieng der Pri-  
 mas in das Kabinet des Königes, mit wel-  
 chem er sich zwey Stunden lang unterredete.  
 Der Primas hatte hier alle seine Staats-  
 klugheit nöthig, um dem inständigen Anhal-  
 ten auszuweichen, wodurch man ihn zu be-  
 wegen suchte, andern mit gutem Beyspiel  
 vorzugehen, und dem Könige den Eid der  
 Treue zu leisten. Es schien als ob ihm der  
 Schritt den er gethan hatte nicht mehr er-  
 laube zurück zu treten. Aber er fand doch  
 Ausflüchte sich davon loszumachen. Er  
 verlangte, daß der Churfürst durch einen  
 Reichstag sollte bestätigt werden. Den Mor-  
 gen darauf hielt man noch eine andere Un-  
 terredung wegen dieser Sache b).

Es

b) Zaluzki der hier sehr kurz ist, sagt nun, man  
 habe

1698.

Es schickte sich nicht für Augusten der bereits gekrönt war, zuzugeben, daß die Gültigkeit seiner Wahl und Krönung, noch erst wieder auf einem Reichstage in Ueberlegung genommen würde. Ein Krönungsreichstag konnte nicht mehr statt haben, wenn es nicht scheinen sollte, als ob der König gestehe, daß das was zu Krakau geschehen null und nichtig sey. Der Primas, der bis ans Ende Schwürigkeiten machen wollte, drung auf die Nothwendigkeit einer Versammlung, die man den Pacificationsreichstag nennen sollte, um alle Ausdrücke zu vermeiden die der königlichen Parthey anstößig waren. Man wird im Verfolg dieser Geschichte sehen, daß der Primas den Eid der Treue nicht als verbindend ansah; und man würde Ursache haben, sich zu wundern daß er sich so sehr weigerte den Eid zu leisten den man von ihm forderte, wenn man nicht in seiner Aufführung die Gründe sähe, die ihn bewogen so zu handeln. Er sah es gern, daß die Nation glaubte, er habe sich zuletzt zum Ziel gelegt,

habe viel darüber gestritten, ob der Primas dem Könige schwören solle oder nicht, und es sey beschlossen worden, daß er es in des Königes Cabinet thun solle, ohne zu sagen ob es wirklich geschehen, wie es doch glaublich ist. S. Salustii hist. Dr. T. II. p. 568.

gelegt, und zugleich wollte er den König 1698.  
gern glaubend machen, daß es ihm noch nicht  
an Mitteln fehle ihm Unruhe zu machen,  
wofern er ihm nicht mit so vieler Achtung  
begegnen würde, als er von ihm erwartete.

Von dieser Zeit fieng August an als Kö- Auguste  
erste Sor-  
gen.  
nig zu handeln. Viele Sorgen nahmen sein  
Gemüth auf einmal ein. Er hatte sich an-  
heischig gemacht Kamieniec wieder zu er-  
obern, und dies war einer der wesentlichsten  
Punkte seines Vertrags mit der Republik,  
die ihn nur unter dieser Bedingung erwählt  
hatte. Der Churfürst von Brandenburg,  
that sehr dringende Anforderungen wegen  
Bezahlung der dreyimal hundert tausend  
Reichsthaler, die er, kraft eines 1657. zwis-  
schen dem Churfürsten seinem Vater und  
dem Könige Kasimir geschlossenen Ver-  
gleichs, zu fordern hatte. Das nothwen-  
digste unter allen aber schien die Wiederher-  
stellung des Friedens in Litthauen zu seyn.

Sapieha ward von der Armee deren Feld-  
herr er war, unterstützt. Der Großfähn-  
rich Oginski hingegen konnte sich auf den  
Beystand des litthauischen Adels verlassen,  
der nicht weniger als er selbst über die unbe-  
gränzte Gewalt aufgebracht war, die sich  
die Familie der Sapieha anmaßten, indem



1698. sie sich alle hohe Würden zueignete die ihr anstünden. Es war viel daran gelegen Zwistigkeiten, die zu einem bürgerlichen Kriege werden konnten, je eher je lieber zu unterdrücken. Es war dem Könige sehr lieb, daß er einen Theil der Sorgen für diese Ausöhnung auf den Senat legen konnte, der auf seinem Befehl gegen Ende des Maymonats zusammen kam.

Der Senat kommt zusammen.

Die Abgeordneten der litthauischen Armee, trugen daselbst ihre Beschwerden wider den Oginski vor, und bathen, daß man für die Bezahlung der Armee sorgen möchte, um sie in den Stand zu setzen in dem bevorstehenden Feldzuge mit Nutzen zu dienen.

Staatsgeschäfte die er in Ordnung bringt.

Schon im April hatte der Kaiser der Republik von der Neigung die die Pforte zu haben schien, unter Englands und Hollands Vermittelung sich in Friedensunterhandlungen einzulassen, Nachricht gegeben, und er lud sie ein, Bevollmächtigte zu ernennen, die im Namen Pohlens denselben beywohnen sollten. Diese Sache war aufgeschoben, und dem Könige überlassen worden, der laut der Berathschlagungen des Senat, den Geheimschreiber Genosinski ernannte, um die Unterhandlung anzufangen. Dem geheimen Rath Reisenitz ward aufgetragen an den brandenburgischen Hof zu gehen, um das

das gute Vernehmen zwischen beyden Für- 1698.  
sten zu erhalten c).

Die verwitwete Königin fand in dem Reiche nicht mehr die Annehmlichkeiten, die sie als regierende Königin, oder als Mutter dreier Prinzen die sich um den Thron ihres Vaters bewarben, darinn gefunden hatte. Sie war Sinnes sich in die Einsamkeit zu begeben. Ihr Vaterland Frankreich wäre für sie ein sehr angenehmer Aufenthalt gewesen, wenn sie, da ihr Glück aufs höchste gestiegen war, mehr Achtung für die Franzosen gezeigt hätte, allein sie hatte sich dadurch beleidigt gefunden, daß ihr Ludwig XIV. ihre Bitte, den Marggrafen von Arqvien ihrem Vater die Würde eines Herzogs und Pairs zu ertheilen, abgeschlagen, und hatte sich daher lange Zeit recht augenscheinlich beklagen, ihren Verdruß, gegen alles was den französischen Namen führte blicken zu lassen. Ihr letzteres Betragen bey der Wahl, war eben nicht sehr geschickt, ihr an

R 2 einem

c) Siehe hiervon weitläufiger Saluski Hist. Br. T. II. p. 568. 69. welcher auch den Brief des Kaisers an den König von Pohlen, und an den Czar, des Königs von England und der Staaten von Holland an den Kaiser, nebst den Antworten darauf, und den Brief des Großveziers an den König von England angeführet, ebend. p. 570 - 577.

1698. einem Hofe ein Ansehen zu geben, dessen gebohrne Unterthaninn sie war, und wo man sich noch der Hindernisse erinnerte, die sie dem Prinzen Conti in den Weg gelegt hatte. Sie fand besser ihre Rechnung dabey, wenn sie Rom vorzüglich zum Ort ihres Aufenthalts erwählte. Sie hielt für rathsam von ihrer Abreise nur als von einer Reise auf zwey Jahr zu sprechen, und aus Furcht, daß man daher einen Vorwand nehmen möchte, ihr Schaden zu thun, und daß diese Abwesenheit ihren Anforderungen an die Republik nachtheilig seyn könnte, so bath sie den König und den Senat um ihre Einwilligung, welche sie ihr auch erteilten.

Man fand mehr Schwierigkeiten die Gelder herbey zu schaffen, die nöthig waren das schwere Geschütze in den Stand zu setzen, daß es in diesem Feldzuge gebraucht werden konnte. Man sagte, wie gewöhnlich, schöne Entschließungen, die sehr schlecht ausgeführt wurden, und das Geschütz des Reichs ward darum nicht besser versehen als sonst.

Der König unterredet sich mit dem Churfürsten von Brandenburg. Eine kurze Reise welche der König zu Anfang des Junius nach Preußen that, und die Zusammenkunft die er zu Johannisburg mit dem Churfürsten von Brandenburg hielt, gaben zu verschiedenen Reden Anlaß. Sie wohnten daselbst mit einander einer großen

großen Jagd bey, und nach einem Aufseht- 1698.  
halt von etlichen Tagen, die sie in den Ver-  
gnügungen zubrachten, welche ihnen die  
Jahreszeit und das Landleben darbothen,  
kehrte jeder in seine Hauptstadt zurück. Ver-  
schiedne Senatoren und einige Großen des  
Reichs, unter andern der Bischof von Ploßk,  
die Fürsten Lubomirski und Czartoryski und  
der Großschatzmeister von Litthauen, hatten  
den König auf dieser Reise begleitet d).  
Man hatte Ursache zu hoffen, daß man da-  
selbst dem Mißverständniß vorgebeuget ha-  
be, welches die Forderung von der ich ge-  
redet habe, zwischen dem Reiche und dem  
Churfürsten von Brandenburg hätte verur-  
sachen können. Allein der Erfolg zeigte noch  
in demselben Jahre, daß man entweder  
daran gar nicht gedacht, oder daß die vor-  
geschlagenen Vergleichspunkte nicht hinläng-  
lich gewesen.

Raum war August nach Warschau zurück- Er will  
gekommen, so erneuerte er sein seit einiger den Bi-  
Zeit gefaßtes Vorhaben, den Bischof von schof von  
Kujawien der ihn gekrönet hatte, mit dem Kujawien  
mit dem  
R 3 Primas Primas  
versöhnen.

d) S. Saluski hist. Br. T. II. p. 579-81. Der  
Bischof von Ploßk war damals schon Bischof von  
Ermland, und er war selbst bey dieser Reise mit,  
nicht sein Bruder der damalige Bischof von  
Ploßk.



1698. Primas der diese Handlung als ein unverzeihliches Verbrechen ansah, auszuföhnen. Er bath sie beyde zu einer Mahlzeit die er in Willanow ausrichtete, und wobey sich die beyden Bottschaften des Pabstes und eine Menge Senatoren befanden. Der Primas vereitelte dieses Vorhaben, und erboth sich alle persönliche Feindschaft zu ersticken, allein er forderte man solle der Republik das Recht lassen zu entscheiden, ob ein Bischof von Kujawien berechtigt sey, einen König zu ernennen und zu krönen. August wagte mehr als der Bischof, wenn er eine solche Entscheidung zugelassen hätte. Die Ausföhnung ward also verhindert, und die Mahlzeit gieng deswegen doch vor sich. Man trank dabey auf gut pohlisch, das ist, das Mittagsmahl dauerte bis sehr spät in die Nacht.

Unruhen in Litthau. Der Streit zwischen dem Großfeldhern Sapieha und dem Großfähnrich Oginski, war weit gefährlicher, als der zwischen diesen beyden Prälaten. Der König dem die Beylegung ihrer Mißhelligkeit sehr am Herzen lag, schickte beyden den Befehl zu, sich nach Warschau zu begeben. Sapieha gehorchte und kam den 19ten Junius mit einem sehr zahlreichen Gefolge an. Oginski hielt es nicht für rathsam selbst zu kommen; er begnügte sich seinen Bruder mit einer

gültigen

gültigen Vollmacht zur Schließung eines 1698.  
Vergleichs hinschicken.

Der litthauische Adel schickte seiner Seits Abgeordnete, um sich über die Aufführung derer Sapieha zu beschweren, und dem Könige einige Punkte zu überreichen, die, wie er glaubte, nothwendig in den Vergleich den man entwarf eingerückt werden mußten. Man achtete darauf, und sie dienten gewisser maßen dem geschlossenen Vertrage zur Grundlage.

Die vornehmsten dieser Punkte waren: Die Par-  
die *Comqvation*, das ist, die Gleichheit der theyen un-  
Gerechtfame des litthauischen Adels mit terzeichnen  
dem polnischen: eine sichere und allgemeine den Ver-  
Amnestie (Vergessung und Verzeihung des gleich.  
vergangenen) für alle Personen die es mit  
der einen oder der andern Parthey gehalten;  
die Zurücksendung der Tartarn, die die Sa-  
piehas in Litthauen in ihrem Solde gehabt;  
die Errichtung einiger Fahnen Reuterey die  
aus litthauischen Edelleuten bestehen, für  
diesen Feldzug angeworben werden, und un-  
ter den Befehlen des Großmarschalls stehen  
sollten; die Abschaffung der vornehmsten  
Beschwerden, und Ersetzung des erlittenen  
Unrechts. Man setzte überdies fest, daß  
der Großmarschall, der Großschatzmeister  
und der Großfeldherr von Litthauen, nur  
bloß eben die Vorrechte haben sollten deren

1698. die pohnischen genießen, ohnangesehen der hergebrachten Gewohnheit und die Gerechtsamen die diesem entgegen seyn möchten; daß der Großfeldherr, denen Commissarien die Anweisungen zur Bezahlung der Armee nicht anders als in Gegenwart des Schatzmeisters übergeben sollte; daß diese Commissarien nach Maaßgebung der Kreißschreiben des Königes, in den Woiwodschaften erwählet und durch den Reichstag bestätigt werden sollten; daß die Armee nur neun tausend Mann stark seyn solle, und daß man von beyden Theilen das angethanene Unrecht und den zugesügten Schaden vergessen solle. Einige Punkte über die man sich nicht vergleichen konnte, wurden auf den nächsten Reichstag verwiesen e).

Gefechte  
zwischen  
den Lit-  
thauern.

Der König unterschrieb den Vergleich den 23sten Julius, nebst den Deputirten beider Partheyen; und da er wohl wußte, wie viel ihm daran gelegen sey, den Feldherren von Litthauen auf seine Seite zu ziehen, so nahm er seine Maaßregeln so richtig, daß es ihm gelang; Sapieha ließ sich in Verbindungen ein, die ihm nicht gestatteten zurück zu treten. Er wußte zu der Zeit da er den Vergleich schloß, nicht, was an

e) Baluski hist. Dr. p. 599 - 601. wo dieser ganze Vergleich eingerückt ist.

an eben dem Tage in Litthauen vorgieng. 1698.

Der Prinz sein Sohn, dem er in seiner Abwesenheit den Oberbefehl über die Armee gelassen hatte, faßte den Entschluß sich durch eine tapfere That hervor zu thun. Er marschirte den 22sten mit zwölf Schwadronen Reuteren, eben so viel Dragonern, und sieben Fahnen Fußvolk, und führte einige mit Karterschen geladene Feldstücke bey sich. Den Tag darauf des Morgens kam er bey Jurgenburg in Samogitien, im Gesicht des Lagers des Großfürstendrichs Dginski an. Dieser stellte sogleich seine Völker in Schlachordnung, und machte sich fertig den Feind tapfer zu empfangen. Allein seine Völker konnten das Feuer des sapiehischen Geschüßes nicht aushalten, und nahmen in solcher Unordnung die Flucht, daß viele im Niesen ertranken. Dginski selbst hatte viele Mühe das herzogliche Preußen zu erreichen, wo er sich nach Scheidlacke einen Flecken der unterhalb des Einflusses des Nienens in die Memel liegt, flüchtete: Es kam ihm dahin ein kleiner Theil seiner Völker nach, die er wieder sammlete; aber er verlor vier Stücke, sein Gepäck und alles Geld das zum Sold seiner Soldaten bestimmt war f).

Dginski  
wird ge-  
schlagen.

R 5 Die

f) S. Saluski an arb. Orte p. 598. 99. welcher aber sagt, daß der junge Sapieha von der Armee gezwungen



1698. Die Nachricht von diesem Gefechte, machte zu Warschau keine Aenderung, der Vertrag gleich bestund dem ohngeachtet doch. Und der König der gern bald sich desselben bedienen wollte um die Unruhen völlig zu stillen, fertigte einen Befehl aus, dessen Inhalt kürzlich war: Er habe seit seiner Thronbesteigung durch seine und derer Vermittler Bemühungen, den Frieden und das gute Verständniß zwischen den litthauischen Ständen wieder hergestellt; da es nun billig sey, daß die Feindseligkeiten von beyden Seiten aufhören, so wolle er ihnen allen sammt und sonders bekannt machen, daß sie die Waffen niederlegen und sich nach Hause begeben sollten, so bald die litthauische Armee würde ausmarschiret seyn, um den Feldzug zu eröffnen: Sollte jemand nach diesem so kühn seyn Unruhen zu erregen oder zu unterhalten, so solle er aller Vorrechte des Adels verlustig seyn, ohne Hoffnung sie jemals wieder zu erlangen, und überdies noch in alle die Strafen verfallen die die Reichsgesetze den Störern der öffentlichen Ruhe auflegen. Zur Erfüllung des Vergleichs und nach

Maaf-

zwungen worden den Oginski anzugreifen, und daß sich dieses seine Völker sehr hartnäckig gewehret, und von beyden Theilen viel Blut vergossen worden.

Maafgebung dieses Mandats, schickte Sapieha der Armee Befehl zu gegen Lemberg aufzubrechen. 1698.

August ließ die Eroberung der Festung Raminiec nicht aus den Augen. Sie war ihm sogar nöthig, theils um allzeit einen Haufen sächsischer Völker um sich zu haben, theils um der kriegerischen Gemüthsart der Pohlen etwas zu schaffen zu geben, theils auch um durch einen glücklichen Erfolg, den glücklichen Ausschlag der Unterhandlungen die man vorhatte, zu beschleunigen. Die zur Unterstützung der Kronarmee bestimmten Sachsen, lagen an verschiedenen Orten in Pohlen, und besonders in den Gegenden um Krakau, in den Quartieren. Der Herzog von Würtemberg der den Oberbefehl über sie haben sollte, war seit einiger Zeit angekommen, und hatte mit dem Könige verschiedene Unterredungen über die Art und Weise des Feldzugs gehabt. Die Vorrathshäuser waren mit allem was zum Unterhalt des Heeres nöthig war, versehen. Die Kronarmee hatte sich zu Anfang des Augustmonats bey der kleinen Stadt Monasteris in Pokutim an den podolischen Gränzen, versammelt. Der Sammelplatz der sächsischen Truppen, war zu Lemberg, wo sie den König erwarten sollten. Dieser Fürst reisete wirklich von Warschau ab, und kam

Er macht  
alles zum  
Feldzuge  
fertig.

1698. kam den 10ten August nach Kawa, wo er  
 Er begiebt den Czaar vorfind, der sich von Lemberg  
 sich nach dahin begeben hatte, um sich mit ihm zu  
 Kawa. besprechen.

Seine Zu- Peter Alexiewicz Czaar von Rußland,  
 samenkunft hatte nach einem ziemlich kurzen Aufenthalt  
 mit dem in Wien, einige hungarische Festungen längst  
 Czaar. der Donau eilfertig besucht, und war in  
 diese Hauptstadt Oesterreichs zurück gekom-  
 men, um von dem Kaiser Abschied zu neh-  
 men, der weder Mühe noch Kosten gespart  
 hatte, um ihn recht prächtig aufzunehmen.  
 Man glaubte er werde nach Venedig gehen,  
 und seine Geräthschaft war bereits auf dem  
 Wege dahin; er aber begab sich plötzlich auf  
 den Weg nach Krafau, um in seine Staa-  
 ten zurück zu kehren, wo das aufrührerische  
 Betragen einiger seiner Unterthanen, die sei-  
 ne Abwesenheit kühn gemacht hatte, seine  
 Gegenwart erforderte. Er gieng über Lem-  
 berg, wo er den König von Pohlen zu fin-  
 den hoffte, da er ihn aber nicht fand eilte er  
 ihm bis Kawa entgegen, wo diese beyden  
 Monarchen zwey Tage mit einander zu-  
 brachten, und den Entwurf ihrer Verbin-  
 dung verabredeten. Daselbst knüpften sie  
 das Freundschaftsband fest, welches sie her-  
 nachmals vereinigte, und davon August die  
 herrlichsten Früchte einernndete. Sie schie-  
 den den 13ten August von einander. Der  
 Czaar

Czaar reisete nach seinen Ländern, und der 1698.  
König nach Lemberg, wo er den 15ten an-  
kam g).

Seinen öffentlichen Einzug hielt er den  
16ten. Er war zu Pferde. Vor ihm her-  
gingen die Bürgerfahnen der Kaufleute  
und der in der Stadt befindlichen Armenia-  
ner, auf welche die Compagnie von der Gar-  
de des Kron-Großfeldherrn Grafen Jabło-  
nowski folgte. Hernach kamen die Bischöfe  
von Kujawien und von Jarwin \*) und die  
beyden Prinzen Sobieski, Söhne des ver-  
storbenen Königes. August folgte nach ih-  
nen, und hinter ihm kamen die beyden Feld-  
herrn der Krone, und viele Großen des  
Reichs; seine Leibwache zu Pferde machte  
den Beschluß. Er wurde an dem Stadt-  
thor von dem Magistrat bewillkommen, der  
ihn unter einem Thronhimmel zu einem Tri-  
umphbogen führte, den man bey dieser Ge-  
legenheit errichtet hatte, und von da in die  
Kathedralkirche, wo das *Te Deum* gesun-  
gen und Messe gelesen wurde. Als er aus  
der Kirche kam, stattete er einen Besuch  
bey der verwitweten Königin ab, die nach  
Lemberg gekommen war, um ihm ihre Er-  
gebenheit

g) S. Baluski T. II. p. 601. 602.

\*) Dies ist eben der, der hernach Cardinal von  
Sachsen-Weitz geworden.



1698. gebenheit zu bezeigen, und ihm ihre Familie und ihr Veste zu empfehlen. Sie statete ihren Gegenbesuch den Morgen darauf ab h).

**Kriegsrath.** Den 18ten hielt er einen großen Kriegsrath bey welchem die Senatoren, die pohlischen Feldherrn und die Befehlshaber der sächsischen Völker zugegen waren. Man untersuchte darinn, was man in diesem Felde

**Die Meynungen sind getheilt; einige stimmen für die Belagerung von Kamieniec;** zuge unternehmen könnte. Nie sind wohl die Meynungen mehr getheilt gewesen, als hierüber. Einige wollten man solle Kamieniec belagern. Sie verlangten man solle diese Festung förmlich angreifen, und machen sich Rechnung darauf, daß man sie noch vor Einbruch des Winters werde erobern können; durch diese Eroberung werde man die Feinde von den Gränzen entfernen. Sie sahen mehr auf das rühmliche und nützliche dieses Entwurfs, als auf die Hindernisse die die Ausführung desselben verzögern konnten i).

Andre waren ganz anderer Meynung. Sie stellten vor, daß es schon zu spät im Jahre sey, daß die Soldaten durch weite Märsche abgemattet, der Vorrath während des Aufschubs verzehret sey, und die Armee in

h) S. Żaluski T. II. p. 602.

i) S. Ebend. p. 603.

in Gefahr stehe Mangel an Lebensmitteln zu 1698.  
 leiden, in einem Lande, wo man sie von  
 sehr entlegenen Orten herholen müsse. Sie  
 meyneten, daß anstatt eine Belagerung, de- <sup>Andere für</sup>  
 ren Ausgang ungewiß sey, vorzunehmen, <sup>die Eroberung der</sup>  
 es besser sey, einen Einfall in die Moldau zu <sup>Moldau;</sup>  
 thun, sich der wichtigsten Posten zu bemäch-  
 tigen, den Türken alle Gemeinschaft mit  
 Kamieniec abzuschneiden, sie zu verhindern  
 Kriegs- und Mundvorrath dahin zu brin-  
 gen, und den deutschen Völkern ihre  
 Winterquartiere in dieser Provinz anzu-  
 weisen. Sie gestunden daß man frey-  
 lich zu erwarten habe, daß die Türken und  
 Tartern nicht ermangeln würden sie selbst zu  
 verwüsten, um den Pohlen und Deutschen  
 alle Mittel zu ihrem Unterhalt zu benehmen,  
 allein sie glaubten, daß man durch ausneh-  
 mende Hurligkeit ihnen zuvorkommen könne.

Einige setzten zu diesen Schwürigkeiten <sup>Andere für</sup>  
 noch hinzu, daß die Türken, welche Zeit <sup>den Frie-</sup>  
 gehabt hätten alle Vorsicht zu gebrauchen, <sup>den mit</sup>  
 Kamieniec mit genugsamem Volk und Le- <sup>den Tür-</sup>  
 bensmitteln versehen hätten, um eine lange <sup>ken.</sup>  
 Belagerung auszuhalten. Sie merkten an,  
 daß ein großer Theil der Armee noch nicht  
 angekommen sey, und man sich gar nicht zu  
 versprechen habe, daß sie so geschwinde zur  
 Hauptarmee stoßen würden, als es zu wün-  
 schen wäre, weil die Wege durch den häußi-  
 gen

1698. gen Regen verdorben worden. Unterdessen, fuhren sie fort, melden die Nachrichten an Wien, daß man dort sehr auf die Schließung des Friedens dringet. Wer weis, ob man ungeachtet des Bündnisses zwischen dem Kaiser, den Venetianern und uns, in diesem Vertrag sehr auf unsern Vortheil sehen wird, besonders wenn wir darauf bestehen einen Krieg fortzusetzen, dessen Endigung uns eben so nöthig ist als unsern Bundesgenossen? Sie schlossen daraus, daß bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, man kein besseres Theil wählen könne, als daß man das Seinige zu einem Friedensschlusse mit beynaher, den alle Partheyen mit gleichem Eifer wünschten, und der aus eben der Ursache nicht weit entfernt seyn könne.

Jeder von denen die ihre Meynung gesagt hatten, blieb fest bey derjenigen für die er sich anfänglich erkläret hatte; und man gieng aus einander ohne sich zu etwas zu entschließen. Der Kriegsrath kam die folgenden Tage wieder zusammen. Man hielt für rathsam nicht so viele Personen dazu zu lassen. Die Stimmen waren aber deswegen nicht einmüthiger. Die meisten schienen eine Neigung zum Frieden zu haben.

Nochmal- Diejenigen welche riethen den Krieg mit  
ger Kriegs- Lebhaftigkeit fortzusetzen, hatten Gründe  
rath. genug ihre Meynung zu unterstützen. Sie stellten

stellten vor, daß Pohlen dem das deutsche Reich seine Errettung und Venedig seine Eroberungen zu danken hätte, noch nicht einen Fuß breit Land für sich erobert hätte; daß man sich nicht damit schmeicheln dürfe, die Türken würden durch einen Friedensschluß das abtreten, was man ihnen nicht mit gewaffneter Hand entreißen können: daß so groß auch die Neigung des Kaisers zum Frieden seyn möge, es doch nicht unmöglich sey, ihn zu andern Gesinnungen zu bewegen, wenn man ihm die Vortheile zeigen würde, die eine mächtige Diverſion von Seiten Pohlsens ihm verschaffen könnte, wenn er seiner Seits den Krieg mit Nachdruck führte: daß dieser Monarch durch dergleichen Hoffnungen angefrischt, gewiß den Hauptpunkt des Bündnisses durch einen besondern Frieden nicht verlegen werde; und endlich so würde es ja nicht das erste mal seyn, daß Pohlen allein gegen die ganze Macht der ottomannischen Pforte ausgehalten, und große Vortheile über sie erlangt habe. Sie setzten noch hinzu, daß dem Könige selbst daran gelegen sey eine glänzende That zu thun, die für ihn so rühmlich, als für die Republik vortheilhaft wäre, gegen die er sich ohnedem verbindlich gemacht, nicht eher die Waffen nieder zu legen, bis er die Festung Kamieniec würde erobert ha-

I. Th.

S

ben:

1698.

Gründe  
für den  
Krieg.



1698. ben: daß er dieses Versprechen nicht brechen könne, ohne die Hochachtung und das Zutrauen der Nation zu verlieren. Sie schlossen mit der Bemerkung, daß das Ansehen eines Königes sich allezeit am besten im Kriege befestige, weil er alsdenn, da er Herr über die Armee ist, sich durch seine Wohlthaten Kreaturen machen, oder bey denen in Furcht setzen kann, die sich durch seine Gnadenbezeugungen nicht gewinnen lassen.

Gründe für den Frieden. Gründe, die so vielen Beyfall verdienen, setzte man andere entgegen die nicht weniger einleuchtend zu seyn schienen. Alles dies würde gut seyn, sagte die Gegenparthey, wenn wir gewiß wären, daß es uns mit Kamieniec glücken werde. Allein was sollen wir vor einer Festung machen, die die Türken, die seit langer Zeit von der Belagerung mit der man sie bedrohet, benachrichtiget sind, mit allen im Ueberfluß versehen haben? Mit was für Truppen soll man sie angreifen? Die sächsischen sind durch Strapazen und Krankheiten geschmolzen, und können allein diese Eroberung nicht unternehmen. Vergebens würde man sich auf die Pohlen verlassen. Die natürliche Abneigung beyder Nationen gegen einander, läßt dieses nicht zu, und nie wird man sie dahin bringen, daß sie nach einem Plan mit ihnen,

ihnen, den Krieg führen. Man führte auch als einen starken Grund an, daß Augusts geheime Feinde, ein boshaftes Vergnügen darinn suchen würden, diese Unternehmung zu vereiteln; hätte er nun die Schande diese seine erste Belagerung aufzuheben, so sey sein Ansehen bey den Pohlen auf immer verloren: Ueberdies sey seine Casse fast leer, und seine Schätze durch die unersättliche Geldbegierde einer Menge von Leuten, denen er verschwenderisch Geld gegeben, erschöpft: Die Verbindlichkeit die er dem Kaiser, der nicht wenig zu seiner Thronbesteigung beygetragen, schuldig sey, verdiene es wohl, daß der König die Gefälligkeit für ihn habe, in einen Frieden zu willigen, den Ihro Kaiserliche Majestät mit so vielem Eifer wünschten: Das heiße sich selbst ein Blendwerk vormachen, wenn man sich überrebe, daß Er keinen besondern Frieden schließen werde, wofern man sich weigere in den Unterhandlungen und der Unterzeichnung des Friedens gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Es sey Ihm allzuviel daran gelegen den Frieden zum Stande zu bringen, und Er habe allzusehbare Gründe sich zu rechtfertigen, als daß er sich nicht über den Gedanken, daß es dem strengen Wohlstande zuwider seyn würde, erheben sollte: In diesem Falle sey Pohlen nicht im

1698. Stande der ganzen Macht der Türken, die es alsdenn auf dem Halbe haben würde, Widerstand zu thun; vielweniger könne es sich schmeicheln daß es in solchen Umständen, noch Eroberungen machen werde: Wenn auch dieses ja in solchen Zeiten geschehen können, da mehr Einigkeit, mehr Reichthümer, mehr gute Soldaten in Pohlen gewesen, so müsse man doch nie von einem Jahrhundert auf das andere schließen. In Ansehung der Vortheile, die, wie man vorgegab, der König aus dem Kriege ziehen könnte, um sich auf dem Throne zu befestigen, antwortete man, was in andern Staaten wahr sey, sey nicht auch eben so in Pohlen wahr, wo der König so wenig Herr von der Armee ist, daß er vielmehr oft genöthigt ist, sich nach ihr zu richten, und seine Einsichten so wie seine Vortheile ihrem Eigensinn aufzuopfern: Indem der König Frieden mache, so entlebigte er sich des Versprechens, das er gethan Kamieniec zu erobern, und erspare zugleich eine Million, die ihn dieser Versuch gewiß kosten würde. Endlich sey das sicherste Mittel wodurch sich der König bey den Pohlen hochgeschätzt, beliebt und selbst gefürchtet machen könne, dieses, daß er seinen Schaß in guten Stand setze, welches aber unmöglich geschehen könnte, wenn man den Krieg auf die Art fortsetzen sollte, wie  
wie

wie man ihn fortzusetzen würde genöthigt seyn k). 1698.

Da August sahe wie hartnäckig jeder auf seiner Meynung bestund, nahm er aus Vorsicht auf beyde Fälle seine Maasregeln. Er ernannte Bevollmächtigte zu den Friedensunterhandlungen, und er setzte seine Armee in solche Verfassung, daß er auf allen Fall bereit war.

August wollte nicht länger unthätig bleiben, und hielt den 6ten September die Musterung über seine Armee, welche sich den Tag darauf bey Gliniany, einer kleinen Stadt unweit Lemberg lagerte. Er erfuhr unterdessen, daß ein großer Haufen Tartern in Polhynien eingedrungen, das Land bis Brody zu, verheeret und selbst einen Theil der Kronarmee, der unter den Befehlen des Woimoden von Siradien stand, geschlagen.

S 3

Er

k) Zaluski gedenkt auch bisser verschiedenen Meynungen im Kriegerath, allein nach seiner Erzählung, war man nur darüber uneins, ob man in die Moldau einrückte, oder Kamieniec angreifen sollte, nicht aber ob man den Krieg fortsetzen oder Frieden schließen sollte. Man hatte freylich schon Bevollmächtigte zum Friedensschluß abgeschickt, allein da die Türken auf dem uti possidetis bestunden, so wollte man eben deswegen noch einen Feldzug wagen, um einen vortheilhaften Frieden zu erhalten. Sal. T. II. p. 602. 693.

Musterung  
u. Marsch  
der Sach-  
sen.



1698.

Er glaubte er müsse es nun nicht länger anstehen lassen, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, und begab sich den 1ten mit dem Herzog von Württemberg in das Lager bey Gliniann, wo sein Gepäck und das schwere Geschütz sowohl das sächsische als das pohlische, sich bereits seit dem vorigen Tage befanden.

Die Generale Braun und Zacherowski marschirten mit einem abgesonderten Haufen Reuterey und Fußvolk von der pohlischen Armee, gegen die Dreyeinigkeitschanze zu, um die Tartarn zu nöthigen sich zusammen zu ziehen, und die Parthey von der wir so eben geredet haben zurück zu rufen, und zugleich Kundschaft einzuziehen ob ihre Armee wirklich so stark sey, als sie von einigen Gefangenen ausgegeben ward. Alles schien die Belagerung von Kamieniec anzukündigen. Die Tartarn vereitelten dieselbe gar sehr.

Marsch der  
Kronar-  
mee.

Die Kronarmee die seit einiger Zeit zu Monasteriß am Dnister war, bekam Befehl sich nach Podhajek zu begeben, um sich daselbst mit der sächsischen Armee die auch nach dieser Seite zu marschierte, zu vereinigen. Als die Tartarn von ihrem Marsch und ihrer Schwäche Nachricht bekamen, entschlossen sie sich sie anzugreifen, ehe sie zu der königlichen Armee stoßen könnte. Sie folgten

ihr

ihr mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit, 1698.  
ungefähr 35000. Mann stark, unter den Befehlen zweyer Sultans. Alle Soldaten die sich von der Armee entfernt hatten, hieben sie entweder nieder, oder machten sie zu Gefangnen. Unterdessen kam die polnische Armee in den Vorstädten von Podhajes an, wo sie sich zum Treffen fertig machte, im Fall der Feind der nur eine halbe Meile davon war, sie angreifen sollte.

Diese Vorsicht war nicht vergebens. Sie ward  
Raum hatte sie den Morgen darauf, als den von den  
gten, mit Anbruch des Tages Zeit gehabt, Tattern  
sich in drey Linien in Schlachordnung zu angegriffen.  
stellen, so fielen die Tattern plötzlich über sie  
her. Sie trieben die Vorposten sogleich in  
die Flucht, und griffen die erste Linie an, die  
den ersten Angriff mit Standhaftigkeit aus-  
hielt. Fast zu gleicher Zeit thaten sie auch  
einen Anfall auf die dritte Linie, brachten  
die beyden Flügel die sie auch angriffen, in  
Unordnung, und umringten die ganze Ar-  
mee. Sie drungen bis zum Gepäcke durch,  
welches sie gänzlich plünderten. Der Kron-  
Großfeldherr verlor dabey seine ganze Ge-  
rathenschaft.

Diese Plünderung rettete die polnische  
Armee, die in der äußersten Unordnung  
war. Die Tattern die nur darauf bedacht  
waren, sich der Beute zu bemächtigen, ließen

1698. ihr Zeit sich wieder zu schließen und sie mit Vortheil anzugreifen. Sie trieb sie endlich nach einem acht stündigen Gefechte zurück; ihr Geschütze das sehr wohl bedienet ward, that ihr bey dieser Gelegenheit große Dienste. Indesß konnte man doch den Tartern die gemachte Beute nicht wieder abnehmen, noch auch verhindern, daß sie die Vorstädte und einen Theil der Stadt Podbajes in Brand steckten. Die Pohlen die nicht stärker als acht tausend Mann waren, verloren dabey 900 Mann und 60 Officiere, unter denen sich vier Starosten befanden. Die Anzahl der Gefangenen und Verwundeten war größer. Unter den erstern war ein Sohn des Kronfeldherrn Jablonowski und zwey Starosten. Diese Beute kam den Tartarn theuer zu stehen, unter denen man ein gräuliches Blutbad anrichtete 1).

Der

- 1) Zaluski geht in der Erzählung der Umstände dieser Schlacht in vielen Stücken von dem Verfasser ab. Er sagt erstlich, daß das Gefechte zwey Tage, den 8ten und 9ten gedauert, hernach daß die Pohlen nur sechs die Tartern aber sechzig tausend Mann stark gewesen, daß sie den ersten Tag an verschiedenen Orten angegriffen aber allenthalben zurückgeschlagen worden, und die Nacht 1½ Meile von dem pohlischen Lager zugebracht, daß sie den Morgen darauf wieder mit vieler Wuth den Angriff auf allen Seiten gethan, aber nur den linken Flügel etwas zum weichen gebracht,

Der

Der König, der anfänglich nur ganz ver- 1698.  
wirrte Nachrichten von diesem Gefechte be- Der Kd.  
kam, erwartete, daß die Tatern auch ihn nig mustert  
angreifen würden. Er ließ seine Armee in sie.  
Schlachtordnung stellen, als zwey Gefange-  
ne, die man zu ihm brachte, ihn versicherten,  
der Feind habe sich gegen Kamieniec zurück-  
gezogen. Als er von dieser Seite beruhiget  
war, gieng er, um die Kronarmee zu mu-  
stern, die noch immer unter den Mauern  
von Podhajecz stand; und bey seiner Zurück-  
kunft hielt er einen großen Kriegsrath, über  
die Mittel, die noch übrige Zeit des Feldzu-  
ges nützlich anzuwenden.

Es war gar nicht zweifelhaft, welches die Gestörte  
einzige Parthen sey, die man zu ergreifen Entwürfe.  
habe. Die litthauische Armee war noch  
S 5 nicht

der jedoch bald unterstützt worden, und sie zurück  
getrieben, wobey die Pohlen einigen, die Tar-  
tern hingegen einen viel größern Verlust gehabt.  
Von dem Verluste des Gepäcks gedenkt er gar  
nichts, noch auch von der Gefangennehmung vor-  
nehmer Officiere. Er sagt auch nur daß sie den  
sten einen Theil der Vorstadt in Brand gesteckt,  
daß aber den yten nicht nur die Vorstädte, son-  
dern auch ein Theil der Stadt selbst sollte wegge-  
brannt seyn, davon sagt er nichts, ob er gleich  
an einen vertrauten Freund schrieb, dem er ohn-  
fehlbar die Wahrheit nicht würde verschwiegen  
haben. S. Dal. T. II. p. 621. 623.



1698. nicht angekommen, und es fieng schon an, an Lebensmitteln zu fehlen. Die Türken und Tartern waren in und um Kamieniec in so großer Menge, daß ihrer genug waren, um zu gleicher Zeit die Festung, im Fall eines Angriffs, zu vertheidigen, und auch die Zufuhre abzuschneiden. Der Hospodar von der Moldau entschuldigte sich, daß er der Armee keine Quartiere geben könne. Man schloß, es sey nothwendig, die Kronarmee ins Reich zurück zu schicken, die Deutschen in Pohlen, Litthauen und auf den Gränzen, um die Dreyeinigkeitschanze herum zu vertheilen, um zu verhindern, daß keine Lebensmittel nach Kamieniec, dessen Belagerung man aufs künftige Jahr verschob, kommen könnten. Die Tartern waren durch einen Haufen von ihrer Nation, und durch einen Trupp Janitscharen verstärkt worden, und die pohlische Armee würde sie, nicht ohne Anknüpfung eignen Nachtheil, angegriffen haben. Die

Ankunft der Litthauer. kurz darauf ankommende litthauische Armee, erleichterte das Unternehmen nicht, und der Zufall, der sich ereignete, als der König gekommen war, um die Musterung darüber zu halten, konnte ihn lehren, was er sich im Nothfalle von den beyden Armeen zu versprechen habe.

Eifersucht Es würde schwer zu bestimmen seyn, ob die zwischen den Gegenwart der sächsischen Armee mehr den Tarter-

Tartern oder den Pohlen misfällig war. 1698.  
 Die Tartern verachteten die Deutschen so Pohlen u.  
 wenig, daß sie sie im Gegentheile als das Sachsen.  
 größte Hinderniß ansahen, das ihrem Fort-  
 gange entgegen stund. Die Pohlen ihrer  
 Seits, wurden durch den gegenwärtigen  
 Nutzen, den ihnen Hülfsstruppen gewährten,  
 wenig gerühret, und sahen nur auf die Ge-  
 fahr, die ihrer Freyheit drohete. Sie ließen  
 dieß den Voivoden von Marienburg em- Der Voivode von  
 pfinden, dessen Verbrechen bloß darinn be- Marienb.  
 stund, daß er dem Könige eifrig zugethan wird im lit-  
 war. Der Starost von Krosnostow beschul- thauischen  
 digte ihn, er habe übel von der pohlischen Lager belei-  
 diget.  
 Nation gesprochen, und gerathen, man solle  
 deutsche Völker ins Reich kommen lassen.  
 Die Beleidigung ward so weit getrieben,  
 daß der Starost und einige andere Befehls-  
 haber, welche ihm folgten, ohne Achtung  
 für die Würde eines Voivoden und Sena-  
 tors, der überdieß noch ein Günstling des  
 Königes war, mit bloßen Säbeln über ihn  
 herfielen, und ihn mit solcher Wuth angrif-  
 fen, daß sie ihn würden in Stücken zu hauen  
 haben, wenn er nicht das Glück gehabt hät-  
 te, durch die Zelte zu entfliehen. Es kam  
 damit so weit, daß der König, in Meynung Der König  
 es sey für ihm im pohlischen Lager keine Si- aus ihrem  
 cherheit mehr, sich aufs schleunigste in das Lager weg,  
 sächsische begab, und seine Armee in Schlacht- und stellte  
 die Seint-  
 ord-

1698. ordnung stellte, in der Absicht sich mit Gewalt recht zu verschaffen, im Fall die obersten Befehlshaber der Kronarmee sich weigern sollten, die Urheber dieser Unordnung zu bestrafen. Diese Armee war auch selbst nicht von der Verbitterung frey, welche die Triebfeder der litthauischen Armee war. Sie beschuldigte auch den Woivoden er sey Schuld daran, daß sie ihren Sold nicht bekommen. Sie setzte sich daher auch in Vertheidigungsstand m).

Die beyden Armeen blieben in dieser Stellung von zwey Uhr Nachmittags bis Mitternacht. Während der Zeit wurde verschiedne mal aus einem Lager ins andere geschickt, aber endlich gaben die Feldherrn der pohlischen Armee dem Könige zu verstehen, daß diese drohe, sich mit dem Adel, der ohnedem schon sehr gegen die fremden Truppen

Er trennet aufgebracht war, zu verbinden. August die Armee. machte sich diese Nachricht zu Nutze, und Ende des dachte nur darauf den Feldzug je eher je lieber zu endigen. Er ließ seine Empfindlichkeit und seine Entwürfe eine zeitlang ruhen, und nachdem er die nöthigen Befehle zur Verlegung der Armee in die Winterquartiere

re

m) Siehe hiervon Żaluski T. II. p. 634. 35. wo er eben diesen Vorfall, wiewol mit etwas veränderten Umständen, weitläufiger erzählt.

re gegeben hatte, reisete er nach Lemberg. 1698.  
Dieser Vorfall diente nur dazu, um desto besser zu zeigen, wie viel daran gelegen sey, daß man sich nicht von dem im letztern Kriegsrath entworfenen Plan entferne. Die Pohlen vergaßen den Schritt nicht, den August gethan hatte, da er sich plötzlich von ihrer Armee zu der seinigen begeben, und diese in Schlachtordnung gestellet, als ob er es zum Gefechte kommen lassen, und sich selbst durch die Waffen Recht verschaffen wollte. August vergaß auch nicht das gewaltsame und aufrührerische Betragen der pohlischen Befehlshaber; und man sahe von beyden Theilen sehr wohl ein, wie wichtig es für die Pohlen sey, die Deutschen zu entfernen, und für den König, sie zu seiner Sicherheit bey sich zu behalten n).

Auf

- n) Hiervon ist weitläuftiger nachzulesen Zaluski T. II. p. 635-37. wo er noch erzählt, daß der König den Tag nach diesem Vorfalle sich mit seinen Truppen im Lager gehalten, und Rath gepflogen, was zu thun sey, da er denn durch seine Rathgeber so erbittert worden, daß er, aller Gegenvorstellungen ohngeachtet, beschloß, die pohlische Armee den Tag darauf anzugreifen, auch wirklich schon ziemlich weit gegen sie vorgeückt gewesen, bis er endlich durch die freymüthigen Vorstellungen des Kronreferendarius auf andere Gedanken gebracht worden, wozu auch dieses



1698. Auf diese Art hinderte das Mißverständniß die Armee, den Feldzug so geschwinde zu eröffnen, als es nöthig gewesen wäre um den Krieg mit Nachdruck zu führen. Und eben diese Uneinigkeit war Schuld, daß sie in einer schimpflichen Unthätigkeit blieb. Seit langer Zeit hatte Pohlen keine so schöne und zahlreiche Armee gehabt, und doch konnte sie aus Mangel der Einigkeit nichts unternehmen. Ueberdieß hatte die Kron- und Litthauische Armee zusammen, nicht mehr als funfzig Feldstücke; und das schwere Geschütze, daran es ihnen gänzlich fehlte, hatte aus Sachsen noch nicht anlangen können. Es schien, als ob diese drey Armeen sich nur deswegen einander genähert hätten, um sogleich aus einander zu gehen, und sich in die ihnen angewiesene Standquartiere zu begeben. Das Flemmingische Regiment und die ganze deutsche Reuterrey nahm ihren Zug nach Litthauen, das Denhoffsche, Berensteinische und Jordansche Regiment giengen nach Warschau, wo sie den Winter über bleiben sollten.

Der

dieses beygetragen haben mag, daß der Feldherr von Litthauen, der ihm versprochen hatte, mit der litthauischen Armee zu ihm zu stoßen, nicht Wort gehalten, sondern sich 3 Meilen zurückgezogen.

Der König begab sich ohne Aufschub auch 1698.  
 dahin, um die Unruhen beyzulegen, die in Folge der  
 Litthauen herrschten. Die, welche durch litthauisch.  
 das Misverständniß zwischen den Sapiehern Unruhen.  
 und dem Adel entstanden, waren bey weitem  
 noch nicht völlig gestillet. Der warschau-  
 sche Vergleich, der unter Vermittelung des  
 Königes und des Senats war geschlossen wor-  
 den, hatte den Frieden gar nicht wiederher-  
 gestellt. Auf die erste Nachricht von die-  
 sem Vertrage, misbilligten die Landbothen o)  
 die Bedingungen desselben, obgleich die mei-  
 sten Artikel nach den Forderungen eingerich-  
 tet waren, die ihre Abgeordnete, in ihrem  
 Namen überreicht hatten. Sie kamen zu  
 Wilna zusammen, erwählten einen Mar-  
 schall, und protestirten wider den warschau-  
 schen Vergleich. Um dieses mit einigem  
 Anstande thun zu können, mußten sie erklä-  
 ren, ihre Bevollmächtigte hätten ihre Voll-  
 macht überschritten, und den Vergleich nicht  
 auf Bedingungen, die nach ihrer Meynung  
 so nachtheilig waren, schließen sollen. Diese  
 Wen-

o) Ich weis nicht, was der Verfasser hier durch  
 die Landbothen (les Nonces) versteht, da da-  
 mals gar kein Reichstag war, wosern es nicht  
 ein Druckfehler ist, und la Noblesse (der Adel)  
 heißen soll, welches aus dem folgenden wahr-  
 scheinlich wird.

1698. Wendung gaben sie auch der Sache. Sie beschloffen, den ganzen Adel auf den 15ten October nach Grodno zusammen zu berufen, und einen Theil der Summe, die die litthauische Armee zu fordern hatte, zu heben, um die Truppen zu bezahlen, und sie auf ihre Seite zu ziehen. Die Feindseligkeiten giengen von neuem, an mehr als einem Orte wieder an, und die Güter des Radziwillischen Hauses, wurden eben so wenig verschonet, als die andern p).

**Unternehmung des Churfürsten von Brandenburg gegen Elbing.** Der König befand sich noch zu Lemberg, als er die Nachricht von der Unternehmung des Churfürsten von Brandenburg gegen Elbing, dessen er sich bemächtigt hatte, bekam. Ich habe schon gesagt, daß dieser Fürst eine Anforderung an Pohlen hatte; daß die Schuld unter dem Könige Kasimir gemacht worden, der zur Versicherung Elbing verpfändet hatte. Seit mehr als vierzig Jahren konnte man in dieser Sache nicht zum Schluß kommen. Der Churfürst verlor endlich die Geduld. Er schrieb den 17ten October an den König und die Republik, daß er die Stadt Elbing zur Sicherheit haben

p) S. davon weitläufiger Żaluzki T. II. p. 608-621. wo auch die bey dieser Gelegenheit ausgefertigte Universalien, Manifeste und andere Schriften nach der Länge zu finden sind.

ben wolle, bis ihm die Summe, die man ihm, vermöge des welaunischen Tractats vom Jahre 1657. schuldig war, bezahlet würde. Es sey nun, daß August dieses Verfahren bloß als eine Formalität eines Gläubigers ansah, der an sein Recht erinnern wollte, oder daß er glaubte, der Churfürst werde es ben bloßen Drohungen bewenden lassen, und nicht leicht das alte Bündniß brechen, welches zwischen Pohlen und Brandenburg bestand, und erst den 8ten Junius dieses Jahres war erneuert worden, so eilte er eben nicht mit der Antwort. Indessen hatte der Churfürst zugleich mit dem Briefe auch ein Manifest ausgefertigt, in welchem er erklärte: Seine Schuld gründe sich auf einen Tractat, der so, wie alle andere, durch die lezt geschehene Erneuerung des beständigen Bündnisses mit dem Könige und der Republik Pohlen, bestätigt worden; durch einen alten Vergleich sey unter andern ausgemacht worden, daß die Stadt Elbing dem Churfürsten übergeben werden sollte, zur Sicherheit der gemachten Verbindung, und in Betracht der Dienste, die die vereinigten Waffen Brandenburgs geleistet, als welche vieles dazu beygetragen, den gänzlichen Umsturz Pohlens zu verhindern, und ihm seine alte Freyheit wieder zu geben. Demohngeachtet sey dieser Punkt, nachdem man länger,

1698.

Sein Ma-  
nifest.

I Th.

I

ger,



1698. ger, als vierzig Jahre gewartet, und viele vergebliche Ansuchungen gethan, unerfüllt geblieben; da also für den Churfürsten gar keine Hoffnung bleibe, daß man ihm diese Stadt gutwillig übergeben werde, so habe er sich endlich entschlossen, sie durch Mittel, die er in Händen habe, und wo möglich, ohne Feindseligkeit, in Besitz zu nehmen. Er behauptete, daß er hierinn nichts thue, als was er schon längst hätte thun sollen, vermöge des Rechts, daß ihm Kraft eines immerwährenden und feyerlich beschworenen Bündnisses zukomme. Er schien so gar sich zu versprechen, daß der König von Pohlen sein Verfahren nicht misbilligen werde, weil es den König und die Republik von dem Vorwurfe befreye, den man ihnen mit Recht machen könne, daß sie ein ewiges Bündniß gebrochen. Er versicherte aufs theuerste, daß er gesonnen sey, die Verträge, die seine Vorfahren und er selbst, mit der Republik gemacht, unverbrüchlich zu halten. Er versprach, die Rechte und Freyheiten der Stadt Elbing ungekränkt zu lassen, und diese Festung nur unter dem Namen eines Pfandes zu besitzen, welches ohne Verzug wiederzugeben er sich anheischig machte, so bald man nur die Schuldforderung würde getilget haben q).

Der

q) Alles dies sagt der Churfürst wirklich fast von Wort zu Wort in dem Briefe an den König, der bey

Der Brief, den der Churfürst zu gleicher Zeit an den Primas schrieb, war fast ohngefähr gleichen Inhaltes. Er machte auch seine Ansprüche dem elbingschen Magistrate bekannt, welcher um Aufschub bath. Der Secretär, der nach Berlin war geschickt worden, um ihn auszuwirken, konnte nicht verhindern, daß die Stadt nicht wäre berennet worden. Vergebens hatte die Bürgerschaft in ihrem Schreiben vom 24sten October, dem Churfürsten vorgestellet, daß der Artikel des Vergleichs, wodurch der König Kasimir ihre Stadt verpfändet, ohne ihre Theilnehmung, und ohne, daß sie dazu den geringsten Anlaß gegeben, gemacht worden; daß eben dieser König und die Republik sie davon frey gesprochen, und sich verbindlich gemacht, die dem verstorbenen Churfürsten versprochenen Summen, ohne Anstand zu bezahlen. Sie vernähmen nun mit Betrübniß, daß man es nicht gethan; allein, sie hofften, daß der

1698.  
Er läßt die  
Stadt berennen.

2

Chur-

bey Sal. T. II. p. 651. 52. stehet, und in dem an den Primas p. 652. 53. der gleichen Inhaltes ist, nicht in dem Manifest, wie der Verfasser sagt, als in welchem er hauptsächlich nur die verschiedenen Verträge, worauf sich sein Recht gründet, nach allen ihren Artikeln anführet. Dieses Manifest findet man bey Sal. T. II. p. 654. 672. unter dem Titel: *Representatio juris pratenſis &c.*

1698. Churfürst in Betracht der Ehrverbiethung, die sie jederzeit ihm erwiesen, ihnen Zeit lassen werde, Abgeordnete an den König von Pohlen zu schicken, um ihn zu bitten, diese Schuld sogleich zu bezahlen: Auf allen Fall wollten sie selbst Mittel und Wege suchen, Ihro Churfürstliche Durchlaucht zu befriedigen.

Der Churfürst bestand unbeweglich auf der Forderung, daß der Vergleich solle vollzogen werden. Er erklärte, daß er entweder die Bezahlung oder die verpfändete Stadt verlange; und da die Einwohner einige Neigung sich zu vertheidigen, blicken ließen; so gab er ihnen zu verstehen, daß er gewünscht hätte, die Stadt ohne Feindseligkeit in Besitz zu nehmen, daß es von ihnen abhängen, ihren Ruin zu vermeiden, und ließ sie hoffen, daß er sich gegen sie in allen Stücken günstig beweisen werde, wenn sie ihm gutwillig die Thore öffnen würden. Er sagte weiter, daß er befohlen habe, mit den Feindseligkeiten so lange einzuhalten, bis ihr Secretär würde zurück gekommen seyn, und sie ihm ihre Gefinnungen würden bekannt gemacht haben, aber unter der Bedingung, daß ihre Antwort bald erfolge, und entscheidend sey. Im Fall sie aber im geringsten zaudern sollten; so werde er ihr Stillschweigen so ansehen, als ob sie ihn um seine Rechte bringen wollten. Er

ver-

verwarf ihr Anerbieten, die Schuld selbst 1698.  
zu bezahlen gar nicht, aber er sagte ihnen,  
er glaube nicht, daß sie im Stande seyn  
würden, sie allein zu tilgen, und er sehe al-  
so diesen Vorschlag nur als ein Mittel an,  
Zeit zu gewinnen; auch würden sie dieses  
Vorhaben eben sowol ausführen können,  
wenn die Besatzung würde eingezogen seyn.  
Zugleich gab er ihnen zu verstehen, daß sie  
alles aufs Spiel setzten, wosern sie ihn durch  
ihre Widersehung nöthigten Gewalt zu  
gebrauchen.

Aus Besorgniß, diese Drohungen möch- Er bedro-  
ten nicht genug Eindruck machen, begleitete her sie mit  
er sie mit einer Art von Beweisgrund, der einer Doma-  
unwiderstehlich war. Er befahl dem Gene- bardirung.  
ral Braun r), fünf und dreyßig Stücke und  
elf Mörser gegen die Stadt zu richten, die  
man bereits auf Batterien, die vor dem  
Markthore errichtet worden, gepflanzt hat-  
te, außer einer andern Batterie von sechs  
Stücken, die gegen das Nördler Thor er-  
richtet war. Der General kam diesem Be-  
I 3 feh-

r) Es war der Generallieutenant Brand, nicht  
Braun, wie ihn der Verfasser nennt, welchen  
den Oberbefehl über die brandenburgischen Völker  
hatte. S. den Bericht, warum die Stadt El-  
bing die Völker des Churfürsten von Brandenburg  
annehmen müssen. it. Jnl. T. II. p. 644-651.



1698. fehle nach, und alles war bereit, um den 9ten November Bresche zu schießen.

Braun ließ die Abgeordneten der Stadt kommen, zeigte ihnen diese Zurüstungen, sagte ihnen, was er für Befehle habe, und redete ihnen zu, den Verlust ihrer Güter und dem Untergange ihrer Familien zuvor zu kommen. Dieß war mehr als zu viel, um die Bürgerschaft, die an dergleichen Schauspiele nicht gewöhnet war, in Schrecken zu setzen. Ihr Bericht, die Vorstellung einer unvermeidlichen Bombardirung, der Schuß, den ihnen der Churfürst versprach, im Fall sie sich gutwillig ergeben würden, der wenige Anschein, den es hatte, daß der König ihnen noch zeitig genug zu Hülfe kommen werde, alles dieses erleichterte die Uebergabe, die den 11ten November unterzeichnet

Elbing er-  
giebt sich.

wurde. Die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame, der Religion, der Schulen, der Spitäler; die Erhaltung des Magistrats und des Handels, die Aufhebung des Zolles, den ihre Waaren zu Pillau bezahlten, und einige andere Bedingungen waren die Grundlage dieses Vergleiches.

August schien sehr aufgebracht, als er die erste Nachricht von der Gefahr, in der sich die Stadt Elbing befand, empfing. Er zeigte darüber eine sehr lebhafteste Empfindlichkeit, und erklärte, daß man sich Recht schaf-  
fen

fen müsse, es koste, was es wolle. Er be- 1698.  
 fand sich noch in Lemberg, wie ich gesagt ha-  
 be, und sein Vorsatz war gewesen, nach Lit-  
 thauen zu gehen, um durch seine Gegenwart  
 denen, daselbst täglich zunehmenden Unruhen  
 abzuhelpen. Allein, dieser Zwischenfall ver-  
 eitelte alle seine Maasregeln. Er schrieb den  
 29sten October einen Brief an den Senat,  
 den er unterschrieb: Im zweyten Jahre Un-  
 serer Regierung. Hier ist der Anfang davon:  
 Die Unternehmung Ihro Churfürstl. Durch-  
 laucht von Brandenburg gegen die Stadt El-  
 bing, deren wir uns gar nicht versahen, und  
 die ohne eine vorhergängige Anforderung,  
 und ohne einige Uns oder der Republik da-  
 von gegebene Nachricht, geschehen, welches  
 doch so gar Feinden obliegt, hat Uns in das  
 größte Erstaunen gesetzt, und rechtfertiget die  
 Rache, die wir deswegen auszuüben verbun-  
 den sind. In dem Verfolge dieses Briefes  
 bringet er auf die Nothwendigkeit dieser Fe-  
 stung zu Hülfe zu kommen, und zeigt den  
 Senatoren an, daß sie sich den 12ten Novem-  
 ber in Warschau einfinden sollen, um mit  
 ihm über die Mittel, durch welche man dem  
 Verlust von Elbing vorbeugen könne, zu be-  
 rathschlagen. Er selbst kam den 10ten nach  
 Warschau, und Elbing, ergab sich den Tag vor-  
 her, ehe der Senat zusammen kommen sollte s).

Der

s) S. Żaluski T. II. p. 673.

1698.

Verdacht  
gegen den  
Hof;

Gegen den  
Primas.

Der Zorn des Königes, des Primas und der Großen des Reiches, brach in vergeblichen Klagen und Beschwerden aus. Die Unthätigkeit, in welcher August bey diesem Vorfalle blieb, entsprach seinen Drohungen gar nicht. Man glaubte, daß sie schon mit dem Churfürsten von Brandenburg verabredet worden, und Augusts Feinde gaben vor, daß sie eine Folge der Unterredung zu Johannisberg sey. Dieser Fürst, sagte man, erhält dadurch einen Vorwand seine Sachsen im Reiche zu behalten. Dieser Verdacht war eben so ungegründet, als der, den der Hof hatte, daß der Primas selbst unter der Hand den Churfürsten von Brandenburg bewogen habe, die Waffen zu ergreifen. Er konnte sich wenigstens Hoffnung machen, daß daraus, es komme, wie es wolle, etwas Gutes für den Senat entstehen werde, wenn man anders nach den Grundsätzen urtheilet, die er angenommen hatte; und es mußte nothwendig eines von beyden erfolgen, entweder mußte August, der versprochen hatte, die Schulden der Republik zu bezahlen, auch diese abtragen, und Elbing wieder an Pohlen bringen, welches dadurch der Schuldforderung des Churfürsten los wurde; oder wenn er dieses nicht that, so zog er sich einen Feind zu, der durch eine nachdrückliche Unternehmung den Misvergnügten in Pohlen da-

zu

zu behülflich seyn konnte , ihn nach Sach- 1698.  
sen zurück zu weisen.

Allein , man braucht die Bewegungsgrün- Ungrund  
de zum Angriffe von Elbing in nichts an- dieses Ver-  
ders zu suchen , als in der Staatsklugheit dachts.  
des Churfürsten von Brandenburg. Dieser  
Fürst hatte allzu große Einsichten , als daß  
er nicht hätte sehen sollen , daß die gegenwär-  
tigen Umstände ihm sehr günstig wären , und  
er Gefahr laufe , nie wieder eine so bequeme  
Gelegenheit zu finden , wenn er sich diese ent-  
gehen ließe. Die , durch das Misverständ-  
niß zwischen dem Könige und den Untertha-  
nen , und durch die Uneinigkeit der Großen ,  
welche die doppelte Wahl gegeneinander auf-  
gebracht hatte , getheilte Republik ; der lit-  
thauische Adel , der von seinem Unwillen all-  
zusehr eingenommen war , als daß er an et-  
was anders hätte denken können ; ein König ,  
der wußte , daß er auf seinem Throne noch  
nicht genugsam befestiget sey , um einen Krieg  
zu wagen , der seinen Schatz vollends würde  
erschöpft und seine Erbländer ruiniret ha-  
ben ; die leichte Mühe , sich einer Handels-  
stadt , wie Elbing zu bemächtigen ; der dop-  
pelt ihm vortheilhafte Fall , entweder diese  
Stadt , erst als ein Pfand , und hernach als  
ein Eigenthum , zu behalten , oder doch we-  
nigstens eine Summe , auf die sein Vater  
und er , seit vierzig Jahren gewartet hatten ,



1698. alsbald bezahlet zu bekommen; diese Gegenstände waren hinlängliche Gründe die den Churfürsten bewogen, dasjenige zu unternehmen, was er damals wirklich ausführte: Es waren keine mehr nöthig, und der Verdacht den man auf den König oder den Primas warf, war bloß eine ausgekünstelte Erdichtung des Hasses, den eine Parthey gegen die andere hegte.

Der König  
ermuntert  
die Pohlen  
Elbing wie  
der einzu-  
nehmen.

Der Churfürst von Brandenburg hatte richtig geurtheilet, und der Erfolg stimmte mit seinen Hoffnungen überein. August mochte bey dem Senat anhalten so viel er wollte, vergebens ermahnte er die Pohlen sich zu vereinigen; man hielt viele Berathschlagungen. Ein beständiges Mistrauen unterhielt die Trennung zwischen den Großen des Reichs, und alle ihre Streitigkeiten liefen endlich darauf hinaus: Man solle an die Städte Thoren und Danzig schreiben, und sie warnen, daß sie auf ihrer Hut seyn sollten; auch den König bitten, daß er seine deutschen Völker, entweder insgesammt oder zum theil, nach pohlnisch Preußen schicke, um daselbst zur Wiedereinnahme von Elbing gebraucht zu werden, oder wenigstens zu verhindern, daß der Churfürst nicht etwa eine neue Eroberung mache; unterdessen solle man Universalien ausfertigen, wodurch aller Adel besonders der preußische verpflichtet würde,

würde, sich fertig zu halten um die Waffen 1698.  
zu ergreifen, mit Befehl bey der dritten  
Verlautbarung aufzusitzen: und endlich daß  
man an die verbündeten Mächte schicken solle,  
und sie um Hülfe bitten t).

Vermöge dieses Plans befahl August dem  
brandenburgischen Residenten in Warschau dem bran-  
Werner, sich aus dem Reiche zu entfernen, denburgi-  
und trug dem Wojwoden von Inowladislaw schen Resi-  
auf, als außerordentlicher Gesandter nach denten sich  
Stockholm, Kopenhagen, und den Haag wegzubege-  
zu gehen. Er ließ Universalien ausgehen, ben.  
in welchen man es dem Churfürsten von Siebt Uni-  
Brandenburg als eine große Gunstbezeu- versalien  
gung anrechnete, daß ihn, wie man vorgab, heraus.  
die Republik mit dem Titel Durchlauchtiger  
(Serenissime) anstatt Erlauchter (Illustissi-  
me) beehret; man beschuldigte ihn darinn,  
daß er sich die damals herrschende Uneinig-  
keit zu Nuße gemacht, und die Waffen ge-  
gen Pohlen ergriffen, für welches er sie als  
ein Vasall von Pohlen ergreifen sollte. Das  
Waterland, heißt es daselbst, leidet von sei-  
nem eignen Sohne, welchen es mit Gnade  
überhäuft, dem es die Oberherrschaft in  
Preußen übergeben hat, und der, da er es  
auf solche Art, zum Lohn für seine Wohltha-  
ten

t) Diese so genannte Literae vestium findet man  
bey Zaluski T. II. p. 702. 703.

1698. ten angreift, den Namen eines Christen fast  
 Empfind- nicht verdienet. Da also Gewalt vor Rechte  
 liche gehet, so ist zu besorgen, daß der Ehrgeiz  
 Schreibart weiter um sich greifen werde, da sich dieser  
 die darinn Fürst in einigen Briefen, es sey nun im  
 herrscht, Ernst oder spottweise König genennet. Nach  
 diesem Eingang, in welchem eine Schreib-  
 art herrschte die noch anzüglicher war, als  
 die Sachen selbst die man dem Churfürsten  
 vorwarf, folgte eine Art von Kriegserklä-  
 rung u).

Antwort Dieser Brief der den 15ten November da-  
 des Chur- tirt war, blieb nicht lange ohne Antwort.  
 fürsten. Der Churfürst von Brandenburg, schrieb dar-  
 auf eine, in welcher er mit einer weisen Mäßi-  
 gung seine Rechte vorstellte und sein Verfah-  
 ren rechtfertigte. Er unterscheidet darinn den  
 König, und den Schriftsteller der die Uni-  
 versalien aufgesetzt hatte; voll Achtung und  
 Verehrung für den einen, läßt er nur dem  
 andern

u) Die Verhaltensbefehle die dem Gesandten nach  
 Stockholm, Kopenhagen, und den Haag mitge-  
 geben worden, findet man beym Zaluski T. II.  
 p. 707. Die Universalien deren der Verfasser  
 hier gedenkt, führet Zaluski nicht an, wohl aber  
 einen Brief des Königes von Pohlen an den  
 Churfürsten von Brandenburg, vom 17ten Nov.  
 der fast eben dieses wiewohl in gemäßigtern Aus-  
 drücken enthält. Ebend. p. 708. 709.

ändern alle die Bitterkeit schmecken, die in dieser Vertheidigung liegt. 1698.

Der Unterschied der sich zwischen diesen beiden Schriften findet, gereicht dem Churfürsten zur Ehre. Man sieht daß derselbe seinen Sinn nicht ändert, und eine mit Weisheit verbundene Würde behauptet, die einem großen Fürsten so anständig ist. Man erkennet hingegen in der Schreibart der Universalien einen erhitzten Pohlen, der sich bemühet zwey Fürsten von denen er argwohnt, daß sie ein seinem Besten nachtheiliges Verständniß mit einander haben, so gegen einander zu erbittern, daß keine Versöhnung zwischen ihnen zu hoffen sey, und der von ihrer Uneinigkeit Vortheil zu ziehen sucht. August ließ zu, daß diese Schrift unter seinem Namen bekannt gemacht wurde; und diese Gefälligkeit war ein Beweis, daß er kein Verständniß mit dem Churfürsten hatte v).

Der Kaiser, der wegen der Folgen einer Feindseligkeit die einen Krieg in Norden entzünden konnte, in Sorgen stund, both sich diesen alsbald seine Vermittelung an, die von beyden Streit beyzulegen. Der Kaiser bemüht sich diesen Streit beyzulegen.

v) Der Beweis ist eben nicht stark, denn der König konnte es eben deswegen zulassen, damit man desto weniger argwohnen möchte, daß er mit dem Churfürsten ein Verständniß habe.



1698. den Theilen angenommen wurde. Der Graf Surenicki, sein Abgesandter an dem warschauer Hofe, ein Mann den die Großen des Reichs hochschätzten und liebten, arbeitete mit vielem Eifer an der Ausöhnung des Königes und des Churfürsten.

Alles trug dazu bey, Augusten zu einem baldigen Vergleich geneigt zu machen. Eifersucht und Mißtrauen, machten sich ein eigenes Geschäft daraus, seine nützlichsten Vorhaben zu vergiften. Die Städte Thoren und Danzig weigerten sich seine Völker einzunehmen, und gaben sich nicht einmal die Mühe einen scheinbaren und hinlänglichen Vorwand ihrer Weigerung zu suchen w). Der Churfürst zeigte seiner Seits nicht weniger Neigung zum Frieden, aber er schlug allzeit eine schwer zu erfüllende Bedingung vor: Er verlangte, daß die Bezahlung der ihm durch den Vertrag von 1657. versprochenen Summe, der erste Punkt des Vergleichs seyn sollte. Die Einschränkungen die man ersinnen mußte, machten daß die Unterhandlung sich über ein Jahr verzog.

Die Reise  
der Königin  
wird  
aufgeschoben.

Diese Unruhen rissen dennoch den König aus einer Verlegenheit in der er sich befand.  
Man

w) Ihre Weigerung gründete sich auf ihre Gerechtsame, und die waren doch wohl ein hinlänglicher Vorwand.

Man forderte von ihm, die Königin sollte nach Pohlen kommen und ungezweifelte öffentliche Beweise von ihrer Bekehrung geben. Man hatte, um doch etwas zu sagen, vorgegeben, daß diese Fürstin nicht mehr so sehr für die protestantische Religion eingenommen sey, und weniger Abneigung vor den Lehrbegriff der Katholiken blicken lasse, ja man sagte geflissentlich, daß sie ihre Lehren mit Gesinnungen anhöre, die sehr vieles hoffen ließen. August konnte es nicht länger aufschieben seinen Unterthanen eine Königin zu zeigen, um die sie ihn inständigst baten. Ihre Gegenwart würde ohnfehlbar die Vorstellungen vernichtet haben, die, wie man gerne wollte, die Pohlen sich von ihrer Neigung zur katholischen Religion machen sollten. Die beständigen Unruhen im Reiche waren ein ziemlich guter Vorwand, die Reise dieser Fürstin bis ins folgende Jahr zu verschieben; und der König hatte wenigstens den Vortheil davon, daß er nicht genöthigt war, zu gestehen, er habe eine Bekehrung versprochen, in Ansehung derer es nicht in seiner Macht stehe, Wort zu halten.

1698.

Der Vorfall mit Elbing war nicht die einzige Quelle seiner Unruhen. Man hat gesehen, daß laut der Bertheilung der sächsischen Folge der litthauische Unruhen.

1698. schen Völker, ein Theil davon nach Litthauen gehen sollte, wo ihm seine Standquartiere in den Dekonomen, (so nennet man die königlichen Tafelgüter) angewiesen waren. Diese Völker waren auf dem Marsch; der König der den 18ten November abgereiset war, kam den 24sten in Brzesc an, und hielt sich daselbst etwas auf, um von der Lage der Sachen genaue Nachricht einzuziehen, damit er nicht leichtsinniger Weise die königliche Würde aufs Spiel setze. Das erste Neue was er daselbst erfuhr, waren zwei Deputationen; eine von denen zu Grodno versammelten Senatoren, die ihn durch den Marschall von Litthauen von ihrer Treue und ihrem Eifer versicherten; die andere war von dem eben daselbst versammelten litthauischen Adel x).

Der Adel will die sächsischen Truppen nicht in Litthauen einrücken lassen.

Er bath den König seine Völker nicht in das Großherzogthum einrücken zu lassen; zum Vorwand brauchte er den durch die von beyden Theilen verübte Feindseligkeiten, bereits verursachten Schaden, und das Unvermögen darinn man sich befand, Un-

x) Zaluski der selbst mit dem Könige in Brzesc war, gedenkt nichts von diesen Deputationen an den König, sondern nur daß man sich daselbst stetig berathschlaget, die gegen das Haus Sapieha entstandenen heftigen Bewegungen, zu stillen. T. II. p. 709. 710.

Unterhalt für eine Armee zu finden, die in dem Ruße stand, daß sie ihre Wirthe wenig schone. Die litthauer forderten die Rückstände von acht Jahren, und droheten sich dem Einmarsch der königlichen Völker zu widersetzen, im Fall er ihnen ihre Bitte nicht gewähren würde. Nichts desto weniger rückten zwölf Regimenter Reuterey ein, und näherten sich Grodno, wohin sich der König hernach begab, Besatzung einlegte, und die andern in die benachbarten Defonomenien schickte. Sie hatten daselbst einen beschwerlichen und unruhigen Aufenthalt. Es wäre noch ärger gewesen, wenn die litthauer einig unter einander gewesen wären, aber ihre Uneinigkeit nahm täglich zu. Während der Zeit, daß man die Häupter zu vergleichen bemüht war, geriethen der Adel und die Armee zu Anfang des Decembers an einander.

1698.

Sie rückten ein.

Die litthauische Armee die nur acht tausend Mann stark war, gieng nur vertheidigungsweise. Oginski, den der schlechte Erfolg des ersten Gefechtes nicht hatte muthlos machen können, da er sich von funfzehn tausend Edelleuten unterstützt sah, freute sich, daß er sich an dem Sapieha, wegen des ihm bey Jürgenburg angethanen Schimpfs, rächen konnte. Der Sieg blieb bey so unglei-

Neues Gefechte zwischen Oginski und Sapieha.

I. Th.

II

cher



1698. cher Macht nicht lange zweifelhaft. Er erklärte sich für den Adel y).

Die obersten Befehlshaber der Armee die nun von ihrer Schwäche überzeugt waren, wurden viel demüthiger, und bezeigten sich geneigter den Vorschlägen die ihnen der Bischof von Wilna als Friedensstifter that, Gehör zu geben. Dieser Prälat dem der König aufgetragen hatte, einen Frieden zwischen beyden Partheyen zu vermitteln, arbeitete mit Eifer daran. Vielleicht würde es ihm nicht ohne viele Mühe geglückt seyn, wenn nicht die Armee den Kürzern gezogen hätte; allein endlich den 20sten December, als der Fürst Sapieha seine Stellung ziemlich nahe bey Grodno, wo sich der König befand, genommen hatte, und Oginski

y) Von diesem Gefechte, daß nach dem unbestimmten Ausdruck des Verfassers im Anfang des Decembers vorgefallen seyn soll, gedenken die besten pohlischen Schriftsteller nichts. Zaluski sagt vielmehr am ged. Orte p. 710. daß Sapieha mit der Armee dem Adel, so wohl Widerstand thun wollen, als können, daß er aber genöthigt worden nachzugeben als Flemming mit 15000 Neutern erschienen, und den Adel, den der König zu gewinnen suchte begünstigt. Es ist also zu glauben, daß Flemming nicht bloß 28 Fahnen, wie der Verf. im folgenden sagt, bey sich gehabt, sondern alle 12 Regimenter mit denen er in Litthauen eingedrungen war.

fi sich mit dem Adel unweit vom Sapieha  
gelagert, kam Flemming der Oberbefehls-  
haber der sächsischen Armee mit acht und  
zwanzig Fahnen seiner Völker, stellte sich  
zwischen die beyden Heere, und befahl dem  
Sapieha im Namen des Königes und der  
Republik, seinen Soldaten auf der Stelle  
den Abschied zu geben. Der Prinz bedachte  
sich einige Augenblicke, da er aber die Fol-  
gen einsah, die seine Verweigerung hätte  
haben können, und erwog, daß Oginski  
dreyimal so viel Mannschaft habe als er,  
griff er die einzige Parthey die zu ergreifen  
war. Er gehorchte. Von beyden Theilen  
gewählte Bevollmächtigte versammelten sich  
in Gegenwart Flemmings, den der König  
zum Mittler ernannt hatte, und man unter-  
zeichnete einen Vergleich, dessen vornehmste  
Punkte waren: Die Armee welche der vor-  
nehmste Gegenstand des Streits, und der  
Zusammenberufung des Adels war, ist und  
bleibt verabschiedet; zweytausend sechshun-  
dert und zwanzig Mann zu Fuß, das Regi-  
ment der Republik mit darunter begriffen,  
werden beybehalten 2). Alle Befehlshaber

1698.

Der König  
verabschie-  
det die lit-  
thauische  
Armee.

Vergleich  
zur Wieder-  
herstellung  
des Frey-  
dens in Lit-  
thauen.

U 2

sollen

2) Eigentlich zweytausend sechs hundert und neun-  
zig Mann nach Salustki T. II. p. 712. oder  
zweytausend zweyhundert neunzig nach Leng-  
nich Hist. Pol. ampl. Trakt. p. 291.

1698.

sollen den Eid der Treue schwören und versprechen, nie etwas gegen die Republik zu unternehmen, und dem Könige treu zu dienen: Tausend ein hundert und vierzig Dragoner, die ihr Standquartier zu Pinsk haben sollen, werden auch beybehalten. Die ungarischen Völker bekommen als unnütz ihren Abschied. Allen Soldaten, sowohl denen die beybehalten als denen die verabschiedet werden, wird die Bezahlung von vier Quartalen, anstatt aller ihrer Anforderungen, versprochen, zugleich spricht man sie von allen Ansprüchen die man an sie haben könnte los: Alle von beyden Theilen begangene Feindseligkeiten werden durch eine allgemeine Vergebung in Vergessenheit gestellt; die Summe welche der König vermöge der Pacta conventa der Armee versprochen hat, wird bezahlt werden, und die Republik wird auf die Erfüllung dieses Versprechens dringen; In Ansehung der den Truppen bewilligten Quartale, sollen Abgeordnete, auf denen im Monat Februar zu haltenden Landtagen auf ihre Bezahlung dringen; Man verglich sich auch, daß die neuen Verbunden bis zum nächsten Reichstage aufgeschoben werden sollten; daß man die nöthigen Anstalten machen werde, damit der Feldherr von Litthauen, die Einrichtung der Coäquation genau beobachte; daß, da einige

Woimod-

1698.

Woiwodschaften sich geweigert Winterquartiere zu geben, und andere Abgaben zu entrichten, so werde man Abgeordnete auf die Landtage schicken, um sie deswegen zur Rechenenschaft zu ziehen. Nach einigen andern Artikeln die die Person des Feldherrn angingen, ward verordnet, daß das Geschütze aus den Einkünften von Lipniß, Pieranow u. a. m. a), sollte unterhalten und bezahlt werden, bis zu dem künftigen Reichstage, wovon der General des Geschützes auf den nächsten Landtagen Rechnung ablegen sollte; daß das Geschütze in dem Zeughaus zu Wilna sollte verwahrt, und nicht eher herausgezogen werden, bis man es gegen die Feinde der Republik brauchen werde; daß man von beyden Theilen den kirchlichen Tarnern Schuß geben solle, sowohl in Ansehung ihrer Güther, als ihrer Personen, doch unter der Bedingung, daß sie sogleich den König und der Republik den Eid der Treue leisten sollen b).

U 3 Dies

- a) Der Verfasser hat hier die Namen ganz fehlerhaft angegeben, und sie so ausgedrückt, als ob es Personen, nicht Dörfer wären. Er sagt: von den Einkünften des Lipnißki, Pieranowski und Witopski. Ich habe es aus dem Ratuski verbessert, der nur Lipniß und Pieranow nennt, und die übrigen durch u. a. m. ausdrückt. p. 713. l. c.
- b) Man findet diesen Vergleich nach der Länge bey Ratuski T. II. p. 711. 713.



1698. Dies war der Vergleich den die beyden  
 Folgen Partheyen den 20sten December c) 1698.  
 dieses Ver- unterzeichneten im Lager zwischen Lamno und  
 gleichs. Puzewig. Kraft dieser Artikel, wurde die  
 Armee in Gegenwart der Mittler verabschie-  
 det, die Compagnien wickelten ihre Fahnen  
 zusammen, und übergaben sie in die Hände  
 derer die ernannt waren sie zu übernehmen.  
 Darauf nahm man die im Vergleich be-  
 stimmte Anzahl Soldaten wieder in Dien-  
 ste; und nachdem alles zu Ende war, sang  
 der Bischof von Wilna das *Te Deum*. Man  
 lösete dabey die Kanonen, und eine Menge  
 von Menschen rief zu wiederholten malen:  
 Es lebe der König.

Der Prinz Sapieha, der geglaubt hatte  
 er müsse sich den Verdruß ersparen, bey  
 Verabschiedung der Armee gegenwärtig zu  
 seyn, erschien den Tag darauf wieder in  
 Grodno, wohin sich auch der Großfährnich  
 Oginski sogleich begab. Beyde bezeigten  
 gleiche Freude über die Schließung des Ver-  
 gleichs; und sie willigten nicht nur darein,  
 den Völkern des Königes die Winterquar-  
 tiere in Litthauen zu geben, sondern erbo-  
 then

c) Nicht den 20sten sondern den 17ten December  
 ward der Vergleich unterzeichnet. Siehe am ang.  
 Orte p. 713. it. *Lengn. Hist. Pol.* p. 290.

then sich auch zehn tausend Mann zu seinen Diensten anzuerwerben. 1698.

Da August sahe daß diese Sache so glücklich zu Ende gekommen, reifete er zwen Tage darauf von Grodno ab, und gieng durch Ermeland, dahin sich der Bischof bereits begeben hatte um ihn daselbst aufzunehmen. Er ruhete da einen Tag aus, setzte darauf seine Reise fort, und kam in Begleitung dieses Prälaten und anderer Großen des Reichs den zweyten Januar in Warschau an d). Seine erste Sorge war, das große Vorhaben der Ausöhnung des Bischofs von Kujawien mit dem Primas, wieder vorzunehmen. Diese Sache war wegen der Folgen von allzugroßer Wichtigkeit, als daß er sie hätte aus der Acht lassen können. Es war für ihn höchst vortheilhaft dem Primas allen Vorwand zu benehmen, die Gültigkeit der durch diesen Bischof verrichteten Krönung, als einen noch auszumachenden Punkt, dem zu haltenden Reichstage vorzulegen. Der König hatte diesen Reichstag bis in den Monat

Der König  
kehret nach  
Warschau  
zurück.

1699.

Schlebet  
den Reichs-  
tag auf.

U 4

nat

d) Zaluski sagt, daß der König sich wegen einiger Unruhen die zwischen den Litthauern und Sachsen entstanden, etliche Tage länger aufhalten mußten und erst den 8ten Januar zu ihm gekommen, und zwen Tage bey ihm geblieben, worauf er erst nach Warschau gereiset. T. II. p. 726.

1699. nat März hinaus gesetzt, und zwey Gründe hatten ihn zu diesem Aufschub bewogen. Er hoffte daß er in der Zwischenzeit Mittel finden werde, das gute Verständniß zwischen diesen Prälaten wieder herzustellen, ehe er einen Reichstag wagte, auf welchem der Unwillen des Cardinals, die noch nicht völlig gedämpfte Verbitterung wieder hätte zum Ausbruch bringen können. Ueberdem so wollte er gern erst den Fortgang der Unterhandlungen zu Carlowitz erfahren, wo der Kaiser und die übrigen mit Pohlen verbundenen Mächte ihre Bevollmächtigten hatten, Man handelte daselbst wegen des Friedens mit den Türken, und wenn die Artikel nur einiger maßen vortheilhaft für die Republik ausfielen, so mußte die nothwendig auf die Gesinnungen der Reichstagsversammlung gegen den König einen Einfluß haben.

Carlowl. Der Erfolg der Unterhandlungen war sei-  
her Friede. ner Erwartung gemäß. Der Friede zwischen dem König, der Republik Pohlen und dem türkischen Kaiser, ward zu Carlowitz den 26sten Januar von dem Bevollmächtigten Pohlsens Stanislaus Malachowski, und den Bevollmächtigten des Sultans, Mehemet Effendi und Alexander Mauro Cordato unterzeichnet. Er enthält elf Artikel, davon hier das wesentliche, entbloßt von dem Schwall

Schwall oft überflüssige Ausdrücke und Redensarten, die eine eifersüchtige und misstrauische Staatsklugheit in den Verträgen der Monarchen eingeführet hat, folget.

- 1.) Die alte Freundschaft soll wieder hergestellet, die Provinzen beyder Staaten sollen künftig durch die alten Gränzschei-  
dungen unterschieden werden, so wie sie vor den beyden letztern Kriegen waren, ohne das geringste hierinn zu ändern.
- 2.) Die Pohlen sollen alle Festungen die nach Befinden innerhalb der alten Gränzen der Moldau liegen, wieder abtreten.
- 3.) Kamieniec wird dem Könige und der Republik Pohlen, in dem Stande in welchem es jetzt ist, wieder gegeben, und vor dem 15ten März eingeräumt werden. Der Sultan entsagt allen Ansprüchen auf Podolien und die Ukraine.
- 4.) Der Sultan wird allen seinen Unterthanen und Lehnslenten, ohne Ausnahme, und namentlich den Tartern verbieten, künftig die geringste Feindseligkeit gegen das polnische Reich oder seine Unterthanen auszuüben. Die Mesire, die Beglerbegs, der krimmische Chan, und andere tartarische Prinzen oder Herren, ingleichen der Hospodar von der Wallachey, werden ausdrücklichen Befehl be-



1699.

kommen, für die Ruhe der Gränzen zu sorgen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu strafen, unter Bedrohung selbst gestraft zu werden. Pohlen verpflichtet sich seiner Seits eben dazu.

- 5.) Die Pforte erkennt Pohlen für einen Staat der jederzeit vollkommen frey gewesen, und soll denselben mit keinem Anspruch, aus was für Grunde, oder unter welcherley Vorwand es auch geschehe, beschwerlich fallen.
- 6.) Die Tartern die ihr Land verlassen haben um sich in der Moldau nieder zu lassen, zuwider den vorhergehenden Verträgen, sollen alle Derter die sie daselbst im Besiz haben, verlassen, und sich in die Gränzen ihres Vaterlandes einschränken.
- 7.) Die Ordensleute der katholischen Kirche, sollen in dem ganzen ottomannischen Reiche der freyen Ausübung ihrer Religion sich zu erfreuen haben, nach den Verträgen und alten Privilegien; und den pohlnischen Gesandten bey der Pforte wird frey stehen hierüber diejenigen Anforderungen und Vorstellungen zu thun, die ihm von dem König und der Republik werden aufgetragen werden.
- 8.) Die Handlungsfreyheit wird wieder hergestellt, für alle Kaufleute von beyden Nationen, die frey mit ihren Waaren hin

hin und herreißen können, wo es ihnen beliebt, wenn sie nur die alten Abgaben bezahlen, ohne daß neue aufgelegt werden können. Man soll die Kaufleute nicht nöthigen, Schulden zu bezahlen die bloß durch Zeugenaussage dargethan worden; um sie einfordern zu können, werden sie entweder durch Handschriften, oder andere gesetzmäßige Schriften die von Kaufleuten ausgestellt worden, bewiesen werden müssen e).

1699.

- 9.) Alle Gefangene die man während des Krieges weggeführt, werden von beyden Theilen ausgeliefert werden, wenn das Lösegeld, oder der in vorhergehenden Vergleich bestimmten Preis, bezahlt wird; und dieses Lösegeld soll vermindert werden, im Verhältniß mit der Zeit, welche der Gefangene gedienet hat; kann man sich aber wegen dieser Verminderung mit den Herrn nicht freundschaftlich vergleichen, so soll der Richter des Orts es nach Billig-

e) Dieser Artikel findet sich beyhm Zaluski nicht, der doch den ganzen Friedensschluß von Wort zu Wort hat. T. II. p. 764 - 768. Nur sagt er nach dem 9ten Artikel folgendes: Der Punkt von den Armeniern wird nicht eingerückt, und dies wird vermuthlich dieser Artikel seyn, da die Kaufleute die nach Pohlen handeln, größtentheils Armenier sind.

1699.

Billigkeit entscheiden. Die Gefangenen die etwa nach geschlossenem Frieden möchten seyn weggeführt worden, sollen ohne das geringste Lösegeld wieder gegeben werden. Es soll erlaubt seyn frey in dem ganzen ottomannischen Reiche herum zu gehen, um die in die Gefangenschaft gerathene Pohlen loszukaufen. Die Kriegsgefangenen von beyden Theilen, sollen ausgewechselt werden.

10.) Der Boiwode von der Moldau soll mit Pohlen in gutem Verständniß leben, so wie vorher; weder Pohlen noch die Moldau, sollen den Flüchtigen aus einer oder der andern Provinz, eine Freystätte erlauben.

11.) Der eilfte und letzte Artikel bestätigt die vorhergehenden Vergleiche, in allen Punkten die nicht durch den gegenwärtigen aufgehoben werden, oder den beständigen Rechten beyder Mächte zuwider sind. Man macht sich verbindlich diesen Frieden von beyden Theilen heilig zu halten, ihn allen Statthaltern, Befehlshabern und Beamten in Zeit von dreyßig Tagen bekannt zu machen, und jede Verletzung desselben nach diesem Zeitpunkt strenge zu bestrafen. Pohlen verspricht einen Abgesandten zu schicken, um der Pforte die Bestätigung dieses Friedens

zu überbringen, und des Sultans seine 1699.  
zu empfangen; auch so bald es möglich ge-  
schehen kann, eine feyerliche Abgesandt-  
schaft an den türkischen Hof zu senden,  
um den Frieden zu bestätigen, und vol-  
lends eine aufrichtige und dauerhafte  
Freundschaft zwischen dem Kaiser und  
Pohlen wieder herzustellen f).

Dies war der Erfolg der Unterhandlung- Vorthail.  
gen zu Carlowiß, durch welche Pohlen die hatte Folge  
wichtige Festung Kamieniec wieder bekam, dieses Frie-  
ingeleichen Podolien und die Ukraine, welche denschluß  
seine Bundesgenossen und die Vermittler ses.  
des Friedens ihm verschafften: Ein für Au-  
gusten sehr glücklicher Erfolg, der sich da-  
durch eines der beschwerlichsten Versprechen,  
die er der polnischen Nation gethan hatte,  
entledigt sah. Die Wiedergabe dieser Fe-  
stung machte der Republik um desto mehr  
Vergnügen, je weniger sie Ursache gehabt  
hatte sie zu erwarten. Die öffentliche Freu-  
de brach aller Orten aus. Alle Städte  
zeigten ihre Zufriedenheit mit einem bestän-  
digen

- f) Außer diesem Tractat findet man beyh. Zaluski  
auch noch viele Briefe und andere Schriften, die  
auf diesen Friedensschluß und die dabey vorgefal-  
lenen Irrungen, eine Beziehung haben. T. II.  
p. 570 - 579. 604 - 608. 627 - 631. 676 - 699.  
733. 756 - 764.



1699. digen Frieden, der den König in den Stand setzte die elbingische Sache rühmlich zu endigen. Die türkischen Befehlshaber der Gränzfestungen erhielten Befehl, die Feindseligkeiten zu verhindern.

Neuer  
Einfall der  
Tartern.

Die entferntesten Tartern wußten noch nichts von diesem Verbothe, oder vielleicht mochten sie auch schon wissen, daß der Friede sie bald wieder in ihre Wildnisse einschränken werde, sie eilten daher sich eine Art von Sicherheit, in welche Pohlen durch die Nachricht von dem Frieden gerathen war, zu Nuße zu machen. Sie drungen bis in die Gegenden von Sambor und Lemberg, und verschiedene andere Derter vor. Sie richteten gräßliche Verwüstungen im Lande an, zerstörten und verbrannten bey Jaslowicz die Güter des Kron-Großfeldherrn, und machten eine Menge Gefangene. Der Feldherr schickte ihnen den Stresznicki und Czaborowski, mit den Truppen die nahe genug waren um zu ihnen zu stoßen, nach. Die Tartern die dieses vermutheten, dachten an ihren Rückzug, und nahmen über zwölf tausend Sklaven mit; aber die sie verfolgenden Pohlen, holten sie ein, ehe sie noch die Gränze erreicht, und bekamen einen Theil der Gefangenen wieder. Dieser Unfall störte in etwas die Freude, die damals zu Warschau herrschte.

August

August that alles mögliche, um den Pohl- 1699.  
 len die Vergnügungen die die Fastenachtszeit Lustbarkei-  
 mit sich bringt, schmecken zu lassen. Er ten des Car-  
 wußte daß nichts einer gesunden Staatsflug- navals.  
 heit gemäßer sey, als das Volk mit räuschen-  
 den Lustbarkeiten zu beschäftigen; und wenn  
 auch Staatsursachen keinen Theil daran ge-  
 habt hätten, so trieb den König seine natür-  
 liche Neigung von selbst dazu. Dieser Fürst  
 der von seiner Geburth an, eine gesunde  
 und starke Leibesbeschaffenheit hatte, ver-  
 band mit den Vorzügen des Körpers ei-  
 nen aufgeweckten Geist, ein zärtliches Herz,  
 und eine Liebe zur Pracht die keine Grän-  
 zen hatte. Die Lustbarkeiten waren um de-  
 sto mehr nach seinem Geschmack, je mehr  
 er sich dabey zu seinem Vortheil zeigte, und  
 sich Bewunderung erwarb, sowohl durch sei-  
 ne Stärke, darinn ihm wenig andere gleich  
 kamen, als durch die Annehmlichkeit die  
 seine kleinsten Handlungen allemal beglei-  
 te. Das schöne Geschlecht, welches allezeit  
 dazu eingeladen wurde, und in Augusts Au-  
 gen die größte Zierde derselben ausmachte,  
 gewöhnte sich sehr leicht theil an den Ergö-  
 lichkeiten eines glänzenden und prächtigen  
 Hofes zu nehmen. Der König war in sei-  
 nem neun und zwanzigsten Jahre, und sein  
 Herz war bey solchen Gelegenheiten nicht  
 immer müßig.

Unter-

1699. Unterdessen ließ er doch darüber die Regierungsgeschäfte nicht aus der Acht. Den 18ten Februar hielt er einen Staatsrath bey welchem der Primas, der Bischof von Ploßko (damals schon von Ermeland) die Castellane von Wilna und Samogicien, der Kron-Großmarschall, der Kron-Großschatzmeister, die Unterkanzler der Krone und von Litthauen, und andere vornehme Reichsbeamte zugegen waren. Man faßte darinn folgende Entschlüsse:

Darinn genommene Entschlüsse.

Der König soll gebethen werden, den Reichstag in Warschau auf den letzten des nächstfolgenden Maymonats auszuschreiben: Man soll dem Könige die Wahl der Bevollmächtigten überlassen, die den Türken die Festungen, deren Wiedergabe zu Carlowitz versprochen worden, abgeben, oder sie von ihnen abnehmen sollen, und ihn zugleich bitten, dieses Geschäfte nur solchen Personen anzuvertrauen, die im Stande sind, es gehörig auszurichten: Man soll die Vermittelung des Kaisers, der Könige von Schweden und Dännemark, ingleichen der Generalstaaten der vereinigten Niederlande, um die Elbingische Sache freundschaftlich abzu thun, annehmen, wann nur der Churfürst von Brandenburg die Sachen in den vori Stand setzt, und denn die Unterhandlungen zu Elbing, nicht zu Breslau, gepflogen werden,

den, welchen letztern Ort der Kaiser zur Zusammenkunft vorgeschlagen hatte. Man ließ jedoch dem Könige die Freiheit, zu schließen ohne die Rückgabe zu erwarten, wenn er und seine Räthe es für gut befinden sollten.

Diesem Vergleiche konnte es nicht an Mittlern fehlen. Schon im Monat December 1698. hatte der König von Dänemark an den König von Pohlen geschrieben, um ihm seine Vermittelung anzubieten, und ihn zu bewegen, daß er nicht gewaltsame Mittel brauchen solle. Ein Grund, der ihn bewog, diese Anerbietungen zu thun, war, weil er für die Verträge zu Welau und Bydgoscz (Bromberg) die Gewähr geleistet. Sein Schreiben wurde um desto besser aufgenommen, weil diese Ermunterungen zu einem gütlichen Vergleiche den Vortheilen und Absichten des Warschauer Hofes vollkommen gemäß waren. Der Wiener Hof sah vorher, daß er wegen der spanischen Erbfolge ohngezweifelt viel werde zu schaffen bekommen; und es lag ihm sehr viel daran, eine Streitigkeit in ihrem Anfange zu ersticken, die in einem bürgerlichen Kriege, Hülfsvölker, auf die er sich im Nothfalle Rechnung machte, würde beschäftigt haben. Er hatte gewünscht die Zusammenkunft nach Schlesien zu ziehen, und der Stadt Breslau die Vortheile zu verschaffen,

1699.

Der König von Dänemark bietet seine Vermittelung an.

I. Th.

F

die



1699. die dergleichen Versammlungen gemeiniglich den Städten bringen, wo sie gehalten werden g).

Der König  
von Schweden  
bietet  
auch die sei-  
nige an.

Schweden, welches noch nicht vergessen hatte, in was für Achtung es durch den Titel eines Mittlers bey dem ryswickschen Friedensschlusse gekommen, sahe es gern, daß es auch bey diesem Vergleiche die Vermittelung haben konnte. Der Baron Welling war von Seiten Carls XII nach Pohlen gekommen, um die Vermittelung dieses Monarchen anzubieten. Dieser Minister, der nachher in den schwedischen Staatsgeschäften eine sehr große Rolle gespielt, war ein Finnländischer Edelmann, ein Mann von großem Verstande, einschmeichelnd aber wollüstig, und fast allezeit ein Spiel seiner Leidenschaften. Ich habe schon gesagt, daß an Augusts Hofe jedermann mit Liebeshändeln beschäftigt war. Welling war von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit, daß er darinn sehr weit kommen konnte; der König ließ ihn an seinen Lustbarkeiten Theil nehmen, und ohne ihm die Absichten, die er hatte zu entdecken, forschte er ihn so vollkommen aus, daß er von ihm so viel Licht bekam, als er nur

Gemüths-  
beschaffen-  
heit seines  
Gesandten.

g) Diese Briefe findet man in Saluski histor. Briefen T. II, p. 734-736.

nur wünschte. Man konnte ihn desto weniger im Verdacht haben, daß er zurückhaltend gegen ihn sey, da er in gleichgültigen Dingen eine völlige Offenherzigkeit und sehr einnehmende Aufrichtigkeit gegen ihn bewies. 1699.

Es schien, als ob jedermann sich Mühe Frankreich gebe, die schlimmen Folgen eines Bruchs <sup>biethet sei-</sup> abzuwenden. Der Marggraf, des Alleurs, <sup>ne Vermittelung an.</sup> französischer Gesandte am Berlinischen Hofe, bekam Befehl, dem Churfürsten die Vermittelung seines Herrn anzubieten. Friedrich, so hieß der Churfürst, stieß einen Vorschlag, der ihm eben nicht gelegen kam, nicht schlechterdings von sich. Er antwortete, es würde ihm ungemein angenehm gewesen seyn, wenn er die Anerbiethungen Ihro Majest. des allerchristlichsten Königes hätte annehmen können, allein, da bey dem Bromberger Vertrage keine andere Vermittelung gewesen, als des Kaisers, des Königes von Dänemark und der Generalstaaten, so würde es nicht schicklich seyn, bey einer Unterhandlung, die die Erfüllung dieses Vertrages betreffe, für den diese drey Mächte die Gewähr geleistet, noch neue Mittler anzunehmen. Eben dieses Grundes bediente man sich auch in Ansehung Schwedens.

In Litthauen änderte sich die Gestalt der <sup>Zustand v.</sup> Sachen nach Unterwerfung der saporischen <sup>Litthauen.</sup>

1699. Fameliie. Einige unruhige Köpfe redeten zwar von Errichtung einer Conföderation, und einige Woiwodschaften dieses Großherzogthums, bothen unter der Hand, dem Großfeldherrn ihre Unterstützung an, wofern er einen Versuch machen wolle, sich an dem Hofe und an dem Adel zu rächen, die ihn gewisser maßen seiner Würde, durch den Befehl seine Armee abjudanken, entsezt hatten. Allein, es sey nun, daß der Hof solche Maaßregeln ergriffen, daß er in der nöthigen Ehrfurcht erhalten wurde, oder daß ihm diese Verbindung nicht sicher genug schien, um auf dergleichen Versicherungen eine so misliche Sache zu wagen; oder endlich, daß beyde diese Bewegungsgründe bey ihm zusammen kamen, so ließ er sich nicht in das Vernehmen ein, wozu man ihn bereden wollte.

Eifer des  
litthauisch.  
Adels für  
den König.

In der That bezeugte der Adel sich sehr zufrieden mit dem Könige, und versprach ihm eine unverbrüchliche Ergebenheit. Wenig Tage nach dem Vergleiche von dem ich geredet habe, ließ er Ihm sagen: Er könne sich darauf verlassen, daß er in Litthauen hundert tausend Herzen und hundert tausend Säbel zu seinen Diensten habe. Er wiederholte diese Anerbietungen und Versicherungen durch seine Abgeordnete in einer Bittschrift, die sie Ihm überreichten. Die vornehmsten Punkte dieser Bittschrift waren:

Dor

Der Adel des Großherzogthums Litthauen 1699:  
 sey bereit, sein Leben und seine Güter zum  
 Dienste des Königes aufzuopfern, zur Dank-  
 barkeit für den Schutz, den er ihm so offen-  
 bar gegönnet, und in Betracht dessen, daß  
 Er Ihm seine Freyheiten während der Un-  
 ruhen so nachdrücklich erhalten: Er bitte den  
 König, daß er Litthauen, wenigstens alle  
 drey Jahre einmal mit seiner Gegenwart zu  
 beehren, und den letzten Vergleich mit der  
 Gegenparthey zu bestätigen geruhe. Er bath  
 ferner, daß dem Großherzogthume erlaube  
 seyn möge, beständig einen Secretär am  
 Hofe zu haben, um von Zeit zu Zeit Er.  
 Majest. ihre Vorstellungen zu übergeben,  
 und alle ihr Land betreffende Staatschriften  
 zu unterzeichnen; daß dem Voivoden von  
 Marienburg untersagt werde, sich in irgend  
 eine Sache die Litthauen angehe, zu men-  
 gen. Ihre Dankbarkeit schränkte sich nicht  
 bloß auf den König ein. In eben dieser  
 Bittschrift bath man den König, auf dem  
 nächsten Reichstage den Geheimenrath Reich-  
 ling, und den sächsischen General Flemming  
 zu empfehlen, und für sie beyde das Einzüg-  
 lingsrecht zu erhalten, in Betracht der Dien-  
 ste, die sie bey dem lezt getroffenen Verglei-  
 che geleistet. Man empfahl Ihm auch die  
 Donati, Familien in Wothynien und Sa-  
 mogitien, die ihm Beweise einer außeror-



1699. deutlichen Treue gegeben hatten. Man bath ihn endlich die Sachsen nicht auf die Ländereyen der Geißlichkeit und der Krone zu verlegen, und die Schenkung gewisser Güter zu widerrufen, deren Einkommen, nach den Grundgesetzen des Reichs zum Unterhalt der königlichen Tafel bestimmt ist, und nicht veräußert werden kann h).

So wurden die Schwierigkeiten nach und nach zu Augusts Vortheil gehoben. Ob er gleich wohl wußte, daß die vermittelnden Mächte nicht zugeben würden, daß er Elbing belagerte, so machte er doch Kriegsanstalten, in der Hoffnung, daß sie ihm zum Vorwande dienen würden, die deutschen Truppen zu vermehren, deren Zurücksendung durch wiederholte Bittschriften, von ihm verlangt wurde. Er schmeichelte sich auch, daß diese Zurüstungen den Churfürsten von Brandenburg bewegen würden, nicht allzustreng auf sein völliges Recht zu dringen. Allein, er betrog sich in beyden Stücken in seiner Rechnung. Der Primas, der von einer ziemlichen Anzahl Senatoren unterstützt wurde, war der erste, der sich dem Vor-

Der Primas, u. ein Theil des Senats widersezt sich.

h) Diese Bittschrift stehet beym Żalaski T. II. p. 714. 715. allein, von dem, was der Verfasser, in Ansehung der Donati sagt, finde ich nichts darin.

Vorsatz, den der König zu haben schien, sich der Stadt Elbing mit Gewalt zu bemächtigen, widersetzte. Er befürchtete, eine Belagerung möchte einen Krieg nach sich ziehen, welchen zu führen, man unermäßliche Summen würde aufbringen müssen, die der Staat nicht würde aufreiben können. 1699.

Raum hatte der Churfürst erfahren, daß Der Churfürst von Brandenburg nimmt auch seine Maasregeln. kaum hatte der Churfürst erfahren, daß der Kriegsvölker nach dieser Seite zu vorrücken ließ, so war er mehr als jemals auf seiner Hut. Unterdessen, daß man in Danzig, wo endlich das sächsische Geschütze angelangt war, Truppen anwarb, und ein Lager bey Marienburg abstach, erfuhr er, daß in Elbing selbst eine Verschwörung gemacht worden, um die königlichen Völker einzulassen. Dieß war ihm genug, um die nöthige Vorsicht zu gebrauchen, wodurch dieser Entwurf vereitelt werden könnte. Er legte eine viel stärkere Besatzung in die Festung, als sie nach dem Vertrage mit der Bürgerschaft, seyn sollte; er nahm den Bürgern die Bewachung der Posten ab, die sie bisher entweder selbst, oder mit ihren Stadtsoldaten besetzt hatten. Er nahm auch dem Magistrat die Schlüssel, und erwartete den Ausgang des Reichstages, der sich versammeln, und eine entscheidende Entschließung in dieser Sache fassen sollte.

1699.

Der König  
glehr dem  
Ruffischen  
Residenten  
Gehör.

Der Czar so gar schien an dieser Streitigkeit Theil zu nehmen, und sein Resident sagte in einem Gehör, das er bey dem Könige hatte: Sein Herr bärhe den König inständigst, dem Churfürsten Genugthuung zu verschaffen, und ein anständiges Mittel zu gebrauchen, um diese Festung von ihm wieder zu bekommen. Eine Bewegung, welche die russischen Völker um diese Zeit gegen die pohlischen Gränzen machten, wurde anfänglich von vielen übel ausgeleget. Man verglich diesen Schritt mit dem, was der Resident gesagt hatte, und schloß daraus etwas übereilt, daß der Czar mit dem Churfürsten gemeinschaftliche Sache mache, und ihn zu unterstützen denke. Dieser Gedanke hätte bey den Pohlen den Wunsch erwecken sollen, daß der König alle in Pohlen befindliche deutsche Truppen behielte; allein, sie achteten diesen Bedürfniß für nichts. Die Nähe einer russischen Armee und die Zurüstungen des Churfürsten, schreckten sie nicht so sehr, als die Gefahr in welche die sächsischen Kriegsvölker die Freyheit des Vaterlandes setzten, und sie drungen daher mit gleicher Standhaftigkeit darauf, diese ganze fremde Armee abzuschaffen.

Indessen war der Reichstag auf den 16ten Junius ausgeschrieben. Die Landtage, die vorhergehen mußten, stimmten fast alle dar-

im

inn überein, daß sie verlangten, man solle 1699.  
dem Churfürsten den Krieg nicht ankündigen,  
sondern die Sache wegen Elbing, durch die  
freundschaftlichen Bemühungen der Mittler,  
gütlich beylegen. Die Sachsen sollten aus  
dem Reiche und Großherzogthume heraus,  
und man solle der Reichstagsversammlung  
die Pacta conventa vorlegen.

Die Eröffnung des Reichstages geschah Reichstag  
zu Warschau auf den bestimmten Tag. Der zu War-  
Bischof von Posen hielt die heil. Geistmesse schau.  
in Gegenwart des Königes und eines Theils  
des Senats. Die Landbothen giengen dar-  
auf in ihren Saal, wo man die Wahl eines  
Marschalls vorschlug. Zawisza (Sawischa)  
der auf dem vorigen Reichstage Marschall  
gewesen war, verwaltete dieses Amt noch,  
wie es gebräuchlich ist. So bald er gebe-  
then hatte, daß man ihm einen Nachfolger  
erwählen möchte, erklärten sehr viele Land-  
bothen, daß sie darein nicht willigen würden,  
bis die sächsischen Völker aus dem Lande ge-  
schaffet wären, und man das Original der Vorgeschla-  
Pacta conventa übergeben. Sie trugen zu gene Mar-  
gleich dem Zawisza auf, den König instän- schallenwahl.  
digst zu bitten, daß er sie in Ansehung dieser Forderung.  
zwey Punkte befriedigen möge. der Landbo-

Die Antwort des Königes auf die erste  
Forderung war, daß er fest entschlossen sey,  
sein gethanes Versprechen zu halten, ein



1699. Theil der Sachsen sey bereits zurückgeschickt, und auf der schlesischen Gränze angekommen; die andern befänden sich auf dem Marsche, und er wolle nur eine geringe Anzahl bey sich behalten. In Ansehung der Pacta conventa sagte der König den Deputirten des Reichstages, die Urschrift derselben sey dem Woivoden von Marienburg, mit dem Kästchen, worinn sie gewesen, weggenommen worden. Diese Urschrift war eigentlich nur eine rechtskräftige Abschrift des Gerichtsschreibers, bey welchem der erste Aufsatß geblieben war. Der König gab dem Woivoden von Ploßk, als Starosten von Warschau, die Macht, dem Gerichtsschreiber, Namens Sobolewski, zu befehlen, eine neue Abschrift, nach dem ersten Aufsatze, auszuliefern. Zawisza schlug nochmals vor, einen Marschall zu erwählen. Man gab ihm eben so wenig Gehör, als den Tag vorher, man weigerte sich, eher zu dieser Wahl zu schreiben, bis die sächsischen Völker insgesammt wirklich aus dem Reiche würden gegangen seyn: Der kulmische Landbothe hielt über diese Materie eine Rede, und drung sehr lebhaft auf die Erhaltung der Freyheit und die Vollstreckung der Geseze. Ja er trieb die Freyheit so weit, daß er gerade heraus sagte, in Pohlen habe der König nur das Recht mit seinen Mitbürgern, als der Vornehm-

Ele fordern  
Hartnäckig  
die Zurück-  
sendung der  
sächsischen  
Völker.

nehmste unter ihnen, nicht aber als ein Kö- 1699.  
nig mit seinen Unterthanen oder Sklaven um-  
zugehen. Ein König müsse nicht den Land-  
bothenaal und die Senatorenstube mit seinen  
Soldaten gleichsam belagert halten; und er  
für seine Person sey entschlossen, die Landes-  
freiheit, auch mit Gefahr seines Lebens zu  
behaupten. Der lenczweische Landbothe trug  
vor, der Marschall solle nochmals bey dem  
Könige anhalten. Man gab ihm Beyfall,  
und die Sitzung ward auf den dritten Tag  
verleget.

Der neunzehnte ward zu besondern Ver- Neue  
sammlungen angewendet, welche die Landbo- Streitigkei-  
then von etlichen Wojwodschaften unter ein- ten.  
ander hielten, die vergebens ein Mittel such-  
ten, alle diese Zwistigkeiten gütlich benzule-  
gen. In der allgemeinen Zusammenkunft,  
die am 20sten geschah, theilte Zawisza die  
neuen Antworten mit, die er vom Könige  
empfangen hatte. Ihro Majestät sagte er,  
haben mir das Versprechen, welches sie ge-  
than, die deutschen Völker zurück zu schicken,  
bestätiget, und der größte Theil von ihnen  
sind schon auf dem Marsche. Er bath dar-  
auf, daß man doch endlich einmal zur Mar-  
schallswahl schreiten möchte. Die Meynun-  
gen waren getheilet; Einige behaupteten, die  
Sachsen müßten erst alle aus dem Reiche  
seyn. Zawisza gab ihnen zu verstehen, daß  
die

1699. die Wahl eines Marschalls ein wesentlicher vorläufiger Punkt sey; daß die Versammlung keine wahre Reichstagsversammlung sey, bis sie einen Marschall erwählet; und daß diese Berathschlagung vor allen andern vorhergehen müsse; daß auf allen Fall dieser Schritt sie zu nichts verbindlich mache, weil derjenige, der erwählet werden würde, ihnen weder in ihren Verhaltensvorschriften etwas ändern, noch auch der Freyheit der Stimmen Eintrag thun könne. Diese Gründe waren entscheidend, und würden diese Schwierigkeit gehoben haben, wenn nicht die beyden, Pohlen und Litthauen, den Streit wieder erneuert hätten, an wem die Reihe sey, dem Reichstage einen Marschall zu geben.

Ankunft  
des Pri-  
mas. Die Sitzungen des 22sten, 23sten und 26sten vergiengen mit Wortwechseln, die immer bitterer wurden, bis zum 29sten, da der Primas in Warschau ankam. Er hielt einen prächtigen Einzug, und hatte den Tag darauf ein langes Gehör beym Könige, bey welchem alle Senatoren zugegen waren.

Sczuka  
wird Mar-  
schall. Den ersten Julius schien es, als ob die Gegenwart des Primas die Stille mit in die Versammlung gebracht. Die Marschalls-  
wahl, wegen der man sich in zehn Sitzungen nicht vergleichen können, ward in zwey Stunden friedlich zur Richtigkeit gebracht, und fiel auf den Kronreferendarius Sczuka,  
der

der einer von den Großpohlischen Landbo- 1699.  
then war i). Man schickte darauf Abgeord-  
nete an den König, um ihm diese Wahl be-  
kannt zu machen, und ihn zu bitten, daß er  
die sächsischen Völker ungesäumt aus dem  
Lande schaffen möge. August billigte die  
Wahl der Reichstagsversammlung, und ant-  
wortete in Ansehung der Truppen, daß ein  
großer Theil davon schon außer dem Reiche  
sey; daß die übrigen ihnen folgen würden, so  
bald der ganze Senat einmüthig bezeigen  
werde, daß dieß seine Meinung sey; daß er  
einen großen Senatsrath übermorgen zusam-  
menberufen werde, und daß die Abgeordne-  
te sich dabey einfinden könnten.

Dieser Vorschlag ward anfänglich von  
den Landbothen ziemlich übel aufgenommen.  
Sie blieben hartnäckig dabey, daß sie über Vorstellun-  
nichts eher berathschlagen wollten, bis man gen des Kö-  
ihnen zuverlässige Versicherung von dem Aus- nias an den  
marsch aller Sachsen würde gegeben haben, Reichstag.  
zwölf hundert Mann ausgenommen, die sie  
dem Könige zu seiner Leibwache bewilligten.  
August, der allen Drehereyen der Landbo-  
then

i) E. Salusti hist. Gr. T. II. p. 777. der ebenfalls  
den glücklichen Ausgang dieses Reichstags, der  
Klugheit und Geschicklichkeit des Marichalls, doch  
aber auch d. n. Vermuthungen des päpstlichen Nun-  
cius Paulucci zuschreibt.



1699. then auf einmal ein Ende machen wollte, ließ den 7ten in voller Reichstagsversammlung vorstellen: Er sey benachrichtiget worden, daß übelgesinnte Leute, ihm den Vorfaß, die Freyheit zu unterdrücken, beymäßig, dadurch, daß er fremde Kriegsvölker halte, er sähe sich daher genöthiget, den falschen und verläumderischen Gerüchten, die man in dieser Sache geflissentlich austreue, zu widersprechen. Er erklärte zugleich, daß er, um alle Furcht zu vertreiben, und alle Zweifel zu heben, entschlossen sey, seine Völker nach Deutschland zurück zu schicken, aber daß er es erst vierzehn Tage nach dem Reichstage thun werde, wosern man nur auf demselben die gehörigen Anstalten zur Sicherheit seiner Person treffen werde.

Die Landbothen, und die, welche die meiste Mäßigung besaßen, fanden nichts unbilliges in diesem Betragen, und um den König, in dem, was er verlangte, zu befriedigen, setzte man sogleich einen Verbindungsvergleich auf, um sein Ansehen zu befestigen, und seine Person zu sichern. Er ließ öffentlich die Pacta conventa vorlesen, die ihm eine besondere Leibwache von 6000 Mann bewilligen. Diese Verlesung that die Wirkung, die er sich davon versprochen hatte. Die Gemüther schienen hernach weniger erhist zu seyn, und zeigten mehr Neigung, in diesem

Pun-

Punkte nachzugeben, und die Berathschlagungen fiengen an, besser zu gehen. 1699.

Die Landbothen begaben sich vier Tage darauf zum Gehör beym Könige, der sie in einem prächtig ausgeschmückten Saal empfing. Er saß auf einem rothsammetenen mit goldenen Tressen und Franzen besetztem Throne. Der Cardinal Radziejowski, einige andere vornehme Geistliche, und verschiedene pohlische und deutsche Herren, umgaben den Thron, und waren nach ihrer Würde geordnet. Die Landbothen traten herein, und hatten an ihrer Spitze den Marschall, der sie dem Könige darstellte, und weitläufig von der vornehmen Geburt, der Tapferkeit, den Muth und der Treue dieser Herren redete. Er bath den König, ein ganzliches Vertrauen in sie zu setzen, und ihnen davon einen ungezweifelten Beweis dadurch zu geben, daß er die Sachsen nach Hause schicke. Der Krongroßkanzler antwortete in Augustsnahmen, in Ausdrücken über die die Landbothen vergnügt zu seyn schienen. Sie wurden alle zum Handkuffe gelassen, und begaben sich wieder weg. Er giebt den Landbothen Gehör

Der Reichstag setzte darauf seine Berathschlagungen mit ausnehmendem Fleiße fort. Es war zu besorgen, daß die, durch die Gewohnheit vorgeschriebene Zeit, zu kurz seyn werde, und man, ohne einen Schluß zu fassen,

1699. sen, werde aus einander gehen müssen. Die Uneinigkeit, die anfänglich geherrscht, hatte gemacht, daß man viel kostbare Zeit verlohren. Es ist eine hergebrachte Gewohnheit, daß, nachdem der Senat und die Landbothen sich jedes besonders berathschlaget, sie sich hernach vereinigen, um nur einen Körper auszumachen, und in Gegenwart des Königes alle gefasste Entschließungen wiederholen. Da ist es, wo die ganze Majestät des Staats in dieser verehrungswürdigen Gesellschaft vereinigt, allen dem, was sie festzusetzen für gut befindet, die Kraft eines Gesetzes giebt. Fehlet dieses, so ist der Reichstag unnütz und ohne Frucht. Dieser Reichstag, der unter so unglücklichen Anzeichen einer allgemeinen Uneinigkeit zwischen dem Haupte und den Gliedern angefangen worden, hatte den allerglücklichsten Ausgang.

Weise Auf- Dieser glückliche Ausschlag war zum Theil  
führung des eine Frucht der Mäßigung, mit welcher sich  
Königes. August betrug. Er entwafnete, so zu sagen, durch seine Geduld und Gelindigkeit, die übermüthige und aufrührerische Hitze der meisten Landbothen, die nur deswegen auf dem Reichstage erschienen waren, um ihm gemeinschaftlich Hindernisse in den Weg zu legen. Er wohnte besonders die sieben letzten Tage den Sitzungen bey, und seine Geschicklichkeit diente ihn mehr als einmal dazu, den

Schluß

Schluß des Reichstags zu beschleunigen. 1699.  
Kaum sahe er, daß eine Materie die zur Uneinigkeit Anlaß gab aufs Tapet kam, so brauchte er sogleich ein schleuniges Hülfsmittel dagegen. In der letzten Sitzung die den 30sten gehalten wurde, blieb er zwanzig Stunden hinter einander auf seinem Thron, um durch diese Beständigkeit die Glieder des Reichstags zur Beendigung des großen Werks, weswegen sie sich versammelt hatten, zu bewegen.

Die Klugheit des Marschalls Sczuka, Klugheit  
trug auch sehr viel dazu bey. Er bediente des Marschalls,  
sich der Macht die sein Amt ihm gab, um  
die Landbothen in den Schranken einer weisen und bescheidenen Freyheit zu erhalten. Als einer von ihnen anfieng auf eine ziemlich unehrerbiethige Art gegen den Hof mit Heftigkeit zu reden, legte er ihm ein Stillschweigen auf, und, welches man als etwas erstaunenswürdiges ansah, die andern Landbothen billigten es insgesammt, und lobten ihn deswegen. Er stellte den Geist des Friedens in den Versammlungen wieder her, und man arbeitete mit einmüthiger Thätigkeit daran, die Zeit wieder zu gewinnen, die man unglücklicher Weise verloren hatte. Man that noch mehr. Mit einer Gefälligkeit davon man wenig Beyspiele findet, bewilligte die Reichstagsversammlung, zwey  
1. Th. D Tage



1699. Tage über die Zeit, welche sonst der Gebrauch für die Dauer der Reichstage bestimmt hat k), und sie wendete sie so nützlich an, daß sie endlich die Punkte, welche der vornehmste Gegenstand ihrer Berathschlagungen waren in Richtigkeit brachte. Hier sind die vornehmsten Verordnungen die sie machte.

Reichs- Man bestätigte mit einmütigen Stimmen den Entwurf zu einer Acte, für die tagsschlüsse Sicherheit und das Ansehen des Königes, und man machte daraus ein Reichsgesetz, welches alle diejenigen die sich an der Person des Königes vergreifen, oder der seiner Würde gebührenden Ehrerbietung zuwider handeln, oder auch die Verwegenheit haben würden, sich seinem Gehorsam es geschehe auf was für Art es wolle zu entziehen, zu sehr schweren Strafen verurtheilet. Es wurde beschloffen, daß alle sächsische Hausbediente und andere Fremde, die bisher in Pohlen

k) Zaluski saut ausdrücklich: Der Reichstag sey just an dem Tage, an welchem er geendigt werden sollen, zu Ende gegangen, und führet dies als etwas besonders an. Hier sind seine Worte: Jam tibi brevibus significari, finita feliciter fuisse Comitum Pacificationis, et quidem, quod plane nunquam forte accidit, in tempore, hoc est ipso die quo finiri debent, in spatio scilicet sex septimanarum, T. II, p. 777.

1699.

Pohlen gewesen, und zu dem königlichen Hofstaat gehörten, vor wie nach darinn bleiben sollten; daß Ihro Majestät allzeit sechs Minister oder Staatsräthe für die sächsischen Staatsfachen im Reiche haben sollten; allein August der auch den geringsten Anlaß zum Argwohn vermeiden wollte, erklärte daß er mit zweyen zufrieden seyn wolle. In Ansehung der sächsischen Kriegsvölker verordnete man, daß Ihro Majestät außer den zwey Regimentern der Leibwache zu Fuß des Königes und der Königin, zwölf hundert Mann von der Leibwache zu Pferde unter dem Namen der großen Musquetierer oder Trabanten, in Pohlen behalten könne; daß in Litthauen eine gleiche Anzahl sächsischer Völker bleiben solle, und daß alle auf Kosten der Republik sollten unterhalten werden. In Ansehung der pohlischen Soldaten wurde beschloffen ihnen acht Quartale des rückständigen Soldes zu bezahlen, und dem Könige ertheilte man die Macht, sie in bessern Stand zu setzen, und sie durch solche Mittel die er für die schicklichsten halten würde, zu bezahlen. Da die Zeit zu kurz war, die besondern Sachen zu untersuchen, so setzte man ihre Untersuchung bis auf den nächsten Reichstag aus 1).

M 2

Au.

1) Siehe die Constitution des sechswochentlichen Reichs-

1699. August hatte gleich an dem ersten Tage nach der Vereinigung der beyden Stuben das Vergnügen, daß der Primas und der Kron - Großkammerherr Bielineski, seine Wahlacte, Wahlacte unterzeichneten; und diese Hand-

Der König  
vergiebt  
Ämter  
und Bis-  
thümer.

lung die noch an allem dem was bisher geschehen war, fehlte, besetzte ihn vollends auf dem Throne. Gegen das Ende des Reichstags vergab er verschiedene wichtige Ämter. Zum Großmarschall von Litthauen ernennete er den Fürsten Sapieha, dessen Vater dies Amt lange verwaltet hatte, zum Hofmarschall den Prinzen Wienowski, zum Großkanzler von Litthauen, den Fürsten Radziwill, und zum Unterkanzler von Litthauen, welches Amt dieser letztere bekleidet hatte, den Kronreferendarius und Marschall des gegenwärtigen Reichstags Sczuka. Da das Bisthum Krakau erledigt worden, so gab es der König dem Bischof von Kujawien der ihm so große Dienste geleistet hatte, und durch diese Beförderung ward das kujawische Bisthum den Grafen Denhof bisherigen Bischof von Przemyśl zu theile. Dieser Herr der Kron-Großkanzler war, hatte den

Reichstags zu Warschau im Jahr 1699. die wie gewöhnlich besonders gedruckt ist, und worinn auch die Pacta conventa und das Wahl diplom eingebracht ist. it. Saluski T. II. p. 778. 779.

den Grafen Carlo der bisher Unterkanzler 1699.  
gewesen war, zum Nachfolger in diesem  
Amte.

Die Wiedergabe von Kamieniec die laut Verzögerungen der  
des Friedenschlusses unmittelbar nach der Türken bey  
Bestätigung desselben vor sich gehen sollte, der Wiedergabe von  
wurde dem ohngeachtet unter verschiedenen Kamieniec.  
Vorwänden verzögert. Die Minister der  
Pforte ließen eine so wichtige Festung sehr  
ungern aus ihren Händen. Voll Verdruss  
darüber, daß sie sich genöthigt gesehen hat-  
ten dieses Versprechen zu thun, versuchten  
sie die scheinbarsten Mittel, um der Erfül-  
lung desselben auszuweichen. Dieser Punkt  
war ihren Grundsätzen so entgegen, daß sie  
durch die Vollstreckung desselben einen Kir-  
chenraub zu begehen glaubten. Die Rechts-  
gelehrten warfen einen tödlichen Haß auf  
die Wisire, daß sie in einem so wichtigen  
Punkt nachgegeben. Aber diese stopften ih-  
nen den Mund durch folgende Antwort:  
Gebt uns, sagten sie, die nöthige Macht,  
so werden wir die Geseze aufrecht erhalten.  
Könnet ihr sie uns aber nicht geben, so  
macht uns kein Verbrechen daraus, daß  
wir uns des einzigen Hülfsmittels bedienen,  
welches wir noch hatten, um der gänzlichen  
Zerstörung des Reichs zuvor zu kommen.

Was thaten sie nicht, als die Zeit die  
Bedingungen des Vergleichs zu erfüllen,



1699. gekommen war, um ihre wirkliche Erfüllung noch zu verzögern! Erst hatte der Seraskier noch nicht die nöthigen Befehle erhalten; hernach wollten sie noch erst das ausgesäete Getraide einernöthen. Sie setzten auch die Wiedereinräumung der Festung aus, bis der Starost von Chelm außerordentlicher Gesandter der Republik, an dem türkischen Hofe, würde bey dem Großherrschen Audienz gehabt haben. Nachdem diese Audienz vorbei war, fanden sie andere Ausflüchte. So lange der König und die Republik in schlechtem Verständniß waren, schmeichelten sich die Türken, wegen dieser Uneinigkeit mit einiger Hoffnung. Wenigstens hatten sie einen Grund, der sie der Aufforderungen die Festung zu räumen, die an sie geschahen, entgegensetzen konnten. Wir haben uns, sagten sie, verbindlich gemacht die Festung dem Könige und der Republik Pohlen wieder zu geben. Die Vereinigung des Königes mit der Republik benahm ihnen diese Ausflucht. Man legte ihnen einen Befehl vor, den der König, der Primas und die vornehmsten Häupter der Republik unterzeichnet hatten.

Sie über- Als der daselbst den Oberbefehl habende  
geben sie Bassa sich nicht länger weigern konnte,  
endlich. räumete er endlich den polnischen Bevoll-  
mächtigten ein Stadthor ein, mit dem Ver-  
sprechen

sprechen in sieben oder acht Tagen die Festung gänzlich zu räumen. Um ihn desto mehr zur Erfüllung seines Versprechens zu bewegen, versprach man ihm ein prächtiges Geschenk. Diese Art von Ueberredung, die selten unnütz ist, that ihre Wirkung, und die polnischen Kriegsvölker nahmen die Hauptfestung in Besiz. Den Tag darauf weyhete der Weyhbiſchof von Chelm die Parochialkirchen ein, und ließ die daselbst begrabenen Türken ausgraben, und ihre Leichname an die zur Begräbniß der Ungläubigen bestimmten Orter bringen. Man beschäftigte sich drey Tage mit Reinigung dieser Kirchen, und den 25ten ward in der Dreyeinigkeitskirche die erste Messe gehalten. Man sang darauf das Te Deum, lösete das Geschüze, und feuerte auch aus dem kleinen Gewehr. Der Bassa versicherte den polnischen General der ihm in der Befehlshaberstelle über diese Festung folgte, daß es ihm angenehmer gewesen wäre, sein Leben in ihrer Vertheidigung zu verlieren, als sie so gutwillig zu übergeben.

Wir müssen wieder nach Warschau zurück kehren. Der König machte sich daselbst fertig, in seine deutschen Staaten, wo seine Gegenwart nothwendig geworden war, eine Reise zu thun. Der Reichstag war beendet und die meisten Landbothen waren in

1699.

Der König macht sich fertig nach Sachsen zu reisen.

1699. ihre Landschaften zurück gefehret. Der Staatsrath kam zusammen, und man glaubte daß er gleich anfänglich gewisse Sachen die der Reichstag seiner Entscheidung überlassen hatte, in Ordnung bringen würde; aber seine erste Sorge war die Reise des Königes in Berathschlagung zu nehmen. Dieser Fürst hatte es nicht für rathsam gehalten, auf dem Reichstage etwas davon zu gedenken. Er hatte besorgt, daß dies nur Anlaß zu Wortwechseln würde gegeben haben, die die kostbare Zeit ohne Nutzen weggenommen, und ihm die Frucht so vieler Arbeiten entzogen hätten. Er begnügte sich deswegen damit, dem Senat seinen Entschluß bekannt zu machen. Der Ausgang lehrte, daß man diesen Gegenstand nicht aus eben dem Gesichtspunkt als er ansah, und daß man daraus eine Hauptsache mache.

Der Senat berathschlaget sich wegen dieser Reise. Die Meynungen der Senatoren waren getheilt. Einige die mehr Eifer für den Nutzen ihres Vaterlandes als Ergebenheit für die Person des Königes hatten, stellten vor, daß er sich zu einer solchen Zeit nicht entfernen könne, da seine Gegenwart nothwendig sey, um die Reichstagschlüsse vollstrecken zu lassen, um das durch langwierige Unordnungen entstandene Uebel wieder gut zu machen, und der Republik ihre erste Ruhe wieder zu geben; andere fügten noch hin-

zu,

zu, die sächsischen Völker wären ja noch im Reiche, und wenn er sie darinn ließe, so könne man sich nicht an Ihn wenden, ihn um die Vollziehung seines königlichen Wortes zu bitten. Die Gegenparthey antwortete, diese Reise sey dem König wegen zwey gleich wichtiger Ursachen nothwendig, einmal, weil er nothwendig das röplicher Bad brauchen, und denn weil er sich eine kurze Zeit in seinen deutschen Staaten aufhalten müsse, für die er eben sowohl väterlich zu sorgen verpflichtet sey, als für sein Königreich. Es kommt hier, sagten sie, auf eine Gesundheit an, die allen rechtschaffenen Patrioten theuer seyn muß. Die Wohlfarth der Republik hängt von der Erhaltung des Königes ab, und man würde es sehr unrecht anfangen, wenn man das Reich wieder in guten Stand zu setzen suchte, und sich doch der vollkommenen Wiederherstellung desjenigen der das Haupt ist, widersetzte. Es wäre hart gehandelt, wenn man dem Monarchen eine Erquickung versagen wollte, die die geringste Privatperson sich zu verschaffen ein Recht hat, wenn sie es für gut befindet. Für diesen Preis, setzten sie hinzu, hätte der König seine Krone allzuthuer gekauft, wenn er um sie zu tragen genöthigt wäre, seinem natürlichen Rechte zu entsagen; und da er auf seine Erblande nicht Verzicht

1699.



1699. gethan, so ist es billig daß er sie besuche, und ein Volk tröste, welches unglücklich genug ist, daß es ihn nicht immer bey sich haben kann. Sie schlossen damit daß sie bewiesen, der König könne sich wohl auf einige Monat entfernen, ohne daß der Staatsverwaltung daraus einiger Nachtheil erwachse, denn weil der Senat alles in seinem Namen, und so zu sagen, unter seiner Krone thue, so hindere nichts, die Ordnung mit gleicher Klugheit und Lebhaftigkeit zu erhalten.

Schlüsse Der Senat versammlete sich vom 12ten  
des Se: August bis zum 15ten, und überreichte dem  
nats. Könige den Ausschlag seiner Berathschla-  
gungen, der die vornehmsten zwölf Artikel  
derselben gut hieß. Hier sind die wichtig-  
sten: Vor der Abreise des Königes wird  
man in alle Wojwodschaften Kreisschreiben  
schicken, um ihnen die Ursachen seiner Reise  
anzuzeigen. Die beyden Großmarschälle  
werden der Armee dort die Quartiere anwei-  
sen, wo sie es für gut befinden werden; der  
General von Großpohlen der zur Gesand-  
schaft nach Constantinopel ernennet ist, soll  
aus dem Schaß funfzig tausend Thaler und  
sein Geheimschreiber drey tausend bekom-  
men: Dem Minister der im Namen des Kö-  
niges und der Republik in die Krimm gehen  
wird, um dem Chan der kleinen Tartaren,

das ihm zum Behuf des Carlwiger Friedens versprochene Geschenke von zehn tausend Ducaten zu überbringen, sollen zwanzig tausend Gulden ausgezahlt werden. Die Schatzmeister sollen fortfahren die öffentlichen Einkünfte einzusammeln; die Geheimschreiber der Gesandten von den vermittelnden Höfen, oder auch von andern, die etwa von Adrianopel kommen möchten, mit irgend einen Auftrag an die Republik, sollen alsbald abgefertigt werden, und jeder zwölf hundert Reichsthaler Reisegeld bekommen; jedem von den sechszehn Abgeordneten der Armee, soll ein Geschenk von zwey tausend Gulden gegeben werden; die Berechnung dessen was man dem Großfeldherrn schuldig ist, soll auf den nächsten Reichstag ausgesetzt werden; hundert tausend Gulden sollen angewandt werden, um den nöthigen Mund- und Kriegsvorrath in den Festungen anzuschaffen, und endlich soll der König Bevollmächtigte ernennen, um die elbingische Sache in der Güte beizulegen.

Eines war nun dem Könige noch übrig, nämlich einen Regierungsrath zu errichten, der das Königreich bis zu seiner Wiederkunft regiere. Der Primas der eine gewisse Anzahl von Senatoren, und vornehmen Beamten der Krone und des Großherzogthums Litthauen zur Seite hatte, ward auf

Errichtung  
des Regie-  
rungs-  
raths.

eine

1699. eine zeitlang mit dem königlichen Ansehen bekleidet, und der König trug ihm auf, mit seinen Beysehern und den Ministern des Churfürsten einen Vergleich zu treffen, den Ernen- beyde Theile gleich sehr wünschten. Der  
nung der König ernannte den Bischof von Kujawien,  
Commissa- den Woiwoden von Marienburg und zwey  
rien. Castellane zu Commissarien und gab dem brandenburgischen Residenten ein sehr gnädiges Gehör. Dieser Minister war seit einiger Zeit nach Warschau zurück gekommen. Es ist wahr man übergab ihm eine Schrift, nach welcher es schien daß Pohlen an Brandenburg Ansprüche habe, von denen es glaubte mit Recht fordern zu können, daß sie mit des Churfürsten seiner gleich aufgehen sollten. Allein diese Schwierigkeit war nicht sowohl eine Ausflucht um den Vergleich zu hintertreiben, und Einwendungen zu machen, als vielmehr ein anständiger Vorwand, die Unterhandlungen anzufangen. Der Churfürst seiner Seits nahm auch den pohlischen Minister Galecki sehr gnädig auf. Man stellte von beyden Seiten die Züge der Soldaten und die unruhigen Bewegungen ein, die in allen benachbarten Staaten Schrecken verbreitet hatten.

Abreise Nachdem der König diese Einrichtungen  
des Königs gemacht, und für die Ruhe des Reichs wäh-  
nach Sach- rend seiner Abwesenheit gesorget hatte, rei-  
sen. sete

sete er den 25sten August von Warschau ab, 1699.  
mit einem sehr kleinen Gefolge, hielt den folgenden Tag in Lowicz bey dem Primas, der sich dahin begeben hatte, um ihn zu empfangen, Nachtlager, und kam den 5ten September in Dresden an m).

Mit der elbingischen Streitsache war es <sup>Unterhand-</sup> noch nicht sehr weit gekommen. Die Re- lungen we-  
publik hatte sich schon anheischig gemacht, gen der el-  
dem Churfürsten die drey mal hundert tau- bingischen  
send Thaler zu bezahlen, allein er forderte Sache.  
viermal hundert tausend, und wollte die  
Stadt nicht eher räumen, bis er für diese  
Summe

m) Der Verfasser gedenkt einer wichtigen Sache nicht, die hieher geboret, nämlich daß damals die Nation, dem Könige das Recht zu den Abteyen, eben so wie zu den Bisthümern zu ernennen, versichert. Seine Vorgänger hatten es seit langen Jahren genossen, und die Mönche durften ohne Einwilligung des Königes keinen Abt wählen! Aber zur Zeit des Königes Michael, dieses schwachen Fürsten, machten die Mönche, dem König sein Recht streitig, und die Päbste waren auf der Mönche Seite. August II. aber behauptete sein Recht standhaft. S. Saluski T. II. p. 780. der auch von da an bis p. 883. die meisten dahingehörigen Documente anführt. August III. stiftete endlich um allem Streit ein Ende zu machen, einen Vergleich, vermöge dessen, der König das Patronatrecht über 12 Abteyen und eine Priorey hat, die übrigen können sich selbst ihre Aebte wählen



1699.

Summe hinlängliche Sicherheit haben würde. Man schlug vor ihm Puzig, Marienwerder und Polangen pfandsweise zu geben, aber dieser Vorschlag ward von dem Senat verworfen. Man erboth sich auch dem Churfürsten einen Theil der Reichskleinodien zu geben, er weigerte sich sie anzunehmen, und zwar aus dem Grunde, weil dieses Pfand für ihn ein todttes Capital seyn würde, das ihm so lange er es behielte keine Zinsen bringen würde. Vielleicht würde ihm der Vorschlag den einige Privatpersonen thaten besser angestanden haben. Dieser bestund darin, daß man diese Schuld dadurch tilgen solle, daß man nicht mehr pohlnische Bevollmächtigte in den herzoglichen Theil von Preußen schicken sollte, wenn man seinen Nachfolgern die Huldigung abnehme, und ihn nebst ihnen von der Verbindlichkeit losprechen, vermöge welcher er die Oberherrschaft von Pohlen erkennen, und ihm im Fall es von einer fremden Macht angegriffen würde, 1500 Mann zu Hülfe schicken mußte. Man hielt es aber nicht für rathsam so kostbare Gerechtsame als diese waren, dieser Geldsumme aufzuopfern.

Die Unterhandlung verzog sich bis in den Winter, und es schien sogar eine zeitlang als ob ihr solche Hindernisse in den Weg gelegt wären, daß man keinen glücklichen Ausgang

gang zu hoffen habe. Unterdessen war der Baron von Overbeck als Gesandter nach Warschau gekommen, um daselbst mit dem Residenten Werner gemeinschaftlich zu arbeiten. Er war standhaft, und erklärte dem Primas, daß der Churfürst von den viermal hundert tausend Thalern und der Versicherung derselben nicht absteigen werde. Allein auf einer Reise, welche er nach Berlin that, bewog er diesen Hof, die ihm gethanen Vorschläge nicht mehr so weit von sich zu weisen. Bey seiner Rückkunft bekamen die Sachen eine ganz andere Gestalt. Dieser Minister und der Resident wurden den 1ten December zu der Versammlung der Senatoren mit zugelassen. Man nahm sie mit großen Merkmaalen der Hochachtung und Freundschaft auf, und sie erklärten im Namen ihres Herrn, er sey mit den angebotenen drey mal hundert tausend Thalern zufrieden, und wolle zur Sicherheit dieser Summe die Kleinodien der Krone annehmen.

1699.

Man setzte hierüber alsbald einen Vergleich auf, der den folgenden Tag unterzeichnet wurde. Er besteht in neun Artikeln. Der erste enthält ein wechselweises Versprechen, weder wegen der Einnahme der Stadt Elbing, noch wegen alles dessen, was bey dieser Gelegenheit gesagt, geschrieben und bekannt

Vergleich zwischen Pohlen u. dem Churfürsten, wegen Vergräbe der Stadt Elbing.

1699. bekannt gemacht worden, einige Empfindlichkeit niemals blicken zu lassen; und zwischen den beyden sich vergleichenden Partheyen eine aufrichtige Freundschaft, eine unverbrüchliche Einigkeit, und beständige Verbindung herzustellen, nach Maaßgebung der alten und neuen Verträge. Der Weilausche wird ausdrücklich benennet. Der zwente Artikel setzt fest, daß Elbing den 1ten Februar des Jahres 1700, soll geräumt werden, ohne die alten Festungswerke im geringsten zu beschädigen. Im dritten verspricht der Churfürst, alles da zu lassen was er daselbst gefunden, und nichts mit wegzunehmen, als was er seit der Besitznehmung hinbringen lassen. Im vierten verspricht der König und die Republik Pohlen, dem Churfürsten drey Monat nach dem nächst zu haltenden Reichstage drey mal hundert tausend Thaler treulich in Warschau zu zahlen, und zu mehrerer Sicherheit den Tag zuvor ehe Elbing geräumt wird, die Reichskleinodien in die Hände des Churfürsten oder eines bevollmächtigten Commissarius zu übergeben, von welchen Kleinodien, ein unterschriebenes und besiegeltes Verzeichniß gemacht werden solle, damit sie in Natur und in eben dem Stande wieder gegeben werden, wenn die Zahlung laut des Vergleichs geschehen würde. Im fünften Artikel wird

wird dem Churfürsten frey gegeben, im Fall 1699.  
die Bezahlung nicht erfolgen sollte, nicht allein die verpfändeten Edelgesteine zu behalten, sondern auch sich der Stadt Elbing und der dazu gehörigen Ländereyen wieder zu bemächtigen, und den Genuß davon bis zur gänzlichen Bezahlung zu haben. Die vier übrigen betreffen einige kleine Streitigkeiten, welche bey Gelegenheit des Tractats abgethan wurden n).

An dem bestimmten Tage zogen die brandenburgischen Völker des Abends bey Fackeln aus Elbing; die Kleinodien waren nebst einem Verzeichniß davon den Bevollmächtigten überliefert worden; und den Tag darauf ließen die pohlnischen Bevollmächtigten in der Hauptkirche das Te Deum singen, und beriefen den Stadtrath, auf den folgenden Tag zusammen. Sie warfen ihnen die Feigheit vor, mit welcher sie den Kriegsvölkern des Churfürsten die Stadthore geöffnet hatten. Sie zeigten ihnen darauf was sie durch diesen Fehltritt für eine Strafe

Diese Festung wird den Pohlen wieder gegeben.

n) Siehe hiervon weitläufiger Zaluski T. II. p. 888-895. wo auch der ganze Vergleich eingerückt ist. Zaluski gedenkt auch noch, daß die Pohlen sehr große Lust gehabt, dem Churfürsten Elbing mit Gewalt abzunehmen, weil der Friede mit den Türken geschlossen und ihre Armee in gutem Stande war.



1699.

Strafe verdienet, und was für eine Züchtigung sie billig wegen ihrer Aufführung treffen sollte, wenn nicht der König und die Republik ihre väterliche und mütterliche Zärtlichkeit gegen die Stadt Elbing wieder aufleben lassen, und Befehl gegeben hätten ihr mit Gelindigkeit zu begegnen. Der Rath brachte verschiedene Gründe zu seiner Rechtfertigung vor, und die Commissarien führten andere an, um sie zu überzeugen, daß sie verdienet hätten ihre Privilegien zu verlieren. Die Absicht war gar nicht sie derselben zu berauben. Man wollte sie nur dahin bringen, daß sie die Bedingungen unter denen man sie ihnen ließ, als eine Gnade ansehen sollten. Diese Bedingungen waren folgende: Es wurde festgesetzt, daß wenn es darauf ankommen würde die Reichskleinodien einzulösen, die Stadt Elbing gehalten seyn sollte für ihren Theil fünfzig tausend Thaler dazu zu geben: daß anstatt der zwey hundert Mann die sie gewöhnlich zur Besetzung der Wachen unterhielt, sie künftig drey hundert Mann Fußvolk und dreyßig Reuter halten sollte; und im Nothfall diese Völker bis auf zwey tausend Mann vermehren; daß sie einen recht erfahrenen Officier als Commendanten in ihre Dienste nehmen, und dieser einen sehr weitläufigen Eid, nach der Vorschrift die die Bevollmächtigten geben würden, leisten sollte.

Bedingungen die der Stadt Elbing durch die Pohlen vorgeschrieben werden.

1699.  
 sollte. Daß außer dem, von alten Zeiten gewöhnlichen Eide, der Rathspräsident noch verpflichtet seyn sollte zu schwören, daß er die Stadt an niemanden eher übergeben werde bis sie aufs äußerste gebracht worden, und endlich daß man den Römischkatholischen und ihrer Kirche einige neue in den Vergleich ausgedruckte Freyheiten einräumen solle. Dies war das Ende einer Sache, in welcher August nur seinem Muth und den ersten Bewegungen die das Unternehmen des Churfürsten bey ihm erregte, würde gefolget seyn, wenn die Nation ihn unterstützt hätte. Aber die Unruhen in seinem Reiche hielten ihn davon ab. Als er alles mit kaltem Blute erwägen konnte, ergriff er das einzige gute Mittel; und da die Republik ihm zu verstehen gab, daß sie wünsche, diese alte Streitigkeit möchte durch einen Vergleich beygelegt werden, so überließ er ihr alle Sorge dafür, und die besondere Art des Verfahrens dabey, und erhielt sich die Freundschaft des Churfürsten, die ihm zur Ausführung der von ihm gemachten Plane nöthig war o).

3 2

Es

o) S. Zaluski T. II. p. 898 - 908. wo auch die Rede die er selbst an den Magistrat gehalten, imgleichen die Rede des Untertanzlers Sczuka, der ganze Vergleich mit der Stadt, die Vollmachten der

1699. Es zog sich von Hollstein her ein Unge-  
 im Hollst. i- nischen. Unruhen mitter auf. Die dänischen und schwedischen  
 Wölker versammelten sich daselbst, und bloß  
 die schlimme Jahreszeit verhinderte sie die  
 Feindseligkeiten anzufangen. Die nordi-  
 schen Fürsten die größtentheils jung und  
 nach Ruhm begierig waren, sahen kaum  
 einigen Anschein, daß es zum Bruch kom-  
 men werde, so bemühten sie sich schon Theil  
 daran zu haben. Allein es ist billig daß  
 wir den Ursprung dieses Krieges, der eine  
 Quelle so vieler großen Begebenheiten war,  
 und so erstaunende Staatsveränderungen  
 hervorbrachte, entwickeln.

Die Herzogthümer Hollstein - Gottorp  
 und Schleswig, waren kraft der Familien-  
 verträge ein gemeinschaftliches Besizthum  
 der Könige von Dännemark und der Her-  
 zoge von Hollstein - Gottorp, und seit der  
 Regierung Christians des dritten, hatte der  
 gemeinschaftliche Besiz dieser beyden Herzog-  
 thümer gedauert. Der König von Dänne-  
 mark konnte ohne den Herzog nichts darinn  
 ändern,

der Commissarien, verschiedene Briefe und an-  
 dere dahin gehörige Schriften zu finden sind. In  
 denen der Stadt vorgelegten Bedingungen finde  
 ich nicht, daß der Präsident zu dem Eide dessen  
 der Verfasser gedenkt, verpflichtet worden. S.  
 auch Lengnich Hist. Poloniae p. 292, 293.

ändern, und eben so wenig konnte es der Herzog ohne den König thun. Diese Vereinigung hatte ununterbrochen gewähret bis auf Christian Albrecht, Herzog von Holstein-Gottorp, der seine Oberherrschaft verlohren hatte, weil er die Verträge zu verlesen gesucht hatte. Durch den altonaischen Vergleich war er wieder in seine Staaten eingesezt worden. Sein ältester Sohn der Prinz Friedrich, der ihm 1695 gefolget war, dürstete nur nach Unabhängigkeit, und der Abschaffung, der durch die Familienverträge eingeführten gemeinschaftlichen Regierung. In dieser Absicht hatte er mit Schweden ein neues Bündniß geschlossen, und seine Arme vermehret. Er hatte fremde Völker in seinen Sold genommen, und verschiedene Derter befestiget, welches als eben so viele Murrungen angesehen werden konnte.

Friedrich IV. König von Dännemark, der die übeln Gefinnungen des Herzogs aus dem widerrechtlichen Verfahren ersah, suchte darauf den Fortgang derselben zu hemmen. Er hatte bereits Kriegsvölker im Holsteinschen zusammen gezogen; er hatte den Herzog aufgefodert, die angelegten Festungen zu schleifen, und im Fall einer abschlägigen Antwort gedrohet, daß er sie durch seine Völker werde zerstören lassen.



1699. Die Mächte, welche bey dem altonaischen  
 Der Bruch Vergleich die Gewähr geleistet hatten, ver-  
 wird noch hüteten durch ihre Unterhandlungen, daß es  
 eine Zeit noch nicht zum Bruche kam. Aber es war  
 lang verhül- keine Einigkeit unter ihnen. Engelland,  
 tet. Holland und der Herzog von Zell, droheten  
 dem Herzoge von Hollstein beizustehen, wo-  
 fern der König von Dännemark die Festun-  
 gen dieses Fürsten würde angreifen lassen.  
 Die Minister des Kaisers und des Churfür-  
 sten von Brandenburg verlangten, die schwe-  
 dischen Truppen sollten Hollstein verlassen,  
 und der König von Dännemark solle sein  
 Wort von sich geben, daß seine Völker kei-  
 ne Bewegung machen würden. Der Kö-  
 nig von Schweden, ein junger Fürst, der  
 höchstbegierig war, sich durch seine Tapfer-  
 keit hervorzuthun, hatte große Lust, der Ver-  
 mittelung zu entsagen, um dem Herzog alle  
 Hülfe zu leisten, die er, als Schwager und  
 Bundesgenosse von ihm erwarten konnte.

Anerble-  
 thungē, die  
 August dem  
 Könige von  
 Dännemark  
 thut.

Der König von Pohlen, der auch einer von  
 den Mittlern war, riet dem König von  
 Dännemark sein Recht durch die Waffen  
 durchzutreiben, da er durch Unterhandlun-  
 gen nichts erlangen konnte, und both ihm acht  
 tausend Mann Hülfsvölker an, laut des  
 Bündnisses, das sie mit einander hatten.

Dieser Fürst hatte seine Ursachen, war-  
 um er das Anerbiethen that. Er erhielt  
 das

das Gleichgewichte zwischen den beyden nordis- 1699.  
schen Königen, er that seinen Verbindun- Was für  
gen ein Genüge, und hatte noch dabey den Bewe-  
Vorthail, daß er seinen Völkern was zu gungsgrün-  
schaffen gab. Eine Schwierigkeit fand sich de er dazu  
dabey. Er mußte von dem Churfürsten von hat.  
Brandenburg die Erlaubniß zum Durchzuge  
durch sein Land erhalten. August ließ ihn  
durch den General Flemming darum ersu-  
chen, und der König von Dännemark hielt  
durch den jungen Grafen von Reventlau  
darum an. Diese beyden Minister waren in  
ihrer Unterhandlung unglücklich. Der berli- Der Chur-  
nische Hof erklärte ihnen, daß da noch nie- furs von  
mand dem Könige von Dännemark den Krieg Branden-  
angekündigt habe, so halte er sich für ver- burg schlägt  
bunden, vielmehr den Bruch zu verhüten, ihm den  
als ihn durch Bewilligung des verlangten ab.  
Durchzugs, zu befördern; daß er den Hülf-  
völkern den Durchzug nicht erlauben könne,  
ohne den niedersächsischen Kreis der Gefahr  
auszusetzen, der Schauplatz des Krieges zu  
werden; welches dem *Condirectorium* zuwi-  
der seyn würde, dessen vornehmste Pflichten  
wären, den Frieden in dem Kreise zu erhal-  
ten, und nichts darinne ohne Theilnehmung  
der andern Directoren zu thun; und endlich,  
daß, da die Mittler in Hamburg damit be-  
schäftiget wären, dem König von Dänne-  
mark alle Genugthuung zu verschaffen, die

1699. er nur verlangen könnte, es billig sey, den Ausschlag dieser Unterhandlungen abzuwarten.

Diese Antwort hatte einen sehr guten Schein, aber im Grunde spürte man doch Parthey: darin einige Partheylichkeit. Es ward dar-  
lichkeit die: inn vorausgesetzt, daß niemand den König  
ses Fürsten: von Dännemark angreife, als ob die Neue-  
rung des Herzogs von Hollstein, die durch die schwedische Macht unterstützt wurde, nicht ein förmlicher Angriff und eine offenbare Verletzung der Vergleiche gewesen wäre, auf deren Aufrichtigkeit sich zu verlassen, der König von Dännemark ein Recht hatte.

Die Pohl: Unterdessen konnten die Pohlen die Sach-  
len können: sen auf ihren Gütern nicht leiden. Sie töd-  
die Sachsen: teten täglich einige davon; und der Adel in  
nicht leiden: den Landschaften, in denen sie in den Quartieren lagen, drohete von Zeit zu Zeit aufzusitzen, und sie aus Pohlen zu jagen. Seit der geendigten Trennung hatte man diese Völker aus einer Provinz in die andere herumirren, und alle Augenblicke die Quartiere verändern gesehen, um den Wirkungen der Unruhe und Eifersucht der Pohlen zu entgehen. Der König, der sich genöthiget gesehen hatte nach Dresden zu gehen, war außer Stande, von so weit her diesen Uebeln einiger maassen abzuhelpen. Er hätte nichts mehreres hoffen können, wenn er auch gegenwärtig

wärtig gewesen wäre. Der Primas mochte ihm so viel anliegen, als er wollte, nach Warschau zu kommen. Seine Gegenwart war nicht weniger nothwendig in Dresden, wo die Stände des Churfürstenthums damals versammelt waren. Er wollte von ihnen eine außerordentliche Beysteuer erlangen, und sie bewegen, die Landmiliz in den Stand zu setzen, daß sie auf den ersten Wink aufbrechen könne, ob er gleich nicht sagte, wozu er sie gebrauchen wolle. Er hatte nicht Ursache, es sich reuen zu lassen, daß er bey dem dringenden Anhalten des Primas unbeweglich geblieben. Die sächsischen Stände bewilligten ihm seine beyden Forderungen. Die Beysteuer betrug so gar eine Million Reichsgulden.

Während der Zeit arbeiteten die vornehmsten europäischen Höfe um die Wette daran, dem Feuer vorzukommen, welches in Norden schon zum Ausbruche fertig war. Unter andern hielt der Kaiser nachdrücklich bey dem Könige von Pohlen an, dem Könige von Dänemark nicht gegen Schweden beyzustehen. Aber seine Bemühungen waren vergebens. August fand dabey einen doppelten Vortheil. Auf einer Seite hatte er einen Vorwand, seine sächsischen Völker in Pohlen zu behalten, in Ansehung derer die Republik ihm so sehr anlag, daß er sie aus

1699.

Die europäischen Höfe arbeiteten daran, den Krieg zu verhüten.



1699. dem Reiche schaffen sollte; auf der andern Seite hatte er ein Mittel, diesen Truppen etwas zu thun zu geben, ohne daß sie den Pohlen zur Last fielen. Es fand sich so gar etwas, das ihm die Ausführung dieses Vorhabens noch mehr erleichterte; denn der Churfürst von Brandenburg hatte ihm versprochen, sich dem Durchzuge seiner Völker nicht mehr zu widersetzen. Allein, das Wetter brach in einer Gegend aus, wo man es am wenigsten vermuthete. Zu eben der Zeit, da jedermann glaubte, die sächsischen Völker würden Dännemark zu Hülfe gehen, und den Schrecken im Hollsteinischen verbreiten, sah man sie plötzlich sich gegen Liefland wenden, diese Landschaft überfallen, die Koberschanze im ersten Anlaufe einnehmen, und sich zur Einschließung von Riga fertig machen.

Einfall der  
Sachsen in  
Liefland.

Erstaunen, Dieser Einfall erweckte desto mehr Erstaunen, weil man sich nicht überreden konnte, welches er es sey dieß eine Wirkung von dem Eifer Augusts für einen Bundesgenossen, der nur bloß bedrohet ward, und den Schweden nicht anzugreifen versprach, wosern er nur den Herzog von Hollstein in Ruhe ließe, zu geschweigen, daß noch keine Kriegserklärung geschehen war. Man erfuhr aber bald, daß dieß eine Frucht der Rathschläge Patkuls, dieses berühmten Anführers des liefländischen

schen Abels sey, der durch den Eifer für sein Vaterland getrieben, sich der Vertheidigung seiner Freyheiten aufopferte. Er war aus dem Gefängniß zu Stockholm entkommen, wo der König Carl XI ihm hatte das Urtheil fällen lassen, daß ihm die Hand abgehauen werden, und er Ehre, Güter und Leben verlieren sollte. Er hatte allen den Unwillen, den ein solches Urtheil einem Manne von Ehre, der von seiner Unschuld überzeugt ist, einflößen kann, mit nach Pohlen gebracht. Er stellte dem Könige von Pohlen vor, wie leicht es seyn würde, ein Land zu erobern, wo der Adel sammt dem Volke unter der Last einer unrechtmäßigen Gewalt seufzete. X

1699.

Indessen, da der Wohlstand es erforderte, ein Unternehmen von der Art mit einigem Scheine der Gerechtigkeit auszusmücken; so rechtfertigte Fleming, der Oberbefehlshaber der sächsischen Armee, in Ermangelung eines Manifests, und um einiger maaßen die nicht geschehene Kriegserklärung zu ersetzen, seine Feindseligkeiten durch eine Declaration, die er bekannt machte, nachdem er bereits in Liefland eingerückt war. Er sagte im Namen seines Herrn: daß, da die Drohungen von Seiten Schwedens, und die Aufführung derer, die in Liefland den Oberbefehl hätten, gar nicht zweifeln ließen, daß

Declarati-  
on, die der  
General  
Flemming be-  
kannnt macht.

die

1699. die Schweden damit umgingen, die sächsischen Völker anzugreifen, so bald sie nur die erwartete Verstärkung würden bekommen haben; so habe er sich für verbunden gehalten, um dergleichen Vorhaben vorzukommen, in Liefand einzurücken, und sich daselbst eines Postens zu bemächtigen, von welchem er ihre Unternehmungen desto leichter vereiteln könnte. Er bot den Edelleuten, den Bürgern und Bauern Salvogarden an, damit ihnen von seinen Soldaten kein Schaden zugefügt würde; er versicherte, daß alle diejenigen, die seinen Befehlen zuwider handelten würden, als Empörer gegen die Verordnungen des Königes angesehen, und mit dem Tode bestraft werden sollten.

Das Publicum war nicht leichtgläubig genug, um sich durch die Erklärung dieses Feldherrn überreden zu lassen, daß der König von Pohlen weiter nichts suche, als den Gefahren, die ihm drohten, vorzukommen.

Niemand Man urtheilte, daß er nur die Gelegenheit läßt sich da- ergreife, und sich die gegenwärtigen Umstände durch hin- zu Nuße machen wolle, um eine Eroberung zu machen, die den Königen vor ihm so oft entgangen war. Er eilte ein wenig zu sehr; es war noch nicht Zeit, einen so wichtigen Entwurf auszuführen s). Er hatte

p) Es war vielmehr damals die bequemste Zeit. Carl XII. war kaum 18 Jahr alt, unerfahren in

te sich geschmeichelt, daß der liefländische Adel sogleich zu seinem Feldherrn seine Zuflucht nehmen werde, so bald er sich nur zeigen würde. Aber Fleming mochte noch so schöne Versprechungen thun, niemand kam zu ihm. Vergebens schickte er fünfzig Reuter ab, denen er Befehl gab, das Land zu durchstreichen, und allenthalben Frieden oder Krieg anzubieten, niemand ließ sich verführen: jedermann blieb seinem Herrn getreu, vielleicht nicht so sehr aus Ergebenheit für ihn, da er sie ihrer Freyheiten, und eines Theils ihrer Güter beraubt hatte, als vielmehr aus Furcht, daß vielleicht ihre Empörung ihnen einst noch strengere Begegnungen zuziehen möchte. Es gab so gar Edelleute, die Standhaftigkeit genug besaßen aufzusitzen, und die sich bemüheten ihren Landsleuten Muth zu machen, standhaft auf der schwedischen Seite zu bleiben.

1699.

### Vor

der Regierung und Kriegskunst, in einen Krieg mit Dänemark verwickelt, und mit einem andern von Rußland bedrohet. In Liefland waren schwache Besatzungen, die Gemüther des Volkes aufgebracht, und, wie Patakul den König versichert, sehr begierig auf Neuerungen, und geneigt, sich seinem Scepter zu unterwerfen. Lengnich Hist. Pol. p. 294. it. Abrege Chronol. de l'Histoire de Pologne p. 311.



1699. Vor Riga glückte es Flemmingen nicht  
 Flemming besser. Er glaubte, er brauche sich nur vor  
 fodert die dieser Festung zu zeigen, so werde sie ihm  
 Stadt Ri- sogleich die Thore öffnen. Er näherte sich  
 ga auf. ihr, und foderte sie zur Uebergabe auf. Aber  
 er ward bald gewahr, daß die Besatzung ent-  
 schlossen sey, sich aufs äußerste zu wehren.  
 Da es ihm an den meisten Dingen fehlte,  
 die zu einer Belagerung nöthig sind, so setzte  
 er sich an die Spitze von zwey tausend Mann  
 Reuterey, und that einen nochmaligen Ver-  
 such, um den Adel zu bewegen, sich einem  
 andern Herrn zu unterwerfen. In sechs  
 Tagen, als so lange sein Zug dauerte brach-  
 te er nur sechs oder sieben Reuter auf seine  
 Seite, und erbeutete drey hundert Ochsen  
 und viele Schlitten. †

Welche sich  
 zu einer gu-  
 ten Gegen-  
 wehr fertig  
 macht.

1700.

Der General Dahlberg, als oberster Be-  
 fehlshaber in der Festung, machte sich diese  
 Frist zu Nuße, um sich in Vertheidigungs-  
 stand zu setzen. Er war sehr alt. Er wähl-  
 te einen erfahrenen Obersten, mit dem er die  
 Ehre der Belagerung theilen wollte. Aus  
 Besorgniß, daß die Dünamünderschanze,  
 nicht eben so, wie die Roberschanze durch  
 einen plötzlichen Ueberfall eingenommen wür-  
 de, legte er eine gute Besatzung hinein. Er  
 machte ein heftiges Feuer aus dem schweren  
 Geschütze, und befahl so gar einen Ausfall.  
 Doch schaffte ihm beydes nicht vielen Vor-  
 theil.

theil. Der Schritt, den er that, die Vorstadt nämlich in Brand zu stecken, war ihm vortheilhafter. Wenigstens war Flemming deswegen sehr unwillig auf ihn, nach einem Briefe zu urtheilen, den er den 26sten Februar an ihn schrieb. Er enthielt nichts, als abgeschmackte Spötereien, und ein verstelltes Mitleiden, wegen des Verlustes derer, die bey dem Abbrennen der Vorstadt gelitten hatten. Dahlberg antwortete darauf sehr vernünftig: Ich habe, sagte er, aus Ihrem Briefe gesehen, daß sie für die abgebrannte Vorstadt viel Mitleid bezeigen. Allein, da bey dieser Gelegenheit nichts geschehen ist, welches nicht durch das Kriegerrecht gerechtfertiget wird, nichts was nicht in ähnlichem Fall in allen Festungen geschehet, so werde ich zu seiner Zeit und an gehörigem Orte mich schon zu rechtfertigen wissen.

1700.

So sehr auch Flemming äußerlich gutes Muthes zu seyn schien, so fühlte er doch was er für einen Fehler begangen, daß er mitten im Winter in Liefand eingerückt, zu einer Zeit, die so wenig bequem ist, Anstalten zu einer Belagerung zu machen. Ueberdenn hatte er nicht dafür gesorgt sich mit schwerem Geschütze zu versehen. Er hatte sich Rechnung gemacht, daß der Verwalter von Virsen ihn damit versorgen würde; allein, es

Flemmings-  
Fehler.

hielt

1700. hielt etwas schwer damit. Dieser Verwalter weigerte sich dem Befehle des Königes Gehorsam zu leisten. Er wollte die Einwilligung des Großfeldherrn haben. Da er indessen die Folgen, die seine Weigerung haben konnte überdacht, so bewog ihn die Furcht, daß man ihm den übeln Erfolg einer Unternehmung, die der Republik vortheilhaft seyn konnte, bemessen möchte, nachzugeben. Er schickte das Geschütze, das man von ihm verlangt hatte ins Lager. Nun war Fleming, der sich im Stande sahe, etwas zu unternehmen, mit Ernst darauf bedacht, die Stadt Riga zur Uebergabe zu zwingen. Sein Vorsatz war nicht, die Laufgraben zu eröffnen, noch den Angriff auf die gewöhnliche Art zu thun. Er glaubte sich durch Bombenwerfen der Stadt bemeistern zu können. Eben der Mann, der wegen des Ab Brennens der Vorstadt sein Mitleid bezeugt hatte, würde die Stadt in einen Steinhaufen verwandelt haben, wenn nicht in wäherender Zeit Befehle vom Könige eingelaufen wären, die dieses abwendeten. Dieser Fürst befahl seinem General, nicht eher zum Bombenwerfen zu schreiten, bis er alle andere Wege versucht hätte. Man mußte es also auf eine andere Art angreifen. Fleming richtete sein Absehen, auf die Dünamünder-Schanze,

Der

Der bloße Name dieser Schanze, zeigt schon ihre Wichtigkeit. Sie bestreicht die Mündung des Flusses, und konnte der Verstärkung, die man in die Stadt werfen wollte, den Zugang erleichtern. Flemming ließ sie den 12ten Merz durch fünf hundert Mann Reuterey, und eben so viele Dragoner denen bald zwölfhundert Mann zu Fuße nachfolgten, berennen. Den 18ten näherten sich noch vier tausend Mann der Schanze, und ließen das grobe Geschütze spielen. Endlich ließ der General Carlowiß den 23sten um zwey Uhr des Morgens funfzehn hundert Mann Sturm laufen. Die Sachsen rückten mit vielem Muthе gegen die gemachte Oeffnung an, und behaupteten durch ihre Unererschrockenheit den Ruhm der Tapferkeit, den sie sich bereits erworben hatten. Aber sie hatten es mit einer guten Besatzung aufzunehmen, die sie festen Fußes erwartete. Das Feuer war von beyden Seiten sehr lebhaft. Das Kanonenfeuer der Schanze gab diesen Tag den Ausschlag. Die Sachsen wurden zurückgetrieben, nachdem sie den General Carlowiß und ohngefehr sechshundert Mann verlohren hatten.

Flemming ließ durch diesen unglücklichen Erfolg seinen Muth nicht niederschlagen. Voll Vertrauens auf die Tapferkeit seiner Soldaten, und fest entschlossen, den Belagerung fertig zu machen.

I Th.

A a

ger.

1700.  
Die Dü-  
namünder-  
schanze  
wird einge-  
schlossen.

Sie schlägt  
einen  
Sturm ab.

Man ma-  
chet sich zu  
einen zwey-  
ten Stur-  
me fertig.



1700. gerten keine Zeit zu lassen, sich zu besinnen, schickte er die folgende Nacht zwey tausend Mann ab, die sich unter den Kanonen der Schanze, mit unerschrocknem Muthe, und in Bereitschaft noch einen Sturm zu wagen, sehen ließen. Dieser Anblick verursachte den Commendanten Bubberg Nachdenken. Er hatte in dem vorigen Angriffe seine besten Soldaten verlohren, und der meiste Theil derer, die ihm noch übrig waren, bestund in Bauern, die mit Gewalt angeworben worden, denen es sowol am guten Willen, sich tapfer zu halten, als auch an der nöthigen Kriegs-  
 Sie ergiebt sich. Kriegszucht fehlte. Er besorgte durch Leute, die zeigten, daß sie entweder siegen, oder sterben wollten, überwältiget zu werden. Er verlangte daher sich auf Bedingungen zu ergeben; und er erhielt so rühmliche, als er nur immer hätte hoffen können q).

Jedermann glaubte, daß die Einnahme dieser Schanze den General Flemming bewegen würde, die Belagerung von Riga mit mehrerem Eifer zu treiben. Alles schien es wahrscheinlich zu machen. Die Sachsen hatten in der Dünamünderschanze mehr schwe-  
 res

q) S. Lamberti T. I. p. 64-66. 69. seq. it. Nachrichten von den letzten Bewegungen in Pohlen, p. 7-9. Lengnich Hist. Pol. p. 295. Zäl. hist. Br. T. III.

res Geschütze gefunden. Sie hatten auch ei- 1700.  
ne Verstärkung bekommen, und die Klug- Die Stadt  
heit erforderte es, dem Feinde scharf zuzuse- Riga wird  
hen, ehe ein Entsatz käme. : Indessen so be- eingeschlos-  
gnügten sie sich doch damit, die Festung en- sen, u. noch  
ger einzuschließen, und den Oberbefehlshab- mals aufge-  
er aufzufodern, den Einwohnern aber zu fordert.  
drohen. Als der Commendant mit der Zu-  
versicht, die die wahre Herzhaftigkeit einflößt,  
geantwortet hatte, daß er noch mit allem,  
was zur Vertheidigung nöthig ist, versehen,  
und wisse, was seine Schuldigkeit sey, so  
stellte ihm Fleming vor, daß er die Stadt  
dem äußersten Unglücke aussetzen würde, und  
daß er die traurigen Folgen, die eine Fe-  
stung, welche einen verwegenen Widerstand  
thue, zu erwarten habe, werde verantwor-  
ten müssen. Er wollte dadurch die Einwoh-  
ner furchtsam machen, sie bewegen, sich ge-  
gen den Befehlshaber zu empören, zugleich  
aber auch vielen Aufwand ersparen, und das  
Leben seiner Soldaten schonen.

Der König, der wider nach Warschau Manifest  
gekommen war, führte eben die Sprache, des Köni-  
die sein Feldherr geführt hatte. In einem ges v. Poh-  
Manifeste, welches er ausgehen ließ, both len.  
er denen, die das schwedische Joch abschüt-  
teln wollten, seinen Schuß an, erlaubte den  
Einwohnern aller Städte, den Engländern,  
den Holländern die daselbst Handlung trieben,

1700.

in aller Sicherheit da zu wohnen, und empfahl seinen Generalen, ganz besondere Sorge für die Erhaltung der Festungen, und besonders der Stadt Riga, zu tragen, es sey denn, daß die Einwohner sich durch ihre Hartnäckigkeit dieser Gnade unwürdig machten. In diesem Falle drohete er ihnen als Feinden zu begegnen, die ihren Untergang nur sich selbst zuzuschreiben haben, ihn von der Verantwortung vor Gott befreyen, und vor den Vorwürfen, die die Menschen ihm machen könnten, sicher stellen würden.

Welcher dem schwedischen Gesandten befiehlt, das polnische Gebiet zu verlassen.

Bisher war der schwedische Abgesandte in Warschau geblieben. Einige Tage nach der Ankunft des Königes daselbst, bekam er Befehl, sich aus den Landen der Republik wegzubegeben. Er zog sich diese Beschimpfung selbst dadurch zu, daß er verschiedne Senatoren hatte überreden wollen, der Zug nach Liefland habe verborgene Absichten, vor denen sich die Pohlen mehr Ursache hätten zu fürchten, als die Schweden. Er hatte sich bemühet, ihnen begreiflich zu machen, daß dieser Fürst nach der unumschränkten Herrschaft strebe, und ihnen angerathen, alle seine genommmene Maaßregeln je eher je lieber zu vereiteln, und in alle seine Schritte ein Mistrauen zu setzen. August besorgte, dergleichen Reden, möchten bey Leuten, die ihre Freyheit ausschweifend liebten, Eindruck machen,

machen, und seinem Vorhaben die Republik zum Bruch mit Schweden zu bewegen eine Hinderniß in den Weg legen.

1700.

Dies war gewiß kein geringes Unternehmen. Litthauen billigte zwar diesen Bruch; allein die meisten Großen von Pohlen waren dagegen r); August war daher weit entfernt einen Reichstag auszuschreiben, ob man ihn gleich inständigst darum bath. Er fürchtete sich vor den Schlüssen desselben. Er berief lieber einen großen Senatsrath, bey welchem er mehr Gefälligkeit zu finden glaubte. Und doch hätte er beynahe den Verdruß gehabt seinen Entwurf scheitern zu sehen. Einige der Glieder die diese Versammlung ausmachen sollten, weigerten sich zu kommen, andere kamen ungern nach Warschau. Unterdessen versammlete man sich doch den 25ten May, und die Anzahl der gegenwärtigen Herren, schien hinlänglich um sich berathschlagen und Schlüsse abfassen zu können.

Der König beruft einen großen Senatsrath.

### A a 3 Das

- r) S. hiervon ein mehreres in Zaluski hist. Br. T. II. p. 916. 918. 923. und an mehreren Stellen. Zaluski selbst war einer von denen die nicht mit diesem Kriege zufrieden waren und dem Könige davon abriethen, besonders auch sein Bruder der Wojwode von Czernichovien der sich auch dadurch des Königs Ungnade zuzog, daß er in dem Rath seine Meynung sehr frey sagte.



1700.  
Vorschläge  
die er thut.

Das Unternehmen gegen Liefland war die erste, und so zu sagen, die einzige Sache die man aufs Tapet brachte. Der König schlug vor, man solle Commissarien ernennen, um die Forderungen die der dänische Gesandte thun wollte anzuhören und im Namen der Republik darauf zu antworten; er erklärte darauf, daß da der Statthalter von Liefland den sächsischen Truppen die man gebraucht den Hafen zu Polangen zu befestigen, übel begegnet, so habe er sich verbunden gemacht, dieses ungebührliche Betragen gegen seine Völker zu rächen: „Das Unrecht, fuhr er fort, gehet die pohlische Nation eben „sowohl an, als mich. Ich hatte bey Befestigung dieses Hafens, keine andere Absicht als ihren besondern Vortheil. Die „Republik ist also verpflichtet mit mir in „der Rache gemeinschaftliche Sache zu machen. Sie kann sich um desto weniger „entbrechen, mich in der Fortsetzung dieses „Unternehmens zu unterstützen, da sie die „Frucht davon einernden soll. Sie wird „eines von ihren alten Besitztümern wieder „erlangen, und sich von einem Nachbar „losmachen, der nur geschickt ist ihr Argwohn zu erwecken und ihre Ruhe zu stören.“ Zuletzt sagte er, daß er die Ausschreibung des Reichstags nur wegen der Uneinigkeiten die zwischen den verschiedenen

Ge.

Gerichtshöfen wären, aufgeschoben habe. 1700.  
Halte man ja einen Reichstag für nöthig,  
so wolle er sich wohl wegen der Zeit verglei-  
chen, auf welche er angefest werden solle,  
um darauf den letzten Entschluß in Ansehung  
der Eroberung Lieflands zu fassen, woben er  
sein königliches Wort gebe, daß er diese Pre-  
vinz, so bald er sich ihrer bemächtigt haben  
würde, an Pohlen abtreten werde. X

So scheinbar auch diese Vorstellungen Sie sind  
waren, so machten sie doch keinen großen ohne Er-  
Eindruck auf die Gemüther. Der größte folg.  
Theil der Glieder der Versammlung wollte  
sich nicht erklären. Sie schlossen, daß da  
diese Sache alle Stände des Reichs angien-  
ge, so komme es auch nur der ganzen Re-  
publik zu, sie zu entscheiden, und es sey also  
nöthig je eher je lieber einen Reichstag aus-  
zuschreiben. Andere behaupteten, daß da  
Schweden und Dännemark einander den  
Krieg noch nicht erkläret hätten, und die  
Streitigkeit noch unter den Händen der Mitt-  
ler sey, so sey es weder der Großmuth der  
Republik gemäß, den Bruch dadurch un-  
vermeidlich zu machen, daß sie eine von den  
beiden Mächten aufbrächte; noch auch ih-  
rem Vortheil zuträglich einen Krieg anzu-  
fangen, der für sie üble Folgen haben könn-  
te. Sie sagten, das von dem liefländischen  
Statthalter angethane Unrecht, betreffe un-

1700. mittelbar die Sachsen, und siele nur mittelbar auf den König von Pohlen zurück; dem Churfürsten von Sachsen komme es zu die ganze Rache auf sich zu nehmen, und die Pohlen müßten nicht zur Unzeit den Frieden dessen sie sich zu erfreuen hätten, aufs Spiel setzen. „Ueberdem, fuhren sie fort, ist wohl „der Fehler eines Statthalters von einer „Provinz, hinlänglich zwey Staaten zu nöthigen mit einander zu brechen? Ist es „nicht besser von seinem Herrn Genugthuung zu fordern? Versagt er sie, denn ist „es Zeit gewaltsame Maaßregeln zu ergreifen.“ In Ansehung des Vorwands, unter welchem man die Haltung eines Reichstags ins weite spielen wollte, so fanden sie ihn um desto unbedeutender da in Pohlen nichts seltener ist, als alle Gerichtshöfe einig zu sehen. Eine gewisse Anzahl Senatoren fanden sich in großer Verlegenheit. Sie wollten sich zwar gern dem König gefällig machen, aber auf der andern Seite kannten sie auch den übeln Zustand der Republik die von Volk und Geld entblößet war; und sie sahen ein, wie viel es gewagt sey, mitten in einer Republik deren Kräfte erschöpft waren, einen gewaffneten König zu haben.

Entschluß August konnte leicht den Schluß machen, daß die Republik nie in den Krieg willigen würde. Er verlegte die Haltung des Reichstags,

tags, den man von ihm verlangte, bis in 1700.  
das Ende des Decembers. Aber er fuhr  
deswegen nicht weniger in Ausführung sei-  
nes Vorhabens fort. Er erklärte dem Se-  
nat, daß er ohngeachtet der Wiedersehung  
des Staatsraths, entschlossen sey den Krieg  
gegen Schweden fortzusetzen, und dem in  
alten Zeiten zwischen Pohlen und Dänne-  
mark geschlossenem Bündnisse, welches die  
Republik im Jahre 1658. bestätigt, gemäß  
zu handeln. Dieser Fürst blieb um desto  
standhafter bey seinem Entschlusse, da er eine  
gute Anzahl Senatoren auf seiner Seite  
hatte. Er konnte sogar auf den Primas  
Rechnung machen, der auf den Vortheil sahe,  
der der Republik zufließen würde, wenn sie  
sich einer Provinz bemächtigte, die ihr so  
wohl gelegen war, und glaubte man könne  
wohl über einige Abweichungen vom stren-  
gen Recht hinwegsehn s). Das besonderste  
bey dieser Sache war, daß der Bischof von  
Kujawien einer von denen war, die sich dem  
Vorhaben des Königes am heftigsten wider-  
setzten. Er hatte sich geweigert bey dem  
Senatsrath zugegen zu seyn. Er ließ es  
dabey nicht bewenden: Er schrieb an diesen  
Fürsten, und sagte ihm frey heraus, er kön-  
ne den König von Schweden nicht bekrie-

U a 5 gen,

s) S. Lengnichs Hist. Pol. p. 295.



1700. gen, ohne den Rechten der Republik zu nahe zu treten.

Bemühun- Es lag nicht an Frankreich, daß man den  
gen des König von Schweden nicht in Ruhe ließ.  
französisch Der Abgesandte Du Heron, that alles mög-  
Gesand. liche um dem König August friedliche Ge-  
ten, ihn sinnungen einzulösen, und die Senatoren  
zum Frie- zur Misbilligung des Bruchs zu bewegen.  
den zu be- Er rieth den Frieden zu erhalten, und die  
wegen. Entscheidung der Streitigkeiten den Mitt-  
lern zu überlassen. Er schrie allenthalben:  
Friede und Vermittelung, und ließ sein Ge-  
schrey in den Ohren der Großen und Klei-  
nen erschallen. Er allein machte dem Kö-  
nige so viel zu schaffen als ein ganzer Reichs-  
tag. Dieser Fürst glaubte ihn mit Worten  
abspeisen zu können: Er sagte ihm, daß da  
er mit seinen Bundsgenossen in eine gemein-  
schaftliche Sache eingeflochten sey, so müsse  
er an sie schreiben, um ihnen die Anerbie-  
thungen des allerchristlichsten Königes mit-  
zutheilen, und ihren Entschluß abwarten,  
ehe er sich zu etwas entschließe. Diese Aus-  
flucht half nur auf eine Zeit. Als der Ab-  
gesandte sahe, daß die Courier Zeit genug  
gehabt hätten zurück zu kommen, fieng er  
wieder von neuem an, und drung in den Kö-  
nig sich deutlich zu erklären. Dieser Fürst  
that was er verlangte: Er sagte, er habe  
sich allzuweit eingelassen, als daß er zurück  
treten

August  
sucht ihn  
hinters  
Licht zu  
führen.

treten könnte, und er könne künftighin nicht anders mit Schweden reden, als die Waffen in der Hand. 1700.

August säumete hierauf nicht sich persönlich nach Liefland zu begeben, um die Angriffe von Riga zu beschleunigen, oder vielmehr sich zu stellen, als ob er die Belagerung anfienge. Bisher waren die Angriffe gar nicht lebhaft gewesen. Man hatte nicht einmal die Laufgräben eröffnet, und sich nur begnügt von weitem einige Kanonenschüsse zu thun, die eben keine sonderliche Wirkung gerhan hatten. Ja, da der General Flemming das Lager verlassen hatte und nach Warschau gegangen war, um Verstärkung an Volk und Hülfe an Geld anzuhalten, so hatten die Feindseligkeiten gewisser maßen von beyden Theilen aufgehört. Die Ankunft des Königes setzte seine Völker wieder in Bewegung, die fast zu gleicher Zeit mit ohngefähr zehn tausend Mann sowohl Reuterey als Fußvolk, die aus Sachsen kamen, verstärkt wurden. Er versuchte fünf Meilen von Riga über die Düna zu gehen. Einige von den Schweden die Liefland zu Hülfe geschickt waren, machten sich bereit ihm Widerstand zu thun, allein sie wichen bey dem ersten Angriff, und wurden genöthigt sich zurück zu ziehen, und die Sachsen sich jenseit des Flusses festsetzen zu lassen.

Er gehet  
über die  
Düna.

Die

1700. Die vornehmste Sorge des Königes war Er nimmt eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Er eine vortheilhafte Stellung jenseit; des Flusses, ließ eine mit Bäumen und Gesträuche bedeckte Anhöhe besetzen, die ihm dazu diente dem Feinde seine Kanonen zu verbergen. Um allen Ueberfall zu verhüten, gieng sein Nachtrab nicht über den Fluß: Er blieb disseits, wo er sich einer Anhöhe bemächtigte und daselbst eine Batterie errichtete. Während daß August diese Anstalten machte, hielt es der schwedische General Welling, der eine halbe Meile von Riga sein Lager hatte mit zehn tausend Finnländern, theils Reutern, theils Fußvolk, für nöthig, aus seinen Verschanzungen zu rücken, um zu sehen wie sich die Sachsen dabey verhalten würden, die er für viel schwächer hielt als sie wirklich waren. Eine List, deren sich August bediente, bestärkte ihn in seinem Irrthum. Dieser Fürst stellte ihm zwey Tage hindurch nur einige kleine Haufen entgegen, die nur Schritt vor Schritt an den Feind rückten, von weitem plötzlich Feuer gaben, und sich mit großer Geschwindigkeit zurück zogen.

Der General Welling wurde, ließ sich berücken, und rückte vor mit dem Entschluß, einem Feinde den er als halb überwunden ansah, ein Treffen zu liefern. Allein seine Rundschafter hatten ihm schlechte

schlecht gedienet : Kaum war er den sächsischen Kanonen nahe genug , so kam ihm ein Hagel von Kugeln entgegen, von einem Orte, wo er auch nicht ein einziges Stück Geschütze vermuthet hatte. Er war genöthigt sich zurück zu ziehen , nachdem er viele hundert seiner Leute verloren hatte.

1700.

Den Tag darauf, welches der letzte Julius war, kamen die Sachsen, denen dieser erste Vorthail Muth gemacht hatte, von ihren Anhöhen herab, und suchten ihrer Seits den Feind auf, der ohngeachtet des vorigen Tages erlittenen Verlusts, doch in seinem Irrthum beharrte, und die sächsische Armee für schwächer hielt als die seinige. Sein Irrthum ward ihm endlich benommen, als er eine Armee gegen sich anrücken sah, die im Stande war ihn zu umringen. Die Ungleichheit der Macht, schlug dem ohngeachtet seinen Muth nicht nieder. Er hielt das erste Feuer aus, ohne zu weichen. Allein da es Verwegenheit gewesen wäre, länger einer Armee Widerstand zu thun die doppelt so stark war als seine, und durch schweres Geschütze welches ihr noch mehr das Uebergewicht gab, unterstützt wurde, so führte Welling seine Völker, nachdem er das Gepäcke und grobe Geschütze voraus geschickt hatte, in sein Lager zurück, bis auf fünf oder sechs

August  
rückt gegen  
den Feind  
an, und  
schlägt ihn.



1700. sechs hundert Mann, die er todt auf der Wahlstatt ließ.

Er rücket August dem diese erste glückliche Bege-  
 gegen Riga. genheiten Muth machten, rückte den ersten  
 August gegen Riga vor, mit dem Entschluß  
 die Finnländer in ihrem Lager anzugreifen.  
 Welling ersparte ihm diese Mühe: Er ver-  
 ließ seinen Posten und zog sich tiefer in Lief-  
 land hinein, um die Pässe zu besetzen, wo-  
 durch die Sachsen hätten dringen, und das  
 platte Land verwüsten können. Doch nahm  
 er nur vier tausend Reuter und tausend  
 Mann Fußvolk mit. Die übrigen warfen  
 sich in die Stadt, so wie auch die Einwoh-  
 ner der umliegenden Gegend, und man steck-  
 te alle Häuser in Brand, deren sich die Be-  
 lagerer zu ihrem Vortheil hätten bedienen  
 können. ✕

Er fordert  
 den Be-  
 fehlshaber  
 auf.

Als dieser Haufe Finnländer der die  
 Stadt Riga deckte, sich auf diese Art ent-  
 fernt hatte, so stellte sich der König als ob er  
 die Festung belagern wolle. Er kam der-  
 selben, in der Absicht sie zu recognosciren,  
 so nahe, daß einige Pferde seiner Leibgarde  
 durch die Kanonen der Stadt getödtet wur-  
 den: Er ließ darauf die Festung bereanen,  
 und schickte sodann an den Befehlshaber,  
 den er auffordern ließ, sie ihm in sechs Ta-  
 gen zu übergeben, im Weigerungsfall sollte  
 er für alle Folgen stehen. Dahlberg der  
 seine

seine Schuldigkeit kannte, antwortete, er schätze es sich für eine Ehre, daß ein großer König ihn würdige ihn persönlich anzugreifen, und er werde um desto mehr Ruhm davon tragen, wenn er sich aufs äußerste vertheidigte. August hatte nicht so sehr Lust eine förmliche Belagerung vorzunehmen, als es dahin zu bringen, daß ihm die Thore geöffnet würden. Er brauchte dabey wechselsweise Liebkosungen und Drohungen. Da er sahe daß er bey dem Befehlshaber nichts ausrichten könne, so versuchte er es bey den Einwohnern. Er schickte ihnen dreyßig von ihren Mitbürgern zurück, die man zu Gefangenen gemacht hatte: diesen gab er die Freyheit unter der Bedingung wieder, daß sie die Bürgerschaft von Riga versichern sollten, wofern sie ihm in der von ihm bestimmten Frist die Thore nicht öffnen würden, so sey ihre gänzliche Zerstörung gewiß, und daß sie nur dazu ihre Stadt überleben würden, um sie in einen Aschenhaufen verwandelt zu sehen.

So schrecklich auch dieser Ausspruch seyn mußte, so sahen ihn die Einwohner doch als eine bloße Drohung an. Man schloß August, werde doch etwas mehr als einen bloßen Aschenhaufen erobern wollen, und er werde sich lange bedenken, ehe er sich entschlöße eine Stadt von solcher Wichtigkeit in Brand

1700.

Wie die Einwohner diese Aufforderung ansehen.

1700.

zu stecken. Da indessen der bestimmte Zeitpunkt gekommen war, so stellte sich der König doch als ob er seine Drohungen ins Werk richten wolle. Er ließ eine gewisse Anzahl Bomben und etliche Feuerkugeln hinein werfen, die doch nur wenig Schaden thaten. Allein es sey nun, daß er nur deswegen zu dieser Gewaltthätigkeit geschritten, um zu versuchen ob die Einwohner nicht eine demüthigere Sprache führen würden, wenn sie den Anfang ihrer Zerstörung sähen; oder auch daß er den Vorstellungen des Gesandten der Generalstaaten der vereinigten Niederlande nachgegeben, die nicht zulassen konnten, daß eine Stadt verbrannt werde die mit Waaren angefüllet war, welche den Holländern gehörten; oder endlich daß dieser Fürst es nicht für rathsam gehalten an diesem Ort die schwedische Armee zu erwarten, welche seit dem hollsteinischen Frieden sich fertig machte, den Sachsen in Liefland auf den Hals zu fallen, so hob August alsbald die Belagerung von Riga auf und wendete seine Waffen auf eine andere Seite t).

Während

- t) Zaluski T. III. seiner hst. Br. p. 67. sagt der König wurde wirklich Riga ernstlich angegriffen haben, wenn nicht der französische Gesandte durch seine Künste, seinen weitem Fortgang gehindert hätte, und zwar sehet er hinzu: dicitur id non fecisse sine pretio,

Während daß der König diese Festung 1700. belagert hatte, war das Herzogthum Holl- Krieg im stein der Schauplaß des Krieges gewesen. Hollsteins- Einer Seits hatte ein Haufe von sächsischen, ein Haufe von brandenburgischen, ein anderer von wolffenbüttelschen und noch ein anderer von hessencasselschen Völkern sich dahin begeben, um sich mit den Dänen, die daselbst einige Festungen weggenommen hatten, zu vereinigen: Auf der andern Seite waren acht tausend Schweden, die hannöversischen und zellischen Völker, und drey Regimenter Holländer, dort eingerückt, um dem Herzog beizustehen. Endlich hatte Carl XII. König von Schweden, sich die Abwesenheit des Königes von Dännemark der im hollsteinischen beschäftigt war, zu Nuße gemacht, und eine unvermuthete Landung in Zeland unternommen, und diese Landung gab der Sache den Ausschlag. Da er sich Meister von dieser Insel gemacht hatte, und im Begriff stund sich der Hauptstadt zu bemächtigen, hatte er gedrohet alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten, wosern der König von Dännemark nicht mit dem Herzog von Hollstein Friede machen würde. Der dänische Monarch hatte sich nicht lange dazu bitten lassen. Da er in Zeland und Hollstein zugleich angegriffen war, fand er sich außer Stande von beyden Seiten die



1700. Spitze zu biethen. Er hatte darein gewilligt in Unterhandlungen zu treten, und die beyderseitigen Minister hatten sich zu Travendal versammelt, wo der Vergleich in kurzer Zeit war zur Richtigkeit gekommen.

Wie er sich  
endigt.

Dieser Friede setzte den König von Schweden in den Stand, seine ganze Macht nach Liefland zu wenden. Frey von den Dänen, die ihn zu einer verdrüsslichen Diversion genöthigt hatten, eilte er sich den beyden übrigen Feinden entgegen zu setzen.

Diese waren der König von Pohlen und der Czaar. Obgleich der erstere in der Person des Königes von Dännemark einen Bundesgenossen verloren hatte, so hatte doch dieser Vorfall in seinem Vorhaben keine Aenderung gemacht. Damals fieng man an einzusehen, daß er bey Ergreifung der Waffen gegen den König von Schweden ganz andere Absichten gehabt, als durch eine Unternehmung an einem andern Orte den Waffen des Königes von Dännemark einen besfern Fortgang zu verschaffen. Seit einigen Monaten hatte August ein Bündniß mit dem russischen Czaar zu Stande gebracht, dessen Absicht dahin gieng dem Könige von Schweden, Liefland und alle die Länder, die dieser Fürst zwischen dem finnischen Meerbusen, der Ostsee, Pohlen und Rußland besaß weg zu nehmen. Der Krieg den der Czaar

Augusts  
Vorhaben  
bey Bekle-  
gung der  
Schweden.

Er verbind-  
et sich mit  
dem Czaar.

Czaar bisher mit der Pforte gehabte hatte, 1700.  
 hatte die Ausführung dieses Entwurfs ver-  
 hindert. Aber der Friede auf dreyßig Jahr,  
 den er so eben mit den Türken geschlossen hat-  
 te, gab ihm völlige Freyheit dies Unterneh-  
 men zu betreiben. Er hatte bereits dem  
 Oberbefehlshaber in Novogrod den Befehl  
 zugeschickt die Kriegserklärung gegen Schwe-  
 den bekannt zu machen, in Liefland einzurü-  
 cken, und die besten Festungen dieser Pro-  
 vinz zu belagern: Er machte sich fertig per-  
 sönlich an der Spitze einer Armee, die zur  
 Belagerung von Narva bestimmt war, vor-  
 zurücken; und er hatte bereits ein Manifest  
 ausgehen lassen, um die Ursachen anzuzei-  
 gen die ihn bewogen die Waffen zu ergreifen,  
 und seinem Unternehmen einen Schein der  
 Gerechtigkeit zu geben. Er sagte darinn,  
 daß obgleich Schweden ihn versichern lassen,  
 daß es Frieden mit Rußland halten wolle; so  
 habe es doch unter der Hand allerley listige  
 Ränke gebraucht, um sein Vernehmen zu  
 hindern; unter andern habe es dem Könige  
 von Pohlen ein Bündniß vorgeschlagen, um  
 gemeinschaftlich wider Rußland Krieg zu  
 führen; daß diese Ränke zum Theil Schuld  
 an den Schwierigkeiten gewesen, die er bey  
 dem Friedensschluß zu Constantinopel gefun-  
 den. Er beklagte sich auch darüber, daß der  
 König von Schweden dem König von Dän-

Der ein  
 Manifest  
 ausgehen  
 läßt.

1700. nemark seinen Bundesgenossen gezwungen habe, einen nachtheiligen Vergleich mit dem Herzoge von Hollstein zu machen, und geflissentlich den König von Pohlen davon auszuschlossen, um Gelegenheit zu haben ihn zu unterdrücken. Er setzte hinzu, diese Gründe nöthigten ihn das seinen Freunden und Bundesgenossen zugesügte Unrecht zu rächen, und alle die gefährlichen Entwürfe, die man zu ihrem Nachtheil machen könnte, zu vereiteln.

Die Kriegserklärung die er bekannt machen ließ, enthielt einige andere Beschwerden, die noch weniger Glauben fanden, als die eben erwähnten. Er führte unter andern an, daß man ihm bey seiner Durchreise durch Riga im Jahr 1697. nicht genug Ehre erwiesen, daß man ihm die Lebensmittel allzuthuer verkauft; daß man ihm, als er über die Düna gegangen, schlechte Fahrzeuge gegeben, und allzuviel Geld dafür gefordert. Jedermann urtheilte, daß dieser Fürst besser gethan hätte dergleichen Beschwerden zu unterdrücken, und daß es ihm rühmlicher gewesen wäre, die wahren Bewegungsgründe des angefangenen Krieges unter der Decke der Großmuth zu verbergen, wie er in seinem Manifest gethan hatte.

Ver.

Verschiedene europäische Mächte, thaten 1700.  
 noch einige Versuche das Ungewitter welches Verschiede  
 über Liefland ausbrechen sollte, zu zertheilen. ne Mächte  
 Der Kaiser drung stark in den König von bietten ihre  
 Pohlen, den Weg der Unterhandlung zu Vermittelung an.  
 wählen, und der König von Frankreich er-  
 both sich zum Mittler. August gab anfäng-  
 lich einige Hoffnung, er that alles mögliche  
 um glaubend zu machen, daß seine Gesin-  
 nungen gänzlich auf den Frieden giengen.  
 Indessen stimmten seine Handlungen schlecht  
 mit seinen Worten überein. Er verlor kei-  
 ne Zeit um die Ausführung der Vorhaben  
 zu beschleunigen, wegen welcher er sich mit  
 dem Czaar verglichen hatte. Nachdem er  
 aufgehört hatte Riga mit Bomben zu äng-  
 stigen, war er darauf bedacht gewesen sich  
 der Festung Rockenhausen zu versichern. Er  
 ließ sie den 2ten October durch einen abge-  
 schickten Haufen unter den Befehlen des  
 Obersten Schulenburg berennen; hernach  
 ließ er sie durch den General Steinau bela-  
 gern, der es eben so machte, wie Flemming  
 vor Riga. Er versuchte den Commandan-  
 ten durch Versprechen und Drohungen. Da  
 aber diese beyden Mittel keinen Eindruck  
 bey einem Befehlshaber machten, dem seine  
 Pflicht bekannt und seine Ehre lieb war, so  
 mußte er das schwere Geschütze herbey brin-  
 gen lassen. Man machte ein so heftiges



1700. Feuer, daß den 6ten die Oeffnung groß genug war, um Sturm laufen zu können. Der Commandant, der sich keine Hoffnung machen konnte ihn glücklich auszuhalten, verlangte zu capituliren. Man willigte um desto lieber in sein Verlangen, da man glaubte, er sey noch im Stande Widerstand zu

Die Fe- thun. In der That wußte man nicht, daß stung Ko- die Garnison kein Mehl mehr hatte, und daß denhausen die Bomben welche in die Wasserbehälter erglebt sich, gefallen waren, das Wasser verdorben hatten.

Nutzen der Die Einnahme dieser Festung war von größerm Nutzen als Wichtigkeit. Eine kleine Festung die durch eine königliche Armee erobert worden, konnte als eine Sache von geringer Wichtigkeit angesehen werden, und als eine Eroberung die den Waffen Augusts wenig Ehre machte. Indes so gewährte sie doch diesem Fürsten manche Vortheile. Er eröffnete sich dadurch die Gemeinschaft mit Rußland, deckte Curland, erleichterte die Errichtung der Vorrathshäuser, und gewann Platz um seine Völker mit mehr Bequemlichkeit in die Winterquartiere zu verlegen.

August Ehe der König den Feldzug endigte, ließ verfolgt die er seine Völker noch einige Marsche thun Schweden um den General Welling aufzusuchen, der vergebens. mit einem Haufen von ungefähr zehn tausend Mann in Liefland herum streifte. Seine Mühe war vergebens. Der schwedische General,

neral, der wußte daß er zu schwach sey ein Treffen zu wagen, entschloß sich zum Rückzug, und ließ die Brücken hinter sich abwerfen, um die Sachsen die ihn verfolgten, aufzuhalten. August merkte daß es unmöglich sey ihn einzuholen, er berief einen Kriegsrath, in welchem man darinn überein kam: Es sey vergeblich die Schweden weiter zu verfolgen, weil ehe man sie erreichte, die große Verstärkung die sie erwarteten ohne Zweifel würde eingetroffen seyn; es sey überdies schon spät im Jahre und zu besorgen, daß die Armee bey der ohnedem schon Krankheiten eingerissen waren, durch die Strapazen merklich werde geschwächt werden. Diese Gründe machten daß man den Schluß faßte, das sicherste sey die Truppen in die Winterquartiere zu verlegen; und der König reisete sogleich nach Warschau u).

Unterdessen daß der König von Pohlen sich mit Verfolgung des General Wellings beschäftigt hatte, waren die Russen beynahе hundert tausend Mann stark in Ingermannland eingerückt, und hatten daselbst abscheuliche Verwüstungen angerichtet. Sie hat-

B b 4 ten

- u) Von dem was in diesem ganzen Feldzuge vorgefallen, kann man weiltläufiger nachlesen. Die Livonica fasc. I. p. 3-53. fasc. II. p. 24. seq. fasc. IV. p. 23. 52. Lamberti. T. II. p. 16.

1700.

1700. ten darauf einen Haufen von acht tausend Mann abgeschickt, der vor Narva gerückt war, und daselbst ein Lager aufgeschlagen hatte. Der Czaar kam wenig Tage darauf auch davor an, mit zwanzig tausend Mann zu Pferde und zehn tausend zu Fuß, in der Absicht diese Festung zu belagern. Den 14ten October ließ dieser Monarch eine Schiffbrücke über die Narva schlagen, gieng persönlich darüber mit dem Sponton in der Hand, und eröffnete selbst die Laufgräben. Er hatte dem Herzoge von Croi einem deutschen und erfahrenen General den Oberbefehl über seine Armee gegeben, und er hatte bloß eine lieutenantsstelle. Der Oberste Horn war Befehlshaber in der Stadt. Seine Besatzung war schwach. Er hatte nicht mehr als ohngefähr tausend Mann Fußvolk und hundert und funfzig Reuter, nebst einigen hundert Bürgern und Bauern die die Waffen ergriffen hatten. Unterdessen waren die Festungswerke in sehr gutem Stande.

Es war sehr wahrscheinlich daß der Czaar Narva in sehr kurzer Zeit zur Uebergabe nöthigen werde. Die Angriffe geschahen mit vieler Lebhaftigkeit, und es ward bey der Ankunft der Königin Hauptfestung Bresche geschossen, als man erfuhr daß der König von Schweden den 17ten October in dem Meerbusen von Riga, mit zweyhundert Transportschiffen angekommen,

Der Czaar  
belagert  
Narva.

Ankunft  
des Königs  
von  
Schweden  
in Liefland.

men, und in der Absicht die Russen zur 1700.  
Aufhebung der Belagerung zu nöthigen,  
anrücke. Dieser Fürst hatte jedoch nur  
zwanzig tausend Mann v) bey sich, aber  
er kannte ihren Muth, und seine eigne Ta-  
pferkeit erlaubte ihm nicht auf die überlege-  
ne Anzahl seiner Feinde zu achten. Als  
die Ausschiffung zu Pernau, Dörpt und  
Revel geschehen war, zog Carl seine Böl-  
ker alle zusammen und ließ sie in der Ge-  
gend von Wesenberg ins Lager rücken, bis  
er aus Schweden sein schweres Geschütze  
und Kriegsvorrath bekam.

Auf diese Nachricht, machte der Czar Anstalten  
welcher wußte, daß sein Feind höchstens nur die der  
zwanzig tausend Mann hatte, Anstalten, ihn Czar  
ganz zu unterdrücken. Er konnte sich nicht macht ihn  
vorstellen, daß Carl mit so wenig Volk ei- gänzlich zu  
nen Versuch wagen werde, Narva das von unterdrü-  
cken.  
einer, beynähe hundert tausend Mann, star-  
ken Armee belagert war, zu entsezen. In-  
des verachtete er doch die schwedischen Böl-  
ker so wenig, daß er glaubte er müßte sich  
nicht eher in ein Gefechte mit ihnen einlas-  
sen, bis er eine Verstärkung von beynähe

B b 5

vier-

v) Salusti sagt T. III. p. 68. der König von  
Schweden habe nur acht tausend sechs hundert  
Mann bey sich gehabt, welches aber wohl nicht  
wahrscheinlich ist.



1700. vierzig tausend Mann bekommen, die auf seinem Befehl von Pleskow kommen sollten. Er hielt sogar die Ankunft dieser Völker für so nothwendig, daß er persönlich hingienge um ihren Marsch zu beschleunigen w). Vorher stellte er eine Meile von Narva auf dem Wege, auf dem der König von Schweden ankommen konnte, dreißig tausend Mann, die er aus seinem Lager abschickte. Auf eben dem Wege aber weiter als diesen ersten Haufen stellte er zwanzig tausend Streligen, oder Soldaten von seiner Leibwache, die als die besten von seinen Völkern angesehen werden konnten, und fünf tausend Mann die noch weiter hinaus gestellet waren, machten einen Vorposten aus. Nachdem er diese Anstalten gemacht, reiste er nach Pleskow ab.

Alle diese  
Posten wer-  
den be-  
zwungen.

Ehe er noch zurück kommen konnte, waren alle diese Posten schon überwältiget. Der König von Schweden der sein schweres Geschütze bekommen hatte, war aufgebrochen, hatte sich den ersten Postirungen der Russen genähert, und einen nach dem andern angegriffen. Den 26sten November schlug er sich

w) Nach Zaluski am angeführten Orte verließ der Czar aus Klugheit die Armee, und brauchte die Beschleunigung des Marsches der Völker die von Pleskow kommen sollten, nur zum Vorwande.

sich mit dem Degen in der Faust durch die fünf tausend Mann durch, die die Vorposten ausmachten; den 27sten griff er die zwanzig tausend Streligen an, die den Paß bey Puhajoggi besetzt hatten, und schlug sie: den 28sten bemächtigte er sich des Passes bey Sillameggi, der mit den dreyßig tausend Mann besetzt war, die voll Schrecken über die Niederlage der Streligen, nicht einmal den Angriff abwarteten, sondern sich ohne zu fechten zur Hauptarmee zurück zogen.

1700.

Nachdem Carl also alle diese Truppen über den Haufen geworfen hatte, kam er siegreich im Gesicht des russischen Lagers an. Der Wall und doppelte Graben, damit dieses Lager befestigt war, waren nicht vermögend ihn aufzuhalten: Ohne seinen Truppen die geringste Rast zu gönnen, gab er den 30sten Befehl zum Angriff; und sobald nur die Kanonen eine Oeffnung in der Verschanzung gemacht hatten, sah man die schwedische Armee, durch geschickte Feldherrn angeführt, und durch die Gegenwart ihres Königes ermuntert, zwey Angriffe machen, und unerschrocken, mit aufgepflanzten Bajonets, die dichten Haufen trennen, die sich ihrem Vorrücken widersetzten. Einige Zeit machten die Russen, die den Vortheil der Menge und der Stellung für sich hatten, ein Feuer welches den Schweden viel Volk wegnahm.

Der König  
v. Schweden  
greift  
sein Lager  
an,

1700.  
und erobert  
es.

nahm. Die tapfersten Anführer fielen vor den Augen des Königes. Er selbst sahe sich in großer Gefahr. Seinem Pferde riß eine Kanonkugel den Kopf weg. Dieser unerschrockne Prinz sprang hurtig auf ein anderes, setzte die Angriffe fort, und theilte seine Befehle mit eben der Gegenwart des Geistes aus, bis der rechte feindliche Flügel, unvernünftig einen so hartnäckigen Angriff auszuhalten, wich, und die Flucht nahm. Der König verfolgte die Flüchtigen bis an den Fluß Narva, und fand keinen Widerstand mehr. Die russischen Generale bemühten sich vergebens ihre erschrockene Soldaten zurück zu bringen, sie waren selbst genöthigt sich zu ergeben, und ihre Waffen zu den Füßen des Siegers zu legen. Die einbrechende Nacht hinderte ihn den linken Flügel auch vollends zu schlagen. Carl nahm sich vor ihn den Morgen darauf mit Anbruch des Tages anzugreifen. Aber schon um zwey Uhr des Morgens bath der General Bede, der den Oberbefehl darüber hatte um Pardon für sich und seine Leute. Der König gab ihnen Pardon. Soldaten und Officier brachten alle ihre Waffen zu den Füßen des Königes, und zogen mit bloßem Haupte durch die Glieder der schwedischen Armee. Der Verlust der Russen belief sich auf achtzehn tausend Mann, und der Schwede

bru

den ihrer betrug nur zwey tausend, die Verwundeten mit darunter begriffen x). 1700.

Nach diesem herrlichen Siege zog Carl in Narva ein, in Begleitung des Herzogs von Croi und der andern vornehmsten Anführer der Russen, denen er ihre Degen wieder geben ließ. Er hielt sich nur zwey Stunden in dieser Festung auf, um Gott daselbst für den Sieg zu danken. Er stellte sich wieder an die Spitze seiner Armee, und machte sich fertig sie neue Lorbeern einsammeln zu lassen. Der Czaar der in starken Märschen anrückte um seinen Feind aufzureiben, erfuhr unter Wegens die Niederlage seiner Armee. Er hatte mehr als vierzig tausend Mann, folglich doppelt so viel Volk als der König von Schweden bey sich. Indes gerieth er doch nicht in die Versuchung sich zu rächen. Er fürchtete die Gegenwart eines Feindes, der mit weniger als zwanzig tausend Schrecken den seine Gegenwart dem Czaar einjagt.

x) Saluski am ang. Orte p. 68. welcher noch diesen Umstand anführet, daß als die schwedischen Officierer sich über den häufig fallenden Schnee beschweret, der König geantwortet: Ich freue mich darüber, denn so werden die Russen meine Soldaten nicht zählen können. Das meiste zu diesem Siege, trug wohl die schlechte Kriegszucht der russischen Völker, der bereits unter ihnen verbreitete Schrecken, und die Uelnigelt zwischen den russischen und deutschen Anführern bey.



1700. tausend Mann, beynahe achtzig tausend geschlagen hatte. Er kehrte sogleich um, und besaß so viel Staatsklugheit, daß er sich bey dem heil. Nikolaus dem Schutzheiligen Rußlands beklagte, daß er sein Volk bey dieser Gelegenheit verlassen.

August Während der Zeit daß der König von sucht Ent- Schweden die Russen aus Liefland jagte, schuldigun- hörte der König von Pohlen die Vorschläge gen um des Kaisers und des Königes von Frank- nicht Freie- reich an, die ihm anlagen, sich mit dem den zu ma- Könige von Schweden zu vergleichen, und chen. er beschäftigte sich nur damit Entschuldigungen zu suchen, um diesen beyden Mächten das nicht zu bewilligen, was sie von ihm verlangten. Er wollte sie nicht vor den Kopf stoßen, bis der Reichstag, der in kurzem gehalten werden sollte, einen Entschluß in Ansehung des Bruchs, oder der Erhaltung des Friedens mit Schweden würde gefaßt haben. August hatte sehr gewünscht, daß die Republik an seiner Streitigkeit Antheil genommen hätte. Unterdessen gestund

Pohlens theil doch fast ein jeder, der wahre Vortheil in dieser Sa- Pohlens ersfordere, daß es in diesem Kriege che. auf keines Seite trete, da sowohl der gute als der üble Erfolg desselben, gleich traurig für Pohlen werden könne. In der That, wenn man sich auch mit Hülfe der Russen Lieflands bemächtigt hätte, in was für Unruhe

ruhe mußte man nicht wegen der Nachbar-  
schaft eines kriegerischen und unternehmen-  
den Fürsten seyn, der unter dem geringsten  
Vorwande mit seinen Bundesgenossen bre-  
chen, und ihr Feind werden konnte. Man  
sah nur eine Art von Vortheil den die Re-  
publik aus diesem Kriege ziehen konnte vor-  
her, nämlich dem Adel was zu thun zu ge-  
ben, um ihn zu hindern, daß er sich nicht  
unter einander aufrieb.

1700.

Litthauen war nur erst ganz neuerlich der  
Schauplatz eines blutigen Austritts gewe-  
sen, den die beyden Familien Sapieha und  
Oginski gespielt hatten. Diese beyden  
Familien die durch die Bemühungen des  
Königes mit einander ausgeföhnt worden,  
hatten sich von neuem entzweyget. Die  
Oginsker, die fünf bis sechs tausend Mann  
stark waren, und an ihrer Spitze den jun-  
gen Prinzen Wisniewiecki hatten, waren  
der angreifende Theil. Sie fielen in die  
Güther des Fürsten Sapieha ein, und be-  
giengen darinnen abscheuliche Ausschweifun-  
gen. Die Sapieher sahen nicht auf die  
Menge ihrer Feinde, sie gaben nur ihrem  
Unwillen Gehör. Sie zogen zwey tausend  
Mann aus Wilna, nahmen einige Kano-  
nen mit sich und rückten gerade gegen den  
Feind an, welchen sie wüthend anfielen.  
Das Gefechte war heftig und dauerte lange.

Unruhen  
in Litthau-  
en.

Die

1700. Die Wuth der Sapieher war so hartnäckig, daß der Sieg sich mehr als einmal auf ihre Seite neigte. Die Menge behielt zuletzt die Oberhand: Die Sapieher wurden, nachdem sie einen guten Theil ihres Volks verloren, genöthigt, ihr Geschütze zu verlassen, und in Unordnung die Flucht zu nehmen. Es war ein großes Blutbad, mehr als tausend Mann blieben von beyden Seiten auf dem Platze y).

Grausame  
That der  
oginskische  
Parthey.

Doch dies war noch nicht das Abscheulichste. Auf das Gefechte folgte ein Schauspiel das allen rechtschaffenen Leuten Abscheu einflößte. Der Sohn des Großfeldherrn Sapieha und Wonnai der Starost von Brossau, hatten sich gefangen gegeben, unter der Bedingung, daß man sich an ihren Personen nicht vergreifen werde. Als sie aber im Lager der Sieger ankamen, empfing sie der wegen des Verlusts den sie ihm verursacht hatten erbitterte Adel, mit bloßen Säbeln, und hieb sie in Stücke.

Grau-

y) Andere sagen daß der litthauische Adel unter der Anführung des Prinzen Wisniowiecki (Wisniowiecki) zwanzig tausend Mann, der Sapieher Armee aber ohngefähr neun tausend stark gewesen. S. Lengn. Gesch. von Pohlen p. 296. Mehr Umstände von diesem Gefechte findet man bey Saluski T. II. p. 925. 926.

Grausamkeit ohne Beispiel, welche beweiset, daß Treu und Glaube und die übrigen Eigenschaften des Herzens nicht allezeit mit einer hohen Geburt und großen Titeln vergesellschaftet sind z).

1700.

So war der sonderbare Zustand beschaffen, in welchem sich Pohlen bey dem Schluß des Jahres 1700. befand. Der König führte Krieg ohne Theilnehmung der Reput. blif. Die Großen des Reichs und der Adel griffen zu den Waffen, wider den Willen des

Sonderbarer Zustand in dem sich Pohlen befindet.

z) Die Umstände von dieser freylich sehr grausamen Handlung findet man bey dem Saluski T. II. p. 926. 27. Die Reflexion die der Verfasser bey dem Schluß dieses Abschnitts macht scheint aber am unrechten Orte angebracht zu seyn, denn es waren nicht Leute von hoher Geburt und großen Titeln, die sich dieser abscheulichen That schuldig machten, sondern der kleine Adel der äußerst gegen den jungen Prinzen Sapieha, durch dessen tapfern Widerstand sie viele von ihren Mitbrüdern verloren hatten, aufgebracht war, und den noch dazu der häufige Gebrauch des Braunteweins zu aller Ueberlegung unfähig gemacht hatte, ja der durch die Anheftung eines gewissen Domherrn namens Bialosar vollends in Wuth gebracht war, hieb den unglücklichen Prinzen in Stücke; dahingegen Leute von hoher Geburt und großen Titeln z. E. der Bischof von Wilna (der sogar in Lebensgefahr darüber gerieth) und der Prinz Wisniewiecki, sich alle mögliche Mühe gaben ihn zu retten.

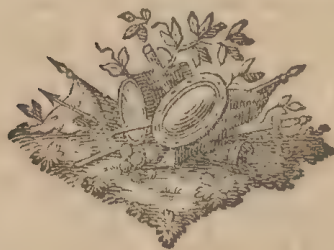
I. Th.

C c



1700. des Königes, und ermordeten einander unbarmherziger Weise. Der König setzte seine Person Gefahren aus, und erschöpfte die Einkünfte seiner Erbländer, um der Republik eine Provinz zu erobern, die diese Eroberung gar nicht achtete; und die vornehmsten Herren des Reichs anstatt dem Könige, der sich für die Vergrößerung des Landes aufopferte, beizustehen, machten sich ein Vergnügen daraus, selbst eine ihrer schönsten Landschaften zu verwüsten. Traurige Frucht der getheilten höchsten Macht. So vortheilhaft sie für das allgemeine Beste ist, wenn das Haupt und die Glieder einig sind, so viel üble Wirkungen bringt sie hervor, wenn beyde sich ihrer Macht bedienen, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen.

Ende des dritten Buches.



Gez



# Geschichte von Pohlen

unter der Regierung  
August des Zweyten.

## Viertes Buch.

1701.

**M**an hoffte, daß der Reichstag, um dessen Ausschreibung seit so langer Zeit, und so inständig war angehalten worden, die Sachen wieder in Ordnung bringen, und vor allen Dingen die Ruhe in Litthauen wiederherstellen würde. Diese schmeichelhaften Hoffnungen verschwanden bald. Gleich bey den ersten Schritten, die man zu Haltung dieses Reichstags that, fand man so viele Hindernisse im Wege stehen, daß man sich genöthiget sahe, ihn bis in den Monath September auszusetzen.

Ein so unerwarteter Entschluß ward in De Reichs-  
einem Senatsrathe, der den 15ten Januar tag wird  
gehalten wurde, gefaßt. Der Cardinalpri-  
mas trug die vornehmsten Punkte, über wel-  
che man zu berathschlagen nöthig fand, vor.

Cc 2

aber

1701. aber über die meisten war es unmöglich, etwas zu beschließen. Man verglich sich nur darüber, daß der Reichstag, den man nach mehrmaligem Aufschub, im Monath Merz, zu halten sich vorgenommen hatte, bis auf den September ausgesetzt werden sollte, um die Mittel, ihn in Ruhe zu halten, zu erleichtern; daß der König aus allen Kräften daran arbeiten werde die Unruhen in Litthauen zu stillen; daß er aus dieser Ursache sich eine Zeitlang in Litthauen aufhalten werde, und auch deutsche Völker dahin könne marschiren lassen, um der sapievischen Familie Hülfe zu leisten. Was die Krönung des Churfürsten von Brandenburg zum Könige von Preußen anbelange, so solle diese Sache der Untersuchung des nächstfolgenden Reichstages überlassen werden, doch solle dieß den König nicht hindern, dem Churfürsten zu seiner neuen Würde Glück wünschen zu lassen. Endlich solle es der verwitweten Königin frey stehen, sich einige Zeit in Rom aufzuhalten, ohne daß dieß ihr in Ansehung ihrer Einkünfte und des Jahrgeldes, das sie von der Republik bekomme, nachtheilig seyn sollte.

Auguster. Diese Entschließungen machten, daß fast hält, was er alles unentschieden blieb. Unterdessen erlangte der König doch, was er wünschte. Es lagen ihm vornehmlich zwey Dinge am Herzen. Die Wiederherstellung der Sapieher, und

und die Fortsetzung des Krieges in Liefland. 1701.  
Man erleichterte ihm die Mittel, diese bey-  
den Sachen auszuführen. Die erstere, in-  
dem man ihm erlaubte, deutsche Völker nach  
Litthauen marschieren zu lassen; die andere,  
indem man den Reichstag aufschob, der sich  
dem Kriege mit Schweden hätte widersetzen  
können a).

August säumte nicht, sich den Vortheil zu verschaffen, den Er sich an den  
dessen er sich versichert hatte, zu Nuße zu machen. Er mußte vermuthen, daß der  
Ueberwinder der Russen, auch seine Völker angreifen werde, so bald nur die Jahreszeit  
den Armeen erlauben würde, im Felde zu  
stehen. Er wollte dem Czaar, von dem er  
glaubte, daß er durch den unglücklichen Aus-  
schlag der Schlacht bey Narva, den Muth  
verlohren, wieder Muth machen, aber er  
sah, daß dieser Fürst ihm zuvorkam, und  
ihn

Ec 3

- a) Was der Verfasser hier sagt, daß dem Könige  
vornehmlich auch die Wiederherstellung der Sa-  
pieher am Herzen gelegen, stimmt nicht mit dem  
überein, was Zaluski, der die wahren Gesinnun-  
gen des Königes wissen konnte, an einen ver-  
trauten Freund den 22. Jan. 1701. schreibt:  
*Scias me rescivisse secreto, omnes curas Regis  
in eo versari ut domum Sapiehanam perdat, et  
ego, qui multa in favorem eorum dixi. valde  
a me alienatum Regis animum notavi. &c.*  
T. III. p. 6.



1701. ihn selbst ermahnte, einen herzhaften Entschluß zu fassen, auch verlangte, mit ihm die Maaßregeln zu verabreden, die er zu nehmen hätte, um sich wegen der erlittenen Schlappe zu rächen.

Diese beyden Monarchen mußten einem gemeinschaftlichen Feinde Widerstand thun. Sie hielten für das kräftigste Mittel in ihren Unternehmen glücklich zu seyn, wenn sie sich aufs neue mit einander verbänden, und das Bündniß, in welchem sie mit einander stunden, noch fester als jemals knüpften. Sie kamen mit einander, wegen einer zu haltenden Unterredung überein. Sie gieng zu Wirsen einer kleinen Stadt in Litthauen vor sich, und sie waren vierzehn Tage bey einander b). Mitten unter den Ergötzlichkeiten, die bis zur Ausschweifung getrieben wurden (denn beyde Fürsten hatten fast gleich starke Neigung dazu) überreichte August dem Czaar einen Plan zu dem Kriege, den sie gemeinschaftlich führen sollten. Diesem Plane zufolge sollte der Czaar im Monath Junius zwey mal hundert tausend Mann ins Feld stellen: Der König von Pohlen machte sich anheischig, ihm funfzig tausend Mann deutsche

Böl-

Sie können  
mit einan-  
der zusam-  
men.

b) Siehe hiervon Lengnich Hist. Pol. p. 300. umständlicher die Acta Livonica fasc. VII. p. 24. seq. Memoires de Lambert. T. I. p. 634.

Völker zu stellen, die von verschiedenen Für-  
sten in Sold genommen werden, und die  
Russen die Kriegszucht lehren sollten: Hin-  
widerum sollte der Czaar fünfzig tausend  
Mann in Pohlen schicken, um daselbst die  
Kriegskunst zu lernen. Er machte sich ver-  
bindlich, in Zeit von zwey Jahren, drey  
Millionen Reichsthaler an den König von  
Pohlen zu zahlen, der seiner Seits acht und  
zwanzig tausend Mann Fußvolk, und acht  
tausend Reuter zu unterhalten versprach. Al-  
le diese Völker sollten gegen den König von  
Schweden in Liefland, Ingermannland und  
Finnland zu Felde gehen.

Man konnte für Schweden, und vielleicht Dem Czaar  
für einen großen Theil Europens nichts nach-gefällt der  
theiligers erdenken. Das war das rechte Plan des  
Mittel, die Russen zu guten Soldaten zu  
machen. Der Czaar sahe alles Vortheil-  
hafte dieses Plans ein. Er nahm ihn an,  
und setzte sich vor, allen Nutzen daraus zu  
ziehen, den man ihn dabey sehen ließ. Nach  
diesen gefaßten Entschlüssen begaben sich  
die beyden Monarchen mit einander nach  
Mietau; alsdenn besichtigten sie die Dina-  
münder = Dranienbaumsche und Kockenbäu-  
ferschanzen, und endlich die Linien, in wel-  
chen die sächsische Armee, jenseit der Dina,  
nahe bey Riga, stand. Hierauf schieden sie  
von einander, mit dem Versprechen, einan-

1701. der zu unterstützen, und keinen besondern Frieden zu machen. Der Czar begab sich wieder nach Pleskow, und der König von Pohlen nach Warschau.

**Misver-** August fand bey seiner Rückkunft die Ge-  
**gnügen an** mütther nicht so ruhig in seiner Hauptstadt,  
**dem pohl-** als er sie bey der Abreise aus derselben schien  
**nischen Ho-** verlassen zu haben. Er hatte bey weitem noch  
**fe:** nicht alle die Summen bezahlet, die er theils  
 vor, theils nach seiner Krönung versprochen  
 hatte um sich auf dem Throne zu befestigen.  
 Man hatte die Ueberlegung angestellt, daß,  
 wenn man in die Fortsetzung des Krieges  
 willigte, er sich leicht so erschöpfen könne,  
 daß er hernach nicht mehr im Stande seyn  
 würde, sein Versprechen zu halten. Diese  
 Beschwerde machte, daß sie auch in Anse-  
 hung anderer die Augen öffneten, auf die sie  
 vielleicht, ohne diesen Umstand, nicht groß  
 würden geachtet haben. Sie fiengen von  
 neuem an, darüber zu murren, daß die säch-  
 sischen Völker, wider die Reichsgesetze, in  
 den Landen der Republik blieben: sie bezeig-  
 ten einige Furcht, der König möchte die Ab-  
 sicht haben, ihre Freyheit zu unterdrücken.  
 Zu diesen Beschwerden fügte man noch die  
 über den Aufschub des Reichstages.

**Und in den** In den Provinzen war das Misvergnü-  
**Provinzen-** gen noch größer; und man redete noch lauter,  
 als am Hofe. Man hielt in Großpohlen ei-  
 nen

nen Landtag, auf welchem beschlossen wurde, Abgeordnete an den König zu schicken, und folgende Forderungen an ihn zu thun: 1) Er möchte befehlen, daß der Reichstag im Monath May gehalten würde. 2) Mit Schweden Frieden machen. 3) Die litthauischen Unruhen dämpfen. 4) Die sächsischen Völker aus dem Lande schaffen. 5) Gegen die königliche Würde und die Krönung des Churfürsten von Brandenburg protestiren.

Die Abgeordneten hatten den 20sten Merz Gehör. Der König, der wohl sah, daß die ganze Republik überhaupt ihre Gesinnungen durch den Mund dieser Deputirten erklärte, glaubte, daß er in Ansehung ihrer nachgebende Güte gebrauchen müsse: Er nahm sie sehr gnädig auf, und sagte ihnen: Er habe bey allen seinen Handlungen keine andere Absicht, als den Ruhm der Republik; obgleich der Reichstag von dem Senat bis in den Septemper ausgesetzt worden, so werde er ihn doch viel eher halten lassen; diesen Entschluß habe er bereits vor Anfunft der Abgeordneten gefaßt, und er werde ihnen auf ihre Forderungen eine schriftliche Antwort geben lassen c).

1701.

Nachgebendes Betragen des Königes.

Ec 5

Der

c) Sowol die Instruction die diesen Abgeordneten von dem Landtage zu Szroda gegeben worden, als auch die Rede des Landbothen Suchorzewski

an



1701. Der Reichstag ward wirklich auf den 30  
 Reichstag sten May ausgeschrieben, und Großpohlen  
 zu War- schien über diese Achtung des Königes ver-  
 schau. gnügt. Allein, als der Reichstag versamm-  
 let war, giengen die Klagen aufs neue an,  
 und gleich den ersten Tag brach die Uneinig-  
 keit der Landbothen aus. Die litthauischen  
 weigerten sich, der Heiligengeismesse und  
 dem feyerlichen Umgang beizuwohnen, weil  
 der Marschall Sapieha mit dem Marschalls-  
 stabe in der Hand, dabey seyn wollte. Indes  
 kamen sie doch zu den Berathschlagungen,  
 welche, wegen der Ernennung eines Dire-  
 ctors der Versammlung, bis zur Wahl ei-  
 nes Marschalls, gehalten wurden.

Man übergab den Marschallsstab, dem  
 Landbothen von Posen, und diese einzige  
 Sache lief ohne Streitigkeiten ab. Als man  
 vorschlug, dem Könige nach Gewohnheit  
 aufzuwarten, brach das Misvergnügen aus.  
 Man beklagte sich sehr lebhaft über die säch-  
 sischen Völker, und rechnete den durch sie  
 verursachten Schaden auf zwanzig Millionen.  
 Einige Landbothen giengen so weit, daß sie  
 sagten, man müsse den Ersatz vom Könige  
 for-

Vorge-  
 brachteKla-  
 gen.

an den König, und die Antwort die der König  
 den Depucirten den 23ten Merz schriftlich einhän-  
 digen lassen, findet man beyh Zaluski T. III.  
 p. 118-123.

fordern, und ihn bitten, seine Völker un- 1701.  
gesäumt, nicht allein aus Pohlen und Lit-  
thauen, sondern auch aus Liefland und Cur-  
land zu ziehen. Sie setzten noch hinzu, sie  
würden über keine andere Sache rathschlagen,  
wosern der König der Republik nicht Ge-  
nuathung verschaffe. Andere, die mehr  
Mäßigung besaßen, sagten, man müsse  
doch wenigstens dem Könige Zeit lassen,  
darauf zu denken. Endlich ward durch  
die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß  
man Abgeordnete an den König schicken solle,  
um ihm vorzustellen, das Wohl der Repu-  
blik erfordere es unumgänglich, daß er seine  
Völker nach Sachsen zurück schicke, mit  
Schweden Friede mache, die deutschen Mi-  
nister aus dem Geheimenrath wegschaffe, und  
die Streitigkeiten in Litthauen, wegen des  
sapievischen Hauses belege.

August antwortete, er habe den Krieg Antwort  
bloß zum Vortheile der Republik unternom- des Köni-  
men; fände dieselbe es ihren Vortheilen nicht ges auf die-  
gemäß ihn fort zu setzen, so sey er bereit, se Klagen.  
seine Völker zurückgehen zu lassen, unter der  
Bedingung, daß man ihm gut dafür sey,  
daß der König von Schweden nichts gegen  
ihn unternehmen werde; und endlich wolle er  
mit dem Adel gemeinschaftliche Sache ma-  
chen, um die Unruhen in Litthauen zu stillen.  
Das hieß gewisser maßen alles, was man  
ver-

1701. verlangte bewilligen. Unterdessen waren Die Land- doch die meisten Landbotken nicht mit dieser botken<sup>o</sup> sind Antwort zu frieden. x Sie urtheilten, daß nicht zufried<sup>en</sup> der König nicht so sehr darauf bedacht sen sie den damit, zu befriedigen, als vielmehr ihre Forderungen zu vereiteln. Da sie aber selbst nicht einig waren, so beschloffen sie, daß jede der drey Provinzen die die Republik ausmachen, sich besonders versammeln solle, um zu rathschlagen, und hernach dem Reichstag von ihren Schlüssen Bericht abstatren. Dieses Mittel that keine bessere Wirkung. Die Versammlungen der Landschaften waren eben so uneinig als die Allgemeine; so daß man wegen der Unmöglichkeit die Gemüther zu vereinigen, sich genöthiget sah, einen neuen Reichstag zu verlangen. Die Wahl des Tages, gab zu neuen Schwierigkeiten Anlaß. Einige wollten, der Reichstag solle auf den 15ten September ausgeschrieben werden, andere verlangten, daß er weiter hinausgesetzt würde. Keine Parthey wollte nachgeben. Man sah sich genöthiget, es auf die Entscheidung des Königes ankommen zu lassen, doch unter der Bedingung, daß er die Versammlung vor dem 1sten Januar 1702. zusammenberufe. Man bath ihn zugleich die Zeit des Ausmarsches seiner Völker festzusetzen; sein Ansehen zu gebrauchen, um die litthauischen Unruhen zu stillen, und dem General Fleming

ming das Amt eines Großstallmeisters von 1701.  
Litthauen zu nehmen, und es einem Litthauer  
zu geben.

Diesen Auftrag gab man dem ersten po- Verspre-  
fenschen Landborthen, als der während des chungen, die  
Reichstags die Marschallsstelle vertreten hat- der König  
te. Der König antwortete ihm. Er wer- der Reichs-  
de einen andern Reichstag auf den 22sten tagsverfam-  
December ausschreiben, und seine sächsischen lung thut.  
Völker fortschicken, sobald er mit Schweden  
werde Friede gemacht haben. Hierauf gieng  
der Reichstag ohne einen Schluß gefaßt zu  
haben, aus einander. Er ward nicht etwa  
nur bis zum Monath December ausgesetzt,  
sondern gänzlich aufgehoben, um die Klagen  
derer zu vereiteln, die auf diesen Reichstag  
waren verwiesen worden, wo ihnen einige  
Genugthuung geschehen sollte d).

Unterdessen, daß August beschäfftiget war, Der König  
auf die Klagen der Pohlen zu antworten, von Schwed-  
und zu verhindern, daß sie nicht etwa einen den bekomt  
gewaltsamen Entschluß faßten, dachte der Nachricht  
König von Schweden darauf, zu verhindern, von den wi.  
daß die wider ihn bey der Zusammenkunft machten der ihn ge-  
zu Birsen gemachten Entwürfe nicht gelin- Entwür-  
gen möchten. Die Unterredungen waren fen.

des

d) Siehe von dem, was auf diesem Reichstage  
vorgefallen Zaluski hist. Briefe T. III. p. 43-45;  
it. Memoires de Lamberti T. I. p. 634. seq.



1701. des Nachts daselbst gehalten worden, damit die Entschliefungen desto geheimer blieben. Diese Vorsicht war unnütz gewesen. Der schwedische Monarch hatte zu Birsen einen Kundschafter gehabt, der sich auf eine geschickte Art den vertrauten Umgang mit den Geheimschreibern einiger pohlischen und russischen Minister zu erwerben gewußt, und ihnen das Geheimniß ihrer Herren abgelockert, welches er dem Fürsten, der ihn abgeschickt hatte, zu entdecken eilte.

Die Schweden hatten den Winter über bey Narva gestanden, und die sächsischen Völker waren in ihren Linien, längst der Düna, in der Nachbarschaft von Riga geblieben. Carl XII. wußte, daß diese Völker nächstens mit zwanzig tausend Kosacken, und zwanzig tausend Russen verstärket werden sollten. Er beschloß den Feind anzugreifen, ehe er diese Verstärkung erhielt; begab sich an der Spitze von funfzehn tausend Mann Fußvolk und fünf tausend Reutern auf den Marsch,

Er geht und näherte sich der Düna, über welche er, über die Düna im Angesichte der Sachsen, die auf der andern Seite waren, zu setzen unternahm. Die Nacht vom 17ten auf den 18ten Julius, ließ er von Riga aus, bis an eine migten im Fluß gelegene Insel, eine Brücke schlagen. Sechs Bataillons giengen drüber, und den 18ten mit Anbruch des Tages setzten sie sich auf

auf Fahrzeuge von einer neuen Erfindung, deren Bord höher war, als gewöhnlich, und nicht nur diente, die Truppen zu decken, sondern auch herunter gelassen werden konnte, um als eine Brücke, das Aussteigen zu erleichtern. Diese sechs Bataillonen landeten an dem gegenseitigen Ufer, an einem morastigen Orte; und so, wie sie ausstiegen, stellten sich die Fahrzeuge zu ihrer Rechten und Linken, um sie durch ihr Kanonenfeuer zu unterstützen. Das Aussteigen ward noch durch eine Menge von Rähnen, die mit nassem Hanf und Stroh angefüllt waren, erleichtert; diese steckte man an, und sie machten einen dicken Rauch, den der Wind, der den Schweden günstig war, gegen die Sachsen zu trieb. Dieses hinderte sie, die Feinde zu sehen, und sich ihrem Aussteigen zu widersehen.

1701.

So, wie das Fußvolk ans Land kam, stellte es sich hinter seine spanische Reuter, und machte sich daraus eine Verschanzung. Die Sachsen griffen sie, fünf Bataillonen, und siebenzehn Schwadronen stark, ziemlich lebhaft an. Allein, es sey nun, daß sie keine vortheilhafte Stellung nehmen konnten, oder daß sie durch das kühne Aussehen der Schweden abgeschreckt wurden, so zogen sie sich an einen trocknen Ort, der zur Seite einen Morast und einen Wald hatte, in welchem

Er schlägt  
die sächsi-  
sche Armee.

1701. Chem ihr schweres Geschüße stund, zurück. Carl, dem der erste Vortheil, den er erhalten, Muth machte, trug kein Bedenken, sie daselbst anzugreifen. Ueberdem hatte er mehr als funfzehn tausend Mann, und der Herzog von Curland nur zwölf tausend. Der Angriff war heftig, das Gefecht blutig. Der Herzog von Curland unterließ nichts, seinen Völkern Muth zu machen. Es wurden ihm zwey Pferde unter dem Leibe erschossen. Er griff die Leibwache des Königes von Schweden drehmal an, allein da er von einem Schweden einen Schlag mit der Flintenkolbe bekam, und vom Pferde fiel, so verbreitete sich der Schrecken unter seinem Heere. Es focht nicht mehr, jeder Soldat suchte nur sein Heil in der Flucht, und die Kürasreuter des Herzogs hatten viele Mühe ihn in die Höhe und aus dem Gedränge zu bringen e)

Dieser

- e) Nach Zaluski und Lengnich hatte der Feldmarschall Steinau den Oberbefehl bey dieser Schlacht. Der erstere erzählt auch, daß anfänglich die Sachsen die Schweden zurück geschlagen, und in die größte Unordnung gebracht, daß aber, so bald der König erschienen, sie sich sogleich selbst im Wasser in Ordnung gestellt, und die Sachsen mit solcher Tapferkeit angegriffen, daß sie ihnen den Wahlplatz überlassen mußten. T. III. p. 69.

Dieser Fürst fieng an, seine Völker bey 1701.  
Thomsdorf, ungefähr fünf Meilen oberhalb  
Riga, wieder zu sammeln; die ihm nachse-  
henden Schweden, nöthigten ihn, gegen Ko-  
ckenhausen zu fliehen, wo die sächsische Haupt-  
armee sich befand, und die zwanzig tausend  
Russen, die zu ihr gestoßen waren. Sie  
glaubte, daselbst nicht sicher zu seyn, sondern  
zog sich nach Lirrhauen unter das Geschütze  
von Birsen, nachdem sie die Festungswerke  
von Kockenhausen gesprengt.

Diese unglückliche Schlacht kostete dem Kö-  
nige von Pohlen gegen zwey tausend Mann,  
ohne beynähe funfzehn hundert Gefangene f),  
und eine ziemlich ansehnliche Beute zu rech-  
nen. Einige Tage vorher hatten die Schwe-  
den einen andern Vortheil über sechs tausend  
Russen erhalten, davon drey tausend auf  
dem Platze geblieben waren. Bald darauf  
folgte der Verlust von Mietau, der Haupt-  
stadt Curlands, die Wiedereinnahme aller  
der Festungen, deren sich die Sachsen be-  
mächtiget hatten, und der Verlust aller ih-  
rer Magazine. Es blieb ihnen nichts übrig,  
als die Dünamünderschanze, die sich bis zum  
Schlusse des Jahres hielt g). Die Gefan-  
ten

Vortheile  
der Schwe-  
den über die  
Russen.

f) Zaluski giebt an, angef. Orte nur zwey hundert  
Gefangne an.

g) S. Sal. hist. Br. T. III. p. 131.



1701. ten des Kaisers, des Königes von Dänemark und der Generalstaaten, bothen die Vermittelung ihrer Herren an, um die Streitigkeiten zwischen dem Könige von Pohlen und dem Könige von Schweden beyzulegen. Dieser, den das Glück seiner Waffen stolz machte, sagte, 'er könne ihnen nicht eher, als nach Endigung des Feldzuges Gehör geben. Er hatte schon den Vorsatz gefaßt, seinen Feind vom Throne zu stoßen, einen Vorsatz, den man unter die unmöglichen Dinge hätte rechnen können, wenn der Ausgang nicht gezeigt hätte, daß er möglich sey h).

Auguste Als die Nachricht, daß die Sachsen ge-  
Bestürzung schlagen wären, nach Warschau kam, gerieth der dasige Hof in Bestürzung. August ward dadurch um desto mehr in Erstaunen gesetzt, da er sahe, daß der Kern seiner Truppen die Schweden über die Düna gehen lassen, und da er nichts weniger, als eine solche Schlappe erwartet, sondern sich vielmehr geschmeichelt, daß seine durch die russischen Völker, die zu ihr gestoßen, verstärkte Armee, im Stande seyn werde, weit in Liefland einzudringen. Die-

b) Auch der König von Engelland both dem König von Schweden seine Vermittelung an, und rieth ihm zum Frieden. Man findet den von ihm in dieser Absicht geschriebenen Brief beyrn Zaluski. T. III. p. III. 112.

Dieser Fürst bedauerte, daß er sich nicht selbst an die Spitze seiner Armee stellen können. Ein Zufall hatte ihn daran verhindert. Er war bey der Rückkehr von einem zwey Meilen von Warschau gelegenen Lustschlosse, wo er zu Mittag gespeiset hatte, vom Pferde gefallen, und hatte sich den linken Arm ausgerenket.

War der König über die von seinen Völkern verlohrene Schlacht betrübt, so freueten sich hingegen die Misvergnügten des Reichs, die man gemeinlich die Republikaner nannte, darüber. Sie sahen vorher, daß August endlich sich werde genöthiget sehen, seine deutschen Völker aus dem Lande gehen zu lassen, denn sie stellten sich gar nicht vor, daß Pohlen etwas von den schwedischen Waffen zu befürchten habe. Der Primas, wenn es anders wahr ist, daß er damals noch aufrichtig gehandelt, war eben der Meinung; und er bezeugte dieß dem König von Schweden, in einem Briefe, den er den 27sten Julius, auf Gutbefinden des Senats an ihn schrieb. Er sagte Ihm, daß die aufrichtige Freundschaft, die die pohlische Nation mit ihren Nachbarn zu unterhalten gewohnt wäre, die Gerechtigkeitsliebe, eine Ahndung von der Zukunft, und die Treue der Vergleiche, die zwischen Pohlen und Schweden geschlossen worden, die Republik abgehalten hätten, sich

1701.

Freude seiner Feinde.

Der Primas schreibt an den König von Schweden.

1701. in den gegenwärtigen Krieg einzulassen. Man habe auf dem leßtern Reichstage gesehen, daß der König von Pohlen, der der Meynung derer bejtrete, die zum Frieden geneigt wären, nichts so sehr wünsche, als diesen Krieg geendiget zu sehen. Sollte aber doch der Himmel ein anderes beschloffen haben, so bitte er Ihro königliche Majestät von Schweden flehentlich, im Namen und nach den Wünschen der ganzen Republik, an den Gränzen des Reichs und der davon abhängenden Provinzen, keinen Schaden, noch vielweniger einen Einfall in dieselben zu thun: so daß Ew. Majestät, setzte er hinzu, mit uns eben die Freundschaft halte, die wir unserer Seits unverbrüchlich unterhalten haben i).

Deputa- Zu eben der Zeit schickte der litthauische  
tion an die Adel zwey Abgeordnete an den König Carl,  
senFürsten. die ihm eine Schrift übergaben, die ohnge-  
fähr in eben den Ausdrücken abgefaßt war. Nachdem sie vorgestellt, daß die Republik ein von dem König verschiedener Körper sey, daß sie mit der Krone Schweden in vollkommener Freundschaft stehe, und niemals in den Einfall in Liefhand gewilliget habe, bath man den König, seine Völker aus den pohl-  
nischen

i) Dieser Brief stehet in Zaluski hist. Br. T. III. p. 50. Der aber sagt, daß er auf Verlangen des Königes, geschrieben worden.

nischen Städten und Gränzen wegzuziehen. 1701.  
Man versicherte ihn, daß man den olivischen  
Frieden heilig halten werde, und daß man  
an keinem Schritt, der ihm misfällig seyn  
könnte, Theil nehmen werde.

Der König von Schweden läugnete, daß  
die ganze Republik die Freundschaft mit  
Schweden unverbrüchlich unterhalten habe.  
Verschiedne Glieder dieses großen Körpers  
hatten Augusts Unternehmen gegen Liefland  
begünstiget, und man hatte viele Pohlen bey  
seiner Armee gesehen. Ueberdem so wußte  
Carl sehr wohl, daß die Republik nur habe  
das Eis brechen lassen, in der Absicht, auch  
Theil daran zu nehmen, wosern das Unter-  
nehmen gelingen würde. Nichts desto we- Seine Ant-  
niger antwortete dieser Monarch dem Primas wort an den  
in einer Schreibart, nach der man hätte glau- Primas.  
ben sollen, er habe gar keinen Unwillen ge-  
gen die Pohlen. Er erklärte, daß er mit der  
Republik zufrieden sey, in Ansehung des  
Krieges den August mit ihm geführet, und  
bezeugte, daß er herzlich wünsche in vollkom-  
men gutem Verständniß mit ihr zu leben.  
Er sagte ferner, sein Aufenthalt in Curland  
dürfe bey ihr gar keinen Argwohn erwecken,  
denn da der Herzog Ferdinand so offenbar an  
dem Kriege Theil genommen, so könne er  
nicht umhin gegen einen erklärten Feind sein  
Recht zu gebrauchen. Die Uebel, die die



1701. Republik drücken, sagte er bey'm Schlusse, sind mir nicht unbekannt, noch die Unterdrückung, die sie von den sächsischen Völkern erdulden muß, noch auch die durch Augusten geschehene Kränkung eurer Freyheiten, der eben dadurch sich des Thrones, auf den er sitzt, unwürdig macht. Daher bin ich bereit der Republik aus allen meinen Kräften zu helfen, damit sie ihre Geseze und Freyheiten aufrecht erhalten könne k).

Hinderniß  
se, die er  
findet.      Zwen Dinge hinderten die Wirkung, die sich der Kön.g von Schweden von diesem Briefe versprochen hatte. Das Anerbieten, welches er that, Pohlen von der Unterdrückung zu befreyen, eröffnete einem Volke die Augen, das es niemals gerne gesehen, wenn sei-

k) Der Verfasser vermengt hier ohne Zweifel zwey Briefe mit einander, das was er hier anführet, ist der kurze Inhalt einer Antwort des Königes von Schweden, auf einen spätern Brief des Primas vom 14ten Septembr. s. Zal. T. III. p. 135. Dieser aber ist eine Antwort auf einen andern Brief des Königes von Schweden vom 30ten Julius den Zaluskf ebenfalls T. III. p. 46. 47. nebst einem andern an die pohlischen Stände anführet. Ehe noch der König von Schweden die Antwort des Primas erhielt, schrieb er wider an ihn den 19. Nov. der bey'm Zal. T. III. p. 84. 85. stehet. Den vom Verfasser angeführten Brief findet man eben daselbst. p. 108-111. Er ist vom 10. Decemb.

seine Nachbarn sich in seine Händel gemischt. 1701.

Die Vorstellung einer auswärtigen Armee, die im Begriff war ins Reich einzurücken, beunruhigte die Gemüther, und nöthigte sie darauf bedacht zu seyn, diesen Streich dadurch abzuwenden, daß sie Augusten in den Stand setzten einem Feinde zu widersiehn, der sich untersteng ihn vom Throne zu stoßen. Aber was den Ausschlag gab, und plötzlich das Misvergnügen in Vertrauen und Zärtlichkeit verwandelte, war der Schritt, den August that, daß er die sächsische Armee aus dem Lande schickte. Die Entfernung dieser fremden Völker, benahm ins künftige allen Vorwand zu klagen, und zerstreute den Verdacht, den man darüber geschöpft hatte: Jedermann bewies eben so viel Eifer für die Beschützung seiner Person und seines Thrones, als er vorher Neigung ihn zu verlassen, hatte blicken lassen. Der Primas selbst, ob er gleich mit Carl'n wegen der Thronberaubung Augusts ein Verständniß hatte, schickte Kreisschreiben an die Woiwodschafften, in welchen er vorstellte, daß das Unglück der Waffen des Königes die ganze Republik angehe, die, wie er sagte, mit ihm so genau vereinigt seyn müsse, wie das Haupt mit den übrigen Gliedern des menschlichen Leibes. Er erzählte umständlich alle die Bemühungen, die er angewandt,

August schickte seine sächsischen Völker aus dem Lande.

Kreisschreiben des Primas.

1701. um die beyden mit einander kriegenden Könige zu vergleichen, und den König von Schweden zu bewegen, die Gränzen des Reichs zu verschonen, und mit der Republik in gutem Vernehmen zu leben. Er zeigte, daß da August alle seine Völker nicht allein aus Curland, sondern auch aus Litthauen gezogen, es die Schuldigkeit der Republik erfordere, für seine Person Sorge zu tragen, die jetzt gar keine Kriegsvölker um sich hätte. Die Gefahr, setzte er hinzu, ist jetzt nicht vor der Thür, sie ist schon im Hause selbst. Man muß auf Mittel bedacht seyn, sich schnellig davon zu befreyen, ohne mit vielen Berathschlagungen Zeit zu verlieren.

Brief des  
Königes an  
den Adel

Der König ließ zu gleicher Zeit Kreis schreiben ausgehen. Er machte darinnen den Adel bekannt, daß er, um sich der Republik gefällig zu machen, seine Völker nach Sachsen zurückgeschickt habe, dadurch aber befinde er sich von aller Macht entbloßt, und allen dem bloßgestellt, was der Ueberwin-der würde unternehmen wollen, und da die Republik selbst nur eine geringe Anzahl Truppen habe, so befinde sie sich mit ihm in gleicher Gefahr 1). Auf diese Nachricht ließen die

1) Siehe Zaluski T. III. p. 133. 134. Des Primas Kreis schreiben, davon der Verfasser im vorhergehenden Abschnitt redet, findet sich nicht bey Zaluski.

die Woimodschaffen Krakau, Lublin und Sandomir diesen Fürsten durch ihre Abgeordnete versichern, daß sie entschlossen wären, ihm mit Gut und Blut beizustehen. Die Woimodschafft Kujawien forderte noch dieß den Primas auf, an den König von Schweden zu schreiben, daß, da die Republik ihn niemals gebethen, sich in ihre Handel zu mischen, so hoffe sie auch, er werde nichts vornehmen, um sie von der Ihrem Herrn schuldigen Treue abwendig zu machen. Alle andere polnische Woimodschaffen erklärten diejenigen für Feinde des Vaterlandes, die nicht alle ihre Kräfte zur Erhaltung der Ehre, des guten Namens und der Person des Königes anwenden würden. Was Litthauen betrifft, so that es gar nichts, weil die Uneinigkeit daselbst noch immer sehr groß war.

Bisher hatte der Czaar eben nicht mit Ausführung des Plans, den er mit Augusten bey der Zusammenkunft in Birsen gemacht hatte, geeilet. Das schlechte Glück der sächsischen Armee, hatte seinen Eifer, den Verlust der Schlacht bey Narva zu rächen, sehr geschwächt; überdem sahe er Augusten außer Stande, ihn mit funfzig tausend Mann, die er im deutschen Reiche sollte anwerben lassen, zu unterstützen. Er ließ es genug seyn, daß er zwanzig tausend Russen nach Liefland



1701. schickte, welche etliche mal mit den Schweden ins Handgemenge geriethen, aber fast allezeit mit Verlust, und endlich sich in ihr Land zurückzogen.

**Verfpre-** August hatte von niemand mehr Hülfe zu  
**hen, die die** erwarten, als von den Pohlen; aber es schien  
**Pohl-n** als ob er sich auf sie sicher verlassen könne.  
**dem Königs** Alle Tage kamen neue Abgeordnete, die im  
**gethun,** Namen der Landtage versprachen, daß der

**Brief des**  
**Primas an**  
**den König**  
**von Schweden.**

Adel ihn beschützen werde. Der Senat hatte beschlossen, den König Carl zu bekriegen, wo er seine Eroberungen hartnäckig fortsetzen würde; und nach dem Schritte, den die Senatoren gethan hatten, hatte der Primas, der voll Verstellung war, sich doch nicht entbrechen können, von neuem an den König von Schweden zu schreiben, wie er vorher von der Wojwodschafft Kujawien dazu war aufgefordert worden. Die Schreibart seines Briefes war rührend; man sah darinnen jene einschmeichelnde Ausdrücke, von denen es scheint, als ob der Geist der Einigkeit und Gerechtigkeit sie eingegeben habe, die aber ein Fallstrick sind, vor dem der menschliche Verstand sich schwerlich hüten kann, wosern er nicht die Triebfeder desjenigen, der sich ihrer bedienet, aus dem Grunde kenneet. ✕

Carl, der die wahren Gesinnungen des Cardinals kannte, wußte woran er sich zu halten habe. Weit gefehlt, daß er sich durch die

die Ermahnungen des Primas, sein Glück mit Mäßigung zu gebrauchen, hätte sollen bewegen lassen, zeigte er durch seine Antwort, daß ihn die Ehre sich zu rächen, weit mehr rühre, als die Ehre seinen Zorn zu überwinden. Er erklärte, daß er die alte Freundschaft und das gute Vernehmen mit der Republik unterhalten wolle, wosern sie sich nur in den ungerechten Krieg, den der König von Pohlen wider ihn führe, nicht mischen werde; daß es billig, und dem gemeinschaftlichen Besten zuträglich sey, einem Könige die Regierung zu nehmen, der die Gerechtsame der Pohlen verleset, und ihm einen Nachfolger zu geben, zu welchem man mehr Vertrauen haben könnte, und dessen Nachbarschaft weniger gefährlich sey. Dieß, fuhr er fort, ist das wahre Mittel, dem gänzlichen Verfall der Republik vorzubauen, wenn man sie von einem Könige befreiet, der die vornehmsten Punkte der Verträge bricht, der alle seine Bemühungen anwendet, um die Freyheit des Adels aufzuheben, und der Nation das Joch einer unschränkten Gewalt aufzulegen m).

Dieser

1701.

Antwort,  
die ihm die-  
ser Fürst  
giebet.

m) Alles dieß, sagt der König von Schweden wirklich in dem Briefe vom 19ten November, dessen wir in der Anmerkung k) gedacht, und zum Theil auch in dem vom 10ten December.

1701. Dieser Brief hatte nicht bey allen Gemü-  
 Verschle- thern gleiche Wirkung. Wenn er eine  
 dene Wir- Menge Pohlen ermunterte sich ihrer Ehre  
 tung die sie wegen dem Könige zu widmen, und die  
 that Würde ihres Herrn zu vertheidigen und zu  
 erhalten, so jaate er hingegen andern eine  
 Furcht ein; sie fürchteten sich vor dem Ein-  
 marsch einer siegreichen Armee in die Länder  
 der Republik: Endlich machte er noch an-  
 dern Muth, die bisher sich damit begnügter  
 hatten in Geheim allerley schlimme Strei-  
 che zu spielen. Sie zogen die Larve ab, und  
 fiengen an sich öffentlich für die Freyheit und  
 für die Gerechtigkeit zu erklären, ohne selbst  
 zu wissen, was sie damit haben wollten.

Unordnun- In Litthauen war die Unordnung und  
 gen in Lit- Uneinigkeit noch größer. So lange die Sa-  
 thauen. pieher gesehen hatten, daß der König im  
 Stande sey sie zu unterstützen, hatten sie die-  
 ses Fürsten Parthey gehalten. So bald sie  
 aber erfuhren, daß er seine Völker zurück  
 geschicket, und sie von ihm keine Hülfe mehr  
 zu erwarten hätten, schlugen sie sich an den  
 König von Schweden, und machten sich  
 verbindlich, sein Vorhaben zu begünstigen.  
 Aber zu gleicher Zeit wendete sich Oginski  
 mit seinen Anhängern, (welches ein ziemlich  
 widersinniges Betragen war) auf des Kö-  
 niges Seite, ergaben sich seinem Dienst,  
 und

und versprachen seine Sache mit Gefahr ihres Lebens zu unterstützen. 1701.

Der König von Schweden hatte einige Schwadronen Dragoner den Capiehern zu Hilfe geschickt; diese trugen ihnen auf, den Paß bey Krotting zu besetzen. Die Schweden waren nicht über zwey hundert Mann stark. Oginski setzte sich sogleich an die Spitze von zwey tausend Mann, und begab sich auf den Marsch um sie anzugreifen. Ungeachtet der überlegenen Anzahl, wurde Oginski doch mit Verlust zurück geschlagen. Dies war der Anfang des Bruchs zwischen den Litthauern und Schweden. Der König Carl der bisher seinen Soldaten befohlen hatte, sich aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten, schickte einen andern Haufen von zwey tausend fünf hundert Mann unter Anführung des Obersten Humeregrer eines Schottländers nach Litthauen, und gab ihnen Befehl, nichts mehr zu schonen, und den Oginski, wo sie ihn nur treffen würden anzugreifen. Kurz darauf folgte er diesem Haufen selbst nach an der Spitze seiner Leibwache zu Pferde, und zwey tausend Grenadieren.

Oginski stand mit vierzehn tausend Mann bey Pilsen. Während der Zeit daß die Schweden sich ihm näherten, schickte er vier tausend Mann ab, mit dem Befehl die Gütther

Oginski  
wird mit  
Verlust zu-  
rückgeschla-  
gen.



1701. ther des Kanzlers Radziwill, der es mit den Sapiehern hielt, zu vermüßten. Der König von Schweden machte sich diese Gelegenheit zu Nuße und griff ihn an. Ben noch eine seiner Annäherung stellte Oginski seine Armee in Schlachtordnung, und hielt den ersten Angriff aus ohne zu weichen. Allein als sich der König an der Spitze von fünf hundert Grenadieren zeigte, wurde die litthauische Reuterey, die ihr Feuer nicht aus halten konnte, in Unordnung gebracht, und machte den Sieg nicht länger streitig. Carl trug darauf kein Bedenken mehr, seine Quartiere in Litthauen und in der Landschaft Samogitien zu nehmen. Er gab eine Declaration heraus, deren Inhalt war, daß er nicht aufhören werde Oginski und seine Anhänger zu verfolgen, bis denen Sapiehern Gerechtigkeit wiederfahren sey.

Die Schweden erhielten ohngefähr um eben diese Zeit noch einen andern Vortheil. Der König Carl hatte die Dünamünder-Schanze nicht förmlich belagern wollen; er hatte sich begnügt sie eingeschlossen zu halten, und einige Bomben hinein zu werfen. Da der Oberste Canis der den Oberbefehl in dieser Schanze hatte, sich aufs äußerste gebracht sah, indem er keinen Kriegsvorrath, keine Hoffnung zum Entsatz, und nur noch vier und funfzig Mann hatte, die Dien-  
ste

ste thun konnten, verlangte er den 15ten December sich auf Bedingungen zu ergeben, und schickte sogar an den Grafen Dahlberg einen Entwurf der Bedingungen, auf welche er sich zu ergeben, erboth. Diese Bedingungen wurden sogleich an den König geschickt, ob man gleich gewiß glaubte, er werde sie nicht annehmen, sondern verlangen der Ort solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Allein man irrte sich Carl bewunderte die Treue des Befehlshabers, lobte seinen Muth, und um ihm seine Hochachtung zu zeigen, bewilligte er ihm einen so rühmlichen Vergleich, als er nur wünschen konnte. Er ward den 21sten, nach einer vier monathlichen Einschließung, unterzeichnet, und den Tag darauf ward die Festung geräumt n).

1701.

An eben dem Tage, da die Dünamünder- Reichstag  
schanze geräumt ward, eröffnete man den zu War-  
Reichstag zu Warschau. Der Marschalls- schau.  
stab wurde vorläufig dem Landbothen von  
Siradien angebothen der ihn auch annahm.  
Allein als man die Marschallswahl in Vor-  
schlag bringen wollte, sagten drey Landbothen  
ihre Verhaltungsvorschrift erlaube ihnen  
nicht eher in diese Wahl zu willigen, bis

■■■■

n) S. Lengnichts Gesch. von Pohlen S. 301. Ad-  
lerfeld Hist. mil. de Charles XII. T. I. p. 132.  
seq. p. 176. Lambert Memoires T. I. p. 637.

1701. man die Unruhen in Litthauen werde gestillet haben. Die Landbothen dieses Großherzogthums, widersehten sich dieser Forderung heftig, und Zaranek Fähdrich der Landschaft Samogitien, las eine Stelle aus seiner Vorschrift, die die Reichstagsversammlung in Verlegenheit setzte: Es war darinn ausdrücklich gesagt, daß die Landbothen dieser Landschaft, bey Verlust ihrer Ehre und ihrer Güther, in keinen Vergleich mit den Sapiehern willigen sollten, daß man erst einen Marschall erwählen, und denn ein Urtheil wider die Sapieha fällen sollte, wodurch sie für ehrlos und Feinde des Vaterlandes erkläret würden.

Vorschlag  
der daselbst  
gethan  
wird.

Als der Kronreferendarius Szambeck den 23sten Erlaubniß zu reden bekommen hatte, rieth er anfänglich den Weg der Güte zu gehen um die litthauischen Streitigkeiten zu endigen, und hernach Abgeordnete an den König von Schweden zu schicken, und ihn zu bitten, er möchte sich von dem Gebiete der Republik entfernen. Drey kleinpohlische Landbothen, unterstützten diesen Vortrag durch ihre Stimmen. Zaranek setzte sich heftig dagegen, und wiederholte das, was er den Tag zuvor gesagt hatte. Die Landbothen der Woivodschaft Podlachien, antworteten ihm, man könne die Fürsten von dem Hause Sapieha nicht als Feinde des Vater-

Waterlandes behandeln, noch sie für ehrlos erklären, weil man sie noch keines Verbrechens überwiesen hätte. Ein Landbothe von Czerak, stellte vor, daß die Namen Ehrlose und Feinde des Waterlandes, eher den litthauischen Republikanern zukämen, die den König für einen unumschränkten Herrn erkennen wollten. Die Litthauer antworteten nicht auf diese Gegenbeschuldigung. Einer von ihnen bezeugte im Gegentheil, daß nicht ganz Litthauen sich dem Vergleich mit dem Hause Sapieha widersetze, und daß ein ziemlicher Theil des Adels nichts mit mehrerem Eifer wünsche, als billige Mittel zur Beylegung dieser Streitigkeiten ausfindig machen zu können. Auf die von dem Landbothen von Neussen Humiecki gethane Vorstellungen, trug man dem unterdessen ernannten Marschall auf den König zu fragen, ob er aufrichtig die Beendigung der litthauischen Unruhen wünsche.

Man erwartete in der dritten Sitzung eine Antwort vom Könige. Allein der Marschall sagte, er habe es nicht gewagt dem Könige einen Vortrag zu thun, weil der Schluß des Reichstags nicht einmüthig gewesen. Darauf schlugen drey Landbothen von Masuren vor, dem Marschall aufzutragen folgende Fragen an den König zu thun:  
 „1. Ob er irgend ein Mittel wisse die litthauischen

1701.

Ein ande.  
 Vor.  
 Schlag.

I. Th.

Ge

„thauischen



1701. „thauischen Unruhen zu stillen. 2. Er möchte diejenigen ihrer Würde entsetzen, die zum liefländischen Kriege gerathen. 3. Den Ueberrest der deutschen Völker, die noch in der Landschaft Masuren wären, zurück nach Sachsen schicken. „ Alle Landboten gaben ihre Einwilligung dazu, und die Versammlung gieng bis nach den Feyer-  
tagen aus einander.

**Bericht** Den 29sten stellte der Interimsmarschall  
**des Inte-** von seinem Auftrag Bericht ab. Er sagte,  
**rinsmar-** der König habe ihm geantwortet: 1. Er ha-  
**schalls.** be alles was in seinem Vermögen gewesen  
gethan, um die litthauischen Unruhen zu stillen; allein seine guten Absichten hätten nicht die Wirkung gehabt, die er sich davon versprochen, und er bätche, die Republik möchte selbst die dienlichsten Mittel suchen, um zu dem vorgesezten Zweck zu gelangen. 2. Es sey ihm unbekannt, ob noch einige deutsche Völker in Masuren wären, wosern es sich so verhielte, so werde er den Befehl geben, daß sie es verlassen sollten. 3. Er habe bereits die Gründe die ihn bewogen den liefländischen Krieg zu unternehmen, angezeigt; nämlich daß er es gethan um denen Pacta conventa ein Genüge zu leisten, die ihm die Verbindlichkeit auflegten, die von der Krone losgerissenen Länder wieder damit zu verbinden. Es gab diesen Tag einigen Wortwechsel.

fel. Man hatte in Vorschlag gebracht, die ganze Versammlung solle zum Könige gehen, und ihn bitten, daß er sich aufrichtig möchte angelegen seyn lassen die litthauischen Streitigkeiten beizulegen, und man konnte sich über diesen Punkt nicht vergleichen. 1701.

Den 30sten kam man überein dem Marschall zu befehlen, daß er den König bitten sollte die Unterhandlungen wieder vorzunehmen, die man in Ansehung der litthauischen Sachen angefangen hatte, und Zeit und Ort zu bestimmen, wenn und wo die Abgeordneten des Reichstags und des Senats zusammen kommen sollten. Den Tag darauf erhielt man des Königes Antwort. Sie enthielt, daß Er auf Empfehlung des Abels die angefangenen Unterhandlungen wieder wolle vornehmen lassen, und die gegenwärtigen Senatoren zu Commissarien ernennen. Man that eine neue Bitte an den König: Man verlangte von ihm, daß der Vergleich in drey Tagen möchte geschlossen werden. Befehl den er empfängt.

So bald man die Unterhandlungen angefangen hatte, gab es große Schwierigkeiten von Seiten der Commissarien aus dem Senat. Sie konnten unter andern nicht in die allgemeine Verzeihung des vergangenen willigen, die das sapievische Haus nicht gestatten wollte. Dieses drung stark auf die Bestrafung dererjenigen, die den jungen Prinzen 1702.

1702. zen Sapieha Großstallmeister von Litthauen umgebracht hatten; die Litthauer hingegen behaupteten, daß, da sie so weit gegangen, daß sie in einen Vergleich gewilligt, das sapiehische Haus keine Schwierigkeit machen müsse, alles vergangene gänzlich in Vergessenheit zu stellen. Endlich kam man nach einigen Streitigkeiten den 16ten Januar

Wiederher- darinn überein: „daß die sapiehische Familie  
stellung des „in alle ihre Güther, Ehren, Aemter und  
sapiehischen „Vorzüge, die sie in vorigen Zeiten besessen,  
Hauses. „wieder eingesetzt werden solle; daß alle Feind-  
„seligkeiten, Unrecht und Schaden, so wäh-  
„rend den Unruhen von beyden Theilen ge-  
„schehen, vermittelst der bewilligten allgemei-  
„nen Amnestie \*) sollten vergeben und ver-  
„gessen seyn; daß die Streitigkeit zwischen  
„dem sapiehischen und radziwillischen Hause,  
„wegen der Vormundschaft der Prinzessin  
„von Neuburg, der Entscheidung einiger  
„angesehenen Personen solle überlassen wer-  
„den „ o ).

Dieser

\*) Von dieser Amnestie ward ein gewisser Domherr Namens Biolosor ausgeschlossen, über den Urtheil und Recht ergehen sollte, weil er der vornehmste Urheber der Ermordung des jungen Prinzen Sapieha gewesen.

o) Diesen Vergleich findet man Żalaski T. III. p. 149-151. ausführlich.

Dieser Vergleich ward den 17ten von bey- 1702.  
den Partheyen unterzeichnet, und man be-  
gab sich darauf in die Hauptkirche, und sang  
um Gott zu danken das Te Deum. Der  
Reichstag nahm darauf seine Berathschla-  
gungen wieder vor, um sich wegen einer Ge-  
sandschaft zu vergleichen, die an den König  
von Schweden geschickt werden sollte, um  
einen Marschall zu erwählen, und über ver-  
schiedene Punkte die den Zustand der Ange-  
legenheiten des Reichs betrafen, zu berat-  
schlagen. Allein da die Landbothen uneins  
wurden, so gieng die Reichstagsversamm-  
lung, welche sahe daß sie zu keinem Schluß  
kommen könne, den 7ten Februar unordent-  
lich aus einander p).

Um den Mangel der Reichstagschlüsse  
zu ersetzen berief August einen Staatsrath <sup>Berw</sup>  
zusammen. Die Punkte die er zur Ent- <sup>fung eines</sup>  
scheidung vorlegte, zeigten die Verlegenheit <sup>Staats-</sup>  
<sup>raths.</sup>  
E e 3 in

p) Das vornehmste was auf dem Reichstag verhan-  
delt worden, welches größtentheils mit des Ver-  
fassers Erzählung übereinstimmt, beschreibt Za-  
luski am ang. Orte p. 137. 139. 157. 161. Nach  
unserm Verfassers Erzählung sollte man schließen  
daß gar kein Marschall erwählt worden, allein  
es ward wirklich den 28sten Januar der Referen-  
darius Szambeck erwählt, der Reichstag ward  
darauf durch einen Landbothen namens Paa-  
zerrißen.



1702. in der er war. Er fragte wie man die Schweden aus Litthauen vertreiben könnte? Ob der Senat nicht ein schicklicheres Mittel erfinden könne, als die Gesandtschaft die man an den König von Schweden zu schicken vorgeschlagen? Im Fall diese Gesandtschaft vor sich gehen sollte, aus was für Personen sie bestehen solle? Wen man dazu erwählen, und wo man das zu ihrem Aufwande nöthige Geld hernehmen werde? Was man dem ruffischen Gesandten für eine Antwort geben solle, der Gehör beim Könige verlangte? und ob man eine Gesandtschaft an den Czaar schicken solle? Was zur Sicherheit des Königes und der Republik zu thun sey, im Fall die Schweden tiefer ins Reich eindringen sollten? Zu was für neuen Hülfsmitteln man seine Zuflucht nehmen solle, um die Kosten bey dem schweren Geschüße, den Kriegsvorrath und der Armee zu bestreiten? q).

Man

q) S. Zaluski T. III. p. 162. wo aber noch zwey Punkte angeführet werden, nämlich: Ob man dem Churfürsten von Brandenburg den königlichen Titel geben solle, dem die 300000. Rthlr. die ihm 12 Wochen nach dem Reichstag versprochen worden, wegen zerrissenen Reichstags nicht würden können bezahlt werden, weswegen man vorzubauen habe, daß Elbing nicht wieder Gefahr laufe, und denn daß man den Feldherren ihre

Man beschaffte sich eben mit der Berathschlagung über diese Punkte, als der König den Voivoden von Marienburg abschickte, um zwey andere Vorschläge zu thun. Erstlich erbot er sich der Kronarmee aus seiner eignen Casse zwey Quartale zu bezahlen, unter der Bedingung, daß sie ihm gegen den König von Schweden beystehen sollte: Zwentens verlangte er daß man ihm erlauben möchte zwölf tausend Sachsen kommen zu lassen, die zur Kronarmee stoßen sollten. Der Primas antwortete im Namen der Versammlung; und seine Antwort mußte wenigstens den Gedanken veranlassen, daß er mit dem Könige von Schweden ein Verständniß habe. Er sagte in Ansehung des ersten Punktes, es würde dies ein unnöthiger Aufwand seyn, weil die Armee sich ohne die Bewilligung der Republik nicht in diesen Krieg einlassen werde. In Ansehung des zweyten Punktes gab er zu verstehen, daß er dem Könige nicht rathe, seine sächsischen Völker zurück kommen zu lassen, weil dadurch nur neue Unruhen im Reiche erweckt werden würden.

Der große Rath setzte demnach verschiedene Punkte fest; unter andern, daß der ganze

Se 4 ze

ihre große Unkosten vergüten, und den Deputirten von der Armee das gewöhnliche Geschenk gebe.

1702.  
Vorschläge  
die der Kö-  
nig thun  
läßt.

Die durch  
diese Ver-  
sammlung  
entschiede-  
ne Punkte.

1702. ze Adel aufsitzen sollte, damit sich die Republik im Nothfall in Vertheidigungsstande befinde; daß der König die Mächte die für den olivischen Frieden die Gewähr geleistet, ersuchen solle, das ihrige zur Erhaltung dieses Friedens beizutragen; daß er dem russischen Gesandten Gehör geben solle; daß er nicht anders als mit Bewilligung des nächsten Reichstags einen Minister zum Residenten beyhm Czaar ernennen solle, und daß die vorgeschlagene Gesandtschaft an den König von Schweden solle abgeschickt werden r).

August August, der sich genöthigt sahe sich der Willkühr der Senatoren zu überlassen, bemühte sich wenigstens die Ehre der königlichen Würde zu retten: Er schickte einen von seinen Kammerherren, namens von Sacken nach Litthauen ab, um dem Könige Carl bekannt zu machen, daß die Gesandtschaft der Republik sich unverzüglich auf den Weg begeben werde, und ihn zu fragen, wo es ihm gefällig seyn werde sie anzunehmen, und ihr Gehör zu geben. Allein da dieser Kammerherr nicht die Vorsicht gebraucht hatte einen Paß vom Primas zu nehmen, so ließ man ihn als einen solchen der von Seiten eines feindlichen Fürsten käme, gefangen nehmen s).

Die

r) S. Żaluzki T. III. p. 171.

s) Żaluzki gedenkt zwar T. III. p. 218. daß der Baron

Die Gesandtschaft reifete dem ohngeachtet 1702.  
 ab. Sie bestand aus fünf Senatoren, Gesandtschaft der  
 nämlich dem Woiwoden von Kalisch Felix schaft der  
 Lipski, dem Grafen Carlo, den beyden Kris- Republik  
 pins und Oginski. Sie trafen den König an diesen  
 von Schweden zu Dlogowiez einem etliche Prinzen.  
 Meilen disseits Grodno gelegenen Orte an;  
 denn Carl, nachdem er in einigen Festungen  
 des Großherzogthums Litthauen Besahun-  
 gen gelassen, hatte sich auf den Marsch be-  
 geben und näherte sich Pohlen. Dieser  
 Fürst gab den Gesandten in seinem Gezelt  
 Gehör. In der an ihn gehaltenen Rede,  
 barthen ihn die Gesandten, Frieden mit der  
 Republik zu halten, dem Land Erleichterung  
 zu schaffen, und ihnen zu erlauben, sich mit  
 seinen Ministern in Unterhandlungen einzu-  
 lassen. Der Graf Piper antwortete ihnen  
 im Namen seines Herrn, ihre Vorschläge  
 wären angenehm, Carl habe die Waffen  
 nur aus Noth ergriffen, um seine Staaten  
 von dem Anfall eines Feindes zu befreyen.  
 Seine Aufführung gründe sich auf das Na-  
 tur und Völkerrecht; er wolle zugleich an  
 der Ruhe und Sicherheit der Republik ar-  
 beiten,

Ge 5

Baron von Sacken an den König von Schweden  
 abgeschickt worden, um ihm die Ankunft der Ge-  
 sandten bekannt zu machen, aber nichts von sei-  
 ner Gefangennehmung.



1702. beiten, und er verspreche sich daß alle recht-  
schaffene Pohlen mit ihm gemeinschaftlich  
handeln würden t).

Carl versprach überdies den Gesandten,  
daß er Commissarien ernennen werde, die  
sich mit ihnen besprechen sollten, und be-  
stimmte sogar den Ort wo diese Unterredun-  
gen gepflogen werden sollten; allein, es sey  
nun daß er glaubte er müsse seinen Zug nicht  
verzögern, oder daß er die Republik nicht  
willig genug fand sich nach seinen Absichten  
zu bequemen, so ließ er ihnen sagen, Er  
werde die Unterhandlungen zu Warschau vor-  
nehmen lassen, und sogleich rückte er auch  
gegen diese Hauptstadt vor. Er ließ ein  
neues Manifest vor sich hergehen. In die-  
ser Schrift erklärte er, daß er nicht eher  
aus dem Reiche gehen werde, bis der König  
von Pohlen, sein, und der Republik Feind,  
nach Sachsen würde zurück gekehret seyn,  
und man ihm einen Nachfolger würde gege-  
ben haben. Er lud die Pohlen ein, sich mit  
ihm

Der bis  
nach War-  
schau vor-  
rückt.

t) S. Zaluski T. III. p. 193-195. der aber sagt  
daß die Audienz zu Nozanystock drey Meilen von  
Grodno vor sich gegangen, nicht in dem königli-  
chen Zelte, weil keines da gewesen, sondern in  
einem Officierzelte. Die Reden der beyden vor-  
nehmsten Gesandten und die Antwort des Kön-  
iges findet man ebendaf. p. 173-175.

ihm zu verbinden, und bemühte sich ihnen zu beweisen, daß ihre und seine Vortheile gar nicht von einander verschieden wären u).

1702.

Nach dieser nachdrücklichen Erklärung, setzte er seinen Zug gegen Warschau an der Spitze von zehn tausend Mann fort. Der König hatte diese Stadt bereits vier Tage vor Annäherung der schwedischen Armee verlassen: Er war den 16ten May abgereiset und hatte sich nach Krakau begeben, wohin ihm der päpstliche Botschafter und die Gesandten des Kaisers und des Czaars gefolget waren. Einige wenige Senatoren hatten sich auch dahin begeben. Vor seiner Abreise hatte er mit ihnen einen Rath gehalten, und es war beschlossen worden, daß die Kronarmee ins Feld rücken, und sich den 26sten eben dieses Monats bey Lemberg versammeln sollte; daß der König die sechs tausend Sachsen die ihm vermöge der Pacta conventa zur Leibwache zugestanden worden, könne dazu stoßen lassen, doch verlangte man daß der Kronmarschall den Oberbefehl über sie haben, und sie bald nach Schließung des Friedens aus dem Reiche gehen sollten; der

August be-  
giebt sich  
nach Kra-  
kau.

König

u) S. Żaluski T. III. p. 198-200. Was die Unterhandlungen mit den Commissarien betrifft, so wurden sie wirklich den 5ten May angefangen, aber bald darauf abgebrochen.

1702. König sollte Universalien wegen der Landtage ausfertigen, um von ihnen die Hülfe zu erlangen deren man bey den gegenwärtigen Umständen bedürfe; der König und der Primas sollten bey den gewährleistenden Mächten des olivischen Friedens anhalten, ihre gute Bemühungen anzuwenden, um den Frieden mit dem Könige von Schweden zu vermitteln; und endlich solle man sich mit dem Churfürsten von Brandenburg wegen des königlichen Titels, den man ihm bisher streitig gemacht, vergleichen v).

Er schreibt  
das allge-  
meine Auf-  
geboth des  
Adels aus,  
Ehe August Warschau verließ fertigte er seine Universalien aus, darinn er das allgemeine Aufgeboth des Adels auf den 22sten ausschrieb w). Er schickte nach Sachsen Befehl

- v) Das Resultat dieses Senatsraths der den 2ten May gehalten worden, findet man bey Zaluski T. III. p. 191-193. Es wird aber darinn nicht gesagt, daß der König nur die ihm zugestandene 6000 Mann, sondern überhaupt seine Regimenter könne zur Kronarmee stoßen lassen, und denn sollten sie nicht durch den Kronmarschall, wie der Verfasser irrig sagt, sondern durch den Kronfeldherrn commandirt werden. Man sieht auch aus dem gleich folgenden Abschnitt, daß August mehr als 6000 Mann nach Pohlen kommen lassen.
- w) Dies ist unrichtig der König ließ nur Universalien ausgehen, darinn er sagt, daß obgleich sein Entschluß gewesen durch nochmalige Literas venium den Adel aufzubiethen, so habe er doch, um  
das

Befehl an vier Regimenter Fußvolf jedes 1702.  
von 1800. und vier Regimenter Reuterey,  
jedes von 1200 Mann, sich alsbald an die  
schlesischen Gränzen zu verfügen. Allein  
ehe diese Völker zusammen gezogen werden  
konnten, war der König von Schweden  
schon vor den Thoren der Hauptstadt. Er  
kam den 22sten zu Prag drey Meilen von  
Warschau x), mit einer Bedeckung von  
sechs tausend Pferden, an. Den 23sten  
gieng er über die Weichsel, und begab sich  
unbekannt nach Warschau, um die Stadt  
zu sehen: Hierauf kehrte er nach Prag zu-  
rück, wohin sich der größte Theil seiner Ar-  
mee den Tag darauf begab. Den 25sten  
gieng ein Theil davon über den Fluß, kam  
vor Warschau, und forderte die Bürger auf  
die Stadt zu übergeben. Der Befehlshä-  
ber machte anfänglich zum Schein einige  
Schwierig-

das Blut des Adels zu schonen, und auch in Rück-  
sicht darauf, daß viele aus mancherley Ursachen  
nicht würden erscheinen können, es noch verschö-  
ben, und schlage ihnen nur vor, aus jeder Woi-  
wodschafft verhältnißweise einige Mannschafft zu  
stellen. Das wirkliche Aufgeboth wurde erst aus  
Krakau den 5ten Junius ausgefertigt. Salusti  
T. III. p. 183. 184. 220. 221.

x) Prag liegt nicht drey Meilen von Warschau,  
sondern jenseit der Weichsel Warschau gegen über,  
und ist eine Vorstadt davon.



1702. Schwierigkeiten, aber bald öffnete er die Warschau Thore, und nahm die Schweden ein, die allenthalben Wachhäuser anlegten. Die wenigen pohlischen Völker, die im Schloß waren, zogen heraus, und wurden ein gewisses Stück Weges begleitet y).

Der Pri- Der Primas der sich von Warschau weg-  
mas schrei- begeben hatte, ehe noch der König es ver-  
bet an den lassen, konnte, um wenigstens den Wohl-  
König von stand seines Amtes zu beobachten, sich nicht  
Schweden. entbrechen an den König Carl, in Ansehung  
seines Einrückens in das Reich, zu schrei-  
ben. Dieser Fürst antwortete ihm sogleich,  
und bat ihn nach Warschau zu kommen,  
um sich mit ihm über die dienlichsten Mittel  
zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe  
zu besprechen. Der Primas, welcher die  
Larve noch nicht ablegen wollte, machte es  
eben so wie der Befehlshaber in Warschau.  
Er stellte sich sehr schwierig in Ansehung der  
Forderung des Königes Carls an ihn. Er  
verlangte, daß dieser Fürst ihm erst einige  
vorläufige Punkte bewilligen sollte, aber  
endlich gab er seine Einwilligung in das was  
Carl wünschte z).

Um

y) S. Żaluskі T. III. p. 218. Lengnich Hist. Pol. p. 304.

z) Diese Briefe sind bey Żaluskі T. III. p. 200, 201. zu finden.

Um einen Schritt dieser Art zu entschuldigen hatte er einen Vorwand nöthig, und es kostete ihm nicht viel Mühe einen zu finden. Er nahm seine Zuflucht zur Treulosigkeit. Er sah daß August so aufs äußerste gebracht war, daß er alle Vorschläge, die ihm Hoffnung zu einem Vergleich machten, annehmen würde: Er begab sich zu ihm, und gab ihm zu erkennen, daß Carl nicht abgeneigt sey sich zu einem billigen Vergleich zu verstehen. August, der, wie man sagt, schon so weit gegangen war, daß er um Frieden gebethen, indem er der Gräfinn Königsmark \*) den Auftrag gegeben sich mit dem Könige von Schweden in eine geheime Unterhandlung einzulassen, war weit entfernt einen solchen Vorschlag zu verworfen. Er erlaubte dem Primas sich nach Warschau zu begeben, mit dem Kron-Großschatzmeister Leszcynski der sich den Entwurf den König abzusetzen hatte gefallen lassen a).

Die

1702.  
Vorwand  
den er er-  
findet.

\*) Man sagt, daß diese Gräfinn, die sowohl wegen ihres Verstandes, als wegen ihrer Schönheit berühmte war, sich in das schwedische Lager in Lithauen begeben, um einen geheimen Friedenstractat anzufangen, allein daß der König von Schweden sie nicht einmal habe sehen wollen.

a) Daß diese Gräfinn wirklich vom König August an den König Carl abgeschickt worden, ist wohl kein Zweifel, da der König von Schweden selbst

1702. Die Zusammenkunft geschah zu Prag, Er hält ohne viele Umstände, in einem Zimmer welches nicht einmal tapeziret war, in Gegenwart des Herzogs von Hollstein, Schwagers des König Carls, des Grafen Piper seines ersten Ministers, und verschiedener Generale. Der König gieng dem Primas drey Schritte entgegen, der eine kurze lateinische Anrede an ihn hielt, worauf der Graf Piper französisch antwortete. Die Unterredung gieng darauf an, und dauerte eine viertel Stunde. Sie hatten die folgenden Tage

Augusts noch mehrere mit einander. Die Absetzung Augusts war der vornehmste Gegenstand derselben, und der König von Schweden erklärte sich, daß er nicht aus Pohlen gehen würde, bis er Augusten gänzlich daraus würde vertrieben und den Pohlen einen andern König gegeben haben. Der Primas der durch diese Erklärung sich den Weg zur Vollendung seines Werks gebahnt sah, machte sie sogleich allen Wojwodschaf-ten bekannt: Er stellte sich als ob er äußerst misvergnügt darüber wäre; aber zugleich gab er zu verstehen, daß es unmöglich

es ausdrücklich in seinen Universalien vom 8ten May sagt, wo er sehr verächtlich von ihr schreibt: foeminam quandam Königsmark nuncupatam. Salusti l. c. p. 199.

lich sey sich dem Willen des Ueberwinders zu 1702.  
widersetzen b).

Unterdessen waren doch Augusts Angelegenheiten noch nicht so schlimm, daß er alle Hoffnung hätte aufgeben dürfen, und Carl hatte noch viel vor sich, ehe er sich schmeicheln konnte, daß er Gesetze vorschreiben könne. Er mußte erst die sächsische Armee zerstreuen, die ihrem Herrn zu Hülfe kam; er mußte ferner erst die Voivodschaften Krakau, Siradien, Sandomir, Bollhynien, und alle großpohlnische Voivodschaften, zum Gehorsame bringen, die sich für Augusten erklärt hatten, und die ohne Zweifel gänzlich abgeneigt waren, ein Unternehmen gut zu heißen, von dem sie noch nicht einmal gehört hatten. Nur der glückliche Ausschlag einer Schlacht, konnte auf diese Art dem Könige von Schweden die Oberhand verschaffen, so wie er dem Könige August den Thron erhalten konnte. Dieser war davon so sehr überzeugt, daß er alle Augenblicke Boten abfertigte, um den Marsch seiner sächsischen Völker zu beschleunigen. So wie sie ankamen, hielt er selbst die Musterung über sie, und empfahl ihnen seine Sache. Er

August beschleuniget den Marsch seiner Völker.

b) S. Memoires sur les dernieres revolutions de Pologne p. 15.

I. Th.

§ f



1702. Er fertigte auch Universalien aus, in welchen er bey Strafe der Einziehung aller Güther befahl, daß alle Edelleute aufsitzen, und zu ihm stoßen sollten. Eben diesen Befehl ließ er auch an die Kronarmee ergehen, und erboth sich, ihnen ein halbes Jahr rückständigen Sold baar zu bezahlen.

Der Adel der kracauischen Woivodschafft kam haufenweise herzu, ihm seine Dienste anzubieten, und versprach ihm, den letzten Blutstropfen zu vergießen, um ihn auf dem Throne zu erhalten. Die Kronarmee, oder wenigstens ein Haufen Kriegsvölker, der diesen Namen führte, gehorchte seinen Befehlen, und die sächsischen Völker, die eilfertigste marschiret waren, waren schon

Er gehet dem Feinde entgegen. angekommen. Alle diese zusammen machten eine Armee von zwey und zwanzig tausend Mann aus. August dem diese Hülfe Muth machte, rückte vor, um dem Feinde entgegen zu gehen, dessen Armee, wie er wußte, um die Hälfte schwächer war, als die seinige. Die beyden Könige trafen bey Klisow den 19ten Julius auf einander. Der General Flemming ward mit drey tausend Mann vorausgeschicket, um den Feind auszukundschaften, dessen Vortruppen er bald antraf. Er that es dem Könige von Pohlen zu wissen, der ihm sagen ließ, er solle seiner erwarten, und das Gefechte nicht eher anfan-

anfangen, bis die ganze Armee würde zu 1702.  
ihm gestoßen seyn.

Der König von Schweden that den ersten Angriff. Er ließ seinen linken Flügel vor-  
rücken, um Augusts rechtem Flügel in die  
Flanke zu fallen, der aus polnischen Böl-  
fern bestand, die von vorne durch einen Mo-  
rast gedeckt wurden. Carl stürzte sich an der  
Spitze seiner Leibwache mitten in die polni-  
schen Schwadronen, die, da sie den Angriff  
nicht aushalten konnten, zum Weichen ge-  
nötiget wurden, in Unordnung auf die säch-  
sischen Truppen drangen, und sie auch in Un-  
ordnung brachten. Während der Zeit hatte  
der linke Flügel, der aus Sachsen bestund,  
den schwedischen rechten angegriffen, der das  
erste Feuer, ohne sich zu trennen ausgehal-  
ten hatte. Carl, der die Schlacht schon als  
gewonnen ansah, eilte herzu, um seinen  
Leuten Muth zu machen. Seine Gegenwart  
verdoppelte ihren Muth. Sie fielen die  
Sachsen mit solcher Wuth an, daß sie sie  
zum Weichen brachten. August that alles,  
was man von einem Fürsten erwarten konn-  
te, der um seine Krone fochte. Er brachte  
zu etlichen malen seine Völker wieder in Ord-  
nung, und führte sie gegen den Feind; aber  
allemaal ward er mit Verlust zurück geschla-  
gen. Er verlor drehtausend fünfhundert  
Todte und Gefangene, und zwey und vier-

1702. zig Kanonen, nebst allem seinem Gepäcke. Die Schweden hatten nur zwölf hundert Tödtete und Vermundete. Der Herzog von Holstein Gottorp, ein Schwager des Königes von Schweden, befand sich unter den Todten. Gleich im Anfange der Schlacht hatte eine Kanonenkugel ihn getödtet c).

Er ist genöthiget Krakau zu verlassen.

Der Sieger war darauf bedacht, sich seinen Vortheil zu Nutze zu machen. Er rückte gerades Weges gegen Krakau an, und verfolgte den König August, der sich dahin zurück gezogen hatte, der aber diese Stadt verließ, als er hörte, daß die Schweden sich ihr näherten. Den 1ten August ward die Bürgerschaft zur Uebergabe aufgefordert, und im Weigerungsfall drohte man ihnen, ihre Thore mit Gewalt zu öffnen. Die Obrigkeit hielt es nicht für rathsam die Erfüllung dieser Drohungen abzuwarten. Sie öffneten die Thore gutwillig und bekamen eine starke Besatzung. Der Oberbefehlshaber im Schlosse machte etwas mehr Schwierigkeiten. Zuletzt ward er doch genöthiget, sich zum Kriegsgefangnen zu ergeben. Man verglich sich darauf wegen der Brandschatzung. Die Schweden forderten sechzig tausend

c) S. Zol. T. III. p. 219. 222. 223. 224. Pengn. Gesch. von Pohlen p. 304. 305. Feldzüge Carls XII. p. 35-39. Adlerfeld p. 252-257.

send Reichshaler, und die Stadt versprach 1702.  
sie zu bezahlen. Ein Unglücksfall verhin-  
derte Carln, die Sachsen weiter zu verfol-  
gen. Sein Pferd stürzte mit ihm, der Kö-  
nig brach das dicke Bein, und dieses nöthig-  
te ihn sechs Wochen das Bette zu hüten d).

Der König von Pohlen machte sich diese Reichstag  
Frift zu Nuße, und versammlete zu Sendo- zu Sendo-  
mir einen Reichstag. Er begab sich dahin mir.  
mit dem Ueberreste der Völker, die bey Klif-  
fow gefochten hatten, und die eben mit acht  
tausend Mann frischer aus Sachsen angekom-  
mener Völker waren verstärket worden. Ein  
guter Theil des aufgebothenen kleinpohlni-  
schen Adels stund daselbst im Felde. Die  
Versammlung protestirte wider die Absetzung  
des Königes, und schickte Abgeordnete an  
die großpohlnischen Wojwodschaften, um sie  
inständig zu bitten, daß sie zu den abzufas-  
senden Schlüssen ihre Einwilligung geben  
möchten. Nach ziemlich langwierigen Be- Daselbst ge-  
rathschlagungen ward beschloffen, daß man faste Ent-  
Abgeordnete an den König von Schweden schließun-  
schicken solle, mit Voßmacht, Frieden zu gen.  
schließen, und den olivischen Tractat zu er-  
neuern. Daß die Kronarmee sollte vermeh-  
ret werden, bis sie so stark seyn würde, als

ff 3 sie

d) Siehe davon umständlicher Zaluski T. III. p.  
280. 281.



1702. sie im Jahr 1690 gewesen; daß der Adel von dem Auflösen frey seyn sollte, wenn er eine gewisse Anzahl Soldaten stellte, daß im Fall man zu gar keinem Vergleiche kommen könnte, der König die benachbarten Fürsten um Hülfe bitten solle. Endlich schwur jedermann, alle seine Kräfte, seine Güther, sein Blut, sein Leben für die Vertheidigung des katholischen Glaubens, für die Sache des König Augusts, für die Aufrechthaltung der Freyheiten und Vorrechte des Vaterlandes, und die Erhaltung der Republik aufzuopfern. Man erklärte Carl XII. für einen Feind der Republik, sowol als diejenigen, die auf schwedischer Seite blieben, und ihm einigen Beystand leisten würden e).

Unruhen im Reich. Das verdrießlichste für Augusten war hie-  
bey, daß nicht das ganze Reich solche gute Gesinnungen gegen ihn hatte. Unruhe und Verwirrung nahmen täglich zu, vornehmlich in Großpohlen, wo der Adel verschiedene mal beynahе handgemein geworden wäre. Die einen verlangten, man solle für den König von Schweden, eine der sendomirischen ähnliche Conföderation machen. Andere verlang-

e) S. Zaluski T. III. p. 240-245. it. 225. 259. Adlerfeld T. I. p. 287-302. Nachrichten von den letzten Unruhen in Pohlen p. 18-26. (Mem. sur le dern. Rev. de Pol.)

langten eine Conföderation für die Freyheit der Republik. Noch andere wollten sich für keine von beyden Partheien erklären. Der König von Pohlen befürchte, Carl möchte, wenn er diese Verschiedenheit der Meinungen und Entschliessungen sähe, daher Gelegenheit nehmen zu sagen, die Gesandtschaft, die man im Namen der Republik an ihn schicken sollte, sey nicht einmüthig beschlossen, noch hinlänglich bevollmächtigt, und unter diesem Vorwande sich weigern, in Unterhandlung zu treten. Diese Besorgniß brachte Augusten zu dem Entschlusse, eine neue Versammlung der Senatoren auszuschreiben. Sie ward auf den 22sten September angesetzt, und es ward verordnet, daß sie in Warschau gehalten werden sollte. Der Cardinal Primas, der sich den 15ten dieses Monats, dahin begab, hatte den Tag darauf ein Gehör bey dem Könige. Er stellte sich alzeit, als ob er es mit August hielte, der auch zugab, daß er einen Vorhen an den König Carl abschickte, um ihm Friedensvorschlüge zu thun.

In seinem Briefe erinnerte der Primas Carln daran, daß er Hoffnung gemacht, sich zu einem Vergleiche geneigt finden zu lassen, wenn er würde näher gekommen seyn. Er sagte ihm: Er könne sich nicht beschweren, daß Seinem Verlangen kein völliges Genü-

1702.

Brief des  
Primas an  
den König  
v. Schweden.

1702. ge geschehen wäre, das Glück sey ihm so günstig, ja noch günstiger gewesen, als Er nur wünschen könne. Es sey Zeit, um nicht zu sagen, es sey billig, daß die Einigkeit aus ihrer Verbannung zurück berufen, an die Stelle der Wuth des Krieges trete; die Republik, die eines so unangenehmen Auftritts satt wäre, dessen abscheulicher Schauplatz ihr Land sey, schicke eine zweite Gesandtschaft, mit Vollmacht zu Friedensunterhandlungen an Ihn. Und da dieses große Geschäfte vornehmlich den König von Pohlen angehe, so habe Er es für seine Schuldigkeit gehalten, Ihre Majestät zu benachrichtigen, daß dieser Fürst auch seiner Seits eine Person ernannt habe, um die Unterhandlung zu einem glücklichen Ende zu bringen. „Da ich nun, fuhr er fort, die Ehre habe zwey großen Königen in einer so kühnlichen Sache zu dienen; so können Ew. Majestät versichert seyn, daß ich gegen zwey Fürsten, die bereits durch die Bande des Bluts unzertrennlich mit einander vereinigt sind, gleichen Eifer beweisen werde.“ Der Primas schrieb auch an den Grafen Piper, der, da ihm weniger als diesem Prälaten daran gelegen war, seine und seines Herrn wahre Gefinnungen zu verbergen, das zwischen ih-

nen obwaltende Verständniß, genugsam zu 1702.  
erkennen gab f).

Unterdessen ward der durch den König von Großer  
Pohlen berufene Senatsrath zu Warschau Rath zu  
gehalten. Die Versammlung bestund bloß Warschau.  
aus Litthauern. Der Primas weigerte sich, Seine Ent-  
dabei zu erscheinen. Man billigte in dem- schließung.  
selben alles, was auf dem Reichstage zu  
Sandomir geschehen war. Man faßte den  
Entschluß die Gesandtschaft an den König  
von Schweden abgehen zu lassen. Man trug  
den Gesandten auf, diesem Könige zu sagen,  
daß sie von der ganzen Republik bevollmäch-  
tigt wären. Man befahl ihnen eine förm-  
liche Audienz, und eine entscheidende Ant-  
wort in Ansehung der Friedensvorschläge zu  
verlangen. Die Versammlung gieng den  
28ten aus einander, und die Abgesandten,  
die ihre Verhaltungsbefehle bekommen, und  
einen Eid geleistet hatten, daß sie sich nicht  
würden bestechen lassen, reiseten zu dem Kö-  
nige von Schweden ab ff).

§f 5

Die-

f) Ich finde bey Zaluski T. III. p. 271. eine Ant-  
wort des Königes von Schweden an den Pri-  
mas, aus welcher zu schließen, daß der Primas  
einen Brief obngefahr des Inhalts wie ihn der  
Verfasser angiebt, müsse geschrieben haben, den  
Brief aber des Primas selbst hat Zaluski nicht.

ff) Die Versammlung gieng schon den 23ten aus-  
einander, und setzten den Senatsrath auf den  
23ten



1702. Dieser Fürst war noch in Krakau. Als die Die Abge- Abgesandten in der Gegend dieser Stadt an- sandten der kamen, blieben sie auf den Gütern des Woi- Republik woden von Masuren, und schickten ihren Se- schreiben an cretär Lavionski mit einem Briefe an den den König cretär Lavionski mit einem Briefe an den vonSchwe- König, um Ihm Nachricht von ihrer An- den. kunft zu geben, und ihn zu fragen, wenn es Ihm gefällig seyn würde Ihnen Gehör zu geben. Der Woiwode von Masuren, als der Vornehmste unter den Gesandten, hatte den Brief geschrieben. Der König schrieb ihm alsbald eine Antwort, die er sich gar

Antwort nicht vermuthete. Dieser Fürst erklärte: dieses Für- Er glaube zwar nicht, daß er die guten Dien- sten. ste der Republik verachten dürfe, im Fall sie eine gute Absicht zum Grunde hätten, allein, ehe er die Vermittelung der Republik annehmen könne, sey es nöthig, daß sie ihm Versicherung von ihrer unveränderten Zuneigung gegen die Krone Schweden gebe. Was ihn betreffe, so sey er zwar genöthiget worden in Pohlen einzurücken, um einen Feind zu verfolgen, der ihm die größten Beleidigungen zugefügt, indessen habe er sich doch nicht vorzuwerfen, daß er die geringste Feind-

23ten October aus. Der Primas führte auch bey diesen Berathschlagungen den Vorsitz, wie aus dem Resultat desselben deutlich erhellet. S. Sal. T. III. p. 263. 264.

Feindseligkeit gegen die Republik ausgeübt; 1702.  
 dem ungeachtet habe man gegen ihn viele  
 Dinge vorgenommen, die gar nicht mit dem  
 übereinstimmten, was er von einer freund-  
 schaftlichen und mit ihm im Bündniß ste-  
 henden Nation zu erwarten berechtigt sey.  
 Aus dieser Ursache, glaube er, werde es dien-  
 lich seyn, um alles Mißtrauen zu vertreiben,  
 daß man erst ihn wissen lasse, durch wessen  
 Anschläge der Krieg entzündet worden; un-  
 ter wessen Begünstigung die Kronarmee erst  
 vor kurzem in der Schlacht bey Klissow die  
 Waffen gegen ihn ergriffen; auf wessen Be-  
 fehl die polnischen Völker täglich Feindselig-  
 keiten gegen seine Soldaten begiengen; und  
 auf wessen Anstiften man beständig an den  
 auswärtigen Höfen allerley Ränke gegen ihn  
 gebrauche. „Ist alles dieses, fuhr er fort  
 „unter öffentlichem Ansehen geschehen, so ge-  
 „be ich Ew. Excellenz zu bedenken, ob die  
 „Republik, da sie selbst Parthie ist, sich die  
 „Macht anmaßen kann, von Frieden und  
 „Vermittelung zu handeln g).“

Der Fall war ziemlich verwirrt. Es war Verlegen-  
 schwer zu entscheiden, ob die Republik Krieg heit, darinn  
 oder sich die Re-  
 publik be-  
 findet.

g) So wohl den Brief des Woiwoden von Masu-  
 ren an den König von Schweden, als die Ant-  
 wort des Königes findet man beyrn Zaluski T.  
 III. p. 270. 271.

1702. oder Frieden mit Schweden habe. Indesß war es doch unstreitig, daß ein großer Theil der Republik an dem Streite Theil genommen, und die Waffen gegen Schweden ergriffen. Wollte man sagen, die Republik bestehe in der kleinen Anzahl ihrer friedfertigen, neutralen und unbewaffneten Glieder, so hätte man zugeben müssen, daß Pohlen nur noch der Schatten von einer Republik sey. Bestund sie hingegen in der großen Anzahl der Großen des Reichs und des Adels, so hatte sie schon eine Parthey ergriffen, und von dem Augenblicke an, war sie unfähig die Vermittelung zu übernehmen. In Ansehung der Klage Carls, daß man die Waffen zu einer Zeit gegen ihn ergriffen, da er nur bloß seinen Feind zu verfolgen suchte, ohne einige Feindseligkeit gegen die Republik zu begehen, so war nichts ungegründeter. War die Republik nicht berechtiget zu den Waffen zu greifen, und feindlich zu handeln, da sie einen fremden Fürsten an der Spitze einer Armee in Pohlen einrückte, und sich der vornehmsten Städte des Reichs bemächtigen sahe? So sehr er auch behauptete, daß er als Freund käme, war man deswegen verbunden, ihm auf sein Wort zu glauben? Und erforderte nicht die Staatsklugheit, daß man einen so gefährlichen Gast zu vertreiben suchte?

Als

Als die Antwort, die der König von 1702. Schweden den Gesandten gegeben hatte, nach Warschau gekommen war, so hielt man da selbst einen neuen Senatsrath, bey dem der Primas wieder nicht erscheinen wollte. Man faßte dem ungeachtet darinn den Schluß, dem Könige Carl zu wissen zu thun, daß die an ihn abgeschickte Gesandtschaft von der ganzen Republik bevollmächtigt sey, und man befahl den Gesandten, nochmals Gehör zu verlangen, und auf eine deutliche Antwort zu dringen h). Aber Carl weigerte sich die Gesandten vor sich zu lassen, und da er von seinem Falle völlig wiederhergestellt war, so dachte er im Ernst darauf, sein erstes Vorhaben zu verfolgen. Er setzte sich an die Spitze seiner Armee, ließ zwey tausend Mann zur Besatzung in Krafau, und nahm seinen Zug längst der Weichsel, auf welcher er einen Theil des Fußvolks mit allem Geschütze und Kriegsvorrath einschiffen ließ. So rückte er gegen Warschau mit fünf und zwanzig

Neuer Senatsrath.

Der König v. Schweden verfolgt seine Feind.

h) Dies ist der Senatsrath, der auf den 23sten Octobr. war ausgesetzt worden, welcher aber bald wieder weiter hinaus auf den 27sten Nov. gesetzt ward. S. Sal. T. III. p. 288. 289. Der Brief, in welchem die Gesandten um eine neue Audienz angehalten und die Antwort darauf findet man Ebendas. p. 271. 272.



1702. zwanzig tausend Mann vor, und that sehr kleine Märsche, weil die Weichsel damals sehr niedrig Wasser hatte.

Der König von Pohlen verließ auf die erste Nachricht von dem Anzuge der Schwed. August ver. den Warschau, wo er sich mit vier Regimen- läßt War- tern Fußvolk, und Dragonern befand, und schau. begab sich zu seinen sächsischen Truppen, die ihre Standlager in Preußen nehmen sollten.

Er versam. Er kam den 6ten November in Thoren an, let eine gro- er berief daselbst einen Senatsrath zusam- ßenRath in men auf den 29sten dieses Monaths, und Thoren. bald darauf nahm er die Post, und begab sich heimlich nach Dresden. Er kam noch zeitig genug zurück, um bey dem Senatsrathe gegenwärtig zu seyn, bey welchem sich weder der Primas, noch der General von Großpohlen, noch der Woiwode von Masuren, noch auch verschiedene andere Großen des Reichs befanden. Gleich beym Anfange entstand Uneinigkeit in der Versammlung. Die Abgeordneten von Großpohlen verlangten, man solle es bey den Schlüssen der sendomirischen Versammlung bewenden lassen, und die von Kleinpohlen begehrtten, man solle sich nach der Conföderation richten, die sie zu Kolo an der Warte zum Besten des König Augusts gemacht hatten. Zuletzt kamen sie doch dahin überein, daß man dem Könige Carl zu wissen thun solle, die Re-  
publik

publik nehme die Vermittelung des Kaisers an, und ihm den Krieg ankündigen, im Fall er sich weigern würde in Unterhandlung zu treten. Seit einiger Zeit arbeiteten die Grafen von Zinzendorf und Stratmann zwey kaiserliche Minister bey dem Könige von Pohlen, bald bey diesem Fürsten, bald bey dem Könige von Schweden daran, sie zu bewegen, daß sie sich zu einem Vergleiche verstehen möchten. August hatte nicht nur die Vermittelung angenommen, sondern auch in der Absicht den Frieden zu erleichtern, acht tausend Mann seiner Völker zu Ihro kaiserl. Majestät geschicket i).

1702.

Er nimmt die Vermittelung des Kaisers an.

Dieser Schritt, den August that war vergeblich; auch war es umsonst daß der Graf von Zinzendorf den König Carl davon benachrichtigte. Dieser Fürst der entschlossen war, seinen Feind aufs äußerste zu treiben, wollte keinem Vorschlage Gehör geben. Der Graf Piper, sein erster Minister, gab zur Antwort, der König, sein Herr, sey allezeit in Bewegung, und er könne in dieser Sache keine

Der König von Schweden schlägt sie aus.

i) S. Zaluski T. III. p. 365 - 370. wo auch der ganze Schluß des Senatus consilii zu lesen ist. Allein Zaluski sagt ausdrücklich, daß sie den Senatsrath noch vor Zurückkunft des Königes von Dresden angefangen. Zu eben dieser Zeit ward Zaluski Großkanzler.

1702. keine Audienz erteilen. In der That war auch Carl fast beständig zu Pferde, seit dem Er heft seine Wunde geheilet war. Seine vornehmste Sorge war aber doch an allen den Orten, wo seine Völker hinkommen konnten Brandschätzungen einzutreiben. Sie waren freylich sehr mäßig bey denen, die keinen Widerstand thaten; aber ungemein stark bey denenjenigen, die die geringste Anhänglichkeit an Augusten blicken ließen.

Der Graf Steinbock, der einen Haufen Kriegsvölker in der Gegend von Lemberg anführte, machte es eben so. Gegen Ende des Decembermonaths, machte er den Senatoren und vornehmsten Herren von Pohlischreussen bekannt, daß sie sich erklären sollten, was für eine Parthey sie zu ergreifen gesonnen wären; und da der Voivode von Polhynien sich als einen eifrigen Anhänger des Königes von Pohlen zeigte, so ließ ihn Steinbock mit seiner Gemahlinn und Kindern in Verhaft nehmen, und als einen Gefangnen nach Przemysl führen k).

Einige Zeit vorher hatte der König August den Herrn du Heron, außerordentlichen Französischen Gesandten in Pohlen, und den Herrn Bonac, Gesandten eben dieses Hofes, bey dem Könige von Schweden in Ver.

k) S. Zaluski T. III. p. 342-351.

Verhaft nehmen lassen. Der erstere war 1702.  
festgenommen worden, weil er nicht auf ei-  
nen doppelten Befehl den der König ihm ge-  
geben, aus den pohlischen Landen zu wei-  
chen, geachtet hatte. Dieser Minister woll-  
te durchaus in Pohlen bleiben, unter dem  
Vorwande, er sey eben sowohl an die Repu-  
blik als an den König gesandt worden. Er  
war in der Nacht vom 10ten auf den 11ten  
November in Warschau durch einen abge-  
schickten Haufen sächsischer Völker gefangen  
genommen und weggeführt worden. Man  
hatte ihn nach Thoren und von da über die  
Gränzen des Reichs gebracht 1). Der  
Kron-Großmarschall hatte zwar gegen diese  
Entführung protestiret, und erkläret, daß  
die Republik keinen Theil daran nehme, aber  
dies hinderte den König von Frankreich doch  
nicht alle zu Paris befindliche Pohlen in  
Verhaft nehmen zu lassen.

Es hatte mit dieser Sache dabey nicht 1703.  
sein Bewenden. Zu Anfang des Jahres Klagen des  
1703. bekam der Cardinal Primas zwey französische  
Schreiben von dem Marggrafen von Torcy, Hofes.  
der sich lebhaft über eine wider das Völker-  
recht ausgeübte Gewaltthätigkeit beschwerte,  
und im Namen des Königes seines Herrn  
fragte,

1) Żaluzki T. III. p. 307. Lengn. Hist. Pol. p. 308.  
Lamberti. T. II. p. 686-689.



1703. fragte, ob die beyden französischen Gesandten mit Bewilligung der Republik wären gefänglich eingezogen worden, und was die Republik zu thun gesonnen sey, um Ihro Allerchristlichsten Majestät, eine gehörige Genugthuung zu verschaffen. Einige in der Wojwodtschaft Neussen gehaltene Versammlungen hatten auch an den Primas geschrieben, und ihn gebethen den französischen Hof zu benachrichtigen, daß die Republik an der Begnehmung der beyden Minister nicht den geringsten Theil gehabt.

Lebhaftes  
Schreiben  
des Pri-  
mas an den  
König.

Der Primas schrieb deswegen an den König von Pohlen in ziemlich lebhaftem Ausdruck. „Ich bin äußerst betrübt darüber,“ sagte er, daß ich mich genöthigt sehe, bey dieser Gelegenheit den Körper der Republik von seinem Haupte zu trennen, indem ich eine so übereilte Handlung misbillige, an welcher sie gar keinen Theil gehabt. Ich kann meine Gefälligkeit ohnmöglich so weit treiben, daß ich mich verstellen, oder gar eine allgemein geradelte Sache gut heißen sollte.“ Nachdem er Pohlsens trauriges Schicksal beaufset, das ein Schauplatz des Krieges geworden, und dazu verurtheilt schien, für Fehler zu leiden daran es gar keinen Antheil gehabt, fuhr er fort: „Eine traurige Erfahrung sollte Ihro Majestät die Unwissenheit schlimmer Wegweiser kennen

„nen lehren, die, anstatt sie zu dem Tem- 1703.  
 „pel des Ruhms zu führen, sie auf einen  
 „ganz entgegengesetzten Weg gebracht ha-  
 „ben.“

August mochte nun entweder schon eini- Antwort  
 gen Argwohn in die Aufführung des Pri- dieses Für-  
 mas zu setzen angefangen haben, oder auch sten.  
 durch die Freyheit mit welcher er an ihn  
 schrieb, sich beleidigt finden, genug, sein  
 Misvergnügen zeigte sich deutlich, in der  
 Antwort die er ihm gab. Nachdem er ihn  
 erinnert, daß die Reichsgesetze kein vorzüg-  
 liches Ansehen in der Person des Erzbischofs  
 von Gnesen erkennen, außer während der  
 Zwischenregierung, sagte er ihm spöttisch:  
 „Ich erkenne in ihrem Rath den Eifer den  
 „sie für das Beste unsers Dienstes haben;  
 „aber dieser Eifer ist so übertrieben, daß er  
 „sie sogar Uebereilung in meinem Verfah-  
 „ren hat sehen lassen.“ Er gab ihm her-  
 nach zu verstehen, daß kein Gesetz ihn ver-  
 binde, jemandem, er sey wer er wolle, außer  
 der auf einem Reichstage versammelten Re-  
 publik, wo er selbst in Person den ersten  
 Stand ausmache, Rechenschaft von seinen  
 Handlungen zu geben; und daß, wenn der  
 Reichstag aus einander gegangen, die höch-  
 ste Gewalt der Republik allein auf ihm be-  
 ruhe. Er machte aber dem ohngeachtet  
 doch dem Primas die Bewegungsgründe zum

1703.

Verhaft der beyden französischen Gesandten bekannt. Er sagte ihm, der Marggraf Du Heron sey deswegen aufgehoben worden, weil er wider seine Person gewisse Reden geführet, davon man einen umständlichen Bericht an den allerchristlichsten König geschickt; und der Herr von Bonnac, weil er sich nicht mit den nöthigen Pässen versehen.

„Uebrigens, fuhr er fort, bitte ich sie, mein  
 „Better, weder allzu gefällig noch falsch zu  
 „seyn. Ich liebe keine von diesen beyden  
 „Gemüthsarten. Lassen sie uns beyde nach  
 „den heiligen Gesetzen des Vaterlandes han-  
 „deln, die keine Trennung des Haupts von  
 „dem Körper der Republik erlauben. Alle  
 „Trennung ist gefährlich, und allezeit ihrem  
 „Urheber verderblich. Wir wollen uns  
 „vielmehr vereinigen, um dem Unglück ab-  
 „zuhelfen, welches die allzu große Uneinig-  
 „keit dem Vaterlande zugezogen, und dem  
 „eine heilsame Einigkeit sehr leicht ein Ende  
 „machen kann. Die traurige Erfahrung  
 „wird sie, mein Better, die Unwissenheit  
 „und Bosheit der schlimmen Wegweiser  
 „kennen lehren, die unter einem falschen  
 „Vorwande, anstatt unser Vaterland in den  
 „Tempel der Einigkeit und Ruhe zu führen,  
 „es zur Unruhe und zu seinem Untergange  
 „hinreißen.“

Während

Während daß dieses vorgieng bekam der Primas einen Brief von dem großpohlischen Landtage. Er ward darinn ermahnet, das Ansehen das seine Würde ihm gab anzuwenden, um den Unruhen die das Reich erschütterten, ein Ende zu machen. Der listige Primas, der aufmerksam auf alles war was seinem Vorhaben beförderlich seyn konnte, um es sich zu Nuze zu machen, nahm von diesem Briefe Anlaß, eine Art von Staatsrath zu Warschau zusammen zu berufen. Zu diesem Ende ließ er Kreis schreiben ausgehen an alle Senatoren, und an die Gesandten die ernennet waren den Frieden zwischen Pohlen und Schweden zu vermitteln. Er bedaurete in diesem Schreiben die Nachlässigkeit und Unempfindlichkeit der Pohlen, die mit einer erstaunlichen Gleichgültigkeit den Untergang ihres Vaterlands ansahen, in welchem, wie es scheine, weder Geseß, noch Gerechtigkeit, noch Freiheit, noch Muth mehr zu finden wären, nichts von allen dem das der Tugend ihrer Vorfahren gliche. Er beklagte sich daß man allenthalben nur Schwachheit und Niedergeschlagenheit sehe, und jeder zu Hause bliebe, als ob ihn die Verheerung des Staats nichts angieng, der ein Raub fremder Völker, und ein Spott der Nachbarn geworden sey. Er sagte, daß er sich seit einiger Zeit

1703.

Der Primas beruft eigenmächtig einen große Rath zusammen.



1703.

nach Warschau begeben um mit dem päbstlichen Nuncius und den andern fremden Gesandten, sich über die Mittel so vielen Uebeln abzuhelpen, zu besprechen; allein alle hätten ihn versichert, es sey unmöglich glücklich hierinn zu seyn, wofern die Pohlen nicht selbst zu ihrer Wohlfarth beitrügen. Um also sein Gewissen zu befreien, und seinen Eifer und seinen Fleiß für das Wohl der Republik zu zeigen, die er nicht länger einem gänzlichen Verderben ausgesetzt lassen könne, auch vermöge der Macht die ihm seine Würde gebe, berufe er alle Senatoren, und besonders diejenigen die abgeschickt worden, um mit dem Könige von Schweden wegen des Friedens zu handeln auf den 15ten Februar nach Warschau zusammen, um über die Mittel, die man brauchen müsse, um die Republik die an dem Rande ihres gänzlichen Umsturzes stehe, zu retten, Rath zu halten m).

Es finden  
sich daselbst  
nur sehr

Es hatten sich ziemlich wenig Senatoren bey der Versammlung eingefunden, die der König

m) S. Żaluzki T. III. p. 391. 392. wo auch der Brief des Königes Augusts zu lesen ist, der sein Befremden und Misvergnügen über diesen Schritt des Primas an den Tag legt, und einen neuen Senatsrath auf den 16ten März ausschreibt. S. auch ebend. p. 385-388, it. 406-408. 419-421.

König in Thoren ausgeschrieben hatte, es 1703.  
 erschienen noch weniger bey dem Senats- wenig Se-  
 rath, den der Primas in Warschau zusam-  
 men berief. Einige weigerten sich durchaus  
 dem Primas das Recht bey Lebzeiten des  
 Königes besondere Versammlungen zusam-  
 men zu berufen, zuzugestehen; andere ent-  
 schuldigten sich damit, daß da die Schweden  
 das warschauische Schloß in ihrer Gewalt  
 hätten, so könne bey dieser Versammlung kei-  
 ne Freyheit der Stimmen statt finden; so daß  
 in Ermangelung einer hinlänglichen Anzahl  
 von Senatoren, um den Verathschlagungen  
 genugsamen Nachdruck zu geben, der Pri-  
 mas die Versammlung auf eine andere Zeit  
 verlegte. Allein er brauchte eine Vorsicht,  
 welche ihm mit der Hoffnung schmeichelte,  
 daß sie in Zukunft, weniger Schwierigkei-  
 ten machen würden sich nach seinen Wün-  
 schen zu bequemen. Er machte einen Brief  
 bekannt den der König von Schweden an ihn  
 geschrieben hatte, und der zwischen diesem  
 Fürsten und ihm war verabredet worden.  
 Carl berichtete ihm, daß da er nach langem  
 Warten, kein Mittel zum Vorschein kom-  
 men sehe das vermögend wäre den Unruhen  
 ein Ende zu machen, die seine Waffen so  
 lange im Reiche beschäfftiget, so erkläre er  
 hiermit aufs neue, daß ihm nichts so sehr  
 an Herzen liege, als zur Erlangung dieser

Brief des  
 Königes v.  
 Schweden,  
 den der  
 Primas  
 bekannt ge-  
 macht.

1703. Absicht dienliche Rathschläge zu bekommen; daß er wünsche man möge schleunig Hülfsmittel ausfindig machen, die der Republik Pohlen eben so viel Ruhe als dem Königreich Schweden Nutzen und Sicherheit schaffen könnten; da man aber vergebens hoffen würde hierinn glücklich zu seyn, an einem Orte, wo der Haß, der Neid, die Hoffnung, die Furcht und die Verbitterung der Partheyen, die Freyheit seine Meinungen zu sagen gänzlich aufgehoben, so glaube er daß in so verworrenen Umständen, nichts heilsamer seyn würde, als eine Versammlung zusammen zu berufen, in welcher die Nation vollkommen frey wäre, und mit völliger Sicherheit ihre Gesinnungen entdecken, auch richtige Maaßregeln zur Wiederherstellung einer gründlichen und dauerhaften Ruhe ergreifen könne n).

Augusts  
Angelegen-  
heiten schei-  
nen sich zu  
bessern.

Unterdessen schienen die Angelegenheiten des Königes von Pohlen eine vortheilhaftere Gestalt zu gewinnen. Einige Landschaften unter andern Polhynien, hatten Deputirte an ihn nach Marienburg geschickt, wo er sich seit dem 4ten Februar aufhielt, und ihn von ihrer Treue und ihrem Eifer für die Vertheidigung seiner Person und die Wohlfarth der

Repu-

n) S. Kaluski hist. Br. T. III. p. 235. 236. it.  
p. 390. 391.

Republik versichern lassen. Die Abgeordneten hatten ihn zugleich gebethen, Universalien zur Zusammenberufung eines Reichstags auszufertigen. Allein August sah, daß bey gegenwärtigen Umständen, kein Reichstag könne gehalten werden, ohne den Adel der Gefahr auszusetzen handgemein zu werden; er schrieb lieber einen neuen Senatsrath aus. Er hatte noch einen andern Vortheil erlangt: Die Kronarmee hatte ihm Versicherungen von ihrer Treue gegeben; die Feldherren, die Anführer und die Soldaten selbst, hatten eine neue Conföderation zu seinem Besten gemacht, und sich eidlich verpflichtet, ihr Blut bis auf den letzten Tropfen für ihn zu vergießen o).

1703.

Er beruft einen großen Rath zu Thoren zusammen.

Der Senatsrath war anfänglich auf den 16ten März nach Thoren berufen worden. Mehrerer Bequemlichkeit wegen verlegte ihn der König nach Marienburg. Die Kreis-schreiben die bey dieser Gelegenheit ausgefertigt wurden, enthielten folgendes: Es werde den Senatoren leicht seyn die Wahrheit zu entdecken, ohngeachtet aller der Künste deren man sich bisher bedienet, sie zu hintergehen: Ohne von den listigen Streichen gewisser Leute, die gegen das Haupt und die Glieder der Republik übel gesinnt wären,

Er verlegt ihn nach Marienburg.

§ 5

zu



1703. zu reden, brauche man nur den letzten Brief des Königes von Schweden zu lesen, um sich zu überzeugen, daß er nichts suche als den Adel aufzumiegeln, um Entschliesungen zu fassen, die dem Wohl des Staats zu wider sind. Man findet darinn, sagte er ferner, unbestimmte und zweydeutige Ausdrücke, die unter dem Schein der Freundschaft, und einer falschen Vorspiegelung des Friedens, nur dahin abzielen, die Republik einzuschläfern.

Der König  
v. Schweden  
wird  
erbittert.

Die Bitterkeit die in diesem Schreiben herrschte, erbitterte auch den König von Schweden, und machte, daß in ihm auch die geringe Neigung zum Frieden, die die österreichischen, englischen und holländischen Gesandten, ihm eingeflößet hatten, gänzlich erkaltete. Die Punkte die diesem Senatsrath übergeben wurden, um darüber zu rathschlagen, brachten ihn so sehr auf, daß er seinen Zorn nicht verbergen konnte. Man fragte unter andern in diesen Punkten, wie man die Anhänger und Gönner der schwedischen Parthey bestrafen solle? p)

August hatte durch seine Liebkosungen und Versprechen die Zuneigung verschiedener Senatoren wieder gewonnen: daher war auch

p) S. Żaluzki T. III. p. 441. it. p. 444-453.

auch die Versammlung zu Marienburg zahlreich und seinen Angelegenheiten vorthailhaft. X In denen daselbst abgefaßten Schlüssen, wurde gesagt, daß da die Republik von den Schweden viel gelitten, und von ihnen eben so sehr, ja mehr als von Feinden mitgenommen worden, so könne man nicht länger anstehen sie als Feinde anzusehen: Man bestätigte die Entschliefungen des sendomirischen Reichstags, die Gemüther und Waffen gegen den König von Schweden und seine Anhänger zu vereinigen. Man verordnete daß ein allgemeines Aufgeboth des Adels, und ein ordentlicher Reichstag in freiem Felde ausgeschrieben werden sollte; daß die zu Warschau durch den Primas zusammen berufene Versammlung als unrechtmäßig solle angesehen werden; daß die Feldherren sollten gebethen werden die Waffen zu ergreifen um den Gewaltthätigkeiten der Schweden Einhalt zu thun. Man beschloß auch eine Generalconföderation zur Sicherheit des Königes und der Republik. Es fehlte indessen viel daß dieser Punkt einmüthig wäre beschlossen worden. Die Litthauer, die anfänglich am hitzigsten für die Conföderation zu seyn schienen, wurden sehr kalt-sinnig, als sie sahen, daß man ihnen durchaus nicht zulassen wollte, die Aemter die die sapievische Familie bekleidete zu vergeben, und

1703.

Schlüsse  
des großen  
Raths zu  
Marien-  
burg.

1703. und daß hingegen fast alle auf die Ausföhrung mit diesem Hause stimmten q).

Forderungen des Primas.

Einige wenige Senatoren weigerten sich diese Schlüsse zu unterschreiben; aber der Primas, als er davon benachrichtigt ward, forderte daß man die Eingriffe die man in seine Macht gethan, wieder gut machen sollte. Er behauptete, daß er in der gegenwärtigen Lage der Sachen der Republik, mit der Republik ohne Theilnehmung des Königes, rathschlagen könne und müsse. Er setzte die Versammlung, die er schon einmal nach Warschau berufen hatte auf den 16ten April an; und er machte sich Rechnung, daß sich die Senatoren dahin begeben würden, wenn der Senatsrath zu Marienburg würde aus einander gegangen seyn. Es scheint so gar August habe dies befürchtet, und das bewog ihn ohnfehlbar den Senatsrath in die Länge zu ziehen. Der König und der Cardinal machten also zwey verschiedene Partheyen in Pohlen aus. Diese beyden Partheyen waren einander so entgegen, daß einer der andern das Recht im Namen der Republik zu handeln, absprach. August gestund dem Primas keine Macht zu; und

Zwey Partheyen in Pohlen.

q) G. Żaluski T. III. p. 441. it. 450-453. Lamberti Mem. T. II. p. 708-710. Memoires sur les dern. Rev. p. 27-37. it. Żal. T. III. p. 495-500.

und der Primas sahe die Entschliefungen die der König in den verschiedenen von ihm zusammen berufenen Rathsoersammlungen, fassen ließ, nicht als solche an, die von der ganzen Republik herkämen. Er gab davon einen augenscheinlichen Beweis, als die Abgeordneten zum Friedensschluß nach Warschau kamen, indem er erklärte daß sie nicht als Deputirte der Republik angesehen werden könnten, weil sie ihre Verhaltungsbe-  
fehle von der Versammlung zu Marienburg bekommen, angesehen diese Versammlung die Parthey des Königes August, wider den König von Schweden ergriffen habe; welches, wie er behauptete die Republik nicht gethan habe, noch thun können 1).

1703.

Solche Forderungen dienten nur dazu die Hoffnung zum Frieden, welche man aus den Unterhandlungen der Minister des kaiserlichen, englischen und holländischen Hofes schöpfte zu vereiteln. Alles ließ sich dazu an,

1) Zaluski sagt im Gegentheil, daß der Primas die Gesandten sehr wohl aufgenommen, auch ihnen seinen Wagen angeboten, als sie zur Audienz beim Könige von Schweden gefahren. T. III. p. 454. obgleich sonst kein Zweifel daß der Cardinal Primas sehr übel gekant gegen den König gewesen, welches Zaluski theils seinem Ehrgeiz, theils den übeln Rathschlägen der Castellaninn von Lenczye, der er folgte, zuschreibt.



1703. an, es glaublich zu machen, daß aufs Früh-  
 jahr die beyden Könige ihr äußerstes thun  
 würden, einer den andern aus Pohlen zu  
 Anerbie- vertreiben. August der noch immer im  
 thungē des Bündniß mit dem Czaar war, drung in ihn  
 Czaars. ihm zu Hülfe zu kommen, und dieser ver-  
 sprach ihm hundert tausend Russen in Lit-  
 thauen einrücken zu lassen. Wenn diese  
 Anerbietungen zur Wirklichkeit gekommen  
 wären, so hätte der König von Pohlen we-  
 nigstens hundert und funfzig tausend Mann  
 zu seinen Befehlen gehabt. Die Kronar-  
 mee machte mit des General Oginski seiner  
 bey nahe fünf und dreyßig tausend Mann  
 aus, und die sächsische Armee war zum we-  
 nigsten funfzehn tausend Mann stark.

Standhaf- Alles dies war nicht vermögend den Kö-  
 tigkeits des nig von Schweden in Furcht zu setzen, noch  
 Königes v. ihn zu bewegen an den Frieden oder auf den  
 Schweden. Rückzug zu denken. Er hörte alle ausge-  
 streute Gerüchte ohne Bewegung an. Man  
 bemerkte in seinem Betragen gar keine Ver-  
 änderung. Er blieb ruhig in seinem Lager,  
 ausgenommen daß er seine Armee, wenn sie  
 in einer Gegend von Pohlen ihren Unterhalt  
 gehabt hatte, in eine andere rücken ließ. Au-  
 gust und die pohlischen Generale machten  
 es fast eben so, in Ansehung der Quartiere  
 der Kron- und sächsischen Armee. Man hät-

te sagen sollen, daß man von beyden Theilen die Verheerung Pohlens verabredet. 1703.

Man wußte daß der König von Schweden, sich durch die in der Versammlung zu Marienburg gefaßten Entschlüssen beleidigt gefunden, und man verwunderte sich, daß ein Fürst der von Natur nicht fähig war seinen Zorn zu verbergen, kein Merkmaal davon blicken ließ. Allein er schob es nur darum auf, um ihn desto heftiger zu zeigen. Er bereitete eine neue Erklärung, von der er sich den glücklichen Erfolg seiner Entwürfe versprach. So bald sie aufgesetzt war, schickte er sie an den Primas, mit dem er seit kurzem zwey geheime Unterredungen gehabt hatte. Sie enthielt seine Gesinnung, oder vielmehr seinen Willen, in Ansehung der Angelegenheiten der Republik. Diese Declaration besagte außer verschiedenen andern Sachen, die schon in manchen andern Schriften waren gesagt worden: daß der König von Schweden ein gegründetes Misstrauen in den König von Pohlen setze; es wären nun drey Jahre verflossen, ohne daß er von ihm die Genugthuung erhalten können; die er mit Recht von ihm fordere; daß ob er gleich bey verschiedenen Gelegenheiten bezeuget habe, daß ihm der Ruhm seiner Waffen nicht so sehr am Herzen liege, als die Ruhe der Völker, indem er die Zusammenberufung

Neue Erklärung des Fürsten.

1703. rufung eines Reichstags verlangt, als ein Mittel das um desto geschickter sey, die Unruhen in Pohlen zu stillen, weil es seinen Gebräuchen und Gesetzen gemäß sey; so habe doch der König August dieses so wenig angenommen, daß er vielmehr die Versammlung zu Marienburg entgegengesetzt, deren Schlüsse diesem Vorhaben ganz zuwider wären; daß dieser Fürst, der wohl wisse was er von einem Reichstage zu befürchten habe, wo jeder mit Freyheit seine Meynung sagen würde, dadurch daß er alles in die Länge ziehe, die Freyheit der Republik zu unterdrücken suche; daß da die Schlüsse des zu Marienburg gehaltenen Raths, keinen andern Grund gehabt hätten, als die der sendomirschen Versammlung, die nur aus etlichen Wojwodschaften bestanden, so sey es lächerlich wenn er verlange die ganze Nation vorzustellen; daß er vergebens seine Vermittelung zwischen den beyden Königen anbiete, da dies nur der ganzen Republik zukommen könne; daß da Ihro schwedische Majestät sich bereits geweigert den sendomirschen Abgeordneten Gehör zu geben, so könne Sie auch die marienburgischen nicht annehmen, da sie keine bessere Vollmacht hätten als jene; und gesetzt sie hätten sie, so könnten sie doch keinen Auftrag haben, der aufrichtig auf den Frieden abzielte, da sie von einer Rathsversammlung

versammlung herkämen, die so sehr auf den Krieg gestimmt; dieses nöthige ihn sich nicht eher in Unterhandlungen einzulassen, bevor er Versicherungen von einer vorläufigen Genugthuung habe: Er werde von einem Frieden nicht abgeneigt seyn, der seine Ehre in Sicherheit setzen, und auch die Sicherheit zweyer Reiche verschaffen würde, die so genau verbunden wären, daß die Ruhe des einen auch die Ruhe des andern sey; da Schwedens und der Republik Vorthelle so verknüpft wären, so sollten sie auch einerley Gesinnungen haben: Um dazu zu gelangen sey kein sicherer Mittel, als einen freyen Reichstag auszuschreiben, auf dem jeder offenhertzig seine Meynung sagen könne; und wenn ein solcher Reichstag durch die Bemühungen und unter dem Ansehen des Primas ausgeschrieben würde, so werde Ihro Majestät von Schweden die billigen Vorschläge die man Ihnen thun würde gern annehmen: Im widrigen Fall werde Er seine Maaßregeln ergreifen, um nicht länger sich durch so vielfältige Verzögerungen bey der Nase herum führen zu lassen s).

1703.

Der Primas der alles dessen was er bisher gethan, ungeachtet, doch noch immer den Schein

Der Primas schickt sie an den König.

- c) Diese Declaration findet man ihrem ganzen Umfange nach, in Zaluski hist. Dr. T. III. p. 444-448.

I. Th.

H h



1703. Schein der Unpartheilichkeit haben wollte, schickte diese Erklärung alsbald an den König von Pohlen, der nach Durchlesung derselben, in dem bereits gefassten Entschluß, einen Reichstag halten zu lassen noch mehr bestärket wurde. Allein der König von Schweden, faste, ohne die Antwort die ihm möchte gegeben werden, abzuwarten, den Entschluß, die sächsische Armee, die sich bey Pultusk gelagert hatte, anzugreifen. Er begab sich auf den Marsch an der Spitze seiner Reuterer, die den 30sten April über den Bug gieng, so daß sie theils durchritten, theils durchschwammen, und die meisten Reuter hatten Fußgänger hinter sich auf den

Schlacht Pferden. Den ersten May um zwey Uhr bey Pultusk. des Morgens, kam er bey Pultusk an. Obgleich die Sachsen, von seinem Anzug Nachricht bekommen, und Zeit gehabt hatten sich in Schlachtordnung zu stellen, so brach er doch durch ihre Linien, und brachte sie in solche Unordnung, daß sie um sich zu retten, fast alle sich gezwungen sahen sich in den Narren zu stürzen, worinn eine Menge von ihnen umkam. Sechs hundert blieben auf dem Platze, und tausend wurden zu Gefangenen gemacht: der General Steinau der diesen Haufen Sachsen anführte, entgieng mit genauer Noth der Gefangenschaft. Alles Geschütze und Gepäcke fiel den Schweden

in

in die Hände. Nach dieser Verrichtung zog Carl in Preußen gegen Thorn zu, wo die Sachsen eine neue Schanze aufgeworfen hatten. Er lagerte sich etliche Meilen von der Stadt, schloß sie ein, und legte Besatzung in das Schloß zu Graudenz und in die kleine Stadt Strassburg <sup>1703.</sup> <sup>Thorn wird einge-</sup> <sup>schlossen.</sup> <sup>er).</sup>

Da der Vortheil den die Schweden bey Pultusk ersochten hatten nicht entscheidend war, so änderte er in der Hauptsache nichts. Der Rath der durch des Primas Bemühungen sich zu Warschau versammelte, zeigte deswegen nur noch mehrere Ergebenheit für die Person des Königes von Pohlen. Er erklärte in dem Inbegriff seiner Entschliessungen: Die marienburgische Rathsversammlung möge nun eine Folge der sendomirischen seyn oder nicht, die von einigen für verdächtig gehalten würde, so habe man doch keine andere Absicht gehabt als die Ruhe im Reich wieder herzustellen: Man müsse also alle Verdächtlichkeit bey Seite setzen, um aufrichtig zum Frieden zu schreiten, und an einem für

H h 2      Pohlen

c) Siehe Sal. T. III. p. 464. 465. it. Entw. der Campagnen Carls XII. p. 51. Saluski giebt den Verlust der Sachsen nicht so groß an, sagt aber doch daß die Schweden alles Gepäcke der Sachsen bekommen, und daß der General Weist gefangen worden.

1703.

Pohlen und Schweden vortheilhaften Vergleich zu arbeiten: Allein da die Freyheit, deren man sich allezeit zu erfreuen gehabt die unbeweglichste Grundveste der Republik sey, so könne man bey Lebzeiten des Königes nicht ohne Verbrechen an eine neue Wahl denken, die nur den geringsten Schatten von Zwang bey sich führte, besonders nach denen eidlich vom Könige gethanen Erklärungen, daß Er künftig nichts gegen die Vorrechte der Nation, oder ohne Wissen der Republik unternehmen werde: Es würde also gar nicht billig seyn, die Conföderation so vieler Woiwodschaften, die ihr Leben und ihre Güther zur Beschüzung des Königes angeboten für unmächtig zu erklären; weit gefehlt daher daß der Rath dem unerhörten Vorschlage der Absezung Gehör geben sollte, so widerspreche er vielmehr demselben im Namen der Republik aufs feyerlichste, und leiste die Gewähr dafür, daß der König in Zukunft den olivischen Frieden unverbrüchlich halten werde u).

Beschwerden die der König von Schweden führet.

Der König Carl war mit diesen Schlüssen nicht zufrieden. Er ließ sich darüber bey dem Primas durch den Grafen Piper beklagen. Dieser Minister sagte ihm, daß das Verfahren der Versammlung seinen Herrn nicht bewegen werde die Parthey zu ergreifen,

u) S. Jaluski hist. Br. T. III. p. 464. 465.

1703.

fen, zu welcher sie ihn schiene bewegen zu wollen, es sey denn daß es dem Wohl der Republik zuträglich seyn werde, da es aber scheine daß die Versammlung darinn mit dem Könige seinem Herrn überein komme, daß sie alles das misbillige und verwerfe, was der König von Pohlen in Beziehung auf den Krieg gethan, und glaube, daß sie vorbauen müsse, daß künftighin nicht mehr etwas dergleichen geschehe; so denke Ihre Majestät der König von Schweden das Recht zu haben zu verlangen, daß die Republik ihm die Gründe zeige, wodurch sie sich davon versichern zu können glaubte. Indessen, fuhr er fort, da Ihre Majestät einzig und allein darauf bedacht ihren Feind zu verfolgen, sich allezeit sorgfältig gehütet hat, der Republik den geringsten Schaden zu thun, und sogar Dinge geduldet die für einen Fürsten der die Waffen in den Händen hat, ziemlich unerträglich sind, so haben Sie mir befohlen zu erklären, daß so lange man Sie nicht angreifen würde, sie mit denen, die sich friedlich halten würden, eine aufrichtige Freundschaft unterhalten wolle: Im Fall aber die Wojwoden oder die Kronarmee sich in diesen Krieg mischen würden, so würden Sie nicht unterlassen können ihr Betragen als wirkliche Feindseligkeiten anzusehen, welche Sie würden zu rächen suchen



1703. chen nach Verhältniß des Uebels, das man ihnen zugefüget v).

Neues Re- Einige Tage nach Empfang dieser Ant-  
sultat, wel- wort schickte der Primas, und der unzer sei-  
ches an den nem Vorsitze zu Warschau versammlete Rath  
König von den Herrn Tomianski an den König von  
Schweden Schweden, mit neuen Schlüssen und einem  
geschickt neuen Briefe. Allein, da man ihm nichts  
wird, befriedigenderes vorschlug, als was man be-  
reits in den ersten Schlüssen vorgeschlagen  
hatte, so antwortete er weiter nichts als die-  
ses: Da die Republik auf dem nächsten  
Reichstage andere Entschließungen fassen  
könnte, als die, welche sie bisher gefasset,  
so wolle er lieber bis dahin warten.

Der sich Indes, da der König von Pohlen das  
wegen Ver- Gefechte bey Pultusk für eine Verletzung  
letzung des des Stillstandes ausgeben wollte, so ließ  
Stillman- Carl nochmals den Grafen Piper an den Pri-  
des recht- mas  
fertiget.

v) S. Zaluski am angef. Orte p. 457. 68. wo so-  
wol die Antwort des Königes an die Commissa-  
rien, als auch das Schreiben des Grafen Piper  
an den Primas stehet, und im Verfolg findet  
man den ganzen Briefwechsel, der in dieser Sa-  
che zwischen dem Könige von Schweden und Gra-  
fen Piper einer Seits, und dem Primas nebst den  
Commissarien der Republik anderer Seits gefüh-  
ret worden p. 468-481.

mas schreiben, welcher auch seinen Herrn, 1703.  
wegen dieser Beschuldigung rechtfertigte. Er  
zeigte, daß nicht nur niemals ein Stillstand  
gewesen, sondern daß auch so gar der König  
nicht einmal die Vermittelung eines frem-  
den Ministers habe annehmen wollen; über  
dem versicherte, daß man unter den Papie-  
ren des General Steinau nach der Schlacht  
bey Pultau, Befehle gefunden habe, wo-  
durch der König von Pohlen ihm geboth, die  
Schweden allenthalben, wo er eine günstige  
Gelegenheit dazu finden würde, anzugrei-  
fen w).

Die Antwort, die der Primas auf die Verstellung  
sen Brief erteilte, betraf keinen einzigen, des Primas  
der darian berührten Punkte. Ein anderer  
Beweggrund hatte ihm die Feder in die Hand  
gegeben. Er dachte sich auf den Reichstag  
zu begeben, den der König von Pohlen auf  
den 19ten Junius, nach Lublin ausgeschrie-  
ben hatte: Er wollte gern erst den Verdacht,  
den der König und verschiedene Senatoren  
aus seiner Aufführung geschöpft, zerstreuen.  
In dieser Absicht ermahnte er den König  
Carl in ziemlich nachdrücklichen Ausdrücken,  
sich in Unterhandlungen einzulassen. Er stell-  
te ihm vor, wie die Republik im Begriffe  
h 4 sen,

w) S. diesen Brief in Zaluski Hist. Br. T. III.  
p. 468-470.

1703. sey, sich auf einem Reichstage zu versammeln, den man nicht für partheyisch werde halten können, und bath ihn inständig seine Völker von der Stadt Thorn wegzuziehen, welche sie seit einiger Zeit enge eingeschlossen hielten. Obgleich diese Ermahnungen und Bitten blosser Verstellung waren, um seine nicht sehr redliche Absichten desto besser zu verbergen, so gelang ihm doch sein Kunstgriff. Er stellte es so an, daß der Brief aufgefangen wurde. Er ward nach Lublin gebracht. Man glaubte darinn seine wahre Gesinnungen zu sehen. Mehr brauchte es nicht, um ihm die Hochachtung der meisten von denen, die am stärksten über seine Ausführung aufgebracht waren, wieder zu erwerben.

Er begiebt  
sich auf den  
Reichstag  
nach Lublin.

Nachdem der Primas von der guten Wirkung seines Briefes benachrichtiget worden, begab er sich nach Lublin. Er kam daselbst den 25ten Junius an, und fand, daß der Reichstag den 19ten in Gegenwart des Königes war eröffnet worden. Er brachte eine Menge Edelleute mit sich, und ein Theil des zu Lublin befindlichen Adels gieng ihm entgegen. Die Reichstagsversammlung hatte so gar so viele Achtung für ihn, daß sie ihm den aufgefangnen Brief wieder versiegelt zuschickte. Als er aber beym Könige Gehör verlangte, ward es ihm auf Anrathen

then einiger Großen verweigert, bis er 1703.  
würde den Eid geleistet haben, den die übr- Eid, den  
gen Senatoren bey den Versammlungen zu man von  
Sendomir und Marienburg geleistet hatten. ihm fordert  
Man fügte so gar noch einige Klauseln bey,  
nehmlich: „daß er die Schweden nicht ins  
„Land gerufen habe, daß er sie nicht unter-  
„stützt, daß er nichts gegen den König un-  
„ternommen, und daß er auch in Zukunft  
„nichts gegen ihn unternehmen werde.“ Au-  
gust, welcher einen Theil der Ränke des Pri-  
mas wußte, glaubte daß er ihn mit diesen  
Zusätzen verschonen müsse, den letztern aus-  
genommen, den er ohne Schwierigkeit be-  
schwor. Alle übrige Senatoren, die den  
Eid noch nicht gethan hatten, machten es  
eben so wie der Primas x).

Nach dergleichen Schritten, war gar kein  
Zweifel mehr, daß die Entschließungen des  
Reichstags den Wünschen des Königes ge-  
mäß seyn würden. Doch gab es verschiede-  
ne Streitigkeiten, wodurch man genöthiget  
ward, den Reichstag um drey Tage zu ver-  
längern. Die Schlüsse dieses Reichstags  
wurden in einer Sitzung festgesetzt, die un-  
unterbrochen von acht Uhr des Morgens des  
9ten Julius bis zwey Uhr Nachmittags des

Schlüsse  
des Reichs-  
tags.

Hh 5

10ten

x) S. Zaluski T. III. p. 504.



1793. 10ten dauerte, so daß der König die ganze Nacht daselbst zubrachte. Diese Schlüsse bestanden in sechs Artikeln. In dem ersten ward verordnet, daß die Kronarmee bis auf sechs und dreyßig tausend Mann, und die litthauische bis auf 12000. sollte vermehret werden, die sächsischen Hülfsvölker mit darunter begriffen, die von der Republik sollten besoldet werden, aber auch verpflichtet seyn, unter dem Krongroßfeldherrn zu dienen. Zur Unterhaltung dieser Armeen, sollte man in dem ganzen Reiche von den Juden Kopfgeld heben, einen Reichsthaler auf den Kopf, und auf alle Getränke eine Auflage machen. In dem zweyten Artikel gab man dem Könige von Schweden sechs Wochen Zeit sich zu erklären, ob er Frieden oder Krieg haben wolle. Der dritte enthielt, daß die Fürsten vom Hause Sapieha, ebenfalls sechs Wochen Frist haben sollten, um sich zu unterwerfen, und den König um Vergebung zu bitten, mit der Hoffnung, daß sie wieder in ihre Würden und Güter sollten eingesetzt werden. Im Weigerungsfall sollte ihnen alles genommen, und sie für Verräther des Vaterlandes erklärt werden. Laut des vierten Artikels sollte niemanden erlaubt seyn, die Absetzung des Königes in Vorschlag zu bringen. In dem fünften ward gesagt, daß wenn der König von Schweden

den nicht auf billige Bedingungen Frieden machen wollte, und man genöthiget seyn sollte, den Krieg fortzusetzen, so sollte dem Könige erlaubt seyn, mit den Fremden Mächten solche Bündnisse zu schließen, als er für dienlich erachten würde. Endlich sollte man, um dasjenige aufzubringen, was man dem Könige von Preußen, in Ansehung seiner Anforderung an Elbing, schuldig war, von jeder kleinen Mühle einen, von jeder gewöhnlichen Mühle zwey, und von jeder Wassermühle drey Reichsthaler in dem ganzen Reiche heben y).

1793.

Von diesen sechs Artikeln setzte man eine Acte in Form eines Reichsgesetzes auf, welches eine allgemeine Verbindung aller Glieder der Republik enthielt, unter dem Namen

Allgemeine Verbindung der Glieder der Republik.

y) Was auf diesem Reichstage vorgefallen, findet man weitläufiger bey Zaluski T. III. p. 502-517. In einigen Umständen, die aber nicht von Wichtigkeit sind, gehet der Verfasser von Zaluski Erzählung ab. Z. E. Uns. Verf. sagt, es sey dem Primas das Gehör bey dem Könige verweigert worden. Zaluski sagt, er hat so gleich Gehör gehabt, aber jedermann habe ihn scheel angesehen, und dergleichen mehr. S. auch Memoir. sur les dern. Revol. de Pologne p. 39. seq. Mem. de Lamberti T. II. p. 789. seq. it. Constitutio Anni 1793.

1703. men einer Protestation und einer gegenseitigen Versicherung der verschiedenen Stände des Reichs. Hernach begab man sich in die Jesuiterkirche, und sang zur Danksagung das *Te Deum*.

Obgleich der Reichstag alle dienliche Maafregeln zu einer rechtmäßigen Vertheiligung genommen hatte, so hatte er doch deswegen die Unterhandlung nicht aus der Acht gelassen; im Gegentheil hatte er den Commissarien neue Vollmachten ertheilet, und ihnen aufgetragen, alles mögliche zu thun, um, wo möglich zu einem Friedensschlusse zu kommen. Der Primas, der so willig geschworen hatte, daß er nichts gegen seinen König unternehmen werde, stellte sich eine Zeitlang, als ob er die Verfügungen des Reichstags befördern wolle. Bey seiner Ankunft in Warschau berief er die Commissarien der Republik zusammen. Er redete mit ihnen von nichts, als von Vereinigung und Eintracht, und schrieb gemeinschaftlich mit ihnen an den König von Schweden, ihn zum Frieden zu ermahnen. Allein, dieser Fürst, der wohl wußte, daß diese Ermahnungen des Primas, nur ein Vorwand wären, um sein Verständniß mit Schweden zu verbergen, gab ihm eine eben so zweydeutige Antwort. Er beklagte sich über die Zögerungen der Pohlen, über die Mühe und

Neue Voll-  
machten  
werden den  
Commissa-  
rien der Re-  
publik gege-  
ben.

den Verdruß, den ihm diese Sache machte, 1703.  
und erklärte, daß er allezeit zum Frieden ge-  
neigt sey, wenn man ihm nur anständige  
Bedingungen vorschläge.

Das war eben die Hauptschwierigkeit. Schwierig.  
Was für Bedingungen man auch immer ei-  
nem Fürsten vorschlagen mochte, der in sei-  
nem Vorhaben unbeweglich war, so mußte digne Bedin-  
gungen vor-  
man immer eine Antwort erwarten, die ihm zuschlagen.  
ziemlich zur Gewohnheit geworden war: Er  
würde nämlich gesagt haben, er fände dar-  
inn weder genugsame Sicherheit, noch hin-  
längliche Genugthuung. Der kaiserliche,  
englische und holländische Gesandte, hatten,  
wie es schien, eine bessere Meynung von  
Carls Aufrichtigkeit. Als sie sahen, daß er  
sich erklärte, er sey zum Frieden geneigt,  
verdoppelten sie ihre Bemühungen, die bey-  
den Partheyen einander näher zu bringen.  
Sie verfügten sich zum Könige August, und  
bewogen ihn, es zu genehmigen, daß sie ih-  
re Geheimschreiber an den König von Schweden  
schickten, um wo möglich ihn zum Frie-  
den zu bewegen. Allein es war unmöglich,  
den König Carl zu einer andern Antwort  
zu bringen, als die war, die er bereits dem  
Primas und den Commissarien der Republik  
gegeben hatte. Er setzte bloß hinzu, daß er  
von diesen Commissarien schriftliche Vorschlä-  
ge erwarte, und daß er alsdenn zeigen wer-  
de,



1703. de, es liege nicht an ihm, wenn der Friede in Pohlen nicht wieder hergestellt würde.

**Vorschläge** Die Staatsklugheit erlaubte den Com-  
**der Comis-** missarien nicht, dieses letzte Mittel zum Ver-  
**sarien der** gleiche, das ihnen noch übrig war, zu ver-  
**Republik.** absäumen. Sie begaben sich in das Lager  
 des Königes von Schweden vor Thorn, und  
 überreichten ihre Vorschläge schriftlich. Sie  
 bestanden in sieben Punkten, in welchen die  
 Republik sich unter andern verbindlich mach-  
 te, es dahin zu bringen, daß sogleich nach  
 geschlossenem Frieden die fremden Völker  
 Pohlen räumeten; zu verhindern, daß we-  
 der der König von Pohlen noch seine Nach-  
 folger, ein auswärtiges Bündniß ohne Wis-  
 sen der Republik machten; darauf zu sehen,  
 daß der König und seine Nachfolger keine  
 Feindseligkeiten in den Landen Schwedens  
 verübten, und denen die Schweden bekrie-  
 gen wollten, den Durchzug durch die Lande  
 der Republik nicht verstatteten; und endlich  
 nicht zu erlauben, daß der König oder seine  
 Nachfolger den Feinden Schwedens, Volk,  
 Geld, oder andere Hülfe gäben z).

Diese Vorschläge waren von einer solchen  
 Beschaffenheit, daß sie hätten angenommen  
 wer-

z) S. Sal. T. III. p. 477. 478.

werden können, wenn nur die Republik so ein- 1703.  
 nig und in gutem Verständnisse gewesen wäre,  
 daß sie sie unterstützt hätte. Aber die schlech-  
 te Einigkeit, die unter den Pohlen herrschte,  
 bewog Carl sie zu verwerfen. Er hatte dar-  
 an auszusehen, daß man sich weder über die  
 Ersetzung des Schadens, den er während  
 des Krieges erlitten, noch über die Wieder-  
 herstellung der sapievischen Familie, noch  
 über die Sicherheit des Vergleichs, wenn er  
 einmal würde geschlossen seyn, erklärte. Dieß  
 waren drey Punkte, die deutlich zeigten, daß  
 Carl nichts weniger als zum Frieden ge-  
 neigt sey, wovon er in seinen Briefen so  
 viel redete.

Indem dieses vorgieng, machte der groß- Conföder-  
 pohlische Adel eine Conföderation, um der ration in  
 Verheerung des Landes vorzukommen, und Großpohl.  
 die Freyheit aufrecht zu erhalten. Der Kö-  
 nig von Schweden, der auf alles, was seinem  
 Vorhaben beförderlich seyn konnte, aufmerk-  
 sam war, machte sich diesen Umstand zu Nu-  
 tze, um das übrige Pohlen einzuladen, der  
 Conföderation beizutreten. Er urtheilte,  
 daß, wenn es ihm gelingen sollte, die Re-  
 publik und ihr Haupt uneins zu machen, es  
 ihm alsdenn leichter fallen würde, die Abse-  
 hung, mit der er umgieng, durchzusetzen.  
 In dieser Absicht ließ er ein Manifest aus-  
 gehen, in welchem er sich öffentlich für die v. Schwe-  
 den ver-  
 wist.

Con-

1703. **Conföderirten erklärte.** Er gab zu verstehen, daß sie den vernünftigsten Theil des Staats ausmachten, er nahm sie in seinen Schuß, und ermahnte sie, bey dem Schritte, den sie gethan, standhaft zu verharren. Auf der andern Seite erklärte er, daß er diejenigen, die es ferner mit Augusten hielten, und sich weigern würden, der Conföderation für die Freyheit der Republik beizutreten, als Feinde ansehen würde, und drohete, gegen sie die äußerste Schärfe zu gebrauchen. Er schob auf sie die Schuld von allem Uebel, und sagte, daß sie von allem erfolgenden Unglücke würden Rechenschaft geben müssen (2).

**Welches** Durch dieses Manifest bekam die Conföderation mehr Muth. Sie ernannte Abgeordnete, die den König von Schweden um Frieden bitten sollten. Dieser Fürst nahm sie gnädig auf, und ließ ihnen die Antwort auf ihre Bitten schriftlich einhändigen. Nachdem er dem Entschlusse des conföderirten Adels viele

(2) Die Conföderationsacte der großpohlischen Wojwodschaften findet man bey dem Zaluski T. III. p. 353-359. und die wiederholte Conföderationsacte p. 517-521. Die erstere ist vom 30sten December 1702. Die letztere vom 6ten Jul. 1703. Das hier erwähnte Manifest des Königes von Schweden steht ebend. p. 481. 482.

viele Lobeserhebungen gegeben hatte, stellte er die Nothwendigkeit vor, eine gründliche und dauerhafte Ruhe im Reiche Pohlen, und eine genaue und unzertrennliche Vereinigung zwischen Schweden und der Republik herzustellen. Allein, er gab zu verstehen, daß man diese Vortheile sich bloß von der Absetzung des Königes von Pohlen versprechen könne.

1703.

August war so aufgebracht über diesen Uebler Schritt der Conföderirten, daß er betheuerte, er wolle sie künftig nur als Rebellen ansehen, und ihnen bey allen Gelegenheiten als solchen begegnen a). Aber weiter konnte er auch nichts thun als drohen. Außer dem großpohlnischen Adel, war auch der Adel der drey preussischen Woiwodschaften Kulm, Marienburg und Pomerellen, ingleichen der aus der Landschaft Dobrzyn, aus Brzesc in Kujawien, und verschiedenen andern Orten, der Conföderation beigetreten b). Täglich mußte er sehen, daß ihn einer oder der andere Groste des Reichs verließ, von dem er geglaubt hatte, daß er ihm ergeben sey. Zur Vermehrung seines Verdrußes bezeugte die Kronarmee eben nicht vielen

stand, in den Augusts Angelegenheiten gerathen.

a) S. Zaluski T. III. p. 540. 541.

b) S. Ebd. T. III. p. 577. 578.



1703. len Eifer für sein Bestes; seine sächsischen Völker schienen die Gegenwart eines Feindes zu fürchten, der mehr als einmal sie geschlagen und in die Flucht gejagt hatte. Er selbst, es sey nun, daß er glaubte, er müsse sich aus der Nähe seines Feindes entfernen, oder daß er den Anschlägen des Primas nicht traute, der ihm schrieb, er möchte sich nicht wegbegeben, um desto geschwinder auf die Vorschläge, die ihm möchten gethan werden, antworten zu können, er selbst schien sich einen Ort der Sicherheit verschaffen zu wollen, indem er mit einer Reise nach Sachsen umgieng.

Glücklicher  
Fortgang  
Carls.

Hingegen gieng dem Könige Carl alles nach Wunsch. Seine Truppen wuchsen von Tag zu Tage durch neue aus Schweden angelangte Verstärkungen, an. Der schwedische Soldat, stolz auf die bey so vielen Vorfällen erfochtenen Vortheile, wünschte nur zu einer entscheidenden Schlacht zu kommen, die seinen Fürsten vollends in den Stand setzen könnte, Gesetze vorzuschreiben: und Carl erhielt immer größere Vortheile, theils durch den Schrecken, den der schwedische Name verbreitete, theils durch das Glück, das seine Waffen begleitete.

Der sich  
Thorns be-  
mächtiget.

Den 22sten September hatte dieser Fürst, da seine Armee durch frische aus Schweden ange-

angekommene Völker verstärkt worden, die 1703.  
Belagerung von Thorn angefangen. Als  
den 24sten die Batterien fertig worden, ließ  
er ein so fürchterliches Feuer aus Canonen  
und Mörsern machen, daß der größte Theil  
der Häuser und die Kirchen einfielen oder ab-  
brannten c). Der Befehlshaber hielt sich  
dem ungeachtet bis zum 14ten October, da er  
gezwungen ward, sich auf Gnade und Un-  
gnade zu ergeben. Von fünftausend Mann,  
aus denen die Besatzung im Anfange der Ein-  
schließung bestanden hatte, giengen nur zwey  
tausend heraus, davon noch ein guter Theil  
krank war. Carl ehrte an dem Statthalter  
und Commendanten der Festung, die wäh-  
rend der Belagerung bezeigte Tapferkeit:  
Er ließ ihnen ihre Degen wiedergeben, be-  
hielt sie bey sich zur Tafel, und ließ dem er-  
sten zwey tausend Reichsthaler auszahlen,  
um sich wieder das benöthigte Geräthe anzu-  
schaffen. Die Einwohner verglichen sich,

Si 2

vier.

c) Dieß ist übertrieben, da zwar das Rathhaus und  
ein Theil der Häuser, bey weitem aber nicht der  
größte Theil abgebrannt, von Kirchen aber keine  
eingefallen. Siehe hiervon weitläufiger Zwenthe  
beträgtes Thorn p. 152-195. it. Zaluski T. III.  
p. 571. u. f. it. Adlersfeld T. I. p. 404. 420.  
T. II, p. 16. 34.

1703. vierzig tausend Reichsthaler zu bezahlen, um ihre Mauern und Thore zu retten d).

Ungefähr zwey Monate zuvor, ehe sich Thorn ergab, hatte der Graf Steinbock bey der Stadt Danzig um die freye Fahrt auf der Weichsel für sechs tausend Mann Schweden angehalten, die aus Schweden angekommen, und zur Verstärkung der Armee vor Thorn bestimmt waren. Der Magistrat machte anfänglich einige Schwierigkeiten, die als eine Verweigerung angesehen wurden.

**Bestrafte** den. Sogleich ließ der schwedische General, **Weigerung** der vierzehn Fregatten zur Bedeckung mit **der Stadt** hatte, ohne die Transportschiffe zu rechnen, **Danzig.** alle Schiffe, die auf der Neide lagen, in Beschlag nehmen. Dadurch erhielt er mehr als er verlangt hatte; denn die Stadt verglich sich, außer der freyen Fahrt, auch noch eine Abgabe von hundert tausend Thalern zu zahlen.

**Die Stadt** Die Stadt Elbing, die ebenfalls so wie **Elbing** Danzig, den Durchzug verweigert hatte, ohne **wegen einer** sich dieser ihr Beispiel zu Nutzen zu machen, wurde härter bestraft. Carl rückte **ähnlichen** den 12ten December um zehn Uhr des Abends **Belagerung** daselbst an der Spitze von drey tausend Mann **bestraft.** alle

d) Indessen wurden doch die übrigen Festungswerke alle gesprengt.

alle mit aufgezplanten Bajonetten, ein. Die 1703.  
erschrockenen Einwohner bathen um Gnade.  
Er ließ sie alle entwaffnen, quartierte seine  
Soldaten in ihre Häuser ein, foderte zwey  
mal hundert tausend Thaler Brandschatung,  
und eignete sich zweyhundert Stück Geschü-  
tze und viermal hundert tausend Pfund Pul-  
ver, die sich in der Festung fanden, als ge-  
machte Beute, zu c).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kö-  
nig von Preußen, dieses Unternehmen ge-  
gen die Stadt Elbing, unter der Hand be-  
günstiget; so viel ist wenigstens gewiß, daß  
er es nicht gehindert. Es geschah im An-  
gesicht seiner Völker, die seit einiger Zeit  
diese Stadt eingeschlossen hielten, unter dem  
Vorwande den Vergleich vom 12ten Decem-  
ber 1699. zu vollstrecken. Ueberdem konn-  
te es seyn, daß es eine Klausel des Bünd-  
nisses war, das kurz zuvor, zwischen dem  
Könige von Schweden, und dem Churfür-  
sten geschlossen worden. Carl XII machte  
sich anheischig, Ihro Churfürstl. Durchl.  
als König von Preußen zu erkennen; und  
der Churfürst versprach, dem Könige von  
Pohlen keine Hülfe zu leisten, und so gar

Fi 3

die

c) S. Adlerfeld Tom. II. p. 53-64. it. Lengn.  
Hist. Pol. p. 312.



1703. die Republik anzugreifen, im Fall sie sich gegen Schweden erklären sollte f).

Großer August der gewisser maßen den Muth Rath der sinken lassen, setzte den Kriegszügen seines zu Java- Feindes, nichts als einen Senatsrath ent- row gehal- gegen den er zu Javarow zusammen kom- ten wird. men ließ. Er ward den 16ten November eröffnet; allein er sahe sich genöthigt denselben auf den 21sten auszusetzen, wegen der geringen Anzahl von Senatoren, die hingekommen waren. Er stellte daselbst der Versammlung vor, daß, da er kein anderes Hülfsmittel habe, als den Beystand des Czaars, Er den Boimoden von Kulm an ihn abschicke, um ein neues Bündniß mit diesem Fürsten zu schließen, vermöge der Freyheit die der lublinische Reichstag ihm dazu ertheilet hätte. August hatte um desto mehr Grund diesen Schritt zu thun, weil der General Patkul, der in russische Dienste übergegangen war, ihm seit langer Zeit anlag, dieses Bündniß zu schließen. Allein Protesta- tion dage- der Kron-Großmarschall zwölf Senatoren gen. und einige Deputirte widersprachen dieser Gesandtschaft, weil dadurch der Fortgang der Unterhandlungen könnte aufgehalten werden. August mußte versprechen die Abreise

f) S. Saluski T. III. p. 553.

reise des Gesandten noch vier Wochen auf-  
zuschieben, bis man sähe was das Friedens-  
geschäfte für einen Gang nehmen würde.  
Das verdrüßlichste für ihn war, daß man  
eine Acte darüber aufsetzte, in welcher man  
erklärte, daß sein Ansehen dem Ansehen der  
ganzen versammelten Republik untergeord-  
net sey. Zu Ende dieses großen Raths,  
reisete August nach Krakau ab, wo er nur  
zwey Tage blieb. Nach diesem nahm er die  
Post und reisete nach Dresden, wo die  
Stände ihm einen Zuschub von sechs mal  
hundert tausend Thaler bewilligten g).

1703.

Während der Zeit ließ der König von  
Schweden seine Armee die Quartiere in dem  
Bisthum Ermeland beziehen, und erwartete  
die Zusammenkunft der Conföderirten in  
Warschau, wohin sie der Primas auf den  
14ten Januar zusammen berufen hatte h).  
Da sich nur sehr wenige Abgeordnete da-  
selbst einfanden, und die schwedischen Com-  
missarien noch nicht eingetroffen waren, so

1704.

Die Ver-  
sammlung zu  
Warschau  
wird auf-  
geschoben.

Si 4

mußte)

g) Hiervon kann man ebenfalls in Zaluski Briefen  
weiter Nachricht finden T. III. p. 591 - 595.  
it. 581 - 583.

h) S. Zaluski T. III. p. 575. Lengnich Hist.  
Pol. p. 313 f.

1704. mußte man die Eröffnung der Versammlung bis auf den 30sten verschieben. Ueberdem war die Sache die man in Vorschlag bringen sollte von solcher Beschaffenheit, daß man sich dabey nicht übereilen mußte. Die Landbothen hatten Zeit nöthig, um ihre Maassregeln gehörig zu nehmen, und um einer des andern gewiß zu seyn, ehe sie sich erklärten. Die meisten Conföderirten gingen nur mit dem geheimen Vorhaben um, den König August vom Throne zu stoßen, und sie waren nur deswegen nach Warschau gekommen um dieses Vorhaben auszuführen. Dem ungeachtet war es gefährlich den ersten Vorschlag davon zu thun. Verschiedene Wojwodschaften waren nur in der Absicht der Conföderation bengetreten, um dem Reiche Frieden zu schaffen und Augusten zu vertheidigen.

Man redete auch in der That anfänglich nur bloß von der Erhaltung der Freyheit, und von der Nothwendigkeit Pohlen den Frieden wieder zu geben. Man sagte nicht ein Wort von der Absetzung des Königes; im Gegentheil stellte man sich als ob man vor allen Dingen sein Ansehen und seine Rechte sicher stellen wolle. Der Primas selbst zwang sich in Absicht darauf sehr zurückhaltend zu seyn. In der Rede die er

bey

Verstellung des  
Primas;

ben Eröffnung der Versammlung hielt, be- 1704.  
gnügte er sich vorzustellen, daß die Reichs-  
versammlungen die zu Thorn, Marienburg,  
Zublin und Javarow gehalten worden, an-  
statt das davon erwartete Gute zu stiften,  
die Republik nur in Verlegenheit und Un-  
ruhe gesetzt, daß er auf ein anderes Mittel  
bedacht gewesen, welches ohnfehlbar kräfti-  
ger seyn würde; und dieses Mittel sey, die  
Vereinigung der Conföderirten in Großpoh-  
len, die als Kinder des Friedens sich mit  
ihm verbinden wollen, da sie ihn als den  
Beschützer der Geseze, der Freyheit, der  
Religion und ihrer Güther ansehen. Er  
fügte hinzu, daß, obgleich der König sich  
von Warschau wegbegeben habe, so glaube  
er für seine Person doch, daß er daselbst  
bleiben müsse, um für das Beste des Va-  
terlandes, das er allezeit vor Augen habe  
zu wachen.

Der Marschall von Großpohlen redete Und des  
nach dem Primas. Er zählte die Gründe Marschalls  
her die diesen Theil der Republik bewogen, von Groß-  
sich zu conföderiren, er bemühte sich zu zei- pohlen.  
gen daß sie nicht als Rebellen handelten,  
sondern so wie ein freyer Adel handeln müs-  
se, der durch die unaufhörliche Verlegung  
seiner Gerechtsame, und durch die Aus-  
schweifungen der sächsischen Truppen aufs  
äußerste



1704. äußerste gebracht worden. Er erklärte nichts desto weniger zugleich, daß er dem Könige treu bleiben wolle, und er bath den Primas, daß er geruhen möchte ein Mittel vorzuschlagen, wodurch das Vaterland von der ihm drohenden Gefahr befreuet werden könnte.

Uneinig- Einige Landbothen die nach ihm rebeten,  
 seit unter sagten, daß da die Conföderation nichts ent-  
 den Land- hielte, was der Religion und dem Ansehen  
 bothen. des Königes zuwider sey, so willigten sie  
 darein derselben beizutreten. Allein da an-  
 dere in Klagen gegen den König ausbrachen,  
 und der Conföderationsmarschall sagte;  
 wenn die Natur etwas großes hervorbrin-  
 gen wolle, so gehe sie dabey langsam zu  
 Werke; man müsse sich daher nicht wun-  
 dern, wenn die Conföderation in ihren Be-  
 rathschlagungen Schritt vor Schritt gienge,  
 da es darauf ankäme sich sowohl den Gegen-  
 wärtigen als den Abwesenden gefällig zu  
 machen; so fieng jedermann an zu merken,  
 daß man den Vorsatz gefaßt Augusten vom  
 Throne zu stoßen. Man ward davon voll-  
 kommen überzeugt, als die schwedischen  
 Commissarien angekommen waren, und ei-  
 nen Brief von dem Könige von Schweden  
 übergeben hatten, in welchem er der Ver-  
 sammlung rieth den Prinzen Jakob Sobies-  
 ci

fi zum Könige von Pohlen zu ernennen, und 1704.  
versprach alle seine Macht anzuwenden um  
ihn auf dem Throne zu erhalten.

Diese Nachricht erregte große Streitig- Beweg-  
keiten unter den Landbothen. Allein das gründe die  
Ansehen des Primas; die list die er brauch- das Wider-  
te öffentlich einen Brief vorlesen zu lassen, streben ei-  
der enthielt daß August heimlich ohne Theil- niger Land-  
nehmung der Republik habe Frieden mit bothen  
dem Könige von Schweden machen wollen; überwog.  
die Hoffnung die Ruhe in Pohlen wieder  
herzustellen, die Furcht dem Könige von  
Schweden zu misfallen; alles dies übermog  
das Widerstreben, der sich widersetzenden  
Landbothen, so daß die Conföderation, be-  
stehend aus dem Primas, dem Bischof und  
dem Wojwoden von Posen, dem Castellan  
von Plogko und den Landbothen von sieben  
oder acht Wojwodschaften, in eine dem 14ten  
Februar gehaltenen Sitzung, den König August  
August aller seiner Rechte, die er an die wird seiner  
Krone haben möchte, verlustig erklärte, weil Rechte an  
er die Geseze und Gerechtsame der Nation die Krone  
verleßet, die also vermöge der Pacta conven- verlustig  
ta von dem Gehorsame den sie ihm verspro- erklärt.  
chen frey und los wäre. Dieser Entschluß  
ward den 18ten durch einen feyerlichen Eid  
bestätigt. Es ward auch beschloffen, daß  
die Einkünfte der Krone sollten eingezogen,  
und

## 508 Geschichte von Pohlen unter 1c.

1704. und die Anhänger Augusts als Feinde des Vaterlandes angesehen werden. Der Pri-  
mas wurde gebethen die Zwischenregierung  
bekannt zu machen, welches er auch that,  
indem er einen Reichstag auf den 20sten Ju-  
nius ausschrieb, um zur Wahl eines neuen  
Königs zu schreiten i).

- i) Siehe hiervon mit mehrerem Saluski T. III.  
p. 579. 581. Memoires de Lamberti T. III.  
p. 332. 357-360. Mem. sur les dern. Revolu-  
tions en Pologne p. 55-124. Adlerfeld T. II.  
p. 65-68. 73. Lengnich p. 313. 314.

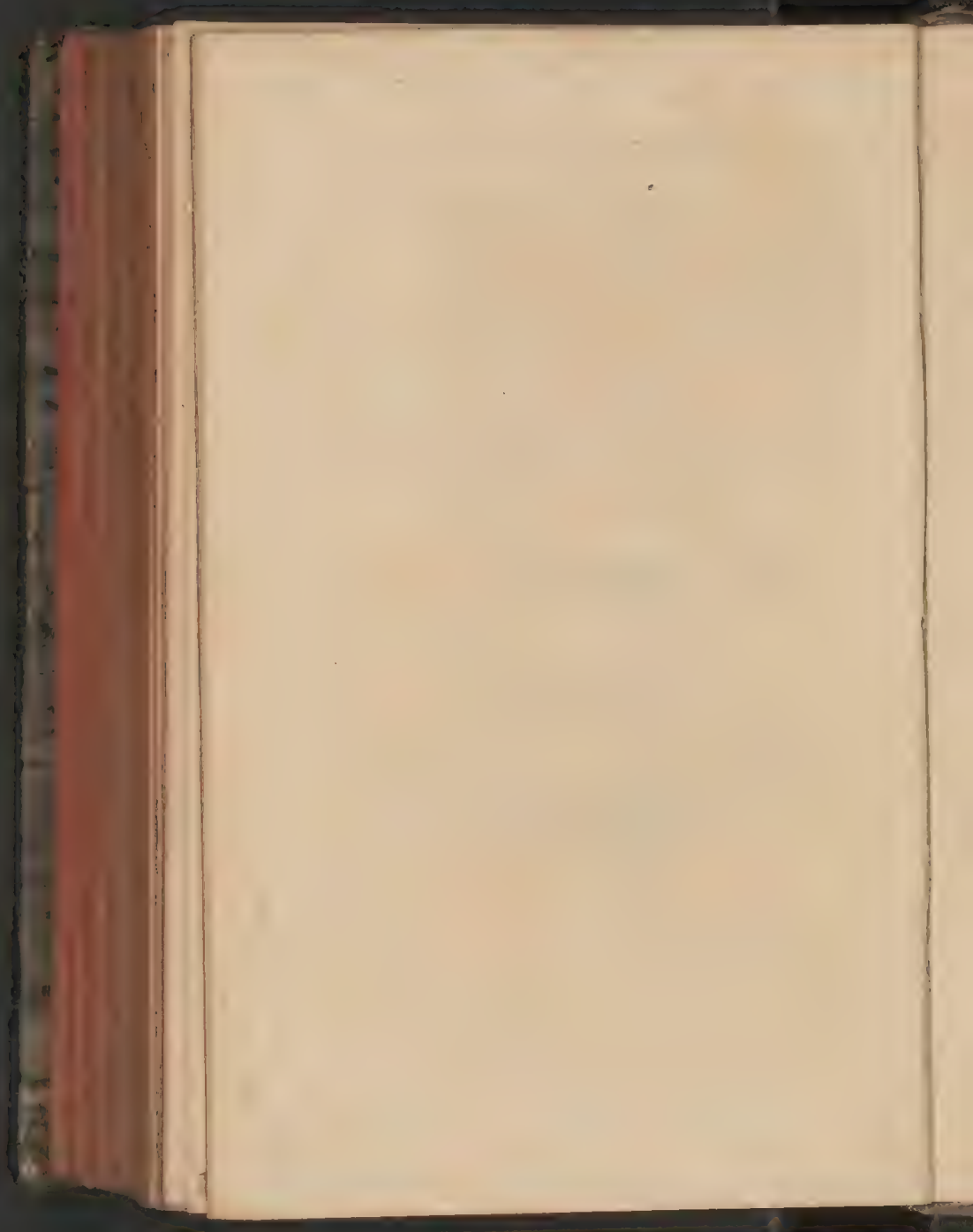
Ende des ersten Theils.

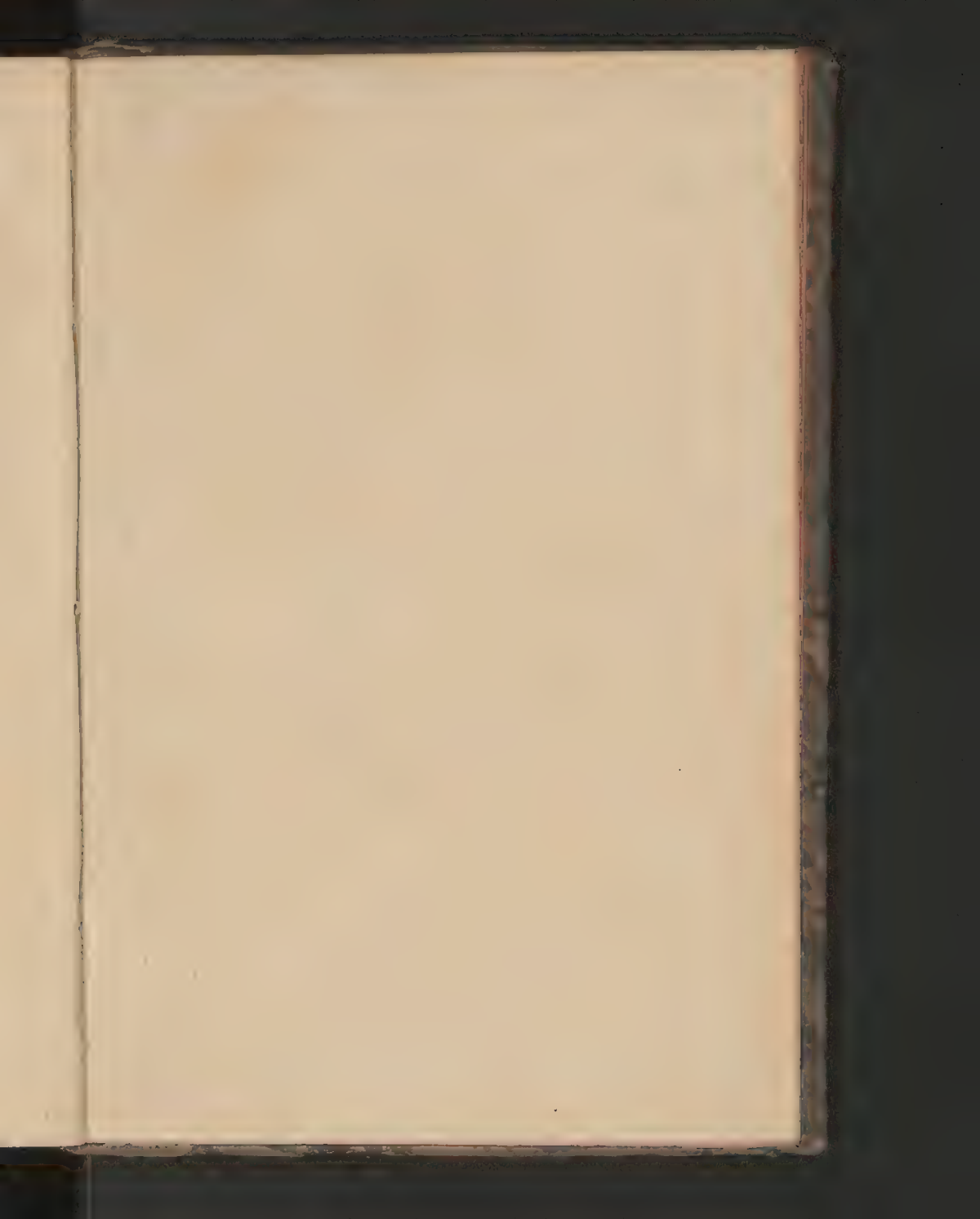


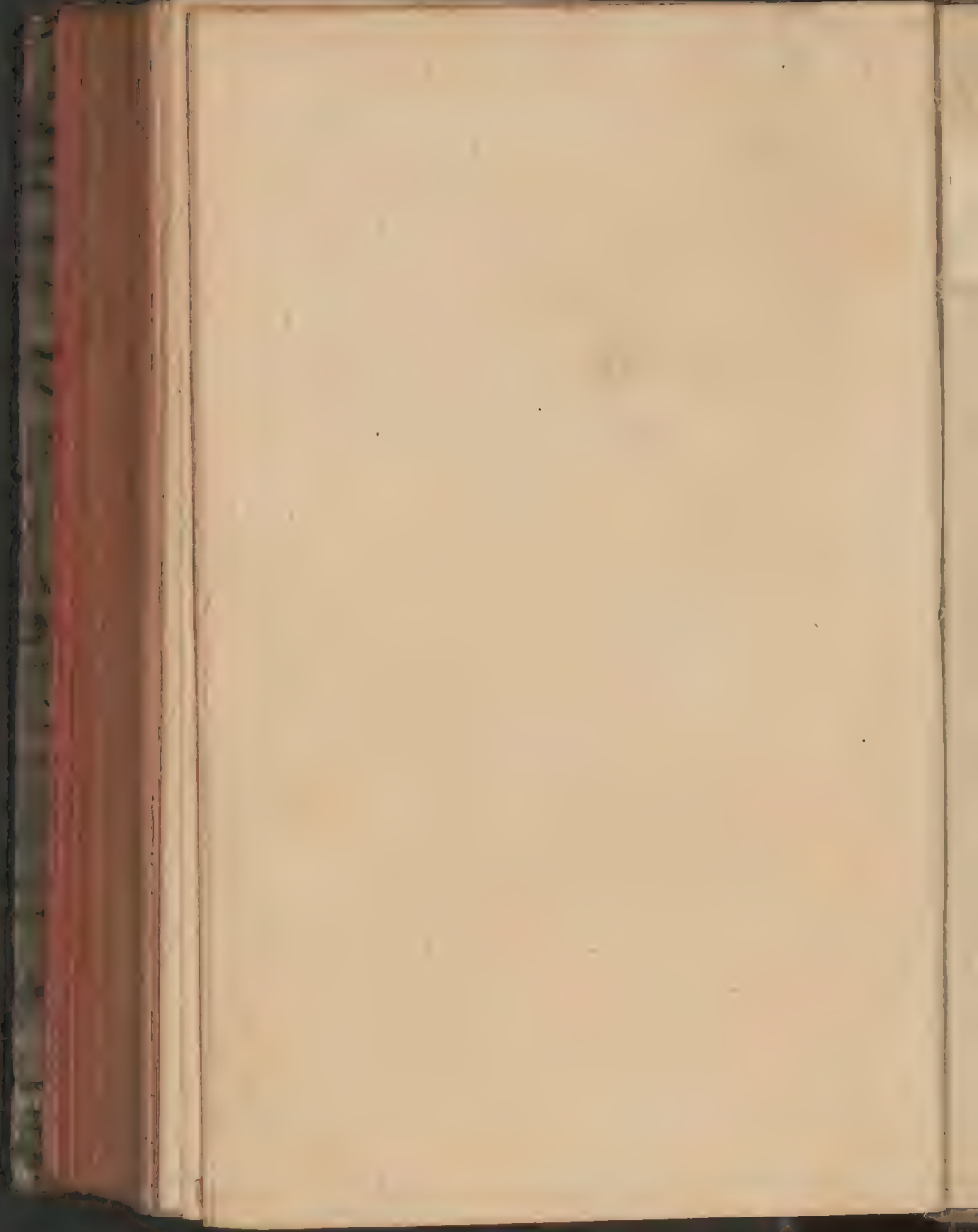
des  
Dri-  
ung  
at,  
Gu-  
nen

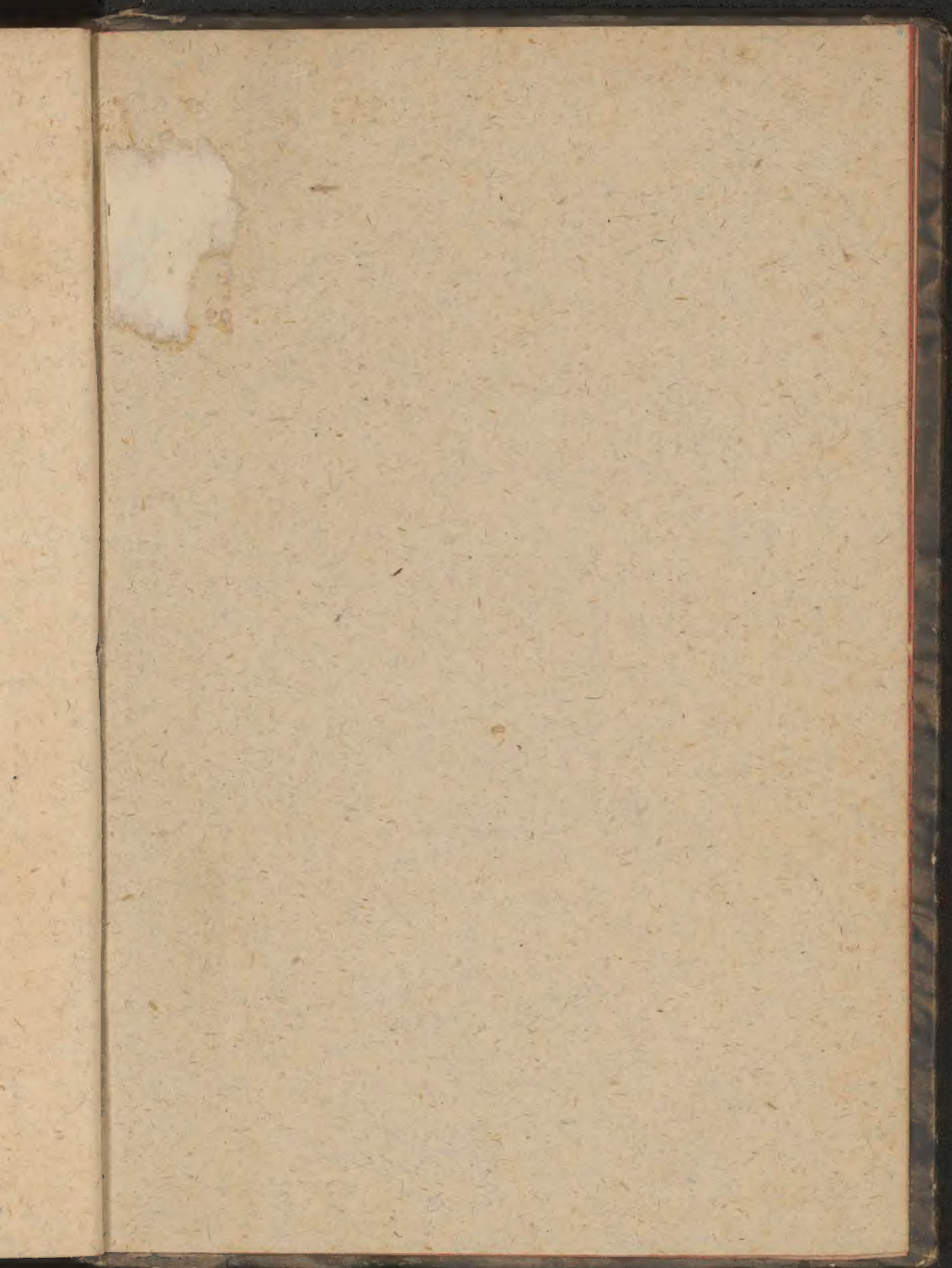
III.  
III.  
lu-  
II.



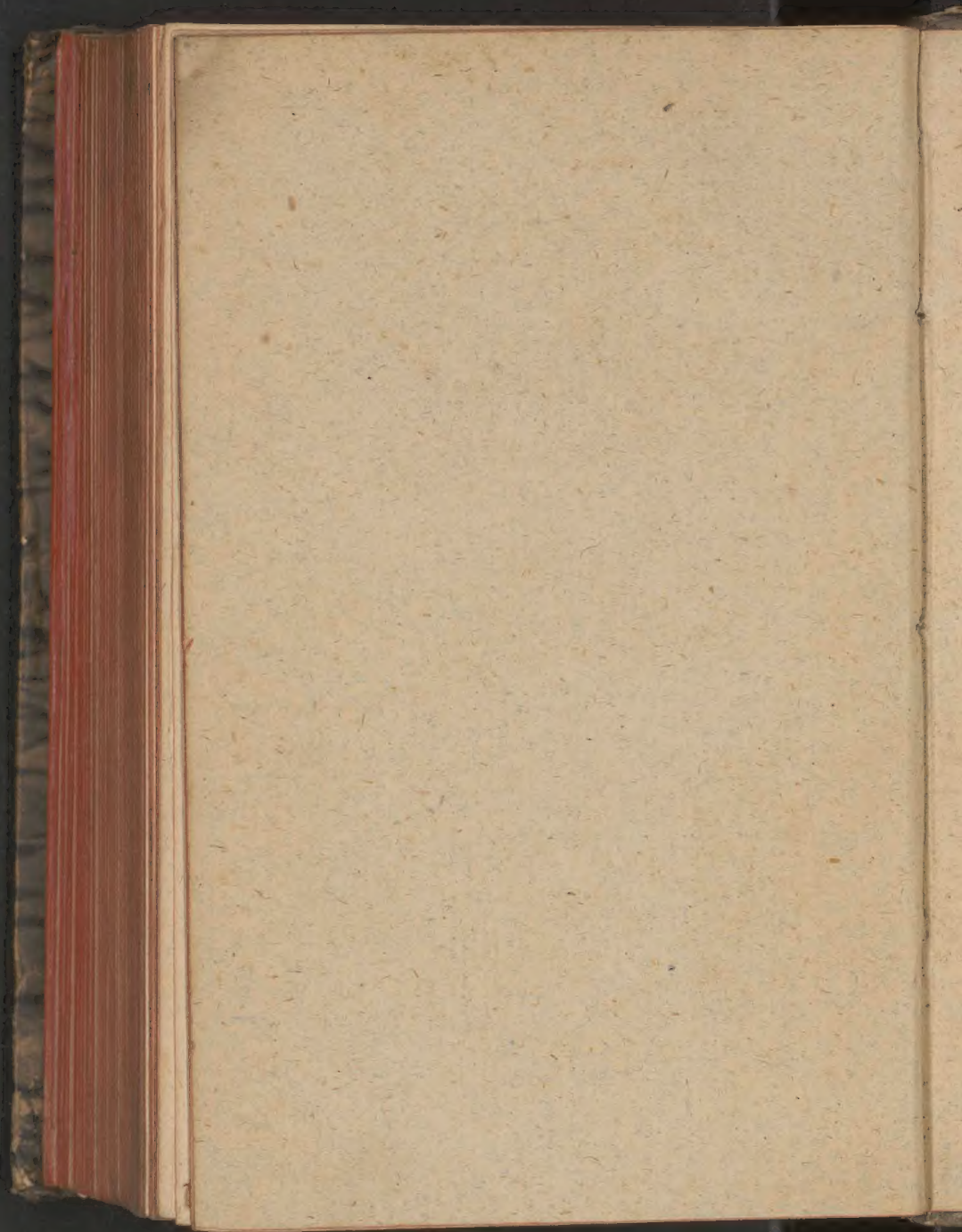




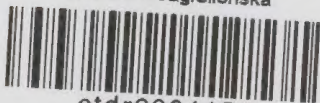








Biblioteka Jagiellońska



stdr0024154



